

# Zeit und Devianz

## Zeitorientierung, Langeweile und abweichendes Verhalten bei Jugendlichen

Dissertation  
zur Erlangung des akademischen Grades

**doctor rerum socialium**  
**(Dr. rer. soc.)**

eingereicht an der Philosophischen Fakultät III  
der Humboldt-Universität zu Berlin

von  
Dipl.-Sozialwirt Ingo Matuschek  
geboren am 19. November 1961 in Osnabrück

Präsident der Humboldt-Universität  
Prof. Dr. Hans Meyer

Dekan der Philosophischen Fakultät III:  
Prof. Dr. Hartmut Häußermann

Gutachter: 1. ....

2. ....

Tag der mündlichen Prüfung:

## **Vorwort**

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denen bedanken, die mir bei der Arbeit an der Dissertation hilfreich zur Seite gestanden haben. Mein besonderer Dank gilt den beiden Gutachtern, Prof. Dr. Hildegard Maria Nickel und Prof. Dr. Ralf Bohnsack für ihre Anteilnahme und Bereitschaft zur Unterstützung der vorliegenden Arbeit. Großer Dank gebührt auch Wolfgang Kühnel, unter dessen Projektleitung ich die Idee für die Studie entwickeln konnte und deren Verwirklichung er förderte. Den übrigen Mitgliedern des damaligen Forschungsprojektes bin ich ebenso zu Dank verpflichtet. Besonders bedanken möchte ich mich bei Katrin Schäfgen und Frank Kleemann. Sie haben die Mühen des Korrekturlesens auf sich genommen und mir in Diskussionen wertvolle Hinweise gegeben. Danken möchte ich auch den hier ungenannt bleibenden Mitgliedern der Forschungswerkstatt Ralf Bohnsacks und der 'Studiengruppe Qualitative Sozialforschung'. Last but not least gehört mein Dank meinen Angehörigen, die mir die Zeit gaben, mich mit den Zeitorientierungen von Jugendlichen zu beschäftigen.

Abstract:deutsch

Die Arbeit untersucht in zeittheoretischer Perspektive, in welcher Weise subjektives Zeitempfinden und sozial gestaltete Zeitrahmen deviantes Verhalten Jugendlicher strukturiert. Dazu werden in den ersten Kapiteln sozialwissenschaftliche Zeittheorien vorgestellt. Im Mittelpunkt der Dissertation steht die Rekonstruktion individueller Zeitmodi. Grundlage ist eine qualitative Längsschnittstudie. Neben relevanten Einstellungen und Alltagspraktiken werden auch Verlaufsformen und Konsequenzen im Zusammenhang mit dem Statusübergang von der Schule in den Beruf thematisiert. Besondere Beachtung findet das Phänomen der Langeweile bzw. der Umgang damit. Abschließend wird die Bedeutung sozial vermittelter Zeitgestaltung in bezug auf deviantes Handeln zusammengefasst.

Schlagworte: Zeit, Jugend, Devianz, Qualitative Sozialforschung, Langeweile

Set in a theoretical perspective of time the dissertation focuses on how deviant behavior of adolescents is structured by subjective perception of time and socially-managed time frameworks. Accordingly, the first chapters survey sociological theories of time. The main focus of the dissertation is on the reconstruction of individual time schemes. Based on a longitudinal study, the dissertation deals with relevant attitudes and everyday conduct as well as process patterns and consequences in the context of changeover of status from school to occupation. Special attention is paid to the phenomenon of boredom and how it is dealt with. In conclusion the meaning of socially-managed time is summarized in relation to deviant behavior.

Keywords: Time, Youth, Deviance, Qualitative research, Boredom

# Inhaltsverzeichnis

## Erster Teilband

<b>0. Einleitung</b>	.. 3
<b>1. Zeit in den Sozialwissenschaften</b>	10
1.1 <i>Der erste Zyklus: Der Beginn der Sozialwissenschaftlichen Zeitforschung</i>	10
1.2 <i>Der zweite Zyklus: Die Weiterentwicklung des theoretischen Begriffrahmens</i>	14
1.3 <i>Der dritte Zyklus: Neue Aspekte zeittheoretischer Fragestellungen</i>	24
1.4 <i>Der vierte Zyklus: Ergebnisse moderner Zeitforschung und die Zeiten der Gesellschaft</i>	48
1.4.1 Historische Entwicklung sozialer Zeitstrukturen	48
1.4.2 Die Zeitstrukturierung der (bundes-) deutschen Gesellschaft	56
1.4.2.1 Die Relation der Zeiten in Erwerbs-, Reproduktions- und Freizeitbereich.	57
1.4.2.2 Zeitkonstruktionen in der Erwerbssphäre	61
1.4.2.3 Zeitverwendung im Reproduktionsbereich	67
1.4.2.4 Zeitverwendung in der Freizeit	70
1.4.2.5 Exkurs: Die Zeiten in der DDR	74
1.5 <i>Soziale Zeiten und sozialwissenschaftliche Forschung: ein Resümee</i>	79
<b>2. Soziale Zeit als Rahmenbedingung jugendlicher Lebenswelt.</b>	82
2.1 <i>Die Institutionalisierung von Lebensläufen und die Destandardisierung der Jugendphase</i>	83
2.1.1 Der Strukturwandel der Jugendphase	86
2.2 <i>Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen in der Sozialisation</i>	89
2.3 <i>Zeitorientierungen bei Jugendlichen</i>	98
2.4 <i>Die Zukunftsperspektive Jugendlicher</i>	111
2.5 <i>Zeitorientierung und Devianz</i>	114
<b>3. Langeweile als Aspekt der sozialen Zeit</b>	118
3.1 <i>Soziale Zeit und Langeweile</i>	118
3.2 <i>Langeweile als Gegenstand der Forschung</i>	120
3.2.1 Übersicht zu Theorien der Langeweile in verschiedenen Wissenschaftsbereichen	121
3.2.1.1 Formen der Langeweile	124
3.2.2 Soziale Prädiktoren der Langeweile	128
3.3 <i>Langeweile und Devianz</i>	134
3.3.1 Zum Einfluss von Langeweile auf Devianz	135
3.3.2 Langeweile und expressive Devianz	137
3.3.3 Langeweile und persönlich interessierte Devianz	140
3.4 <i>Zeit, Langeweile und Devianz bei Jugendlichen: Leitlinien der Untersuchung</i>	144
<b>4. Methodologie und Methode</b>	146
4.1 <i>Methoden und Methodologie in der empirischen Sozialforschung</i>	147
4.1.1 Entwicklungslinien innerhalb der interpretativen Sozialforschung	149
4.2 <i>Methodische Anlage und Durchführung der Untersuchung</i>	162
4.2.1 Schritte der Interpretation	165
4.2.2 Exemplarische Auswertung eines Textauszuges	174
<b>5. Zeit und Langeweile bei Jugendlichen:</b>	
<b>Ergebnisse der empirischen Untersuchung</b>	185
5.1 <i>Einleitung</i>	185
5.2 <i>Silvio</i>	185
5.3 <i>Mandy</i>	215
5.4 <i>Torsten</i>	245
5.5 <i>Gerd</i>	275
5.6 <i>Manu</i>	305
5.7 <i>Andy</i>	332

<i>5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse</i>	367
5.8.1 Zeitorientierungen im Alltag Jugendlicher	368
5.8.2 Typologie primärer Modi der Zeitorientierung und -praxis	383
5.8.3 Abschliessende Überlegungen	387
<b>6. Literatur</b>	390

## 0. Einleitung

Während einer Untersuchung der Bedeutung sozialer Beziehungen auf deviante Handlungsmuster Jugendlicher (vgl. Kühnel/ Matuschek 1995) wurde ich immer wieder damit konfrontiert, dass zwischen meinen Vorstellungen von Terminabsprachen und denen der Jugendlichen offensichtlich große Unterschiede bestanden. Ein zweiter Punkt, der mir während der Kontakte mit den Jugendlichen auffiel, war deren Umgang mit Situationen, die ich unter dem Stichwort Langeweile fasse.

Hinsichtlich des ersten Phänomens gab es auf Seite der Jugendlichen einen offensichtlichen Unwillen oder eine Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrnehmung von Terminen und Übereinkünften. Feste Absprachen wurden oft nicht eingehalten. Andererseits wiederum schienen die Jugendlichen über einen sehr dicht gedrängten Terminkalender zu verfügen, in den wir nur mit größter Mühe integriert werden konnten. Offensichtlich waren die Zeitstrukturen der Forscher mit denen der Jugendlichen nicht kompatibel - was die Jugendlichen nicht im geringsten störte, während wir damit zumindest zu Beginn erhebliche Probleme hatten. Anscheinend wollten die Jugendlichen durch ihre Zeitpraxis den Forschungsprozess ein Stück weit in eigenen Händen behalten: ihre Möglichkeiten reichten dabei von der Abwehr (Nichterscheinen zu Verabredungen) über die Verhandlung (mehrmals neue Termine finden) bis zur uneingeschränkten Kooperation (Pünktlichkeit und ausreichende Zeitreserven).

Das zweite Phänomen nahmen wir im Laufe unserer teilnehmenden Beobachtungen wahr. Die Nachmittage oder Abende, die wir mit den Jugendlichen verbrachten, erschienen uns häufig als durch Langeweile gekennzeichnet, nur spärlich durch Aktivität unterbrochen. "Nichtstun" war anscheinend die herausragende Betätigung. Daraufhin angesprochen, erklärten uns einige Jugendliche, das der Anschein nur bedingt der Wirklichkeit entspräche: manchmal sei das Herumsitzen eben langweilig, manchmal aber auch nicht. Zeitweilig würden sie darauf warten, dass etwas passiert, an anderen Tagen sollte gerade nichts passieren, sie wollten ihre Ruhe haben. Andere Jugendliche konnten ihrer Langeweile dagegen keine positiven Seiten abgewinnen. Ihnen bereiteten diese Situationen Probleme, denen sie sich ausgeliefert fühlten und denen sie durch Erprobung immer neuer Verhaltensformen entfliehen wollten.

Für die Forschenden war das Verhalten einiger Jugendlicher hinsichtlich ihrer Termintreue ein zunächst nur beiläufiges Ärgernis. Die beobachteten Formen und die Erklärungen zur Langeweile waren den bereits erwachsenen Forschenden aus der eigenen Jugendzeit zumindest teilweise vertraut. Sie werfen jedoch Fragen nach der Bedeutung und dem Ineinander greifen von sozialen Zeitstrukturen und individuellem Umgang mit der Zeit auf.

Zeitkonstruktionen und -wahrnehmungsmuster haben sich in einem langen geschichtlichen Prozess entwickelt<sup>1</sup>. Der Umgang mit Zeit ist ein Ergebnis kulturell transformierter gesellschaftlicher Konstruktionsleistungen. Gegenwärtig lässt sich von einer Dominanz der naturwissenschaftlichen Auffassung von Zeit im Sinne einer Zerlegung in immer kleinere Einheiten (Infinitesimale Logik der Zeit; vgl. Rinderspacher 1985) sprechen. In welcher Weise Zeit zum Gegenstand gesellschaftlicher Organisation wird, beeinflusst soziales und individuelles Handeln. Erst mit dieser heute global gültigen Weltstandardzeit sind zum Beispiel viele Prozesse im Wirtschafts- und Politikbereich synchronisationsfähig geworden. Zeitkonventionen bilden darüber hinaus einen Rahmen, in den personale und soziale Handlungen eingebettet sind. Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die letztgenannten Implikationen sozialer Zeit von Bedeutung.

Individuen müssen ihre Eigenzeiten (vgl. Nowotny 1993), d.h. ihren individuellen Umgang mit der Zeit mit den Anforderungen institutionalisierter Fremdzeiten in Einklang bringen. In diesem Aneignungsprozess kann es zu Disparitäten kommen. Eigenzeiten haben ihre Geschichte, die in der Kindheit beginnt und sich fortlaufend verändert. Mit der in der Sozialisation vermittelten Fähigkeit, Zeiträume zu gestalten, gehen Einschränkungen oder Erweiterungen der Handlungsmöglichkeiten einher. Bei in dieser Hinsicht restriktiven Erfahrungen kann unter Umständen die Wahrnehmung eines permanenten Zeitdrucks entstehen, der die Entscheidungen Jugendlicher einengt. Verfügen Jugendliche dagegen über Mittel, ihre Zeiträume selbst zu gestalten, Beschleunigungen wie Verzögerungen flexibel anzuwenden, kann das auf die Entscheidungsfindung entlastend wirken (vgl. Rabe-Kleberg/ Zeiher

---

<sup>1</sup> Auch wenn sich vielerlei endogene Rhythmen nachweisen lassen, spricht nichts dafür, dass Zeitkonstruktionen ein den Menschen innewohnendes, nur genetisch bedingtes und universal gültiges Merkmal sind. Vielmehr sind biologische Rhythmen in einem langem historischen Prozess und auch gegenwärtig sozialer und kultureller Überformung ausgesetzt (vgl. Dux 1992).

1984).

Soziale wie auch individuelle Zeitkonzepte stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Empfinden von Langeweile. Unmittelbar einleuchtend ist die Verbindung von Zeit und Langeweile, wenn man sich vergegenwärtigt, dass mit dem Gefühl von Langeweile immer Erfahrungen eines verlangsamten Ablaufs der Zeit einhergehen. Doehlemann weist darauf hin, dass die Wahrnehmung der Geschwindigkeit des Zeitablaufs während als langweilig empfundener Phasen mit einem zyklischen bzw. linearem Zeitverständnis variiert (vgl. Doehlemann 1991). Erfahrungen von Langeweile werden also mit einem gesellschaftlichen Wandel von sozialer Zeit ebenfalls Veränderungen unterworfen sein. Dafür ist natürlich nicht nur die Durchsetzung und weitgehende Akzeptanz einer Weltstandardzeit mit entsprechenden Verhaltensmodi bedeutsam, sondern auch historisch weniger langfristige kulturelle Entwicklungen innerhalb einer Gesellschaft: Unter den Bedingungen einer auf Sensationen ausgerichteten "Erlebnisgesellschaft" (Schulze 1993) bedeutet Langeweile zu erleben, Entbehrung und Marginalisierung zu erfahren. Mit solchen Erfahrungen sind unter Umständen Ingroup-Outgroup-Prozesse verbunden: Langeweile zuzulassen kann bedeuten, nicht mehr dazu zu gehören (vgl. Türcke 1994).

Dass damit auch Formen abweichenden Verhaltens begünstigt werden können, wird deutlich, wenn man berücksichtigt, dass in Phasen der Langeweile ein Handlungsdruck entstehen kann, der deviante oder kriminogene Bewältigungsmuster befördert. So gaben alle Mitglieder einer Jugendbande, die ihre Opfer misshandelten oder ausraubten, "Langeweile" als Begründung an (Berliner Zeitung, 12/12/95). Auch Ladendiebstahl wird in Strafprozessen mit dem Hinweis auf empfundene Langeweile zu erklären versucht (vgl. Aversch 1996). An anderer Stelle wird eine Verbindung zwischen Langeweile und exzessivem Alkoholkonsum gezogen: "Und jetzt? Es ist gerade erst fünf Uhr am Nachmittag. Kurt nach dem Aufwachen, und schon wieder eine Goldbrand-Flasche leer. So eine leere Flasche ist der einzige Anlass, Pläne für den Rest des Tages zu schmieden." (Wüllenweber, 1993, 3). Für die Erklärung eigenen abweichenden Verhaltens ist die Betonung von Langeweile als situativ besonderer Lage offensichtlich weit verbreitet. Als Fokus kriminologischer Forschung oder jugendsoziologischer Untersuchungen zum abweichenden Verhalten spielt Langeweile dagegen kaum eine Rolle, obwohl derartige Verhalten weniger "als eine Folge spezifischer Erfahrungen im Sozialisationsprozess oder eine Reaktion auf die aktuellen Lebensbedingungen zu verstehen sind. Vielmehr scheinen sie

Verhaltensformen darzustellen, die in situativen Handlungskontexten ausgeführt werden und dabei spezifischen Gelegenheitsstrukturen folgen." (Mansel/ Hurrelmann 1998). Etwas positiver sieht es im Hinblick auf Zeitkonstruktionen aus. Allerdings orientieren sich die meisten Studien daran, die Bedeutung der Vergangenheits- bzw. der Zukunftsperspektiven für Devianz zu erforschen. Die Dimension der Gegenwart bleibt demgegenüber unterbelichtet<sup>2</sup>. Dies zieht weithin die Ausblendung von Langeweile nach sich und führt gleichsam zu einer Leerstelle der sozialwissenschaftlichen Devianzforschung. Nicht zuletzt diese Einschätzung ist eine der Motivationen, die dieser Untersuchung zugrunde liegen<sup>3</sup>. Das Spannungsfeld von gesellschaftlichen und individuellen Zeitkonstruktionen bildet die Grundlage der vorliegenden Arbeit. Als Aspekt dieser Zeitstrukturen rückt Langeweile in den Blickpunkt. Beide Foki werden auf ihre Bedeutung für konformes wie abweichendes Verhalten im Jugendalter untersucht.

Der Aufbau der Arbeit ist dabei nach den Prämissen rekonstruktiver Sozialforschung weniger an einem den Analyserahmen vorab kategorial bestimmenden Theoriebezug orientiert. Vielmehr geht es um eine auf dem Wege der empirischen Analyse zu leistende Theoriebildung, die an formalsoziologischer Begrifflichkeit Anschluss findet. In diesem Sinne erlangen gegenstandsbezogene Theorien ihre Relevanz erst in der Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des empirischen Teils der Untersuchung. Insofern sind die Kapitel zu sozialwissenschaftlichen Analysen der Zeit und Langeweile (Kapitel 1 bis 3) als Vergewisserung über Theorien und Begrifflichkeiten der Zeitsoziologie zu verstehen. Sie stehen dem empirischen Teil (Kapitel 5) dieser Arbeit vor, ohne dass sie den Forschungsprozess dominieren.

Im einzelnen ist der Aufbau der Arbeit wie folgt gegliedert:

In den ersten drei Abschnitten des ersten Kapitels (1.1 - 1.3) wird die Entwicklung der soziologischen Zeitforschung anhand grundlegender Konzeptionen dargestellt. Berücksichtigung finden dabei nicht nur genuin soziologische Ansätze, sondern auch Konzepte aus dem Bereich der Psychologie und der Sozialphilosophie, soweit sie die soziologische Theoriebildung befruchtet haben. Zur Ausarbeitung des

---

<sup>2</sup> In neuerer Zeit gibt es allerdings vermehrt Untersuchungen, die sich in interaktionistischer Perspektive mit der Situationsspezifität abweichender Handlungen auseinandersetzen (vgl. z.B. Willems/ Eckert/ Würtz/ Steinmetz 1993).

<sup>3</sup> Das Langeweile bei Jugendlichen nicht ein nur vereinzelt auftretendes Phänomen ist, belegen Ergebnisse aus einer Untersuchung, die ich gemeinsam mit Kollegen durchgeführt habe. Danach erklären mehr als vierzig Prozent der Jugendlichen, dass es ein oft auftretendes Problem ihrer Freizeitgestaltung sei, die Zeit totschlagen zu müssen. (vgl. Kühnel 1998)

Verständnisses von Zeit innerhalb der Sozialwissenschaften werden die klassischen Theorien chronologisch vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts angeführt. Entlang dieser Zeitachse lassen sich sowohl theoretische Kontinuitäten wie zeitweilige Zäsuren in der Beschäftigung mit zeittheoretischen Fragestellungen ausmachen.

Zu den traditionellen Fragestellungen der Sozialwissenschaften zählt es, die Genese oder Evolution sozialer Entwicklungen zu hinterfragen. Dieses Vorgehen scheint um so mehr geboten, je scheinbar selbstverständlicher (und damit unhinterfragter) ein soziales Phänomen im Alltag der Menschen platziert ist (vgl. Elias 1988). Zeit ist eine solche Selbstverständlichkeit: sie begleitet die Individuen als Lebenszeit von der Wiege bis zur Bahre und gibt zugleich als Stunde oder Minute jedem einzelnen Tag Konturen<sup>4</sup>. Im weiteren Verlauf des ersten Kapitels (1.4) geht es, im Sinne soziogenetischer Annäherung an den Stellenwert der Zeit in unserer Gesellschaft, um die Darstellung neuerer Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Zeitforschung zu diesem Aspekt. Im Unterschied zu den bisherigen Abschnitten wird die sozialhistorische Perspektive gesellschaftlicher Zeitkonstruktion stärker berücksichtigt<sup>5</sup>. Da soziale Zeitkonzepte nur in ihrer Genese erklärt werden können, ist zunächst zu untersuchen, inwieweit natürliche Zeitmodi kulturell überformt werden und welche Bedeutung das Verhältnis von endogenen und sozialen Zeiten hat. Dies geschieht auf dem Wege eines historischen Abrisses der sozialen Zeitkonstruktionen der Kulturen, die für unser heutiges Zeitverständnis von hoher Bedeutung sind. Mit der Annäherung an die historische Gegenwart und den darin gültigen sozialen und individuellen Zeitformen geht eine Konzentration auf den deutschsprachigen Raum einher (Kapitel 1.4). Zeitmodi wirken heute in vielfältiger Form in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen: Familie und Arbeitswelt sind hier ebenso zu nennen wie Ausweitung und Beschleunigung des Konsums, die

---

<sup>4</sup> Dabei ist soziale Zeit nicht an der Existenz von quantifizierbaren Symbolen oder entsprechenden Verbalisierungen gebunden. Auch wenn es in zahlreichen Sprachen kein unseren Vorstellungen entsprechendes Wort für Zeit gibt, existiert in den betreffenden Kulturen doch eine Vorstellung von Zeitlichkeit. Zum Beispiel wird den Hopis oftmals unterstellt, sie besäßen gar keine Form der Zeit. Zwar bildeten sie in der Tat kein Zeitverständnis aus, welches dem unserem gleichen würde. Allerdings formulierten sie einen anderen Begriff von Zeit. Dieser war eng an Handlungen in einer Raum-Zeit-Konstellation angebunden. Was an diesem Ort geschieht, hat eine andere Zeit, als die Zeit des Geschehens an einem anderen Ort. Die Hopi sahen keine Notwendigkeit, andere Zeitstrukturen auszubilden. (vgl. Wendorff, 1985). Zu Zeitformen anderer Kulturen, z.B. den Maya vergleiche u.a. Schmied (1985), Mensing (1992), Dux/ Kälble/ Meßmer (1992). Es besteht also keine Notwendigkeit, mit dem Begriff von Zeit ausschließlich das uns geläufige System des mathematischen Taktens zu verbinden. Immerhin haben selbst in Europa bis vor kurzem noch regional begrenzte Zeitkonstruktionen existiert (vgl. Wendorff 1985).

<sup>5</sup> Durch diese ineinander greifende Darstellung von neueren zeittheoretischen Konzepten und empirischen Daten sollen Redundanzen, wie sie bei einer strikt getrennten Aufarbeitung zwangsläufig vorkommen, vermieden werden.

Bedeutung der Zeit für das städtische Leben, Geschlechterdifferenzen in der Zeitverwendung, die Entwicklung der Freizeit u.a.m. Die dafür vorliegenden Ergebnisse aus den bereichsspezifischen Forschungen werden referiert, um die Zeitkonstruktionen der Gesellschaft als Rahmenbedingung für das Handeln Jugendlicher berücksichtigen zu können. Angesichts der empirischen Basis der vorliegenden Studie - Interviews mit Jugendlichen aus dem Ostteil Berlins - werden in einem weiteren Abschnitt Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Zeitstruktur der Gesellschaft der DDR mit den Bedingungen der westdeutschen Gesellschaft herausgearbeitet.

Im zweiten Kapitel dieser Untersuchung wird es um die Bedeutung sozialer Zeit für Jugendliche gehen. Veränderungen auf der makrosozialen Ebene (Kapitel 2.1) wirken sich auf der meso- und mikrosozialen Ebene aus. Soziale Zeit lässt sich als "gemeinsame Grammatik in den veränderten Handlungsbedingungen" (Rabe-Kleberg/ Zeiher 1984) verstehen, mit der die gesamte Lebensführung Jugendlicher zu untersuchen ist. Wesentliche Grundelemente des Agierens mit und in der Zeit werden über die Sozialisationsinstanzen (Kapitel 2.2) vermittelt. Familiäre Zeitorganisation spielt dabei ebenso eine Rolle wie zeitliche Strukturierungen der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen durch Kindergärten oder Schulen. Angesprochen sind auch Veränderungen in der Arbeitswelt in ihren Auswirkungen auf die familialen Lagen und die Lebensperspektiven der Jugendlichen.

Die Ausgestaltung sozialer Zeit findet ihren Niederschlag in den Zeitorientierungen und Zeitpraxen der Individuen. In einem weiteren Abschnitt des zweiten Kapitels (Kapitel 2.3) stehen sie deshalb im Mittelpunkt.. Dabei wird untersucht, in welchem Verhältnis Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zueinander stehen und welche Auswirkungen damit in bezug auf das Handeln verbunden sind. In einem weiteren Abschnitt (Kapitel 2.4) rückt die Zukunftsperspektive als die zentralste Dimension jugendlicher Lebensführung in den Blick. Abschließend wird auf die Bedeutung der Zeitstruktur Jugendlicher für deviantes Handeln eingegangen (Kapitel 2.5).

Im dritten Kapitel steht Langeweile im Mittelpunkt. Zunächst wird es darum gehen, Hinweise auf mögliche Zusammenhänge von Langeweile und sozialer Zeitstrukturierung darzustellen (Kapitel 3.1). Dafür wird auch zu klären sein, inwieweit die Wahrnehmung von Langeweile selbst Veränderungen unterliegt und wie diese aussehen. Im weiteren werden vorhandene Ansätze gesichtet und verschiedene Momente des Auftretens und der Verlaufsformen herausgearbeitet (Kapitel 3.2). Ein weiterer

Abschnitt dieses Kapitels dient der Auseinandersetzung mit dem Komplex der durch Langeweilegefühle ausgelösten oder begünstigten Affinität zu devianten Handlungen (Kapitel 3.3).

Im vierten Kapitel erfolgt die Diskussion der Methodologie und eine Darstellung der angewandten Methode. Zunächst geht es um die Auseinandersetzung mit methodologischen Essentials der qualitativen Sozialforschung (Kapitel 4.1). Im Anschluss daran wird das methodische Vorgehen dieser Arbeit vorgestellt und einzelne Auswertungsschritte exemplarisch verdeutlicht (Kapitel 4.2).

Das fünfte Kapitel dient der Darstellung des empirischen Materials und den Ergebnissen der Studie. Im Verlauf der Ergebnisdarstellung wird auch der Bezug zu der Begrifflichkeit der ersten drei Kapitel hergestellt (5.1 - 5.7). In dem folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse zusammengefasst und eine Typologie des Zusammenhangs von Zeitorientierungen, dem Umgang mit Langeweile und deviantem bzw. nicht deviantem Handeln erarbeitet sowie abschließende Überlegungen zu einer Theorie der Langeweile vorgestellt (5.8).

Aus technischen Gründen musste die vorliegende Arbeit in zwei Teilbänden erstellt werden. Der erste Teilband umfasst Kapitel 1 bis Kapitel 4, der zweite Teilband Kapitel 5 und das Literaturverzeichnis (Kapitel 6).

## **1. Zeit in den Sozialwissenschaften**

Im diesem Kapitel wird es um eine wissenschaftshistorische Darstellung der Forschung über Zeit in den Sozialwissenschaften gehen. Zwar gehören Vertreter älterer Zeitauffassungen wie der Philosoph Aristoteles, Theologen wie Augustinus und Naturwissenschaftler wie Newton ohne Zweifel in eine Geschichtsschreibung über die Entwicklung des Zeitverständnisses. Eine ausführliche historische Betrachtung wird aber weder in diesem Kapitel noch in der gesamten Arbeit angestrebt. Vielmehr geht es um die spezifisch sozialwissenschaftlichen<sup>6</sup> Auffassungen. Als Schnittstelle zur Vergangenheit wird daher der Ausgang des letzten Jahrhunderts gewählt, also der Zeitpunkt, ab dem sich die Soziologie/ Sozialwissenschaft herausbildet und zur gleichberechtigten Größe im Wissenschaftskanon entwickelt. Soweit aus anderen Wissenschaftsbereichen Impulse auf die Begriffsbildung in den Sozialwissenschaften ausgehen, werden diese zwar genannt, auf die vollständige Darstellung wird jedoch verzichtet. Für eine solche umfängliche Analyse der Entwicklung sozialwissenschaftlicher Zeitkonstruktionen liegen mittlerweile profunde Werke vor (vgl. Bergmann 1981a; Schmied 1985; Pronovost 1989; Nassehi 1993 u.a.), so dass sie an dieser Stelle unterlassen werden kann. Gegenüber der Sisyphusarbeit einer umfassenden Darstellung der Soziologie der Zeit ist vielmehr die Konzentration auf wichtige Ansätze (den "historical landmarks" der Zeitsoziologie, vgl. Pronovost 1989) im Zuge der Vergewisserung theoretischer Begrifflichkeiten sinnvoller für den weiteren Verlauf der Studie.

### ***1.1 Der erste Zyklus: Anfänge sozialwissenschaftlicher Zeitforschung***

#### **Zeit in den frühen europäischen und amerikanischen Sozialwissenschaften**

Untersuchungen über verschiedenste Aspekte von Zeit begleiten die Sozialwissenschaften, seit sie sich als Wissenschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert etablierten. So haben sich etwa Karl Marx (1867) im 'Kapital' bzw. Friedrich Engels (1845) im 'Anti-Dühring' verschiedentlich mit dem Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit beschäftigt. Dies kann angesichts der zentralen Stellung der Arbeit und damit

---

<sup>6</sup> Historische Abhandlungen, die die hier entstandene Lücken füllen können, existieren in umfangreicher Anzahl. Ich verweise an dieser Stelle nur auf Aichelburg (1988), Burger, H. (1986), Burger, P. (1993), Zimmerli/ Sandbothe (1993). Sozialwissenschaftlich relevante Aspekte historischer, psychischer oder biologischer Komponenten der Zeit werden im Verlauf der Untersuchung an geeigneter Stelle angeführt.

der Arbeitszeit in ihren Werken auch kaum verwundern. Später haben sich mit Georg Simmel (1889) und Max Weber (1884) weitere bedeutende Sozialforscher, auf deren Arbeiten noch heute wesentliche Elemente des sozialwissenschaftlichen Verständnisrahmens beruhen, mit Aspekten der Zeit beschäftigt. Simmel beschrieb in der 'Philosophie des Geldes' die Rhythmen als eine "zweite(n) Stilbestimmtheit des Lebens" (vgl. Simmel 1989,676) und auch Max Weber erläuterte in seiner 'Protestantischen Ethik' die Bedeutung der religiösen Zeitvorstellungen für die Herausbildung eines 'Geistes des Kapitalismus' (vgl. Weber 1984). Trotz dieser frühen Hinweise auf die Bedeutung einer sozialtheoretischen Kategorie 'Zeit' konnte sich innerhalb der deutschsprachigen Soziologie keine darauf fußende Programmatik etablieren. Bergmann (1981a) nennt den starken Einfluss der Naturwissenschaften und der Philosophie auf die entstehende Soziologie als Hinderungsgründe für einen eigenen Zugang der Sozialwissenschaften. Bis zum Anfang des 20. Jahrhundert fußte nicht nur die naturwissenschaftliche Anschauung der Zeit auf der Ansicht Newtons, nach der eine (mathematische) absolute Zeit existiere. Auch nachdem Einsteins Spezielle Relativitätstheorie 1905 dieses Postulat in Frage stellte, blieb die Vorstellung von einer eigenen Existenz der Zeit im Alltagsverständnis wie in den Wissenschaften erhalten.

Anders stellte sich die Situation im Bereich der Philosophie dar. Von besonderer Bedeutung waren die Arbeiten Heidegger's und Husserl's sowie des auch innerhalb der deutschen Philosophie bedeutsamen französischen Lebensphilosophen Bergson. Dieser legte bereits 1889 die Grundlagen seiner Zeittheorie vor, Husserl hielt seine 'Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins' 1905 und Heidegger entwickelte Grundlagen seiner "Zeitlichkeitsanalyse" ab 1924 (vgl. Zimmerli/ Sandbothe 1993). Zeit wird in diesen Arbeiten metaphysisch als immer schon vorhandener Aspekt menschlichen Lebens gedacht. Sie ist subjektphilosophisch angelegt und trennt zwischen der Zeit der Innenwelt (subjektive) und Außenwelt (objektive). Strenggenommen entzieht sich diese Begrifflichkeit der soziologischen Analyse. Dennoch lassen sich aus diesen Arbeiten z. T. wertvolle Hinweise gewinnen und haben einen entsprechenden Einfluss auf die Zeitsoziologie gehabt, so z. B. die Bergson'sche Unterscheidung von qualitativer und quantitativer Zeit<sup>7</sup> (s.u.).

---

<sup>7</sup> Schmied (1985) und im Anschluss daran Nassehi (1993) betonen den über diese Unterscheidung hinausgehenden Einfluss Bergsons auf die Entwicklung eines Zeitverständnisses in verschiedenen Wissenschaftsbereichen. Maurer (1992) dagegen vermag einen solchen Einfluss nicht durchgängig festzustellen. Angesichts der in zahlreichen Publikationen verwendeten Bezüge auf Bergson ist die erstgenannte Position allerdings eindrucksvoll belegt.

## Die Arbeiten der Durkheim-Schule

Ähnlich wie in Deutschland stellt sich die Ausgangslage innerhalb der französischen Soziologie dar. 'Zeit' bildete nicht einen eigenen Forschungsschwerpunkt und die Rezeption entsprechender Arbeiten erfolgte allenfalls schleppend. Bergson's Überlegungen waren auch hier von großem Einfluss. Mit seiner Kritik der unhinterfragten Dominanz räumlicher Vorstellungen in der Analyse des Mediums Zeit verwirft er den Gedanken, dass mathematische Symbole (Zahlen) Zeit angemessen ausdrücken könnten und vermutet hinter einem solchen Vorgehen eine mechanistisch anmutende Reduzierung des Erlebens: "Wir bilden (...) dank der Qualität der Quantität die Vorstellung einer Quantität ohne Qualität." (Bergson 1994, 93). Zeit wird dagegen von ihm als Erleben konzipiert, das sich einer Quantifizierung entziehe. Insoweit sie aber quantifiziert wird, geschieht das durchaus in synchronisierender, d.h. sozial-kommunikativer Absicht: Sozialität hat eine "größere, praktische Bedeutung" (ebd., 98) als die innere Existenz des Erlebens eines Individuums. Zu einer wirklich über das individuelle Empfinden hinausgehenden Theorie von der Qualität der Zeit gelangt Bergson allerdings nicht.

Erst mit Durkheim, Hubert und Mauss gelingt es, über den Umweg religionssoziologischer Arbeiten einen soziologischen Begriff der Zeit zu entwickeln. Dieser Zeitbegriff verweist auf die Zeit als soziale Errungenschaft und ermöglicht damit eine genuin sozialwissenschaftliche Zeitbetrachtung (vgl. Maurer 1992). Die zentrale Annahme formulierte Durkheim (1994) in seinem Werk über 'Die elementaren Formen des religiösen Lebens': Das Zusammenleben in einer Gesellschaft bedingt die Verständigung über die Zeit, soziale Zeit wird so als soziale Tatsache verstanden. Zeit gehört für Durkheim zu den "wesentlichen Begriffen, die unser ganzes intellektuelles Leben beherrschen" (Durkheim 1994, 28). Sie ist aus dem sozialen Leben (der Periodizität von Riten, Festen und Zeremonien) entstanden und geht über die subjektiv durch Erlebnisse erfahrene Vorstellung von Vergangenheit und Gegenwart hinaus. Der Kalender ist sowohl Ausdruck für den sozialen Rhythmus wie er funktional diesen Rhythmus sichert. Das hat Folgen für die Erfahrung von Zeit: "Es ist nicht *meine* Zeit, die auf diese Weise organisiert ist; es ist die Zeit, wie sie von allen Menschen einer und derselben Zivilisation gedacht wird. Das allein genügt schon, um deutlich zu machen, dass eine derartige Organisation kollektiv sein muss." (ebd., 29). Als interindividuell geteiltes Wissen wird sie von der anfänglich an Naturereignisse gekoppelte Beobachtung in zunehmend abstraktere Regelsysteme überführt.

In der Folge führt Maurice Halbwachs diesen Ansatz fort. Er war sowohl Schüler Durkheim's als auch Bergson's. In seiner Publikation "Das kollektive Gedächtnis" setzt er sich u.a. kritisch mit dem Subjektivismus Bergson's auseinander und beschreibt die kollektive Zeit als Basis sowohl der individuellen wie interindividuellen Zeitdauer: "Wenn man mit Hilfe der individuellen Arten der Zeitdauer eine breitere und unpersönliche Zeitdauer rekonstruieren kann, so jedenfalls, weil diese selbst sich von dem Hintergrund einer kollektiven Zeit abheben, aus der sie ihre gesamte Substanz beziehen." (vgl. Halbwachs 1991, 90). Halbwachs weist auf die milieugebundene Fundierung der Zeitperspektive hin, die nicht statisch, sondern veränderbar ist. Zeitbewusstsein ist demnach nicht Prozess, der irgendwann abgeschlossen ist, sondern vollzieht sich lebenslang und wird durch soziale Bedingungen beeinflusst (vgl. Halbwachs 1991).

Die Publikationen Durkheim's und Bergson's zählen heute zum Bestand zeitsoziologischer Klassiker und haben, nach einigen Jahren der relativen Bedeutungslosigkeit, die Theoriebildung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur in Frankreich entscheidend geprägt. Darauf werde ich an anderer Stelle zurückkommen (vgl. Kap. 1.3).

### **Anfänge empirischer Zeitforschung in Deutschland, den USA und der UdSSR**

Auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung existierten schon weit vor der Jahrhundertwende Untersuchungen über Zeitverwendung. Bereits 1876 hatte mit Giddings einer der Gründerväter der amerikanischen Soziologie Zeitbudgetstudien durchgeführt (vgl. Blass 1980). Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Experimente im Rahmen der Psychophysik durchgeführt (vgl. Fraisse 1985). Blass (1980) weist auf vielfältige Zeitbudgetuntersuchungen vor allem in den USA, im zaristischen Russland wie in der frühen UdSSR hin. Sie blieben allerdings ausschließlich deskriptiver Natur. Mit Untersuchungen zum Komplex Zeit und Arbeit sind vor allem die Namen F. W. Taylor's, der zur Fundierung seiner 'wissenschaftlichen Betriebsführung' umfangreiche Zeitstudien von Arbeitsprozessen vornahm, sowie F. B. und L. M. Gilbreth, die diese Zeitstudien modifizierten (vgl. Giedion 1987; Braverman 1980), verbunden. Neben den geläufigen quantitativen Methoden entwickelte ab 1919 die Psychologin C. Bühler (1991) Verfahren zur wissenschaftlichen Analyse von Tagebüchern von Jugendlichen. Diese gelten heute als Pionierleistung qualitativer Sozialforschung (vgl. Abels 1993). Quantitative wie qualitative Studien standen oftmals abseits der sich entfaltenden Zeittheorie, so dass es zu keiner gegenseitigen Befruchtung kam.

## **Resümee**

Der Beginn sozialwissenschaftlicher Zeitforschung stellt sich eher als ein Mosaik unterschiedlicher Annäherungen an das Thema denn als konzeptuelle Programmatik dar. Zeit war noch nicht als eine Schlüsselkategorie entdeckt. Erst durch die Arbeiten der 'Durkheim-Schule' wurden die Grundlagen für eine breitere Thematisierung in den Sozialwissenschaften gelegt: "In short, the Durkheimian School undoubtedly prepared the way for the sociology of time, and suggested key theoretical perspectives. From that point onwards, a concept of social time had emerged. Time had a specifically social dimension, it was derived from social life, and it was subject to collective representations. Furthermore, time was broken up into a variety of durations, events and activities, which were reconstructed and reinterpreted in an overall social rhythm that gave it coherence and meaning." (Pronovost 1989). Zeit konnte in der Folge als soziale Tatsache, als Produkt kollektiven Denkens (im Sinne Durkheim's) konzipiert werden. Von diesem ersten, sozialwissenschaftlich relevanten Ansatz ausgehend, lassen sich in mehreren Konjunkturen Weiterentwicklungen verfolgen. Dabei wandte sich die Theorie sowohl der intra- wie der interindividuellen Verankerung des Zeitbewusstseins und der Zeitpraxis zu.

## ***1.2 Der zweite Zyklus: Die Weiterentwicklung des theoretischen Begriffrahmens***

Nach einer Phase der relativen Bedeutungslosigkeit entwickeln verschiedene Autoren im Anschluss an die genannten frühen sozialwissenschaftlichen Überlegungen weitergehende Ansätze zur Bedeutung der Zeit für die Gesellschaft, in denen vor allem handlungstheoretische Analysen zunehmendes Gewicht erhalten. Im folgenden werden weiterhin diejenigen sozialwissenschaftlichen Klassiker eingeführt, die für die moderne Zeitsoziologie nach wie vor von großer Bedeutung sind. Dies sind im Rahmen seiner Wissenssoziologie Mannheim, für den phänomenologischen Ansatz Schütz, für die Sozialphilosophie Mead, für die Sozialpsychologie Frank und Lewin, sowie für die Methode der Soziologie Sorokin und Merton. In dem Zeitraum der zwanziger bis vierziger Jahre unseres Jahrhunderts ist auf Seiten empirischer Sozialforschung auch die Marienthal-Studie von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel bedeutsam.

### **Mannheims 'Problem der Generationen'**

In seiner Auseinandersetzung um eine Konzeption der Generationen kritisiert Mannheim die in der französischen wie in der deutschen Tradition zu verzeichnenden Engführungen bisheriger Ansätze. In Frankreich existiert demnach ein der "geradlinigen Fortschrittskonzeption" positivistisch verfahren der Wissenschaft gemäÙes quantitatives Generationenkonzept. Es ist dadurch gekennzeichnet, dass es "mit einem veräuÙerlichten, mechanisierten Zeitbegriff operiert" und "an der quantitativ messbaren Zeit einen objektiven Maßstab für den geradlinigen Fortschritt zu finden" versuchte (Mannheim 1964, 515). Die Geburtsfolge wird auf diese Weise zum Kriterium der Generationsbildung. In Deutschland dagegen herrsche eine "romantisch-historische Perspektive" (ebd., 514) vor: "Aus dem Problem des nur mathematisch Zählbaren wird ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbar, Zeit, Generationsgleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein." (ebd., 517). Mannheim will die beiden Ansätzen eigenen Einseitigkeiten - hier mathematische Linearität, dort inneres Zeitbewusstsein - überwinden. Es geht ihm darum, aufzuzeigen, wie in der Auseinandersetzung mit dem Gegenwärtigen in einer historisch-sozialen Zeitspanne die Individuen dazu kommen, spezifische sozial fundierte "Generationsentelechien"<sup>8</sup> (Mannheim 1964) auszubilden, die als Orientierungsrahmen handlungsleitend werden<sup>9</sup>. "Gleichzeitig aufwachsende Individuen erfahren (...) dieselben leitenden Einwirkungen sowohl von seiten der sie beeindruckenden intellektuellen Kultur als auch von seiten der gesellschaftlich-politischen Zustände. Sie bilden eine Generation, eine Gleichzeitigkeit, weil diese Wirkungen einheitlich sind." (ebd., 516). Mannheim schließt zunächst an der durch Geburt gegebene Gleichzeitigkeit und Abfolge von Generationen an, die auch der positivistischen Perspektive eigen ist. Er überwindet diese einseitige Position, indem er auf gesellschaftlich-politische Zustände rekurriert. Dafür entwickelt er ein Generationenkonzept, das sozialen Wandel berücksichtigt. Das Generationsphänomen ist dadurch charakterisiert, dass stets neue Kulturträger eingesetzt werden und ältere Kulturträger abgehen. Dabei partizipieren die jeweiligen Kulturträger nur an einem begrenzten Abschnitt des historischen Prozesses. Es besteht daher die Notwendigkeit der Tradierung akkumulierter Kulturgüter, was durch die Übergabe an die jeweils nächstfolgende Generation geschieht (vgl. Mannheim 1964, 530ff). Aus soziologischer Perspektive

---

<sup>8</sup> Der Terminus wird in Anlehnung an die romantisch-historische Perspektive verwendet (vgl. Mannheim 1964).

<sup>9</sup> Mannheims Argumentation folgt in weiten Strecken Überlegungen Diltheys, insbesondere bei dem sich in der Aufeinanderfolge der Generationen und den damit einhergehenden kulturellen Transformationen der Kulturgüter zeigende soziale Wandel (vgl. Mannheim 1964).

lässt sich mit Mannheim dieser Prozess nur verstehen, wenn man das Generationenphänomen auf seine Grundlegung durch die Generationslagerung, den Generationszusammenhang und die Generationseinheit hin analysiert. Mit (verwandter) Generationslagerung wird die sozialräumlich und historisch-zeitlich identische Einbindung von Angehörigen verschiedener Altersgruppen, ihre "Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit" (ebd., 542) bezeichnet. Das bietet ihnen zumindest potentiell die Möglichkeit zur Teilhabe an gemeinsamen Erfahrungen. Das allein garantiert noch keinen Generationszusammenhang. Dieser Terminus umschreibt die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Altersgruppe, die solche gemeinsamen Erfahrungen tatsächlich teilen und insofern auf ein "gemeinsames Schicksal" (ebd., 543) blicken seien das Kriege, Wirtschaftskrisen oder Formen sozialen Wandels. In welcher Form nun dieses gemeinsame Schicksal erlebt wird, konstituiert die innerhalb des Generationenzusammenhangs sich etablierenden Generationseinheiten<sup>10</sup>. Sie sind dadurch gekennzeichnet, "dass sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern dass sie ein einheitliches reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten." (ebd.,547). Unter den Bedingungen eines hohen Tempos sozialen Wandels werden neue Generationseinheiten etabliert, die den Individuen mehr oder weniger bewusst werden. In traditional verfassten Gesellschaften ist dagegen von einer eher allmählichen Ablösung auszugehen.

In seiner kritischen Würdigung des Generationenkonzepts verweist Matthes (1985) wie zuvor Mannheim darauf, dass die Berücksichtigung der Unterschiede zwischen Generationseinheiten wie auch der Rekurs auf individuelle Bewusstseinsphänomene für die Analyse der Zeitlichkeit zu kurz greife. Generationsphänomene sind nach Matthes kulturelle Phänomene, die als Indikatoren für eine spezifische "Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens" (Matthes 1985, 369) stehen und als Regelsysteme, die Weltwahrnehmung steuern und Verhaltensmuster generieren (ebd., 368) aufgefasst werden müssen. "Ähnlich wie die in 'modernen' westlichen Gesellschaften ausgeprägte soziale Institution des Lebenslaufs die Martin Kohli jüngst als kulturelles Regelsystem analysiert hat, und mit ihr verstrebt tragen die generationellen Verhältnisse ihren Teil zur gesellschaftlichen Regelung

---

<sup>10</sup> In Abgrenzung zum Terminus verwandter Generationslagerung spricht Mannheim in diesem Zusammenhang von bestimmter Generationslagerung (vgl. Mannheim 1964).

von Zeitlichkeit bei." (ebd., 368)<sup>11</sup>. Soziale Zeit lässt sich als ein Kulturgut verstehen, dass sich in einem historischen Prozess entwickelte. Unter dieser Perspektive sind für die vorliegende Arbeit Mannheim's Überlegungen sicherlich wertvoll, wenn es darum geht, diesen Prozess nachzuzeichnen. Sie lassen sich als Argument gegen ein als universell und linear verlaufende Entwicklung sozialer Zeit verwenden: der Blickwinkel historischer Analyse richtet sich dann darauf, die Vielfältigkeit zeitgleich gültiger, aufgrund ihrer sozialen Grundlegung aber disparater Zeitorientierungen der Gesellschaftsmitglieder zu beachten. (vgl. dazu auch Kapitel 2).

### **Zeit in der frühen Phänomenologie Schütz**

Im Rückgriff auf Bergson, Husserl, Weber und Simmel arbeitet Schütz seine phänomenologisch orientierte Soziologie aus, in der er den Gesichtspunkt des Handelns auch zeittheoretisch fundiert. Alles Handeln vollzieht sich "in der Zeit, genauer gesprochen im inneren Zeitbewusstsein, in der *durée*" (Schütz, 1991, 51). Bereits in dieser frühen Arbeit, die zuerst 1932 veröffentlicht wurde, entwickelt Schütz die Trennung zwischen dem Handeln und der Handlung in zeittheoretischer Perspektive. Handeln wird in seinem Vollziehen als Erzeugung von Handlungen verstanden und von der vollendeten Handlung als Ergebnis des Handelns unterschieden. Die Handlung kann kausaladäquat als Ergebnis bestimmten Handelns "objektiv" betrachtet werden. Handeln selbst ist dagegen subjektbezogen sinnadäquat, "eine Serie sich aufbauender Erlebnisse im konkreten und individuellen Bewusstseinsablauf des Handelnden (meiner Selbst oder eines Alter ego)" (ebd.). Die Blickrichtung auf ein Erlebnis verleiht dem Handeln erst seinen spezifischen Sinn über seinen Planungshorizont hinaus: dieser Sinn ist notwendig retrospektiv, da nur einem abgeschlossenen Erlebnis Sinnhaftigkeit zugesprochen werden kann. Zugleich ist das Handeln selbst auf Zukünftiges gerichtet, es dient der Erreichung eines Ziels in der Zukunft. Durch die damit angesprochene Reflexivität des Denkens im Ablauf des Bewusstseins unterscheidet sich Handeln zugleich vom bloßem Verhalten und von der spontanen Aktivität: der "Sinn des Handelns (ist) die vorher entworfene Handlung" (Schütz, 1991, 79). Zentrale Kategorien des Handelns sind die (auf Zukünftiges ausgerichteten) 'Um-zu-' und (an Vergangenem orientierten) echten 'Weil-zu-Motive'. Mit dem Um-zu-Motiv kann die Handlung vom Entwurf her als Erreichen-Wollen eines entworfenen, zukünftigen Zieles erklärt werden. Mit dem

---

<sup>11</sup> Vergleiche zur Institutionalisierung des Lebenslaufs die Ausführungen in Kapitel 2.

echten Weil-zu-Motiv gerät die Konstituierung des Entwurfs selbst in den Blick, indem auf die Zeit vor dem Entwurf rekurriert wird (vgl. Schütz 1991).

Schütz' Auseinandersetzung mit Webers Begriff des sinnhaften Handelns erlaubt eine spezifische Sicht auf die Zeitstruktur des Handelns, die sein Schüler Luckmann folgendermaßen umschreibt: "Handeln gewinnt seinen Sinn prospektiv und hat ihn aktuell." (Luckmann 1992, 33). Die Ausarbeitung dieses Zeitaspekts erscheint als ein bleibender Verdienst. Allerdings geht er über einen zweckrational gefassten Charakter des Handelns nicht hinaus und erklärt auch nicht die Genese von Um-zu-Motiven. (vgl. Bohnsack 1997). Insofern hinterlässt die Konzeption eine Lücke. Zudem vermag Schütz es nicht, einen Begriff sozialer Zeit zu entwickeln, der über intentionale Bewusstseinserebnisse hinaus geht. Dies ist verschiedentlich als subjektphilosophische Konzeption kritisiert worden (vgl. Schmied 1985). Postum veröffentlichte Luckmann (Schütz/ Luckmann 1988) Fragmente der weiteren Arbeit Schütz', die ebenfalls Zeit thematisieren. Dort wird das Moment der Intersubjektivität stärker ausgearbeitet. Darauf wird an späterer Stelle zurück zu kommen sein (vgl. Kap. 1.3).

### **Zeittheoretische Aspekte bei G. H. Mead**

Ausgehend von dem Gedanken, dass die Gegenwart der "locus of reality" (Mead 1932, 1) sei, entwickelt G. H. Mead ein Zeitverständnis, in dem die Begriffe 'Gegenwart', 'Handlung', 'Ereignis', 'Emergenz' fundamentale Bedeutung erlangen<sup>12</sup>. Die Zeit kann nur in der Abfolge einzelner Ereignisse - Handlungen - entstehen. Ausgehend von seinem Theorem der Übernahme der Perspektiven verschränkt Mead die Entstehung einer gemeinsamen Zeitperspektive mit der intersubjektiven Praxis der Individuen. In diesem Sinne ist (gesellschaftliches) Handeln eine Bedingung für Bewusstsein. Notwendige Voraussetzung dieser gemeinsamen Praxis ist die Gleichzeitigkeit in der Gegenwart (vgl. Joas 1989)<sup>13</sup>. Mead sieht in der Beziehung des Organismus zu seiner Umwelt (der gegenwärtigen Situation) die Basis für Zeiterfahrungen, wobei er jedoch für bewusste Organismen eine einfache Reiz-Reaktions-Annahme, wie sie für Pflanzen und Tiere anzunehmen ist, verneint (vgl. Mead 1932, 34ff).

---

<sup>12</sup> Zu den Auseinandersetzungen Meads mit der Relativitätstheorie (insbesondere Minkowskis vierdimensionales Raum-Zeit-Kontinuum als Erneuerung des physikalischen Zeitbegriffs) und den metaphysischen Implikationen der prozessualen Logik der Emergenz siehe Joas 1989, sowie Nassehi 1993.

<sup>13</sup> Damit geht Mead mit seinem Begriff der Intersubjektivität über Schütz hinaus. Intersubjektivität entsteht durch die wechselseitig aufeinander bezogenen Handlungen und nicht durch das Aufeinander treffen von Individuen mit je verschiedenen Bewusstseinsströmen.

Vielmehr ist menschliches Verhalten generell symbolvermittelt und auf Sozialität bezogen. Einfache Organismen leben in einem undifferenzierten Jetzt, gesellschaftlich reflexive Individuen aber entwickeln Vorstellungen von Vergangenheit und Zukunft in bezug auf ihre jeweilige Gegenwart: Vergangenheit kann nur in der Beziehung zur Gegenwart, aus dieser heraus rekonstruiert werden. Zugleich steckt in jeder Vergangenheitsrekonstruktion notwendigerweise ein Bezug auf Zukünftiges: "We orient ourselves not with reference to the past which was a present within which the emergent appeared, but in such a restatement of the past as a conditioning the future that we may control its reappearance. When life has appeared we can breed life, and given consciousness, we can control its appearance and its manifestations." (Mead 1932, 15)<sup>14</sup>.

Vier Phasen der menschlichen Handlung werden unterschieden (Mead 1932, 119ff): Handlungsimpuls, Wahrnehmung, Manipulation und Handlungsvollendung<sup>15</sup>. Der Handlungsimpuls wird durch eine Situation (ein Ereignis), eine Veränderung der Umwelt ausgelöst, die ihrerseits eine Reaktion des Individuums erfordert. Infolge einer grundlegend gegebenen Reaktionsbereitschaft kann die Veränderung wahrgenommen werden. Der Reiz an sich wäre bedeutungslos, er wird erst zum Reiz, indem er in die Wahrnehmung eingeht. Im Zuge einer Distanzwahrnehmung wird die auszuführende Handlung antizipativ erfasst. Es kommt in dieser Phase jedoch noch nicht zu einer Ausführung der Handlung. Im Zuge der Manipulationsphase tritt eine Reflexion als Anpassung des Verhaltens ein, die handlungshemmend wirkt. Die Handlung wird an symbolischen Repräsentanzen ausgerichtet und im Hinblick auf Alternativen durchdacht. Erst nachdem dies geschehen ist, kann es zum Handlungsvollzug kommen (vgl. Nassehi 1993). Das auf eine Situation mit Reflexion reagiert werden kann, ermöglicht erst den Durchbruch vom bloßem Verhalten zum aktiven Handeln durch das bewusste Subjekt. Indem Handlungsentwürfe die Gestaltung der Zukunft optional offenhalten, wird eine gegenüber der Vergangenheit veränderte Zukunft erkennbar und damit Zeit erfahrbar (Schlote 1996).

---

<sup>14</sup> Allerdings verschafft diese Rekonstruktion keine letztendlichen Gewissheit, da die Zukunft offen ist. In den Sozialwissenschaften wurde die Kontingenz einer offenen Zukunft als gesellschaftstheoretischer Sachverhalt entwickelt und hat in Deutschland als Begriff von der 'Risikogesellschaft' (Becken 1986) Eingang in den alltäglichen Wissensbestand gefunden (vgl. Bechmann 1993).

<sup>15</sup> Diese Wiedergabe der Mead'schen Phaseneinteilung ist umstritten: So verbinden einige Autoren die Phase des Handlungsimpulses mit der der Wahrnehmung, was zu dann nur drei Phasen führt. In diesem Zusammenhang wird mit der Nichttrennbarkeit der beiden ersten Phasen argumentiert (vgl. Bergmann 1981a,b). Mead selbst geht jedoch von vier Phasen aus (vgl. zu dieser Auseinandersetzung: Nassehi 1993).

Mit der engen Verbindung von sozialer Handlung und sozialer Zeit bietet Mead einen über subjektphilosophische Begrenzungen des Schütz'schen Konzepts hinausgehenden Ansatz, der an einem zentralen soziologischen Begriff (Handlung) ansetzt und damit zeittheoretische Fragestellungen für eine Soziologie des Handelns fruchtbar macht (vgl. Bergmann 1981b).

### **Zeitperspektive in der frühen Sozialpsychologie**

Mit der Bedeutung der Vergangenheit und der Zukunft für die Gegenwart setzen sich auch Frank und Lewin auseinander, deren Ansatz der "Zeitperspektive" weite Teile sozialpsychologischer Forschungen theoretisch fundierte (vgl. Plattner 1990, Tismer 1985). Auf der Basis der psychologischen Feldtheorie konzipiert Frank den Zusammenhang der drei Zeitformen als Prozess der ständigen Veränderung. Vergangenes ruft Antizipationen der Zukunft hervor. Zukunftserwartungen wiederum strukturieren das gegenwärtige Verhalten. Dadurch kann sich unter Umständen eine Neubestimmung der Vergangenheit ergeben, wodurch erneut die Erwartungen an die Zukunft reformuliert werden können. Es ist wenig sinnvoll, den Bezug zur Vergangenheit, zur Gegenwart und zur Zukunft hierarchisch ordnen zu wollen: alle drei Ebenen sind gleichwertig. Dies gilt nicht allein für Individuen. Auch die Lebenslagen von Kollektiven und sozialen Klassen sind anhand der Reichweite ihrer Planungen, in ihrer Vorsorge, wie in ihrer Abstinenz von solchen Vorkehrungen charakterisierbar (Frank 1939). Die Erforschung der Zeitperspektive ist deshalb ein geeignetes Mittel, um einen Zugang zu anderen sozialen Phänomenen zu gewinnen. Dazu sollte sie thematisch differenziert werden, z.B. in eine Zeitperspektive in bezug auf die Familie oder den Beruf (vgl. Plattner 1990).

Lewin (1935, 1963) verstand unter Zeitperspektive die zu einer gegebenen Zeit vorherrschende Sicht eines Individuums auf seine psychologische Zukunft und seine psychologische Vergangenheit. Unterschieden wurde die Ausdehnung, der Realitätsgrad und die Strukturiertheit zeitperspektivischen Handelns und Erlebens (vgl. Tismer 1985). Die damit einhergehenden Veränderungsaspekte werden vor allem in der „Übergangsperiode“ (Lewin 1963, 173) des Jugendalters dynamisiert: Die Adoleszenz ist anscheinend ein Abschnitt besonders starken Wandels im Hinblick auf die Zeitperspektive.“(ebd., 177). Die Zukunft wird für die Adoleszenten wichtiger und zugleich vermögen sie es, sie mit zunehmendem Alter differenzierter einzuschätzen. Es kommt zu einer Trennung der Träume und Wünsche („Niveau der Irrealität“) von den Erwartungen („Niveau der Realität“) (Lewin 1963, 178) an die Zukunft. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt und kann zu Integration oder

Spannungen führen.

Die beiden Konzepte stellen den Beginn sozialwissenschaftlicher Forschung zur Zeitperspektive dar und sind über ihre individualpsychologischen Aspekte hinaus richtungsweisend für die Erforschung sozioökonomischer Differenzierungen der Zeitperspektive gewesen. Die Sozialwissenschaften haben auf dieser Grundlage umfangreiche Instrumente zur Perspektive auf die individuelle und gesellschaftliche Zukunft entwickelt, die mittlerweile zum Standard soziologischer oder psychologischer Studien gehören (vgl. ZUMA 1983). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist der Hinweis auf den Übergangscharakter des Jugendalters mit den damit einhergehenden Erwartungshaltungen besonders wichtig.

### **Aspekte der Zeitforschung bei Sorokin und Merton**

Die zweite Phase zeitsoziologischer Theorienbildung ist durch die Weiterentwicklung des theoretischen Begriffsrahmens und der zunehmenden Überwindung individuumszentrierter Sichtweisen geprägt. Vor allem die Ergebnisse der in den USA und Großbritannien verbreiteten Time-budget-studies kritisch aufgegriffen und auf ihre theoretischen Implikationen hin untersucht. In diesem Kontext ist die auch in der heutigen Zeitsoziologie noch wichtige Arbeit von Sorokin und Merton (1937) zu stellen. Sie kritisieren die auf quantitativ erfassbare Zusammenhänge ausgerichtete Grundeinstellung der Zeitforschung und verweisen auf die Bedeutung der erlebten Qualität sozialer Phänomene. In diesem Sinn ist soziale Zeit mit den Handlungen, durch die sie erst hervorgebracht wird, verbunden: Es gibt Markttag, Ferientage, Zeiten der Saat und der Ernte usw. Wie die Zeit erfasst wird, steht im Zusammenhang mit dem Organisationsgrad und der Funktionsweise sozialer Gruppen und Gesellschaften: "The mode of life determines which phenomena shall represent the beginning and close of seasons, months, or other time units." (Sorokin/Merton 1937, 621). Die historische Durchsetzung quantitativer Zeitzählung (time-reckoning) in Form der Kalender sehen sie als Verlust einer Vielfalt der Zeiten: "...one-dimensional astronomical time was largely substituted for multi-dimensional social time" (Sorokin/ Merton 1937, 628). Dabei verstehen Sorokin und Merton die quantitativ gemessene Zeit durchaus als soziale Errungenschaft, die u.a. aus der Urbanisierung und dem damit notwendigen erhöhten Koordinierungsdruck folgt. Quantifizierung kann jedoch die an sozialen Phänomenen gebundenen lokalen, sozialstrukturell variierenden Zeiten mit den darin enthaltenen Qualitäten und Bedeutungen nicht angemessen erfassen, so die Kritik der Autoren. Der eindimensionalen, an mathematisch-physikalischer Ordnung orientierten Zeitberechnung stellen sie ihr Konzept einer mit der

sozialen Struktur sozialer Einheiten variierenden Zeit gegenüber: die Qualitäten sozialer Zeit leiten sich aus den gemeinsamen Gewohnheiten und Vorstellungen sozialer Gruppen und Gesellschaften ab. Das hat Konsequenzen für die Sozialforschung: "For facilitating and enriching research in the field of social dynamics, the concept of social time must be reintroduced as an auxiliary, if not as a successor, of astronomical time." (Sorokin/ Merton 1937, 628). Dann erlaubt die Beobachtung der Zeitvorstellungen und -organisation einer Gesellschaft über bloße korrelative Zeitangaben hinaus Rückschlüsse auf andere soziale Phänomene<sup>16</sup>. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung sind vor allem der Hinweis auf die sozial differenzierte Erlebnisqualität von sozialen Zeitstrukturen und die Bemerkungen zur eingeschränkten Aussagekraft quantitativer Zeitanalysen von Bedeutung.

### **Entwicklungen in der empirischen Zeitforschung**

In den Sozialwissenschaften werden neben der Weiterentwicklung zeittheoretischer Aspekte vermehrt soziale Phänomene in bezug auf temporale Aspekte empirisch untersucht. Berühmt geworden ist die Studie zu der Zeitverwendung von Ölarbeitern im sowjetischen Baku oder die 1939 von Sorokin und Berger durchgeführte Studie ‚Time-Budgets of Human Behaviour‘ (vgl. Blass 1980; Wotschak 1997). An diesen Studien lassen sich unterschiedliche Auffassungen über Erkenntnisgewinn und Reichweite von Zeitbudgetstudien dokumentieren. Während die sowjetischen Arbeiten auf die Erfassung sozioökonomischer Entwicklungen und auf die Verbesserung der Lebensbedingungen zielt, versucht die andere Tradition, auf der Basis der Zeitdaten eine komparative und allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens zu schaffen (vgl. Wotschak 1997).

Als wohl bekanntestes Beispiel der Untersuchung von Zeit im deutschsprachigen Raum sei an dieser Stelle die soziographische Studie "Die Arbeitslosen von Marienthal" (Jahoda/ Lazarsfeld/ Zeisel 1975) genannt, die 1933 veröffentlicht wurde. Unter den Bedingungen der Arbeitslosigkeit verändert sich der Umgang mit Zeit, so ein Ergebnis des Werkes: "Das Gefühl, freie Zeit nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung zu haben, treibt zu ihrer überlegten Verwendung; das Gefühl aber, unbegrenzt Zeit zu haben, macht jede Zeiteinteilung überflüssig. Was man vor dem Essen unternehmen möchte, kann ja ebenso gut nachher geschehen, oder am Abend; und plötzlich ist der Tag um, ohne dass es geschehen wäre."

---

<sup>16</sup> Sorokin führte die Gedanken in der Folge weiter: Zeit ist ein soziales Phänomen, das in Bezug auf andere soziale Phänomene und deren Wandel analysiert werden soll: Sie ist nicht unendlich teilbare Quantität, sondern als Qualität zu konzipieren ( u.a. Sorokin 1964).

(ebd., 86 f). Im Endeffekt steht die Rückkehr zu einem undifferenzierteren Zeiterleben, das der ärmer geworden Ereignis- und Anforderungswelt entspricht.

### **- Resümee**

In der Phase zwischen den beiden Weltkriegen entwickeln die Sozialwissenschaften zunehmend ein Verständnis von sozialer Zeit, welches sowohl Konzepten einer rein physiologisch-biologischen wie auch einem mathematisch-abstrakten Verständnis von Zeit skeptisch gegenübersteht<sup>17</sup> und auf die Verbindung von Handlung (Ereignis) und Zeit verweist. Der theoretische Bezugsrahmen wird erweitert und die Bedeutung der Zeit im alltäglichen Leben wird zunehmend in den Blick genommen. Allerdings erreicht die Bedeutung zeitsoziologischer Untersuchungen nicht den Stellenwert der Arbeiten etwa zu sozialem Wandel, den Sozialstrukturanalysen oder den Untersuchungen von Institutionen des sozialen Lebens heran (vgl. Pronovost 1989). Die Soziologie der Zeit verbleibt im sozialwissenschaftlichen Diskurs nach wie vor in marginalisierter Position. Erst in den fünfziger und sechziger Jahren steigt das Interesse an Fragen der Bedeutung der Zeit für die Gesellschaft erneut an.

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Kritik Gerhard Schmied's, der auf die Konvergenz von sozial- und naturwissenschaftlichen Zeittheorien hinweist (Schmied 1985). In der Auseinandersetzung mit Elias im weiteren Verlauf der vorliegenden Studie wird auf die sich ergänzenden Perspektiven sozial- und naturwissenschaftlicher Zeitperspektiven genauer eingegangen (s.u.).

### **1.3. Der dritte Zyklus: Neue Aspekte zeittheoretischer Fragestellungen**

Die ab den fünfziger Jahren anwachsende Bedeutung zeitspezifischer Fragestellungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist weniger der Soziologie oder der Sozialphilosophie als vor allem der Psychologie zu verdanken. Da wesentliche Impulse übernommen und bis in die heutige Zeit auf soziologische Zeittheorien angewandt werden, sollen im folgenden mit Piaget und Fraisse zwei herausragende psychologische Theorien der Zeit in die Darstellung aufgenommen werden. Auch in der Soziologie gewinnen Auseinandersetzungen mit der Zeit wieder an Gewicht: Gurvitch konzipiert eine dialektische Sozialtheorie der Zeit. Luhmann und in der Folge Rammtest, Schöps, Nassehi und andere bezeichnen die Zeitdimension als eine der unhintergehbaren Kategorien sozialer Systeme. Elias legt eine zivilisationstheoretisch fundierte Analyse vor. Zeittheorie ist auch im Nachlass Schütz' und in den Arbeiten seines Schülers Luckmann für die Sozialphänomenologie von Bedeutung. Für Giddens ist Zeit ein wesentlicher Faktor der Strukturbildung und des sozialen Handelns. Rinderspacher Überlegungen führen zu einer Ökologie der Zeit. Mit Plattner wird abschließend noch einmal auf psychologische Konzepte der modernen Zeittheorie eingegangen. Viele der ausgewählten Werke beeinflussen eine Vielzahl von nachfolgenden Studien und lassen sich als moderne Klassiker einschätzen.

#### **Kognitions- und wahrnehmungspsychologische Studien zur Zeit: Piaget und Fraisse**

Piaget (1974) untersucht die Entwicklungen des Zeitbegriffs bei Kindern anhand experimenteller Forschungsdesigns: Kinder verschiedenen Alters werden z. B. aufgefordert, die Zeitdauer anzugeben, die bewegte Figuren benötigen, um bestimmte Wegstrecken zu überwinden. Die Konstruktion von Zeit beginnt dann, so Piaget, "wenn die verschiedenen Geschwindigkeiten untereinander verglichen werden, und diese Konstruktion findet ihren Abschluss in der Koordinierung dieser Geschwindigkeiten: der Begriff der Zeit und der Begriff der Geschwindigkeit sind also korrelativ." (Piaget 1974, 358). Die Fähigkeit, diesen Vergleich anzustellen zu können, ist von der aktuellen Entwicklungsphase der Kinder beeinflusst. Piaget unterscheidet dabei drei verschiedene Stadien: 1: die sensu-motorische Zeit, 2. die anschauliche Zeit und 3. die operative Zeit. Der sensu-motorische Zeitbegriff - von der Geburt bis zur Anwendung der Sprache - ist an bestimmte Handlungen gebunden (Schlafphasen, Nahrungsaufnahme usw.) die dem Kind Eindrücke von Regelmässigkeiten, Routinen, aber auch Wartezeiten vermitteln. Dazu gehört auch die sich entwickelnde Fähigkeit, Bewegungen beobachten zu können, also ihren

zeitlichen Verlauf zu bewältigen. Zu einem reflexiven Bezug kommt es jedoch nicht. Im Stadium des anschaulichen Begriffs von der Zeit (vier/ fünf bis sieben/ acht Jahre) fehlt noch die Fähigkeit, Sukzessionen, also eine Vorher-Nachher-Relation losgelöst von einem räumlichen Bezug anwenden zu können. Die gelebte Gegenwart ist der Fixpunkt der Zeit, einen abstrakten Begriff von zeitlicher Dauer gibt es nicht. In Ansätzen gelingt es aber, die Prozesshaftigkeit von Handlungen wahrzunehmen. Erst etwa ab dem achten Lebensjahr können Kinder unabhängig von der räumlichen Anschauung operative Zeitbegriffe ausbilden. Sie sind zusehends in der Lage, die Zeiträume verschiedener Handlungen korrekt zu vergleichen und diese Handlungen in ihren Sukzessionen zu begreifen.

Die Bildung eines Zeitbegriffs bei Kindern erscheint in Piaget's Arbeit als mit dem Alter anwachsende Fähigkeit zum kognitiven Erfassen prozesshafter Abläufe. Diese individuelle Veränderungen nachzeichnende entwicklungspsychologische Sichtweise stellen aber keine natürliche Begrenzung des Zeitbewusstseins dar, sondern können im Rahmen von Trainingsmaßnahmen beeinflusst werden. Auf diese Möglichkeit hat Fraisse (1985) hingewiesen.

Aus wahrnehmungspsychologischer Sicht untersucht er das Erkennen und die Verarbeitung von Zeit durch die Menschen. Die zeitlichen Bedingungen, an die der Mensch sein Leben anpasst, werden als zeitlich organisiertes Verhalten gefasst. Die Bedingungen sind "... grundsätzlich alle darauf zurückzuführen, dass wir in einer sich ständig verändernden physikalischen, technischen und sozialen Umwelt leben." (Fraisse 1985, 17). Für die Individuen bedeutet das, dass sie sich permanent mit einer Abfolge von sich verändernden Tatsachen auseinandersetzen müssen. Diese als 'Sukzessionen' gefassten Entwicklungen können periodisch oder unregelmäßig sein. Ihnen lässt sich auf dreierlei Weise begegnen: 1. mittels Konditionierung auf Veränderungen; 2. mit der Wahrnehmung von Veränderungen, und 3. durch die Kontrolle über Veränderungen. Die erste Form der Konditionierung ist als "ursprüngliches Anpassungsniveau" biologischer Art zu verstehen und bezeichnet physiologisch bedingte Körperrhythmen. Unter Wahrnehmung der Veränderung wird die begrenzte, auf den Moment ihres Auftretens bezogene Fähigkeit verstanden, aufeinander folgende Ereignisse in relativer Gleichzeitigkeit zu verarbeiten. Auf diese Weise ist es z. B. erst möglich, die Aufnahme einzelner Sätze als zusammenhängenden Text zu verstehen. Mit dem Vermögen, sich Veränderungen vorzustellen, sie miteinander in Beziehung zu setzen und sie für sich zu nutzen, gewinnt der Mensch schließlich Kontrolle über Veränderungen. Fraisse schreibt dem Gedächtnis eine zentrale Funktion zu: erlebte

Veränderungen sind gedanklich reproduzierbar und somit zukünftige Veränderungen antizipierbar. Auf diesem Wege verschaffen sich Individuen wie Gesellschaften eine Identität (vgl. Fraisse 1985, 291ff).

In ihren Arbeiten verdeutlichen Piaget und Fraisse, welche komplexes und voraussetzungsvolles Gebilde die dem erwachsenen Menschen so selbstverständlich vertraute Konstruktion der Zeit ist. Der Umgang damit wird in einem langwierigen Prozess gelernt. Dieser Lernprozess muss zugleich ein hohes Maß an Flexibilität gewährleisten, indem er die Menschen befähigt, zukünftige Veränderungen zu bewältigen. Die in dieser Zielgerichtetheit mitschwingende Linearität wie auch die Anlage der Untersuchungen waren und sind verschiedentlich Gegenstand der Kritik. Bemängelt wird die Vernachlässigung des Aspekts der Zyklizität in den Entwicklungsmustern der Kinder und die dominant kognitive Fokussierung der Versuche Piaget's (vgl. Friedman 1974, Colorusso 1987, Klosinski 1990). Plattner (1990) kritisiert in diesem Zusammenhang die Tendenz, dass psychologische Studien die Variable Zeit generell isoliert betrachten und sich auf einzelne Aspekte des Zeitbewusstseins beschränken. Zudem können die genutzten experimentellen Forschungsmethoden und die weitgehende Anwendung standardisierter Verfahren nur wenig zur Erhellung situationsspezifischer und -überdauernder Momente des Zeitbewusstseins beitragen<sup>18</sup>. Dennoch haben die genannten Studien einen immensen Einfluss gehabt und werden auch in aktuellen Untersuchungen repliziert (vgl. Mensing 1992). Für die vorliegende Studie sind dabei vor allem die Hinweise auf Veränderungsaspekte und die kognitiven Grundlagen des Zeitbewusstseins hilfreich.

### **Dialektische Zeitkonstruktionen in der Theorie G. Gurvitch's**

Mit der erneuten Aufnahme der Zeit als soziologischer Kategorie vor allem der Name von George Gurvitch und seiner Arbeit "The spectrum of social time" verbunden. In der Auseinandersetzung mit dem Bergson'schen Subjektivismus entwickelt er einen dialektischen Ansatz als Grundlage der soziologischen Konzeptualisierung der Zeit. Gurvitch definiert soziale Zeit als " ...the time of convergency and divergency of movements of the total social phenomena, whether the total social phenomena are global, group or microsocial and whether or not they are expressed in the social structure" (Gurvitch 1964, 27). Soziale Realität sei total zu fassen und lässt sich nicht in Einzelteile

---

<sup>18</sup> Auf neuere Ergebnisse der Entwicklung des Zeitbegriffs bei Kindern, die Piaget's Erkenntnisse modifizieren, werde ich an späterer Stelle zurückkommen (vgl. Kapitel 2).

zerlegen. Sie ist weder statisch noch in der Dichotomie Gesellschaft - Individuum denkbar. Daraus folgt, dass soziale Zeit sowohl qualitative wie quantitative Elemente besitzt. Gurvitch analysiert die Zeiten der Gesellschaft (auf jeweils unterschiedlichem, sich überschneidenden Niveaus der micro- bzw. macro-social time) und gelangt anhand unterschiedlicher Verschachtelungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu acht Zeittypen (vgl. Gurvitch 1964, 31ff): 1. Enduring Times verlängern die Vergangenheit in die Gegenwart und die Zukunft. 2. Deceptive Times sind durch Veränderungen ursprünglich stabiler Ablaufmuster gekennzeichnet. 3. Erratic Times unterbrechen den Zeitfluss durch die qualitative Besonderheit einzelner Ereignisse oder sozialer Phänomene. 4. Cyclical Times sind durch das Ineinander gehen der drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gekennzeichnet. 5. Retarded Times sind charakterisiert als verzögerte Zeiten, in den Veränderungen nicht wahrgenommen werden. 6. Alternating Times sind Zeiten zwischen Verzögerung und Fortschritt, in der Vergangenheit und Zukunft aktuell miteinander konkurrieren. 7. Times in Advance of itself sind dadurch gekennzeichnet, dass die Zukunft in die Gegenwart eingeschlossen wird und es zu Diskontinuitäts- und Kontingenzerfahrungen, aber auch zu einem verstärkten qualitativem Erleben der Zeit kommt. 8. Explosiv Times werden als Steigerung der Times in Advance charakterisiert; der fast ausschließliche Bezugspunkt ist die Zukunft. Die vorstehenden acht Zeittypen sind durch eine Steigerung der erlebten Geschwindigkeit von Veränderungen (von der extremen Verlangsamung in Typ 1 bis hin zur Explosivität in Typ 8) gekennzeichnet. Je nach erreichtem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung bündeln sich verschiedene Zeitformen und sozialer Wandel findet seine Entsprechung in der zeitlichen Ordnung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder. Kritisch merkt Schmied an, dass sich die dialektische Herangehensweise Gurvitch's darin erschöpft, "verschiedene, oft gegensätzliche Zeittypen bestimmten sozialen Phänomenen ohne hinreichende Begründung zuzuordnen." (Schmied, 1985, 57). Die subsumtionslogischen Zuordnungen Gurvitch's sind als zu statisch angelegt zu werten. Auf die Beziehungen der Zeiten unter dem Blickwinkel der Verschränkung mikro- wie makrosoziologischer Phänomene im Prozess sozialen Wandels aufmerksam gemacht zu haben, ist allerdings der bleibende Verdienst der Arbeit Gurvitch's. Das erscheint besonders vor dem Hintergrund der Wendeerfahrungen der untersuchten Jugendlichen von Bedeutung (vgl. dazu. Kap. 1.4.2.5).

### **Zeit in der Systemtheorie: Luhmann u.a.**

Ende der sechziger Jahre greift Niklas Luhmann den Topoi Zeit auf. Bereits an diesem frühen Punkt

seines Gesamtwerkes betont er eine Eigenständigkeit der Zeitdimension gegenüber der Sozial- und der Sachdimension als den drei Dimensionen von Komplexität und Sinn eines Systems. Diese Eigenständigkeit drückt sich durch eine "relative Invarianz der einzelnen Dimensionen gegen Veränderungen in den anderen." (Luhmann 1971, 144) aus. Mit der Betonung der notwendigen Eigenständigkeit der Zeitdimension wird mit vorangegangenen Ansätzen insofern gebrochen, als diese Zeit immer als den Ausdruck von Sozialität, als Ergebnis des sozialen, kollektiven Prozesses sahen, der durch mehr oder weniger bewusste Akteure getragen wurde und damit Zeit als abhängig von den Handlungen auffassten. Luhmann dagegen bestimmt Handlung an sich als gegenwartsconstituierendes und damit Zeit emergierendes Element. Handeln konstituiert sowohl die Person mit seinen Motiven und Intentionen wie auch die Gesellschaft (vgl. Luhmann 1979).

Systeme existieren in der Gegenwart und zeitgleich mit ihrer Umwelt. Zeit konstituiert sich durch die Differenz von Aktualität und Potentialität, also der gegenwärtigen Unterscheidung zwischen dem was ist und dem was war beziehungsweise möglicherweise sein wird. Daran kann die Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit geschieden werden. Komplexe Systeme können nicht alle ihre Elemente zeitgleich verknüpfen. Solche Relationen können jedoch nacheinander realisiert werden (ebd.). Zeit als Voraussetzung von Handlungen (Ereignissen) gehört also zu den Existenzbedingungen von Systemen (vgl. Krause 1996). Als nichteliminierbares Differenzkriterium der Zeitdimension fungiert die Unterscheidung vorher/ nachher<sup>19</sup>. Luhmann weist darauf hin, dass die Zeit nicht gebunden werden kann, dass sie selbst aber bindet, indem sie "Ereignissen Strukturwert gibt. Genauer analysiert: Ereignisse vergehen, sobald sie entstehen." (Luhmann 1991, 60). Es ist eine Handlung oder ein Ereignis selbst, die den Prozess der Autopoiesis weiterführt. "Ein Ereignis ist sozusagen zugleich constituens und constitutum: Es wird durch einen autopoietischen Ereigniszusammenhang ermöglicht, und es ermöglicht die Fortsetzung dieses Geschehens." (Nassehi 1993, 186). Hier besteht eine Nähe zu den Überlegungen Mead's, ohne dass Luhmann dessen Intersubjektivitätskonzept folgt. Er misst jedoch übereinstimmend dem Erleben von Zeit einen großen Stellenwert bei. Mit einem objektiven Zeitbegriff sei, so Luhmann, das Verhältnis von System und Zeit nicht zu begreifen: die Soziologie müsse vom stets gegenwärtigen Zeiterleben als intellektueller Konstruktion (Luhmann 1971) ausgehen. Das bedeutet

---

<sup>19</sup> Daran formuliert Brandt ihre Kritik einer latenten Selbstevidenz des Luhmann'schen Zeitbegriffs, der im Widerspruch zu dessen Darstellung der Architektur seiner Theorie steht (vgl. Brandt 1992). Dieser Kritik vermag Nassehi nicht zu folgen (vgl. Nassehi 1993). Zur Debatte um die Systemtheorie vgl. Krawietz/ Welker 1992.

nicht, dass eine Objektivierung der Zeit unmöglich wäre: Gerade mit der Ausdifferenzierung von Systemen - der System-Umwelt-Differenz - entsteht Zeitlichkeit. Systeme können nicht alle ihre Elemente zeitgleich mit der Umwelt abstimmen, sondern benötigen dazu die Ausbildung systemspezifischer Zeitstrukturen. Moderne Gesellschaften (Systeme bzw. Teilsysteme) sind zum Austausch mit anderen Gesellschaften (Systemen bzw. Teilsystemen) gezwungen. Die globale Anerkennung einer Weltzeit in ihrer mathematisierten Ausprägung als Uhren- und Kalenderzeit ist eine notwendige Objektivierung dieses Erfordernisses (vgl. Luhmann 1979; 1991). Indem die einzelnen Teilsysteme ihre Zeithorizonte in Beziehung zu den Zeiten anderer Teilsysteme setzen, begründet der damit verbundene Aufwand selbst Zeitknappheit, der durch die Entwicklung von zeitsparenden Mechanismen und komplexen Zeitstrukturen begegnet werden kann (vgl. Luhmann 1971).

Die Auseinandersetzung mit Zeit erfolgt nicht systematisch, sondern mit der Entwicklung des systemtheoretischen Begriffsapparates an unterschiedlichen Stellen des Luhmann'schen Werkes (vgl. Bergmann 1981a). Das wird von Dritten entsprechend kritisiert. So merkt Maurer u.a. den fehlenden historischen Bezug durch die Fokussierung auf moderne Gesellschaften und die Ausblendung von Herrschaftsverhältnissen an (vgl. Maurer 1992). Schmied bemängelt die Disparität der Zeitbegriffe (vgl. Schmied 1985) und Salzwedel kritisiert die Trennung von Handlung und Handelndem (Salzwedel 1988). Becken hält aufgrund der Nichtnachweisbarkeit der Selbstreferentialität und Selbsterhaltung von Kommunikation die Theorie synreferentieller Systeme für angemessener (vgl. Becken 1994). Schlote hinterfragt hinsichtlich der Bedeutung der Zeit in der Systemtheorie die These der Notwendigkeit der Komplexitätssteigerung (vgl. Schlote 1996). Zum Teil geht es dieser Kritik weniger um die Auseinandersetzung über den Stellenwert der Zeit innerhalb des Theoriegebäudes als vielmehr um eine generelle Beurteilung der Systemtheorie Luhmann'scher Prägung. Allgemein anerkannt wird auch von den genannten Luhmann kritisch gegenüberstehenden Autoren, dass von seinen Überlegungen wesentliche Einflüsse auf zeitsoziologische Theorien ausgehen, so dass er zu Recht als ein Pionier der deutschen Zeitsoziologie (vgl. Maurer 1992) genannt werden kann.

Im Anschluss an seine Überlegungen werden in der Folge verschiedene Zeitkonzeptionen ausgearbeitet und mehr oder weniger empirisch fundiert. Ausgehend von systemtheoretischen Annahmen der zunehmenden Ausdifferenzierung von Gesellschaften entwirft Rammtest (1975) vier Formen des Alltagsbewusstseins von Zeit, die von dem Grad der Ausdifferenzierung der Gesellschaft abhängen:

Occasionales und Zyklisches Zeitbewusstsein, lineares Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft, lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft<sup>20</sup>. Die historische Abfolge der Zeitbewusstseinsformen lässt erkennen, "dass historisch Formen aufeinander folgen, die nicht die jeweils vorhergehenden negieren - weder sind sie genereller oder differenzierter noch lösen sie die vorhergehenden total ab ..." (Rammtest 1975, 49)<sup>21</sup>. Vielmehr kommt es zu einer partiellen Vermischung; Rudimente der abgelösten Bewusstseinsformen existieren in den sie ablösenden Bewusstseinformen.

Die jeweilige Zeitemantik dient der Bewältigung der strukturellen Bedingungen des Alltags. Ist dies in einfachen Gesellschaften noch mittels der Ko-Präsens der Handelnden denkbar, ergeben sich mit zunehmender funktionaler Differenzierung der Gesellschaft Synchronisationsprobleme der Verbindung von psychischer und sozialer Zeit. Nassehi geht daher von einem nicht mehr anthropologisch bestimmbar Charakter der Zeit moderner Gesellschaften aus. Ihre Zeitkonstruktionen sind durch eine "irreduzible(n) Differenz von psychischen und sozialen Ereignistemporalitäten" gekennzeichnet, in der "psychische und soziale Autopoiesis nicht mehr vorgängig parallelisiert und integriert sind" (Nassehi, 1993, 381). In seinem Entwurf einer Theorie der Zeit der Gesellschaft benennt er drei Leitunterscheidungen, die für die Analyse der sozialen Zeit grundlegend seien: operativ/ nicht operativ, System/ Umwelt und Bewusstsein/ Kommunikation. Soziale Zeit bildet sich demnach "operativ, nicht außerhalb von Operationen, im System, nicht in der Umwelt, und durch Kommunikation, nicht durch

---

<sup>20</sup> 1. Occasionales Zeitbewusstsein in archaischen Gesellschaften zeichnet sich durch eine ausgedehnte Gegenwart aus, von der Vergangenheit und Zukunft gleichberechtigt abgesetzt sind. Die Zeit wird erfahren als Jetzt/ Nicht-Jetzt. Eine Festlegung, wie lange das Jetzt dauert, gibt es nicht. Dadurch sind Überschneidungen möglich, die die Ausbildung einer mathematisierbaren Zeitrechnung verhindern. Diese scheint auch unnötig: Veränderungen werden auf das Wirken mythischer Kräfte zurückgeführt, auf die kein Einfluss seitens der Menschen möglich ist. 2. Zyklisches Zeitbewusstsein in segmentär differenzierten Gesellschaften ist dagegen durch eine grundsätzliche Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft gekennzeichnet. In der individuellen Betrachtung wird Werden und Vergehen in Form der Zyklen als eine Art Weltgesetz erlebt: was verging, kehrt wieder und das Kommende war schon einmal. Damit ist ein Bedingungsgefüge benannt, das in der Erfahrung als Vorher/ Nachher gefasst wird. Durch das Erkennen von Gesetzmäßigkeiten der Zyklen lässt sich auf die Zukunft schließen und die Umwelt ist relativ beherrschbar. 3. Lineares Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft in arbeitsteilig organisierten Gesellschaften fußt auf der Dreiteilung in Vergangenheit/ Gegenwart/ Zukunft. Aufgrund der teleologischen Ausrichtung dieser Gesellschaften gewinnt die Zukunft eine herausragende Stelle. Gegenwärtiges Handeln ist nur ein Mittel, um in der Zukunft Ziele zu erreichen. Die Vergangenheit muss bewahrt werden, um die Gegenwart erklären zu können und Schlüsse für das Handeln in der Gegenwart zu ziehen. 4. Lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft in funktional ausdifferenzierten Systemen schließlich sehen in der Gegenwart die primäre Zeitebene. Die Zeit wird als kontinuierliche Bewegung bzw. Beschleunigung erfahren. Da es kein in der Zukunft liegendes Ziel gibt, das es anzustreben gilt, wird Zukunft durch die Entscheidungen in der Gegenwart gestaltet.

Vergleiche dazu die ähnliche Argumentation durch die Kumulationsthese von Schmiech(1985).

Bewusstsein" (ebd., 380) heraus. Spezifische Zeitstrukturen beruhen also nicht auf Bewusstseinsleistungen, sondern sind eine latente Folge der Emergenz und Differenzierung von Systemen, die durch die Handlungen der Akteure ausgeführt werden (vgl. Simsa 1996). Mit der Veränderung der Analyseeinstellung gelingt es, den Blick auf die Zeitkonstitution einer Gesellschaft als zwar durch die Individuen ausgeführt, nicht aber intentional programmiert, zu lenken.

Im Anschluss an die Systemtheorie arbeitet Schöps (1980) unter ordnungstheoretischen Gesichtspunkten die Folgen sozialer Zeitnormen aus, die interessante Einblicke in die Durchsetzung sozialer Zeitordnung liefern. Zeit ist neben anderen (z.B. der Rechtsordnung) ein soziales Ordnungssystem der Gesellschaft. Zeitordnung wird als normatives Regulativ gesehen, die im Zuge der Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften komplexe Gestalt angenommen hat. Unterschieden werden drei Hauptebenen: a) die Realordnung, b) das Normgefüge und c) die Ordnungskontrolle der Zeit.

a) Mit Realordnung wird die Vielfalt der Erscheinungsformen sozialer Zeiten bezeichnet. Diese könne statuiert oder habitualisiert (vgl. Schöps 1980, 53ff) sein. Von habitualisierter Zeitordnung spricht Schöps, wenn es sich um eine durch Gewohnheit herausgebildete und durch relativ hohe Verbindlichkeit gekennzeichnete Form des Umgangs mit Zeit handelt. Das können auch traditionale Verhaltensmuster sein. Habitualisierte Zeitmuster in diesem Sinne sind nicht kodifiziert, sondern in dem Bewusstsein einzelner Akteure oder kleiner Gruppen präsent. Gesetzlich festgeschriebene Zeitnormen und vertraglich vereinbarte Absprachen (etwa zwischen Sozialpartnern) sind dagegen statuierte Formen der Realordnung der Zeit. Sie gelten für weite Teile oder die Gesamtheit der Bevölkerung.

b) Das Normgefüge setzt sich aus vier Elementen zusammen: dem Zeitnormkern, dem Zeitnormadressaten, den Zeitnormbegünstigten und der Verbindlichkeit der Zeitnorm (vgl. Schöps 1980, 74). Der Zeitnormkern definiert die zeitbezogenen Verhaltensmuster. Die Adressaten sind diejenigen, an die Norm sich wendet. Die Normbegünstigten sind diejenigen, die von einer Änderung oder von dem Fortbestehen einer Zeitnorm profitieren. In der Verbindlichkeit der Zeitnorm schließlich drückt sich die Reichweite und Gültigkeit der Norm aus.

c) Die Ordnungskontrolle der Zeit umfaßt zwei Bereiche: Einerseits erfolgt sie in Form der Selbstkontrolle auf einer personalen Ebene, andererseits ist sie auch auf einer interpersonalen Ebene vorhanden. Die Selbstkontrolle ist dabei als Organisation der eigenen Termine zu verstehen, die nach

unterschiedlichen Gesichtspunkten erfolgt: Dringlichkeit, Einsatz von Routine, Verdichtung der Zeit durch multiple Tätigkeit usw. Die externe Kontrolle erfolgt durch die Öffentlichkeit. Sie sanktioniert anhand der Kriterien des richtigen Zeitpunkts, der angemessenen Dauer und dem optimalen Tempo einer Handlung (vgl. Schöps 1980, 94f).

Unter dem Zwang der Komplexitätssteigerung sich ausdifferenzierender Gesellschaften wird eine Orientierungsunsicherheit produziert, die einerseits die Teile der Gesellschaft begünstigt, denen die Koordination leichter fällt und der andererseits eine Tendenz zu routinemäßigem Handeln innewohnt (Schöps 1980, 185f). Damit besteht die Gefahr, dass soziale Ungleichheiten durch den Umgang mit Zeit verfestigt werden und die Verfügung über "Zeitbudgets" zum "Instrument von Macht- und Herrschaftsbeziehungen" (vgl. Schöps 1980, 164) wird. Mit ihrem Ansatz gelingt es Schöps, aus systemtheoretischer Sicht wesentliche Vermittlungsfaktoren eines Ordnungsgefüges sozialer Zeit auszuarbeiten, die unterschiedliche Zugangschancen und -Risiken anhand herrschaftstheoretischer Aspekte beleuchtet. Auch wenn in der vorliegenden Studie kein metatheoretischer Bezug zur Systemtheorie gesucht wird, ist diese Perspektive im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Verschränkung von individueller und sozialer Zeit wichtig.

### **Zeit in der evolutionären Zivilisationstheorie: N. Elias**

Elias (1988) setzt sich mit dem 'Wie?' und dem 'Warum?' der Genese eines Zeitregimes auseinander. Er negiert die Vorstellung einer reinen Bewusstseinsleistung im Sinne angeborener Ideen. Menschen haben zwar gegenüber Tieren ein Potential zur Entwicklung abstrakter Denkfiguren, es ist ihnen jedoch nicht in einer ausgearbeiteten Form als biologischer Bias bereits innewohnend; sie müssen sich diese Denkfiguren erst auf einem langen Weg (der innerhalb eines Menschenlebens nicht zu schaffen ist, sondern viele Jahrtausende beansprucht) durch Lernprozesse erarbeiten. Zeitwahrnehmung erfordert „zentrierende Einheiten (Menschen)“ (Elias 1988, 1) mit einem spezifischen Potential zur Synthese, welches durch Erfahrung aktiviert und strukturiert wird. Zeit ist zunächst nur ein symbolisches Orientierungsmittel zur Strukturierung dieser Erfahrungen. Dazu müssen mindestens drei Kontinuen miteinander verknüpft werden:

- Menschen, die die Verknüpfungsleistung erbringen,
- ein Bezugsrahmen (verschiedene Kategorien der Zeit: z.B. die Dauer des eigenen

- Lebens, der Tag oder auch die Standardzeit, historische Zeit u.a.m.)
- Geschehensabläufe (also Ereignisse), die miteinander oder in Bezug auf Menschen verknüpft werden (vgl. Elias 1988, 12ff).

Die Entwicklung zeitlicher Koordination hat für Elias keinen festzulegenden Beginn<sup>22</sup>. Für das jeweils gültige Zeitregime gibt es keine zuschreibbare individuelle oder kollektive Verantwortung: es stellt lediglich das Ergebnis von Koordinierungs- und Problemlösungsversuchen dar, die ohne eine weitergehende Zielvorstellung immer sehr konkret an sozialen Problemlagen orientiert waren. Der Bezugsrahmen hängt davon ab, inwieweit Menschen in ihrer sozialen Praxis vor Probleme gestellt werden, die ein Zeitbestimmen erforderlich machen. Zweitens muss sie ihr Wissen und ihre gesellschaftliche Organisation zur Nutzung eines solchen Bezugsrahmens befähigen. Die Bestimmung der Zeit durchläuft als spezifische Form der Syntheseleistung von Ereignissen einen langen Prozess. Dabei wandelt sich der Umgang von einer diskontinuierlichen, passiven Relation hin zu einer kontinuierlichen, aktiven Relation von Zeitkonstruktion und Handlungspraxis zur Bewältigung des Alltags. Aus soziologischer Perspektive hat Zeit damit eine „koordinierende und integrierende Funktion“ (Elias 1988, 19).

Die jeweilige Organisation der Lösungsmöglichkeiten bringt indes nicht nur Gewinne, wie sie etwa in der immer besseren Naturbeherrschung zum Ausdruck kommen, hervor, sie generiert auch Verluste. Ein abstraktes Syntheseniveau, wie es die Zeit darstellt, ist nicht mehr für alle Menschen gleich verhandelbar: Die Aufteilung des Monats, der Woche oder des Tages in Minuten, Sekunden oder noch kleinere Einheiten sind zwar immer präzisere und eindeutiger Einheiten, zugleich können sie aber relativ unflexibel und gefühlsarm sein. Sie entsprechen unter Umständen nicht mehr den Erfahrungswelten der Menschen. Zudem führen Formen des Lernens sowohl gattungsgeschichtlich wie im individuellen Lernen zu Selbstzwangmechanismen, die auf einer späteren Stufe keiner bewussten Steuerung mehr zugänglich sind und gleichsam zur zweiten Natur werden (vgl. dazu die Ausführungen über den "Prozess der Zivilisation" Elias, 1976). Dieses Ineinander greifen natürlicher und sozialer

---

<sup>22</sup> Als Arbeitshypothese nimmt er deshalb ein Szenario des imaginären Anfangs, der nicht genau zu datieren ist: Zu Beginn des Prozesses der Zeitbestimmung waren uns ähnliche Menschen, die eine uns ähnliche Kommunikation pflegten, fähig, Zeit als Raster ihrer Orientierung aufzubauen (vgl. Elias 1988, 26ff).

Prozesse ist das besondere Kennzeichen der Spezies Mensch<sup>23</sup>. So haben in Industriegesellschaften lebende Menschen oft eine so enge Bindung zur Zeit, dass diese als Attribut ihrer Persönlichkeit, als sozialer Habitus und als Zwangsregime erscheint. Im Zuge der im Geschichtsverlauf notwendig größer werdenden Abstimmungsleistungen gewinnen diese sozialen und individuellen Selbstregulierungen an Gewicht. Ein Beispiel dafür ist die Entstehung des Denkens über Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft. Ein Handeln und Planen auf Zukunft verlangt eine Fähigkeit zur Unterordnung gegenwärtiger Bedürfnisse unter erwartete künftige Belohnungen. Dies stellt langfristig eine Abkehr von der "partikularisierenden Synthese" (Elias 1988, 5), die an konkreten Begriffen wie Schlaf, Mond, oder Ernte gebunden war, dar. Mit der Entwicklung von Kalendern und Uhren ist tendenziell die Bewegung zu einer "generalisierenden Synthese" (Elias, 1988, 5) vollzogen. Sie geschieht nach Elias "im Zuge von Prozessen wie Urbanisierung, Kommerzialisierung und Mechanisierung" (Elias 1988, 6)

Als Symbol menschlicher Orientierungsleistung ist Zeit nach ihren Repräsentationsformen zu unterscheiden: zum einen als erfahrungsbezogener Zeitbegriff, der am Erleben unmittelbaren Geschehen ansetzt, zum anderen als kategorialer Zeitbegriff, wie er in den abstrakten physikalischen Zeiteinteilungen geläufig ist (vgl. Elias 51 ff). In seiner Auseinandersetzung mit den je spezifischen Ausprägungen dieser Repräsentationsformen gelangt Elias zu einem Zeitverständnis, das soziale und physikalische Zeit integrativ erfassen will. Zeit ist weder eine außerhalb menschlichen Wissens existierende Größe noch eine universelle Struktur, die Menschen "ohne jedes Lernen und vor jeder Objekterfahrung immer und überall in der gleichen Weise vollziehen könnten und müssten" (Elias 1988, 102). Diese grundlegende Konstellation zu vernachlässigen, indem soziale Zeit und physikalische Zeit getrennt konzipiert wird, verstellt der Zeitforschung den Zugriff auf die Zeitorganisation einer Gesellschaft als durch soziale Bedingungen strukturierte Organisationsleistung. Zudem steht ein dichotomes Verständnis von Zeit (physikalischer versus sozialer Zeit) im Gegensatz zu den ersten Zeiterfahrungen der Menschen, die immer im natürlichen Universum (Natur) und als Teil von ihr handelten. Zeitorganisation muss nach Elias als sozialer Prozess innerhalb der Natur verstanden werden, der sich anhand der Problemkonstellationen langsam entwickelte und verschiedene Arten, Zeit sozial zu generieren, hervorbrachte. Um nun Zeit erfassen zu können, muss das Symbol Zeit in seiner Bedeutung für das soziale Geschehen erfasst und als soziale Beziehungsform, die menschliches Leben

---

<sup>23</sup> Diese Sichtweise kritisiert Giddens als verallgemeinerten Evolutionismus (vgl. Giddens 1995, 296ff) (s.u.).

in der Natur erleichtern soll, konzipiert werden (vgl. Elias 1988, XLVI). Als für die menschliche Kommunikation charakteristische fünfte Dimension - neben den vier Dimensionen der Bewegung in Raum und Zeit (s.u.) - symbolisiert die durch die Uhrenzeiger vermittelte Zeit die Verbindung von "individuellen, den sozialen und den nicht-menschlich naturalen Ebenen" (Elias 1988, XXIII) der Gesellschaft. Zeit hat damit kommunikative, orientierende und regulierende Funktionen.

Mit der Betonung des Erlebens verbindet er zugleich seine Wissenschaftskritik: Wissenschaft ist demnach durch ein Denken in Dichotomien geprägt: Natur - Kultur, Objekt - Subjekt und eben physikalische versus soziale Zeit sind solche Gegensatzpaare, die der neuzeitlichen Wissenschaft zugrunde liegen (vgl. Elias 1988, 58ff). Am Beispiel zweier "elementaren Orientierungsmittel(n) der sozialen Tradition" (Elias 1988, 72), den Begriffen Zeit und Raum, hebt Elias die Möglichkeiten und Grenzen der dichotom verfahrenen Wissenschaft hervor: Die vorwissenschaftliche Betrachtung des dreidimensionalen Raums bezog sich lediglich auf positionale Relationen zwischen bewegten Ereignissen, die man zu bestimmen versuchte, indem man von der Tatsache ihrer Bewegung und Veränderung abstrahierte. Die Aufnahme der Kategorie Zeit durch die modernen Naturwissenschaften wiederum ist eine Erweiterung des dreidimensionalen Raumes zu einem vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum. Die Relationierung von bewegten Ereignissen im vierdimensionalen Raum stellt für Elias eine nicht zu unterschätzende Leistung der modernen Wissenschaften dar: Zeit bezieht sich in deren Perspektive auf positionale Relationen innerhalb eines Veränderungskontinuums, ohne von der kontinuierlichen Bewegung zu abstrahieren. Kann zum Beispiel ein unbeweglich im Raum sitzender Mensch dreidimensional durchaus bestimmt werden, heißt das nicht, dass damit alles erkennbar ist. Sein Körper verändert sich fortlaufend: er wird älter, seine Zellen wandeln sich oder sterben ab. Dies ist jedoch nur im vierdimensionalen Raum zu beobachten (vgl. Elias 1988, 74f). Trotz der Erweiterung der Beobachtung vom drei- zum vierdimensionalen Raum durch die neuzeitlichen Wissenschaften wirft Elias diesen eine Reduktion der Wirklichkeit vor (vgl. Elias 1988, 92ff). Beobachtungen im vierdimensionalen Raum vernachlässigen demnach das menschliche Erleben von Zeit. Dieser Hinweis wird in der vorliegenden Untersuchung insofern aufgegriffen, als der Bedeutung, die Zeit und Zeiterleben für die Individuen hat, im Zuge einer rekonstruktiven Anlage nachgegangen wird (vgl. dazu Kapitel 4)

## **Die Schütz'sche Sozialphänomenologie**

In seinem späten Werk entwickelt Schütz die Phänomenologie der "Lebenswelt"<sup>24</sup>. Dieser Ausdruck ist der "Kernbegriff der Sozialphänomenologie" (Grathoff 1987, 254) und kann als Synonym für die angestrebte intersubjektive Ausrichtung phänomenologischer Analyse gelten. Damit einher geht die Distanzierung Schütz' von der phänomenologischen Philosophie Husserl's und deren Primat des transzendentalen Bewusstseins Egos, dessen Einfluss auf die frühe Phänomenologie Schütz' bereits im Kapitel 1.2 behandelt wurde.

Für die vorliegende Arbeit sind vor allem zwei Aspekte der Theorie der Lebenswelt - als dem Raum unmittelbarer Erfahrung - bedeutsam: einerseits differenziert sie zwischen einer Zeitperspektive des Entwurfs und einer Zeitperspektive der Handlung, andererseits konstatiert sie auf der Subjektebene eine zeitliche Aufschichtung. Beide Aspekte werden im folgenden genauer dargestellt<sup>25</sup>.

Die Zeitstrukturen des Entwurfs und der Handlung korrelieren mit der Struktur der aktuellen, der potentiellen und der wiederherstellbaren Reichweite, also mit der gegenwärtigen Situation, der Antizipation auf Zukünftiges und der Erinnerung an Vergangenes. "...die innere Dauer ist ein Erlebnisablauf, der aus gegenwärtigen, retentiven und protentiven Phasen besteht, wie auch aus Erinnerungen und Erwartungen ... und sedimentiert sich in der einzigartigen Reihenfolge einer artikulierten Biographie." (Schütz/ Luckmann, 1988, 1 137). In diesem Sinne bildet Zeit einen Teil der Rahmenbedingungen des Handelns.

Der Entwurf steht am Beginn der vollzogenen Handlung. Luckmann weist darauf hin, dass ein Plan erst durch die Verwirklichungsabsicht zum Entwurf wird, andernfalls bleibt er bloße Phantasie (vgl. Luckmann 1992). Im Entwurf wird eine Handlung *modo futuri exacti* vorgestellt, die Erreichung des Handlungszieles sozusagen von hinten - von der Zielvorstellung - her aufgerollt und die einzelnen Schritte zu seiner Verwirklichung gedacht. Trotz variierender Inhalte bleibt diese Struktur immer bestehen. Sind die anvisierten Ziele gewohnheitsmäßiger Natur, stellt sich mittels routinisierter Handlungsentwürfe der Handlungsvollzug nahezu von selbst ein. Ist die Zielsetzung jedoch ungewiss

---

<sup>24</sup> Zur Entwicklung der Überlegungen Schütz' vergleiche Welz 1996.

<sup>25</sup> Dabei wird nicht nur das originäre Werk Schütz', sondern auch die Überlegungen seines Schülers Thomas Luckmann zu beachten sein, der gegenwärtig als führender Vertreter des phänomenologischen Ansatzes in der Soziologie gilt.

oder neuartig, ist ein sorgfältig bedachter Handlungsentwurf vonnöten.

Dem Entwurf des Handlungszieles folgt der Entschluss zur Verwirklichung. Dies geschieht in Abhängigkeit vom Grad der Routinisierung der Handlungsschritte: sie laufen in gewohnten Bahnen ab oder werden neuen Erfordernissen angepasst. In der zeitlichen Beziehung zwischen der antizipierten Zukunft der Handlung und der an dieser Zukunft ausgerichteten Gegenwart des Handelns konstituiert sich der subjektive Sinn des Handelns: man handelt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ist die Handlung vollzogen, dass Ziel - unter welchen Modifikationen auch immer - erreicht, wird es zur Handlungserfahrung.

Die zeitgebundene Handlungslogik ist eng an die Subjekte gebunden. Dennoch anerkennt die Phänomenologie Schütz'scher Prägung den intersubjektiven Charakter menschlichen Daseins. Lebensweltliche Zeit strukturiert sich für Schütz/ Luckmann mit den "Überschneidungen der subjektiven Zeit des Bewusstseinsstroms, der inneren Dauer, mit der Rhythmik des Körpers wie der biologischen Zeit überhaupt, mit den Jahreszeiten wie der Welt-Zeit überhaupt und dem Kalender, der >> sozialen Zeit <<. Wir leben in all diesen Dimensionen zugleich." (Schütz/ Luckmann, 1988, 75). Die Schichten der subjektiven Zeit bleiben der unmittelbaren intersubjektiven Kontrolle und dem gesellschaftlichen Zwang entzogen. Allerdings: der Vollzug des Wirkens gehört zwei Zeiten an (vgl. Luckmann 1992), der inneren wie der Weltzeit. Eine Parallelisierung dieser Zeiten kann nur gelingen, wenn die Reziprozität der Perspektiven möglich ist. Dazu müssen Individuen eine Organisationsleistung vollbringen, die auf eine Integration verschiedener Zeitdimensionen hinauslaufen. Die Phänomenologie der Lebenswelt unterscheidet dabei drei Dimensionen: a) Weltzeit, b) die zeitliche Struktur der Reichweite und c) die subjektive Zeit (vgl. Schütz/ Luckmann 1988, 73ff):

Zur *Weltzeit* gehört 1.) das Wissen um die Transzendenz der Weltzeit: Das beinhaltet die Einsicht in die Endlichkeit des eigenen Lebens, was schon durch die Existenz von Vorfahren und Nachkommen unmittelbar erfahrbar ist. Bestandteil dieses Wissens ist auch das Erkennen der Fortdauer der Welt: der zeitliche Ablauf der Welt existiert ohne Aktivitäten des Einzelnen, z.B. wenn Ego schläft. Ein weiterer Aspekt des Erlebens der Weltzeit ist 2.) eine Einsicht in die Zwangsläufigkeit anderer Zeitrhythmen, die z.B. im Warten (auf jemanden oder auf den Eintritt eines Ereignisses) ihren Ausdruck findet. Das erfordert einen Entwurf der zeitlichen Abfolge des eigenen Handelns, der den Ablauf der Handlungen organisiert. Da nur eine begrenzte Anzahl an Aktivitäten zeitgleich durchführbar sind, führt ein solcher

Zeitplan unweigerlich zu einer Hierarchisierung der Dringlichkeit, die dem Prinzip 'first things first' folgt.

3.) Die Einsicht in die Geschichtlichkeit der eigenen Situation und der Situation der Zeitgenossen öffnet einen kollektiven wie auch individuellen Veränderungshorizont: Vorgegangene Generationen lebten in einer spezifischen historischen Situation und nachfolgende Generationen werden wiederum in einem besonderen Stadium der Menschheitsgeschichte existieren, die sich von dem gegenwärtigen unterscheidet. Durch die sich permanent wandelnde Gesellschaft wird die Verschränkung von Zeit und Sozialität dem Individuum also besonders deutlich.

Alle drei Subdimensionen der Weltzeit sind ineinander verwoben: Dem von meiner Endlichkeit begrenzten und in eine besondere historische Situation gestellten subjektiven Lebensplan sind andere (subjektive wie objektive) Zeitrhythmen, zur Seite gestellt, die den Zwangsläufigkeiten des Alltags und seiner Organisation folgen.

Die zweite Ebene der *zeitlichen Struktur der Reichweite* verknüpft die Dimensionen aktuellen Reichweite mit der Erwartung und der Erinnerung: Das Hier und Jetzt der aktuellen Reichweite (Egos gegenwärtige Möglichkeiten) wird mit dem Dort- und Nicht-Jetzt meiner potentiellen Reichweite (in der Zukunft) und dem Dort und Nicht-Jetzt meiner wiederherstellbaren Reichweite (der Vergangenheit, die erinnerbar ist) verglichen. Auf diesem Wege ist es dem Individuum möglich, die eigene Geschichte zur Bewältigung der Gegenwart zu aktualisieren, d.h. aus seinen Erfahrungen Handlungswissen abzuleiten und im Vorgriff die eigene Zukunft zu entwerfen und sein Handeln darauf abzustellen.

Die dritte Ebene der *subjektiven Zeit* kennzeichnet das *Erleben* der Gegenwart als aktuelle impressive Phase. Dadurch ist einerseits die Grenze zwischen und zu Vergangenheit und Zukunft geprägt. Andererseits bezieht sich die gegenwärtige Erfahrung "auf einen Erfahrungszusammenhang, der aus vergangenen, schon >> abgeschlossenen<< Erfahrungen und aus mehr oder minder offenen Erwartungen zukünftiger Erfahrung besteht. Die Erfahrung, die sich nun aktuell im Bewusstseinsstrom aufbaut, wurde also schon in einem gewissen Sinn in vergangenen Phasen dieses gleichen Bewusstseins antizipiert; natürlich nicht als diese spezifische, nun in aller Einzigartigkeit ablaufende Erfahrung, aber dennoch antizipiert ..." (Schütz/ Luckmann 1988, 83). Insofern ist die subjektive Zeit eng mit der zeitlichen Struktur der Reichweite verknüpft. Was sie besonders ist, ist der Umstand, dass dafür "keine äußerlichen, homogenen Maßeinheiten, wie sie auf räumliche Vorstellungen, auf Ausdehnungen und

analog >>auf die Ausdehnung<< der Weltzeit angewandt werden" (ebd.). Die aktuelle Impression wird nicht als isolierte Größe aufgenommen, sondern in einen Sinnzusammenhang mit erinnerten und erwarteten Bewusstseinsinhalten gestellt. Dabei sind es die nicht-homogenen Größeneinheiten des Sinns, die den Maßeinheiten der inneren Dauer des Bewusstseins zu Grunde liegen und eine spezifische Rhythmik bilden. Wie weit die Vergangenheit erinnert oder die Zukunft antizipiert wird, hängt dabei grundlegend mit den individuellen Erfahrungen, der gegenwärtigen Befindlichkeit und der Einbindung in spezifische Bereiche der Lebenswirklichkeit zusammen. Insofern ist die Ausbildung eines persönlichen zeitlichen Rhythmus konstitutiver Bestandteil der Zeitstruktur der Individuen. Er wird allerdings nicht als Ergebnis einer ausschließlich subjektiv zu fassenden Bewusstseinsleistung aufgefasst: "So innerlich aber diese Schichten der subjektiven Zeit auch sein mögen, im alltäglichen Handeln sind sie zumindest oberflächlich von geschichtlich vorgegebenen und gesellschaftlich konstruierten Zeitkategorien mitgeprägt" (Luckmann 1992, 53). Damit wird die Ebene der personalen Zeit verlassen und das Problem der Synchronisation der intersubjektiven Zeiten und der gesellschaftlich gültigen Zeit aufgegriffen. Wie sich die alltäglichen Sinnstrukturen zeitlich aufschichten und biographisch artikulieren, lässt sich nicht allein aus den Kategorien der inneren Dauer und der für jedes Individuum jeweils einzigartigen Abfolge von Erfahrungen in dieser inneren Dauer ableiten, sondern nur im Rekurs auf die Struktur der "vollen intersubjektiven Welt und die sozialbiographische Situation des einzelnen mit dem verwickelten Komplex von Relevanzstrukturen, Planhierarchien und Handlungsspannweiten" (Schütz/Luckmann 1988, 85). Als ein Beispiel dieser wirkmächtigen sozialen Zeitkategorien nennen Schütz und Luckmann die einzelnen Phasen des Lebenslaufs. Einerseits werden isolierte Tagesabläufe rückblickend oder vorausschauend zusammengefasst. In diesem Sinne ist die Biographie dem Tagesrhythmus übergeordnet. Andererseits sind Retentionen und Entwürfe in die aktuellen Situation des Tagesgeschehens eingefügt und werden entsprechend modifiziert. Zwischen der Alltagszeit und der biographischen Zeit besteht also eine Wechselwirkung. Diese weist insofern Typologien auf, als für jedes Individuum gleiche Strukturgesetzmäßigkeiten (z.B. der sozialen Kategorisierung des Lebenslaufs) gelten. Sie ist einzigartig, weil sie einen individuell besonderen Sinn für das Subjekt bedeuten (vgl. Schütz/Luckmann 1988). Erst in diesem Zusammenspiel der subjektiven und der sozialen Zeit entwickeln die Individuen ihr Zeitbewusstsein. Es ergeben sich Überformungen des inneren Zeitbewusstseins durch sozial akzeptierte und somit objektivierte Zeitkategorien: Schulen, Betriebe, kulturelle Einrichtungen usw. haben eine Zeitordnung, die durch das Subjekt kaum zu durchbrechen ist.

Die Synchronisationen auf der interpersonellen Ebene vollziehen sich dabei routinemäßig und verlieren den Charakter einer bewussten Zeitordnung (vgl. dazu auch: Elias 1988). Diese Perspektive wird im Rahmen der vorliegenden Studie im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Verschränkung von individueller und sozialer Zeit von Bedeutung sein, wenn es um die Vermittlungsinstanzen der Zeitsozialisation geht.

### **Zeit in der Theorie der doppelten Strukturierung: A. Giddens**

In seiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen Strömungen innerhalb der Soziologie geht es Giddens in der Theorie der Strukturierung (vgl. Giddens 1995) um die Überwindung des Dualismus von menschlichem Handeln einerseits und der Bedeutung sozialer Institutionen anderseits<sup>26</sup>. Mit diesem Ansatz ist eine Kritik an den sozialwissenschaftlichen Theorien verbunden, die Zeit und Raum als bloße Randbedingungen des Handelns, zudem mit einer unbedachten ausschließlichen Übernahme der quantitativen Aspekte von Zeit, betrachten. Zeit spielt für Giddens insofern eine bedeutende Rolle, als mit der Stabilisierung von Beziehungen über Raum und Zeit hinweg Strukturen manifestiert sind, die durch das soziale Handeln erst entstehen. Mit bewusstem sozialem Handeln werden so Strukturprinzipien hergestellt, die dann eine eigene Wirkmächtigkeit entfalten und Bedingungen für weiteres Handeln produzieren. Damit werden soziale Institutionen (als Beispiel für Strukturen) und menschliches Handeln in ein gleichberechtigtes Verhältnis gesetzt und der Dominanz eines Parts widersprochen<sup>27</sup>. Ähnlich dem Aufschichtungsmodell Schütz/ Luckmanns (1988) entwirft Giddens die Zeitmodi sozialer Reproduktion als Durchdringung. Die Zeiten der Institutionen und der Alltagserfahrung sind nur durch die irreversible Zeit der Lebensspanne des Individuums begrenzt, stehen aber zueinander in einem spezifischen Verhältnis: "Die reversible Zeit der Institutionen ist sowohl die Bedingung als auch das Ergebnis der Praktiken, die in der Kontinuität des täglichen Lebens organisiert sind - die wesentliche substantielle Form der Dualität von Struktur" (Giddens 1995, 89). Routinisierung spielt eine Schlüsselrolle. Anhand des Beispiels der Schule verdeutlicht Giddens, dass mit

---

<sup>26</sup> Dieser Dualismus fußt nicht zuletzt auf der Arbeitsteilung innerhalb der Sozialwissenschaften, die unter dem Stichwort Mikro- und Makrosoziologie auf eine Trennung von Handlung und Struktur hinausläuft (vgl. Giddens 1995).

<sup>27</sup> Vergleiche dazu auch Schwendtko, der die Komplementarität von Zeit, Struktur und Prozess betont: "Das Verhältnis von Zeitbewusstsein, Zeiterleben, Kontrolle und Organisation der Zeit im System individuellen sozialen Handelns steht im Verhältnis zum Begriff einer 'sozialen Zeit' in der Makrosoziologie in einem logischen Zusammenhang von wechselseitig implizierten Relationen offener Strukturen." (Schwendtko 1986, 96f).

der Angewiesenheit auf präzise Zeitökonomie solche disziplinierenden Organisationen die Zeit selbst zu einem "Kalkül der administrativen Autorität" (Giddens 1995, 189) machen. Machttheoretisch stellt die Organisation von Raum und Zeit in ihrer Relevanz für soziales Handeln damit eine "autoritative Ressource" dar (ebd., 316).

Das Zeitmodell in Giddens' Überlegungen ist verschiedentlich kritisiert worden (vgl. zusammenfassend Schlote 1996). Für die vorliegende Arbeit sind vor allem zwei Entgegnungen wichtig: zum einen spielt die von Elias hervorgehobene Dimension des Zeiterlebens nur eine geringe Rolle. Friese (1993) kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die Konzeption Giddens' der Konstruktion einer linear-irreversiblen Weltzeit folge. Auf diesem Wege wird zwar die Dichotomie von Struktur und Akteur überwunden. Die individuellen Zeitkonzeptionen der Handlungsagenten finden aber nur insoweit Berücksichtigung, als sie unter objektivierte Zeitdimensionen, die sich an der in den Sozialwissenschaften geläufigen Dichotomisierungen von modern/ traditional, linear/ zyklisch usw. orientieren, subsumiert werden. Das führt aber letztlich zu einer subjektlosen Theorie des gesellschaftlichen Subjekts, die die räumlich und historisch je spezifische Konstitution der individuellen Zeitorientierung übersieht. Eine Theorie der Zeit müsste sich aber gerade mit der Pluralität ihres Forschungsgegenstandes auseinandersetzen und auf den "Verzicht auf die Illusion der Regel, die Konstruktion der Eindeutigkeit des Handelns, die Einheit und Kohärenz des Modells und einer Zeit, die für alle Gültigkeit haben soll" setzen. (vgl. Friese 1993, 335).

Schlote kritisiert an Giddens' Ansatz, dass darin eine eindimensionale funktionalistische Auffassung von Routinisierungen durchscheine. Mit dem Hinweis auf die Möglichkeit der Verselbständigung von Routinen fordert er eine Differenzierung, z.B. in notwendige und überflüssige Routinen, ein (vgl. Schlote 1996). Trotz solcher Defizite ist es ein Verdienst der Theorie der Strukturierung, den Blick auf die Genese der Zeitstrukturen unter Einbeziehung des handelnden Akteurs gerichtet zu haben. Damit nimmt sie, wie auch die Kritiker Giddens anerkennen, einen wichtigen Platz in der Zeitsoziologie ein. Unter dem Aspekt der Langeweile wird die Frage nach Routinen auch für die vorliegende Studie von Bedeutung sein. Im Verbund mit den kritischen Anmerkungen ist die Kategorie der Routinisierung für die vorliegende Arbeit ein fruchtbarer Hinweis auf den Modus der Zeitverwendung im alltäglichen Leben.

#### **- Die Zeitökologie Rinderspacher's**

Inwieweit Zeitstrukturen in modernen Gesellschaften "die soziale Existenz und die Gesundheit ihrer Mitglieder" (Rinderspacher 1985, 288) beeinträchtigen, ist Gegenstand der sich als Zeitökologie verstehenden Untersuchung Rinderspachers. In einem langen historischen Prozess kommt es zu einer zeitlichen Normierung von Tätigkeiten und Bedürfnissen unter der generellen Bedingung beschleunigter Handlungen und Prozesse. Die damit entstehende "infinitesimale Verwendungslogik der Zeit" (ebd.), im Sinne eines Verwendungsimperativ der Zeit als dominanten Referenzsystem, kann im Widerspruch zur biologisch-sozialen Rhythmizität der Subjekte stehen und verändert ihre Zeitstruktureferenz. Rinderspacher versteht diesen Widerspruch als permanente Belastung, die pathogene Züge trägt: Problemlösungsverhalten muss immer wieder auf die Möglichkeit effizienteren Handelns hin überprüft werden. Problematisch wird diese Situation dann, wenn a) das Niveau zeitlicher Vorgaben an unüberwindbare Grenzen stößt, z.B. indem die menschliche Bewegungs- oder Reaktionsfähigkeit überfordert wird; b) die Regenerationsbedingungen nicht adäquat ausgestaltet sind, physische und psychische Regeneration also nicht gewährleistet ist; c) zeitliche Orientierungen des Individuums und der gesellschaftlichen Subsysteme nicht mehr übereinstimmen, sich z.B. individuelle Wandlungen des Arbeitsethos vollziehen, denen ein relativ starres Arbeitszeitregime gegenüberstehen; und d) die Gestaltbarkeit der sozialen Situation durch das Individuum eingeschränkt ist: hierunter fallen sowohl Arbeitszeitvorgaben wie die zeitliche Limitierungen im Alltag (Konsum, Technisierung der Haushalte, Medien etc.).

Das es im Zuge der historischen Entwicklung nicht zu einem ausschließlich durch Effektivitätserwartungen organisierten Zeitregime kam, ist u.a. sozialstaatlichen Interventionen zu verdanken. Dass damit die "potentielle Pathogenität" (Rinderspacher 1985, 294), also die individuell belastenden Potentiale (z.B. Erschöpfung, Überlastung, etc.) moderner Zeitstrukturen nicht aufgehoben werden kann, verdeutlicht Rinderspacher, wenn er darauf hinweist, dass Interventionen auch einer "vorzufindenden Begrenztheit politischer Artikulationsformen und Umsetzungschancen sozialer Interessen und individueller Bedürfnisse innerhalb der sozialen Umwelt der betroffenen Individuen" (Rinderspacher 1985, 294) unterliegen. Neue Zeitstrukturen etablieren zu wollen, bedeutet demnach, erhebliche Widerstände überwinden zu müssen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass einerseits soziale Zeitstrukturen über den genuin zeitlichen Dispositionsspielraum hinaus viele Bereiche alltäglicher Lebensführung beeinflussen. Andererseits werden soziale Zeitstrukturen durch Veränderungen in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen beeinflusst und modifiziert. Diese Wechselseitigkeit unterliegt

nicht allein einem Kalkül der Effektivität, sondern vollzieht sich durch Aushandlungsprozesse gesellschaftlicher Akteure. Grund für die (trotz aller nachgewiesenen individuellen Belastungen) relative Stabilität des gegenwärtigen Zeitregimes ist vor allem der hohe Grad der Durchdringung aller gesellschaftlicher Bereiche. Radikale Änderungen in nur einem Bereich würden schnell mit den Zeitstrukturen anderer Bereiche kollidieren. Mit der Durchsetzung kapitalistischer Zeitökonomie und den damit einhergehenden Effektivitätserwartungen ist ein Rahmen vorgegeben, indem Modifizierungen sich an der generellen Zielsetzung orientieren und erst dann wirksam werden, wenn es diesem Ziel dient. Das können sozialstaatliche Interventionen ebenso wie tarifvertragliche Vereinbarungen sein, welche die Belastungen für das Individuum reduzieren. Eine in diesem Sinne verstandene Zeitökologie, die biologische Rhythmen und soziale Gestaltung der Zeit in Einklang bringt, ist nach Rinderspacher auch unter dem Prinzip der Nutzenmaximierung erfolgversprechender, als es das gegenwärtig gültige Konzept der Zeitökonomie ist (Rinderspacher 1985, 295). Für die vorliegende Arbeit ist vor allem der Hinweis auf möglicherweise belastende Auswirkungen der Zeitverwendung fruchtbar, auch wenn die befragten Jugendlichen noch nicht oder nur zum Teil Erfahrungen mit der Arbeitswelt aufweisen können.

### **Die entwicklungspsychologische Perspektive I. Plattner's**

Neben soziologischen Studien werden auch in anderen Wissenschaftsbereichen Untersuchungen über die Bedeutung der Zeit weitergeführt. An die Bedeutung biographischer Aspekte des Zeitbewusstseins knüpft Plattner aus entwicklungspsychologischer Perspektive an (Plattner 1990). Als Folie dient ihr der individuumszentrierte Begriff der Lebensgeschichte, die in sozio-biographische Kontexte eingebettet ist. Sie konzipiert einen ganzheitlichen Ansatz individuellen Zeitbewusstseins, dessen kognitive und emotionale Elemente in einem Zusammenhang mit der Handlungsebene gebracht werden.

Die kognitive Komponente Zeitperspektive bezeichnet den aktuellen Bezug auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Im Anschluss an das "life-span-construct" von Withbourne (vgl. Plattner 1990, 47f) geht sie von einer kontinuierlichstiftenden Identitätsbildung der Persönlichkeit aus, die auf die Zukunft gerichtet ist. Dabei ist das Verhältnis von Kontinuität und Identität wechselseitig. In der Auseinandersetzung mit aktuellen Situationen können bisherige Standpunkte fortgeschrieben werden,

sie können jedoch auch zur einer neuen Lebensgeschichte umgedeutet werden.

Der alltägliche Umgang mit Zeit kann sich, einerseits auf Grund zunehmender Zeitknappheit, andererseits infolge der zwar zur Verfügung stehenden, aber als inhaltsleer begriffenen Zeit (also den emotionalen Aspekten des Zeiterlebens<sup>28</sup>), widersprüchlich und konflikthaft gestalten. Selbstgesetzte oder vorgegebene zeitliche Strukturierungen, Planung von Zeiträumen und deren sinnhafte Anreicherung stellen sich als Anforderungen an den individuellen Alltag dar. Biographische Erfahrungen, z.B. das Maß an erfahrener selbst- bzw. fremdbestimmter Zeit im Beruf wirken in diesem Zusammenhang strukturierend. Inwieweit daraus psychische Problemlagen entstehen, hängt von dem Verhältnis der subjektiven Bedeutung von Zeit und den objektiven Anforderungen ab. Konkrete Planungsziele des Handelns stehen in engem Zusammenhang mit der Zeitperspektive (s.o.), haben also Bezug zur Vergangenheit wie zur Zukunft. Aus der wechselseitigen Beziehung dieser beiden Elemente ergeben sich positive oder negative Folgen für das Identitätsbewusstsein.

Plattner konzipiert einen Interaktionszusammenhang zwischen der kognitiven, der emotionalen und der aktuellen Ebene des Zeitbewusstseins. Demnach ist die Zeitperspektive (kognitiver Aspekt) Voraussetzung sowohl für das Zeiterleben (emotionaler Aspekt) als auch für den Umgang mit Zeit (Handlungsaspekt). Im Umgang mit der Zeit stellt sich die Handlungsrelevanz der Zeitperspektive dar: das gilt für den Bezug auf die Vergangenheit ebenso wie für die Zukunft, die durch die Handlung berührt wird. Im Zeiterleben wird die Dauer je nach der Orientierung auf die Vergangenheit oder die Zukunft unterschiedlich wahrgenommen. Zugleich ist dies die Ebene, auf der Eindrücke von der Zeit unmittelbar erscheinen ( z.B. durch das Gefühl der Langeweile oder des Zeitdrucks). "Je nach inhaltlichen Ausprägungen der einzelnen Komponenten entstehen unterschiedliche Konstellationen, die ihrerseits zu verschiedenen Formen und Ausprägungen des Zeitbewusstseins als Gesamtes führen." (Plattner 1990, 74). Diese können situationsspezifisch, aber auch situationsübergreifend sein. Auf die Bedeutung objektiver (i.w.S. biographierelevante soziale und kulturelle Elemente) wie subjektiver ( Lebensgeschichte, subjektive Befindlichkeit, subjektive Bedeutsamkeit der Zeit) Bedingungsfaktoren wurde schon hingewiesen. Zeitbewusstsein ist entwicklungspsychologisch demnach als "Ausdruck eines prozesshaften Entwicklungsgeschehens, das im Verlauf menschlicher Entwicklung und Daseinsgestaltung immer wieder Veränderungen unterliegen kann" (Platten 1990, 75f) zu verstehen und

---

<sup>28</sup> Nach Plattner ist das Zeiterleben charakterisiert durch "Ausprägungsgrade der Bewusstheit von Zeit, der Wahrnehmung von Zeitdauer und dem Empfinden von Interesse" (Plattner 1990, 72f).

lässt sich als Bedingung entwicklungsbedeutsamer intraindividuelle Veränderungen von Menschen und als Erklärung interindividueller Unterschiede konzipieren.

Wenn auch die individuumszentrierte Sicht Plattners die Potentiale ihres Ansatzes für eine soziologische Untersuchung begrenzen, ist vor allem ihr Hinweis auf die Dimension der Situationsgebundenheit wichtig. Damit rückt die Dimension der Gegenwart im Vergleich zu den in den Sozialwissenschaften gewöhnlich stark favorisierten Dimensionen Vergangenheit und Zukunft an eine gleichberechtigte Stelle. Zugleich fordert die Perspektive auf intraindividuelle Veränderungen dazu auf, den Aspekt der Bedeutung sozialer Einflüsse auf individuelles Zeitbewusstsein zu berücksichtigen und die Formen der Einflussnahme zu untersuchen.

### **- Die Weiterentwicklung empirischer Zeitforschung**

Beginnend mit den sechziger/ siebziger Jahren unseres Jahrhunderts ist ein verstärktes Interesse der Wissenschaften an der Zeit zu bemerken. Es kommt zur Gründung der "International Society for the Study of Time", einem interdisziplinärem Zusammenschluss von Wissenschaftlern, die in der Folge mehrere internationale Kongresse durchführen (vgl. Fraser 1988). Ausdruck des gestiegenen Interesses ist auch die interkulturelle Vergleichsstudie "The Use of Time", die in zwölf Ländern durchgeführt wurde. Unter der Leitung Szalai's wurden Theorie und Methoden der Zeitbudgetforschung im Rahmen dieser Studie erstmals einheitlich definiert. Diese Standards sind auch für gegenwärtige Studien zum Zeitbudget leitend (vgl. Wotschak 1997). Die Anzahl der Untersuchungen über Zeit steigt in den siebziger und achtziger Jahren rapide an. Inwieweit Zeitbudgetforschung ein hilfreiches Instrument der Sozialforschung sein kann, ist allerdings umstritten. Blass kritisiert, dass sie lediglich zu deskriptiven Aussagen befähigen und in ihrer Anlage "weder für die Erklärung noch für die Voraussage von Verhalten fruchtbar verwendet werden (können)" (Blass 1980, 77). Zeitbudgetforschung liefere, so eine andere Stoßrichtung der Kritik, keine Anhaltspunkte für die subjektive Wichtigkeit, die Bedeutung institutioneller Zwänge oder individuellen Präferenzen (vgl. Müller-Wichmann 1984).

### **Resümee:**

Im den vorstehenden Abschnitten wurde dargelegt, dass sich die wissenschaftliche Diskussion in mehreren Zyklen nur zögernd der Zeit als Kategorie der Sozialwissenschaften öffnete. Relativ früh

wurde Zeit als soziales Konstrukt begriffen. Zugleich blieb die Analyse stark an einerseits naturwissenschaftlich-mathematischen bzw. andererseits an (subjekt-) philosophischen Prämissen orientiert. Die damit verbundenen Leerstellen sozialwissenschaftlicher Zeitforschung wurden erst in der Folgezeit mit der Berücksichtigung der Qualität des Zeiterlebens und in der engen Verbindung von Handlung und Zeit überwunden. Nicht zuletzt auf Grund psychologisch intendierter Ansätze gewannen kompetenztheoretisch angelegte Analysen der individuellen Aneignung von Zeit an Gewicht. In den Blickpunkt soziologischer Analysen gerieten kollektiv konstruierte Zeitstrukturen spezifischer sozialer Gruppen. Zunehmend wird die Kategorie der Zeit von der ausschließlich personal verstandenen Bindung an soziale Subjekt gelöst, indem die Emergenz der Zeit durch den Akt der Handlung selbst in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Weniger Bewusstseinsinhalte als vielmehr prozessual entstehende Zeitkonstruktionen im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bilden den Fokus sozialwissenschaftlicher Zeitstudien. In den achtziger und neunziger Jahren unseres Jahrhunderts schließlich erfolgt ein neuerlicher Zyklus der Zeitforschung. Zeitstudien gewinnen in nahezu allen Feldern der Sozialforschung an Bedeutung. Generell greifen die Autoren dabei auf die zeitsoziologischen Klassiker der vorangegangenen "Zyklen" zurück und entwickeln gegenstandsorientierte Zeittheorien. Daneben wird verstärkt versucht, Zeit in verschiedenen Ansätzen der Sozialtheorie zu integrieren. Als eigentliche Neuerung der sozialwissenschaftlichen Zeitforschung lässt sich die zunehmende Auflösung der Grenzen zwischen den einzelnen Wissenschaften ansehen.

Uneinheitlichkeit und mangelnde Theoriebindung kennzeichneten über weite Strecken die wissenschaftliche Auseinandersetzung (Bergmann 1983). Inzwischen lässt sich von einer gegenseitigen Befruchtung der verschiedenen zeittheoretischen Ansätze sprechen. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Zeitstrukturierung von Gesellschaften und Individuen erfolgt im Rahmen von grundlegenden Theoriegebäuden system- oder handlungstheoretischer Provenienz. Immerhin lassen sich aber einige Essentials festhalten, die für die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit wichtig sind:

Die Zeitstruktur einer Gesellschaft ist abhängig vom Grad ihrer Ausdifferenzierung. Moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaften bilden primär ein lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft aus. Die Zukunft wird als durch die Entscheidungen in der Gegenwart gestaltbar angesehen. Zwischen der primären Orientierung der Gesellschaft und den individuellen Zeitvorstellungen ihrer Mitglieder können Diskrepanzen entstehen. Die Individuen müssen ihre subjektive Zeitpraxis mit den zeitlichen Regeln der

Gesellschaft abgleichen. Dazu gibt es gesellschaftliche Konventionen, die mehr (z.B. Arbeitszeiten) oder weniger (z.B. die Zukunftsbezogenheit) kodifiziert sind. In ihrer Bedeutung ist die kollektiv geteilte Zeitpraxis der individuellen übergeordnet. Gleichwohl wird die gesellschaftliche Zeit durch die individuellen Zeitpraxen gestaltet. Diese Wechselseitigkeit verdeutlicht den Stellenwert der zeitlichen Organisation als einen spezifischen Vergesellschaftungsmodus.

Die Aneignung eines Zeitbewusstseins erfordert einerseits kognitive Kompetenzen und ist andererseits ein Ergebnis des Handelns von Individuen und Gesellschaften. Zeit ist kein den Subjekten metaphysisch innewohnender Bewusstseinsinhalt. Zeitpraxen und -orientierungen sind von vielfältigen sozialen Bedingungen geprägt. Zeitkonstruktionen können demnach individuumszentriert nicht vollständig erfasst werden, sondern müssen in ihrer sozialen Verankerung untersucht werden. Für die Forschung ist es darüber hinaus wichtig, die qualitativen Elemente des Erlebens von Zeit zu berücksichtigen. Eine bloße quantitative Analyse ist wenig hilfreich, da sie das Erleben von Zeit nicht angemessen erfassen kann. Die Verfügung über die Zeit differiert nach der sozialen Stellung. Im Umgang mit der Zeit bilden Menschen habitualisierte Formen aus. Zu berücksichtigen ist dabei, dass der Umgang mit Zeit sich in Verschränkung mit Veränderungen der sozialen Situation lebenslang entwickelt. Zeit ist also als prinzipiell veränderbare, dynamische Komponente individueller wie sozialer Entwicklung zu verstehen. Gleichwohl können sich Formen des Zeitbewusstseins verfestigen und als äußerlicher Strukturzwang erlebt werden.

Der Umgang mit der Zeit ist ein ineinander verschachteltes Wirkverhältnis von historisch gewachsenem gesellschaftlichen Zeitbewusstsein, sozialisationsbedingt internalisierter Zeitorientierung und für Änderungen offenem Modus subjektiver und sozialer Koordinationsleistung. Ein solchermaßen komplexer Zusammenhang kann sinnvoll nur im Aufeinanderbezug der verschiedenen Ebenen erschlossen werden. In dem nachfolgendem Kapitel wird daher zum einen die historische Entwicklung des gesellschaftlichen Zeitbewusstseins nachgezeichnet (Kapitel 1.4) und zum anderen auf die sich derzeit wandelnde zeitliche Grundlage der bundesrepublikanischen Gesellschaft eingegangen. Der Vermittlung sozialer Zeitstrukturen in der Sozialisation wird in einem weiteren Abschnitt (Kapitel 2.1) nachgegangen.

## **1.4 Der vierte Zyklus: Ergebnisse moderner Zeitforschung und die Zeiten der Gesellschaft**

Neuere Erkenntnisse der Chronobiologie verweisen auf biologische Rhythmen, die grundlegend die Zeitwahrnehmung beeinflussen (vgl. Rheinberger 1990; Ewers 1986). Die Sozialtheoretikerin Adam sieht darin die Aufforderung, „to transgress the boundaries of our discipline (Adam 1990, 18) und auf diesem Wege Wissenschaftsdualismen zu überwinden. In Abgrenzung von Durkheims Diktum, alle Zeit sei soziale Zeit hat ein umfassender sozialtheoretischer Zugang biologische und physikalische Rhythmen als gleichwertig einzuschließen (ebd.). Andere Autoren bestätigen die Wechselwirkung von sozialen, biologischen und physikalischen Rhythmen: Beck weist darauf hin, dass zwischen diesen Rhythmen kein hierarchisches Verhältnis besteht und kein Rhythmus durch einen anderen außer Kraft gesetzt werden kann (vgl. Beck 1994). In historischer Perspektive geht Dux auf das kulturelle Entwicklungspotential der Zeitwahrnehmung ein, das er im Übergang des unbewussten zum bewussten Organismus auf der Stufe der subhumanen Spezies verortet: „Die zeitliche Organisation der elementarsten Dynamik, mit der der Organismus zu tun hat, seiner eigenen, erfolgt in ihrer naturwüchsigen Form in der Organisation der Handlung. Soweit Zeit sichtbar wird, ist sie deshalb Handlungszeit. (...) Was ihre Entwicklung treibt, ist Natur; was entsteht, ist Kultur.“ (Dux 1992, 46). Diese Kulturleistung steht im Zentrum des nachfolgenden historischen Abrisses der Entwicklung sozialer Zeit.

### **1.4.1 Historische Entwicklung sozialer Zeitstrukturen**

Kaum verwundern kann, dass das älteste nachweisbare Zeitmaß mit dem Wechsel von Tag und Nacht zusammenhängt und damit auf die unmittelbare Beobachtung der Natur zurückgeht (vgl. Geißler 1987). Auch in der Folge war das Mittel der Beobachtung lange die wichtigste Grundlage zur Bestimmung von Zeit. Auf der Grundlage der Naturbeobachtung und mit einer Zuschneidung auf kultisch-religiöse Zielsetzungen hat es komplexe mathematische Modelle, die den Umgang mit der Zeit strukturieren, bereits im Altertum gegeben. Sie sind in Art und Funktion nur selten dem heute üblichen Zeitverständnis gleichzusetzen. Doch lassen sich von diesen ersten Anfängen Entwicklungen durch die Jahrhunderte verfolgen, wie z.B. die Wocheneinteilung in sieben Tage, die schon die Babylonier unternahmen (vgl. Wendorff 1985). Von besonderer Bedeutung für das heute gültige Modell der linearen Zeit mit offener

Zukunft (vgl. Rammstedt, 1975) ist die Zeitvorstellung des frühen Judentums. Zum ersten Mal in der Geschichte gewinnt die Annahme einer Gerichtetheit der Zeit auf ein Ziel hin an Bedeutung. In der Teleologie des christlichen Glaubens, der unser heutiges Zeitverständnis prägenden Religion, wird diese Annahme aufgegriffen und weiterentwickelt. Ich konzentriere mich im folgenden auf den europäischen Raum und werde die Genese der Zeitstrukturen bis in die Gegenwart kurz nachzeichnen.

Das frühe Christentum entwickelte ein intensives und positives Verhältnis des Menschen zur Zukunft. Eine kontinuierliche, vorwärtsgerichtete und aufsteigende Linie wurde zunächst zur grundsätzlichen Vorstellung. In historischer Perspektive stellt Wendorff (1985) zeitweilige Abweichungen von der ursprünglich jüdischen Traditionen folgenden generellen Zukunftsbezogenheit der Ur-Christen fest. Es kann als ein Merkmal des Zeitverständnisses des frühen Christentums gelten, dass der Zukunftsgedanke fähig ist, "sich politisch-sozialen Zeitumständen anzupassen, auf Veränderungen des räumlichen und geschichtlichen Horizonts und auf Impulse aus der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung zu reagieren. Das Christentum besitzt eben kein Zeit-Dogma einseitiger Art, sondern ein Feld von Zeitvorstellungen, das gewissermaßen ein Klima schafft, in dem zeitgliederndes und zeitmessendes, zeitwertendes und zeitnutzendes, zukunftsgerichtetes Handeln geistig möglich und gefördert wird" (Wendorff, 1985, 84).

Im frühen Mittelalter existiert eine Vielfalt subkultureller und lediglich regional gültiger Zeitkonzepte (vgl. Hohn 1984, Bauer/Matis 1989). In steigendem Maß jedoch besetzt die Kirche Bedeutungsinhalte der Zeit in Form einer hierarchisch-sakralen Normierung und Kontrolle: sie 'christianisiert' die Zeit (vgl. Hohn 1981). Dass ihr das möglich ist, liegt daran, dass weder aus der Natur noch aus der gesellschaftlichen Organisation heraus starke Impulse ableitbar wären, die dem entgegengestanden hätten. Das Leben war auf die Region bezogen und ließ sich nach natürlichen Rhythmen organisieren. Komplexe Gemeinschaftsvorhaben, die in anderen europäischen Ländern bereits sehr früh die Koordination von Zeit notwendig machten, fehlten im mittelalterlichen Deutschland. Handwerk und Landwirtschaft, die beiden führenden Produktionsformen, fußten auf der traditionellen Übermittlung von Erfahrung und Fertigkeiten. Zeit spielte dabei nur eine unterordnete Rolle. So weit das überhaupt der Fall war, diente dies vor allem der Betonung der Geborgenheit der Menschen unter dem Dach der Kirche (vgl. Wendorff, 1985). "In einer derartigen nicht-linearen Zeitvorstellung findet natürlich die Kategorie 'Fortschritt' keinen Platz. 'Zeit' ist eingebettet in die gesellschaftliche Ordnungsvorstellung ..."

(Bauer/Matis 1989, 23), und diese wird ganz wesentlich durch den Klerus definiert, der kein Interesse an Veränderungen hat.

In der Folge wurde dieses Zeitverständnis u.a. durch die Pestkatastrophen der folgenden Jahrhunderte erheblichen Belastungen ausgesetzt. Die Verknappung der Arbeitskräfte durch den 'Schwarzen Tod' führte zu einer neuen Bewertung der Arbeit. Die feudale Ökonomie insgesamt sieht sich in der Krise: Felder liegen brach, neue Böden werden nicht mehr kultiviert, ganze Dörfer werden verlassen. Städte und städtische Wirtschaft gewinnen an Bedeutung und mit ihnen die Notwendigkeit, das Leben neu zu organisieren. Die zunehmende Verbreitung der Uhren bildet ein chronologisches Netz, welches das städtische Leben umrahmt und dominiert (LeGoff 1984). Gegenüber der kirchlichen Zeit gewinnt die säkularisierte Zeit zunehmend an Bedeutung und sie ist mit der Unterordnung der Arbeit unter gemessene Zeit verbunden. Das Diktum Mumford's, "the clock, not the steam engine, is the key machine of the modern industrial age" (Mumford, 1934, 330) hat hier seinen historischen Beginn.

Die jahrhundertelange Dominanz der Kirche wird in dem Augenblick prekär, in dem sozialstrukturelle Entwicklungen mit sakralen Zeitvorstellungen kollidieren. Das sich herausbildende städtische Bürgertum, die Entfaltung des Adels waren dafür ebenso bedeutsam wie die Merkantilisierung der Gesellschaft. Zwar akzeptiert und begünstigt der Klerus zunächst die historische Entwicklung des Handelskapitalismus. Auf theologischer Ebene verläuft dieser Prozess im Hinblick auf die damit verbundenen zeitlichen Implikationen jedoch nur schwerfällig und der Konflikt zwischen der Zeit der Kirche und der Zeit des Händlers erweist sich als einer der wichtigsten Ereignisse der Herausbildung der Ideologie der Neuzeit (vgl. LeGoff 1977).

Bedeutend für die Entwicklung des Zeitbewusstseins ist auch die Kirchenspaltung. Der Protestantismus als Gesamtphänomen, besonders aber seine kalvinistische Ausprägung tragen dazu bei, großen Teilen der Bevölkerung ein lineares und gerichtetes Zeitverständnis nahe zu bringen<sup>29</sup>. Im Anschluss an Max Webers Überlegungen zur religiösen Fundierung des 'Geistes des Kapitalismus' (Weber 1984) verweisen Emert und Rinderspacher (1981) auf das im Zuge der rationalen Lebensführung notwendige Verhalten im Umgang mit der Zeit und sprechen von der Internalisierung der Zeit-Leistungs-Norm als Lebensanschauung: "Die Absolvierung der Zeitspanne selbst, das Erledigen des Plans, das

---

<sup>29</sup> Laut Wendorff gingen im Vergleich zum Calvinismus vom Luthertum diesbezüglich weniger revolutionierende Momente aus: Luthers Zeithorizont war im wesentlichen auf die Gegenwart gerichtet (vgl. Wendorff 1985).

'wirtschaftliche Haushalten', Disponieren gegenüber der eigenen Zeit und Tätigkeit ist das, was Leistung ausmacht." (Emert/ Rinderspacher 1981, 30).

Diese Tendenzen der Rationalisierung der Lebensführung dynamisierten sich im 18. Jahrhundert. Aus der Analyse der Natur werden zunehmend Erkenntnisse zu ihrer Beherrschung gewonnen. Im Verhältnis zum linearen Ablauf begreifen sich die Menschen mehr und mehr als Aktivisten, die ihren Lebensbereich selbst gestalten. Die Gegenwart wird als Phase im Entwicklungsprozess der Menschheit und des eigenen Lebens verstanden. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde es die gemeinsame Auffassung der Gebildeten, dass die Menschen aufgefordert seien, ihre Willensimpulse, ihre sittlichen Werte, ihre politischen Vorstellungen in die Zukunft hinein als planend realisierbar zu gestalten. Ähnlich den Differenzen und Konflikten innerhalb des mittelalterlichen Klerus gibt es auch im Zeitalter der Aufklärung Gegenbewegungen zu dem nach Dominanz strebenden Paradigma rationaler Lebensführung. In diesem Sinne wirkt Anfang des 19. Jahrhunderts die Romantik. Für die Gestaltung des politischen, sozialen oder gesellschaftlichen Denkens oder Handelns bleibt sie zwar nahezu bedeutungslos. Kulturgeschichtlich bildet sie dennoch einen nicht unwesentlichen Kontrapunkt gegenüber dem analytischen Rationalismus: dem diesen eigenen Formalismus hält sie die Zeitempfindung, die Möglichkeit des Zufalls, die Betonung der Sinnhaftigkeit des Langsamen entgegen und bildet so ein Korrektiv (vgl. Wendorff 1985, Gronemeyer 1993).

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts gewannen zeitbezogene Überlegungen einen größeren Raum in der konkreten Organisation des Lebens. Die Menschen erkannten die konstituierende Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart und die Bedeutung der in der Gegenwart getroffenen Entscheidung für die Zukunft<sup>30</sup>.

Mit zunehmender Technisierung gewann auch die Koordination des Lebens durch Zeitmesser an Bedeutung. Ausdruck dafür sind neben der immer größeren Anforderung an die Genauigkeit der Naturwissenschaften auch die einsetzende Produktion und Verbreitung der Uhr und die Bemühungen

---

<sup>30</sup> Dies hatte Einfluss auf viele Bereiche der Wissenschaft: Volkswirtschaft, Kulturtheorie, Philosophie und Psychologie beschäftigten sich verstärkt mit dem Thema der Zeit: Das geschah z.B. unter der Fragestellung aktueller Synchronisation einer großen Zahl von Vorgängen, im Anerkennen der spezifischen Situation des Individuums und der Gesellschaft als etwas Einmaligem oder mit der Thematisierung der Verantwortung für die Zukunft. In den Naturwissenschaften wurde die Prozesshaftigkeit natürlicher Abläufe zum Thema (vgl. Wendorff 1985).

um eine Standardisierung und Synchronisation der lokalen Zeiten etwa zur Realisierung von Städteverbindungen durch die Eisenbahn in Europa. Rationaler Zeiteinsatz, Zeitökonomie und -disziplin treten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der beginnenden Hochindustrialisierung verstärkt ins öffentliche Bewusstsein (vgl. Dohrn-van Rossum, 1988).

Im 20. Jahrhundert dauert die Entwicklung des besonders im 19. Jahrhundert dynamisierten Zeitverständnisses an und wird noch forciert. Die hohe Bedeutung zeitlicher Normierungen wird u.a. durch die Durchsetzung eines administrativ und allgemein akzeptierten Zeitregimes belegt. Qua Gesetz gilt in Deutschland schon seit 1893 die Standardzeit Greenwich. Zeit gewinnt in nahezu allen Bereichen des sozialen Lebens an Bedeutung. Die Organisation der Produktion folgt seit langem zeitlichen Standardisierungen. Bereits in dem entwickelten Manufakturwesen lassen sich diesbezügliche Ansätze erkennen. In der Folge der Taylor'schen 'Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung' und der Gilbreth'schen Zeit und Bewegungsstudien (vgl. Kapitel 1) entstanden im zwanzigsten Jahrhundert komplexe Systeme zur Normierung der Arbeitsleistung. In Deutschland steht dafür der Reichsausschuss für Arbeitszeitermittlung (REFA) und seit den sechziger Jahren das aus Amerika stammende Methods Time Management (MTM)<sup>31</sup>. Kernstück der betrieblichen Zeitwirtschaft ist somit die "Eliminierung von Lebensäußerungen aus dem Produktionsprozess" (Rinderspacher 1985, 96) zur Intensivierung der Produktion.

Die Industriearbeiter der ersten Generation unterschieden aufgrund des langen Arbeitstages kaum zwischen Arbeits- und Freizeit. Ihr Augenmerk lag auf der Sicherung ihrer Reproduktion durch eine angemessene Reglementierung der Arbeitszeit. Erst in den nachfolgenden Generationen setzte sich ein Zeitbewusstsein durch, das zwischen fremdbestimmter Arbeitszeit und eigenbestimmter Freizeit unterschied (vgl. Kleemann 1994). Damit einher gingen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die von kurzzeitigen gesetzlichen Verfügungen (z.B. von 1918 bis 1923) abgesehen, den Tarifparteien überlassen wurde. Für die Phase des Nationalsozialismus lässt sich von einem relativ vorsichtigem Verhalten der Regierung in Fragen der Arbeitszeit sprechen. Tarifliche

---

<sup>31</sup> Alle Systeme der zeitlichen Normierung der Arbeit werden ambivalent eingeschätzt: Zum einen gelten sie als Instrumente der Kontrolle bzw. Disziplinierung der Arbeitenden. In diesem Zusammenhang wird die Nichtberücksichtigung gesundheitlicher Belange (darunter auch biologische und psychische Zeitrhythmen) kritisiert. Zum anderen werden ihre Leistungen hinsichtlich der Produktivitätssteigerung anerkannt (vgl. Zimmermann 1987).

Auseinandersetzungen wurden durch das Verbot der Gewerkschaften unmöglich gemacht. Für die Zeit des Zweiten Weltkriegs liegen kaum gesicherte Daten vor; eine Einschätzung ist angesichts der besonderen Bedingungen schwierig (vgl. Kleemann 1994).

Mit der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg entkoppeln sich die Arbeitszeitordnungen. Generell besteht aber in beiden deutschen Staaten die Tendenz zur Verringerung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit. Im Hinblick auf die Freizeit sind ebenfalls Unterschiede bei in beiden Ländern grundsätzlich steigender Bedeutung zu erkennen. In der Bundesrepublik<sup>32</sup> wurde, zunächst aufgrund des Arbeitsmangels, die Fünf-Tage-Woche mit ca. vierzigstündiger Wochenarbeitszeit verwirklicht. Trotz eines zu Beginn der fünfziger Jahre wieder ansteigenden Arbeitskräftebedarf und der Ausweitung der wöchentlichen Arbeitszeit auf achtundvierzig Stunden blieb die Fünf-Tage-Woche weitgehend erhalten. Ab 1957 wurde die Vierzig-Stunden-Woche eingeführt und war zu Beginn der siebziger Jahre vollständig durchgesetzt. Seit den sechziger Jahren war die Ausweitung des Urlaubsanspruchs Gegenstand der tariflichen Auseinandersetzungen. Gleichzeitig wurden Modelle der Teilzeitarbeit, vor allem für Frauen, eingeführt und in den siebziger Jahren durch Gleitzeitmodelle ergänzt. Zugleich erhöhte sich aus betriebswirtschaftlichen Gründen der Anteil der Schichtarbeit. Gegen Ende der siebziger Jahre wird die weitere Verkürzung der Arbeitszeit schließlich weniger unter dem Gesichtspunkt des individuellen Gewinns an Lebensqualität als vielmehr unter der beschäftigungspolitischen Perspektive des Abbaus von Arbeitslosigkeit bedeutsam. Von Arbeitgeberseite wird darauf mit Modellen flexibler Arbeitszeiten, die zunehmend die Fünf-Tage-Woche in Frage stellen, geantwortet (vgl. Kleemann 1994; Garhammer 1994; Schlote 1996; Wotschak 1997).

Angesichts der Entwicklung der Arbeitszeit ließe sich vermuten, dass das Ausmaß freier Zeit in der Bundesrepublik stark zugenommen hat. Dieser These ist allerdings nur bedingt zuzustimmen. Die quantitativ hinzugewonnene erwerbsarbeitsfreie Zeit wird durch die Verlagerung vieler Aktivitäten - z.B. Fortbildungen, Pflege von Angehörigen, Technisierung und Bürokratisierung des Alltags - teilweise aufgehoben. Nach wie vor ist die tägliche Freizeit nicht mehr als ein Restbestandteil alltäglicher Lebensführung. Der überwiegende Teil dieser Freizeit wird passiv verbracht. Längere zusammenhängende Freizeit dagegen wird im steigendem Maß mit Urlaubreisen gefüllt (vgl. Schlote

---

<sup>32</sup> Die Entwicklung gesellschaftlich gültiger Zeitnormen und -orientierungen in der DDR werden gesondert unter 1.4.2.5 dargestellt.

1996).

Ein Kennzeichen des Wandels der Freizeitgestaltung ist der starke Bedeutungszuwachs der Freizeit- und Konsumindustrie. Sie erwirtschaftet in den neunziger Jahren etwa fünfzehn Prozent des Bruttosozialprodukts. Das geschieht durch die Bereitstellung von Dienstleistungen und Produkten in verschiedenen Bereichen der Freizeitgestaltung: Tourismus, Medien, Kultur, Sport, Spiel, Hobby, Do-it-yourself und Unterhaltung (vgl. Opaschowski 1995).

Für das Zeitbewusstsein der bundesrepublikanischen Bevölkerung sind die grob skizzierten Entwicklungen der Arbeits- und Freizeit (vgl. dazu Kap. 1.4.2 - 1.4.4) alltagsstrukturierend. Das westlich geprägte Zeitverständnis mit seinen Implikationen wie Zielgebundenheit, Fortschritt, Entwicklung ist weitgehend internalisiert. Allerdings gibt es auch erhebliche Zweifel an der Richtigkeit dieses Konzepts. Während die Gliederung und Kontrolle der Zeit immer perfektere Formen annehmen, rückt z. B. in der Psychologie die Zeitbezogenheit des Menschen als Problem in den Blickwinkel. Zeitstress des modernen Menschen wird zunehmend als Beeinträchtigung des Wohlbefindens erlebt (vgl. Platten 1990). Die seit den achtziger Jahren zu beobachtende Destandardisierung von Lebensläufen (Kohli 1991) erfahren viele Menschen als Verunsicherung (vgl. dazu Kap. 2.1). Die mit der Risiko-Technologien einhergehenden Unsicherheitspotentiale werden von sozialen Bewegungen (z.B. Umwelt- und Anti-Atomkraftbewegung, Friedensbewegung) aufgegriffen und sind ein vorrangiges Thema der gesellschaftlichen Kommunikation (vgl. Bechmann 1993)<sup>33</sup>. Es vertieft sich das Bewusstsein dafür, dass "die Zukunft von Entscheidungen abhängt, die in der Gegenwart getroffen bzw., wenn es bereits getroffene Entscheidungen sind, nicht revidiert werden." (Luhmann, 1991, 4). Zunehmend wird der verborgene Zeitcharakter sozialer Phänomene als besondere Problematik behandelt. In den Blick geraten Alternativen zum westlichen Modell der Zeitökonomie: zum Beispiel werden mit der Anerkennung der kulturspezifischen Zeitunterschiede (vgl. Trommsdorff 1994) zwischen der westlichen Welt und Entwicklungsländern Dilemmata zwischen der Bewahrung der Tradition und des Anschlusses an die Moderne diskutiert. Die in der Bundesrepublik starken Zulauf gewinnenden quasi-religiösen Selbsterfahrungsgruppen (Esoterik, New Age, östliche Lehren) formulieren zum Teil eine starke

---

<sup>33</sup> Beleg dafür ist der Erfolg der Vokabel von der "Risikogesellschaft", mit der Beck auf dem Wege "empirisch orientierter, projektiver Gesellschaftstheorie" (Beck 1986, 13) die Veränderung der Gesellschaft im Wandel von einer einfachen zu einer reflexiven Moderne ausarbeitet.

Kulturkritik am westlichen linearen Zeitverständnis und setzen auf eine stärkere Betonung des Zeitempfindens und des Zeiterlebens. Beleg für die hohe Bedeutung, die der Zeit im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert zukommt, ist auch die zunehmende Anzahl an Untersuchungen über ein spezifisch humanoides Zeit-Verständnis in der neuen Leitwissenschaft Biologie und die Vielfalt sozialwissenschaftlicher Analysen zur Zeitstruktur und -orientierung der Gesellschaft (vgl. Held/Geißler 1993; Baumgartner 1994; Zoll 1988; Peisl/ Mohler 1983).

### **Resümee:**

Nach dem historischen Abriss zur Entwicklung sozialer Zeiten lassen sich folgende Ergebnisse festhalten: Es ist davon auszugehen, dass die Wahrnehmung von Zeit unzweifelhaft mit den physiologischen Grundlagen der menschlichen Spezies verbunden ist. Sie wird jedoch in einem Jahrtausende dauernden Prozess kulturell überformt. In unserem Kulturkreis wird die Entwicklung der Zeitkonstruktionen bis zum Beginn der Neuzeit im wesentlichen von mythischen beziehungsweise religiösen Prämissen gelenkt. Im Allgemeinen bleibt dies auf die Angehörigen des Klerus und (städtischen) Oberschichten beschränkt, während für bäuerliche Schichten und Handwerker eine solche Auseinandersetzung nicht auf der Tagesordnung stand (vgl. Hohn 1981). Mit der Durchsetzung des naturwissenschaftlichen Weltbildes wird der Einfluss der Religion zurückgedrängt; Zeitgestaltung wird als vom Willen des Menschen abhängige Größe verstanden. Diese Entwicklung ist nicht als geradliniger Prozess zu verstehen. Immer wieder hat es Gegenteilstendenzen gegeben. In zunehmendem Maß unterwerfen sich die Menschen jedoch der Exaktheit der Zeitmessung in ihrer alltäglichen Lebensführung: Zeit wird zum Kulturgut des Alltags. Diese Verdinglichung wird durch die besondere Produktionsweise, die auf Zerstückelung der Zeit in kleine Einheiten basiert, noch forciert (vgl. Richter 1991). Mit der Etablierung einer Weltstandardzeit ist im wesentlichen aus ökonomischen Erwägungen heraus ein abstraktes Koordinatensystem geschaffen worden, das als Synchronisationsinstrument den zeitlichen Ablauf ökonomischer Interaktionen strukturiert. Dieser Effekt war für eine auf Wachstum orientierte Wirtschaftsstruktur unverzichtbar und hatte weitreichende Folgen für die Organisation des Alltags und die Zeitorientierung der Menschen.

Im folgenden wird die Perspektive von der historischen Entwicklung sozialer Zeit auf gegenwärtige Phänomene der Zeitkultur in der Bundesrepublik Deutschland verlagert. Der nachstehende Abschnitt verfolgt dabei zwei Ziele: einerseits werden alltagspraktische Konsequenzen der im letzten Abschnitt

nur angerissenen Entwicklung im Deutschland der Gegenwart vertieft. Dadurch sollen auch die Rahmenbedingungen für die Jugendlichen der bundesrepublikanischen Gesellschaft in den Blick rücken. Andererseits ermöglicht es die parallel erfolgende Rezeption sozialwissenschaftlicher Forschung über diese Rahmenbedingung, sich weiterer theoretischer Begrifflichkeiten zu versichern.

#### **1.4.2 Die Zeitstrukturierung der (bundes-) deutschen Gesellschaft**

Die Umwandlung von der Industriegesellschaft in eine dominant vom tertiären Sektor gekennzeichneten Gesellschaft hat starke Veränderungen in den Zeitstrukturen erzeugt. Dies betrifft vor allem den Bereich der Arbeitswelt, geht jedoch in seinen Auswirkungen weit darüber hinaus: Für die modernen westlichen Industriegesellschaften hat Kohli (1985, 1991) eine im Laufe der industriellen Modernisierung notwendig gewordene Herauslösung aus ständischen bzw. lokal etablierten Bezugsgruppen konstatiert. Deren Vergesellschaftungspotenz wurde durch die Bindekraft eines sich etablierenden "zeitlichen Regelsystems", dem "institutionalisierten Lebenslauf" (ebd.), ersetzt. Dieses Regelsystem zeichnete sich durch Anforderungen an die Gesellschaftmitglieder aus, die von diesen zu bestimmten zeitlichen Fixpunkten zu erfüllen waren (z.B. Schule, Ausbildung, Beruf, Familiengründung, Ruhestand). Der Ablauf des individuellen Lebens war solchermaßen als Durchschreiten einer Normalbiographie angelegt. Dieses gesellschaftlich konstruierte Zeitregime löst sich tendenziell seit den achtziger Jahren auf (Kohli 1991). Das Lebenslaufregime wird instabiler, die Normalbiographie eines Arbeitslebens verschwindet (vgl. Kap. 2). Für die Individuen bedeutet das zum einen erhöhte Unsicherheit, zum anderen gehen damit vereinfachte Ablöseprozesse aus dem Herkunftsmilieu einher.

Neben diesen auf der Makroebene gesellschaftlicher Wandlungen sich vollziehenden Prozesse sind seit längerem Veränderungen der zeitlichen Strukturierung der Ökonomie zu beobachten, die aus soziologischer Perspektive Auswirkungen auf der meso- und mikrosozialen Ebene nach sich ziehen. Flexibilisierungstendenzen in der Erwerbssphäre (Kontingenz-Schicht, Wochenendarbeit, Heimarbeitsplätze u.a.m.) haben Auswirkungen auf familiäre Strukturen und führen zu Wandlungen in der Freizeitgestaltung u.a.m.

Um die Auswirkungen der genannten Veränderungen wird es in den folgenden Abschnitten gehen. Dabei wird die Koppelung (historisch-)empirischer Daten mit der wissenschaftlichen Theoriebildung,

die in den vorangegangenen Abschnitten richtungsweisend war, weitergeführt. Im Gegensatz zur dortigen Vorgehensweise wird jedoch verstärkt auf aktuelle Phänomene alltäglicher Zeitpraxis eingegangen, d.h. die meso- und mikrosozialen Aspekte gesellschaftlicher Modernisierung in den Vordergrund gerückt.. Mit dem Blick auf den empirischen Teil dieser Untersuchung (vgl. Kapitel 4) sollen auf diesem Weg die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, mit denen sich die Jugendlichen auseinandersetzen müssen und an denen sie ihre Eigenzeiten ausbilden, schärfer gefasst werden. Im Verlauf dieses Kapitels wird demzufolge auf ausgewählte Forschungsergebnisse zu den Entwicklungen der Organisation von Zeit in der Erwerbssphäre (vgl. Kap. 1.4.2.2) näher eingegangen, um im Anschluss daran entsprechende Arbeiten für den Reproduktions- (vgl. Kap. 1.4.2.3) und den Freizeitbereich (vgl. Kap. 1.4.2.4) näher zu beleuchten. Bevor empirische Befunde dargestellt werden, wird es zunächst darum gehen, die Relation dieser Zeiten untereinander zu klären (vgl. Kap. 1.4.2.1).

#### ***1.4.2.1 Die Relation der Zeiten in Erwerbs-, Reproduktions- und Freizeitbereich***

Die Zeitstrukturen in den einzelnen Sphären lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen, sondern überschneiden sich in vielerlei Weisen. Hegner (1987) schlägt eine Differenzierung in zwei Dimensionen vor: die Hauptkomponente I beinhaltet erwerbsgebundene und erwerbsbezogene Arbeit. Darunter faßt er Arbeiten, Herstellen und Handeln gegen monetäres Entgelt im Haupt- oder Nebenberuf oder durch Schwarzarbeit; die so genannten Rüstaktivitäten (z.B. Anschaffung und Pflege von Berufskleidung, Aus- und Weiterbildung) dafür; und Handlungen die im Zusammenhang mit der Überwindung räumlicher Distanzen zwischen Wohn- und Arbeitsstätte stehen. Die Hauptkomponente II beinhaltet erwerbsungebundene oder erwerbsfreie Aktivitäten. Darunter subsumiert der Autor nicht-monetär vergütete Aktivitäten im Kontext des Privathaushaltes, der Nachbarschaft, des Freundeskreises und in ehrenamtlichen Zusammenhängen; die Regeneration bio-physischer Ressourcen (Essen, Schlafen, Körperpflege usw.); und Mußeaktivitäten wie Spiel, Sport, Medienkonsum usw. (vgl. Hegner 1987).

Die Relation von erwerbsgebundener und -ungebundener Zeit hat nicht nur eine quantitative Dimension im Sinne des Verhältnisses eines Anteils an der gesamten zur Verfügung stehenden Zeit. Für eine Einschätzung von Arbeitszeit und freier Zeit ist es wichtig, die Interdependenzen der Ausgestaltung zwischen diesen Zeiten zu beachten. Das impliziert, dass neben strukturellen - quantitativen -

Gesichtspunkten auch qualitative Momente des Wandels der Bedeutung und des Inhalts von Arbeit und Freizeit berücksichtigt werden müssen.

Die Beziehung von Arbeitszeit und erwerbsungebundenen Zeiten wird in den Sozialwissenschaften aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert. Einigkeit besteht darüber, dass Dauer und Lage der Freizeit entscheidend von der Dauer und Lage der Erwerbszeit abhängt (vgl. Schlote 1996). Hinsichtlich der Gestaltung der erwerbsungebundenen Zeit gehen die Meinungen jedoch auseinander. Zunächst lassen sich zwei grundsätzliche Annahmen unterscheiden: Zum einen wird von einer engen - positiv oder negativ besetzten - Relation ausgegangen, zum anderen wird Freizeit als relativ autonomer Bereich gedacht (vgl. Vester 1988; unter anderer Akzentsetzung auch: Spescha 1981).

Die Annahme eines engen Verhältnisses zwischen beiden Bereichen teilen mehrere Theorien: Die *Regenerationsthese* weist der Freizeit vor allem die Funktion der Erneuerung der verausgabten Arbeitskraft zu. Über die damit verbundene Beschränkung auf Wiederherstellung der körperlichen Leistungsfähigkeit hinaus verweisen *Ausgleichsthesen*. Hier wird Freizeit zum einen als Kompensation von Frustrationserfahrungen in der Erwerbsarbeit durch die Flucht in arbeitsferne Aktivitäten gedacht. Die Möglichkeit des suspensiven Ausgleichs andererseits besteht darin, unter Beibehaltung der Arbeitsinhalte die als negativ empfundenen Begleiterscheinungen der Erwerbsarbeit wie Entfremdung, Kontrolle oder Leistungsdruck aus der Freizeitaktivität zu entfernen. Auch die *Kontinuitätsthese* geht davon aus, dass Arbeitsinhalte und -bedingungen in die Freizeit hinein verlängert werden. Allerdings besitzen sie für die Individuen eine positive Konnotation und können deshalb ungebrochen in den Freizeitbereich übernommen werden. Ähnlich wird im Zuge der *Komplementärthese* argumentiert. Einer positiv bewerteten aktiven Auseinandersetzung mit den Arbeitsinhalten und -bedingungen innerhalb der Erwerbssphäre steht hier ein ruhigeres, passives Freizeitverhalten zur Seite.

Für die *Annahme relativer Autonomie* der Freizeit gewinnen andere lebensweltliche Bereiche wie Religion, Kultur Familie gegenüber der Erwerbssphäre an Bedeutung. Freizeit wird als Gegenwelt zum Erwerbsbereich konzipiert. Zum anderen wird in dieser Theorietradition das Verhältnis Arbeitszeit und Freizeit als Zweck-Mittel-Relation gedacht, in der die notwendige Erwerbsarbeit die Voraussetzung zum Ausleben der Freizeit ist.

Allen genannten Ansätzen ist gemein, dass in ihnen Freizeit nur in Relation zur Erwerbssphäre gedacht wird. Die empirischen Belege für die jeweilige Gültigkeit der einzelnen aufgeführten Thesen sind

widersprüchlich. Das spricht dafür, den Freizeitbegriff aus seiner engen Anbindung an die Erwerbssphäre zu lösen und Freizeit als eigenständigen Raum zu konzipieren (vgl. Opaschowski 1994) und dabei Wandlungsprozesse im Bereich der Reproduktion und in den Freizeitstrukturen sowie -inhalten zu beachten. Dabei bliebe die individuell überschaubare Mikrostruktur der Zeit des täglichen Arbeitslebens in ihren Auswirkungen auf die Zeitmuster der Reproduktions- und Freizeitsphäre (vgl. Maurer 1992) im Blick. Ein solcher Ansatz würde jedoch zusätzlich die nachlassende Prägekraft der Erwerbssphäre auf den Lebensvollzug berücksichtigen (ebd.; Guggenberger 1990), die durch die Abnahme des Anteils der Erwerbsarbeit an der Wochen-, Jahres- und Lebenszeit hervorgerufen wird. Als geeignete Strategie für ein solchermaßen integratives Konzept zur Erforschung von Zeit gilt der *Lebensstilansatz*<sup>34</sup>. Mit ihm werden im Vergleich zu anderen Ansätzen soziokulturelle Faktoren und Alltagspraktiken gegenüber harten Kriterien wie Beruf, Bildung und Einkommen aufgewertet. Der Lebensstilansatz reagiert damit auf die zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft. Dabei lässt sich der jeweilige Lebensstiltypus nicht ableitungstheoretisch als die bloße Reaktion auf gesellschaftliche Strukturvorgaben, noch als der alleinige Ausdruck gesteigerter und individualisierter kultureller Gestaltungsspielräume begreifen. Vielmehr ist er als ein "wirklichkeitserzeugendes Muster, innerhalb dessen bestimmte Auffassungen und Sichtweisen von Welt zu Ausdruck kommen" (Hörning/ Ahrens/ Gerhard 1997, 72) zu verstehen. Der jeweilige Lebensstiltypus gewinnt eine Eigendynamik und -wirksamkeit, in der fortlaufend Verbindlichkeiten und Handlungsnotwendigkeiten hergestellt werden<sup>35</sup>. Lebensstile emergieren einen jeweiligen Eigensinn, der sowohl soziale Integration wie Differenzierung ermöglicht. Über Lebensstilformen werden Zugehörigkeit und Abgrenzung formuliert. Sie sind in diesem Sinne eine Form der Vergesellschaftung. Der Nachvollzug dieses Generierungszusammenhangs durch die Sozialwissenschaften kann nur aus dem jeweiligen Lebensstil heraus erklärt werden. Die Autoren lehnen sich damit am Konzept des empirischen Konstruktivismus an und heben die Bedeutung des Vergleichs von Lebensstilen vor dem Horizont anderer Lebensstile hervor (vgl. Hörning/ Ahrens/ Gerhard 1997).

Besonders die in dem Lebensstilsegment Freizeit sich spiegelnde historische Erweiterung der

---

<sup>34</sup> Seit den achtziger Jahren etablierte sich in der bundesdeutschen Soziologie die Lebensstilforschung. Angesichts gesellschaftlicher Ausdifferenzierungsprozesse, mit denen die Entstrukturierung von objektiven Lebensbedingungen und subjektiver Lebensweise einhergingen, verloren klassische Konzepte wie die Klassen- und Schichtenansätze zunehmend an Erklärungskraft (vgl. Berger/ Hradil 1990).

<sup>35</sup> Siehe dazu auch Kapitel 4.2 dieser Arbeit

Bedingungen einer flexibleren Zeitverwendung stellt eine (neben den privaten Dispositionsmöglichkeiten, den Konsumgewohnheiten und kulturellen Vorlieben) brauchbare Informationsbasis für die Beschreibung von Lebensstilen dar (vgl. Lüdtke 1995; auch Hörning/ Gerhard/ Michailow 1991). Lüdtke definiert den Lebensstil "als unverwechselbare Struktur und Form der Lebensorganisation eines privaten Haushalts bzw. der in ihm lebenden Individuen. Er wird von seinen "Produzenten" bzw. Anhängern in biographischen Prozessen von Versuch und Irrtum sowie des Vergleichs mit anderen Personen oder Gruppen entwickelt und bildet daher einen erprobten, bewährten und insofern sinnvollen Gesamtzusammenhang von Alltagsroutinen, Symbolen, Verhaltensmustern und Bezugsgruppen" (vgl. Lüdtke 1990, 434). Für die Analyse von Lebensstilen sind neben dieser performativen Ebene auch die "Stildeskriptoren zweiter Ordnung" (Lüdtke 1995, 151): sozioökonomische Ressourcen und Mentalitäten (Motive, Interessen, etc.) zu berücksichtigen. Unter diesen Prämissen werden im folgenden empirische Befunde der Zeitverwendung Erwachsener dargestellt, um den Beitrag der einzelnen Zeitebenen zum Gesamtkomplex der zeitlichen Rahmenbedingungen der Gesellschaft zu verdeutlichen. Dabei geht es nicht primär um den jeweiligen Anteil eines bestimmten sozialen Bereichs am zur Verfügung stehenden Zeitbudget. Die Diskussion des Verhältnisses von Arbeits-, Reproduktions- und Freizeit verdeutlichte, dass die Relation von erwerbsgebundener bzw. -ungebundener Zeit sich nur mit der Integration von quantitativen und qualitativen Dimensionen als Ausdruck eines spezifischen Lebensstils untersuchen lässt. Die Trennlinien zwischen reproduktionsgebundenen und frei verfügbaren Abschnitten sind dabei selbst nicht immer eindeutig zu ziehen. So ist es z.B. umstritten, ob Medienkonsum als eine Form des Nichtstuns in der Freizeit der körperlichen oder psychischen Regeneration dient und daher der Reproduktion zuzuschlagen sei oder ob das nicht der Fall sei (vgl. Rinderspacher 1985). Ähnlich strittig ist, welchem Bereich Urlaubszeiten zuzurechnen sind. Wenn nachstehend der Differenzierung von zweckgebundener (Reproduktions-) Zeit und von ungebundenen (Frei-) Zeiten (vgl. Opaschowski 1994) gefolgt wird, geschieht das aus pragmatischen Erwägungen. Die Datenlage zur objektiven zeitlichen Strukturierung ist für die einzelnen Sphären ausdifferenzierter, als sich das für den Bereich der Lebensstilforschung sagen lässt. Als wirkmächtigste Struktur der zeitlichen Organisation der Gesellschaft stelle ich die Zeitverwendung innerhalb der Erwerbssphäre an den Beginn.

#### **1.4.2.2 Zeitkonstruktionen in der Erwerbssphäre**

Bevor empirische Ergebnisse zur zeitlichen Strukturierung im Erwerbsbereich dargestellt werden, möchte ich die Konzentration auf bestimmte Aspekte der Zeitorganisation dieses Bereiches begründen: Zeit spielt in den ökonomischen Theorien keine große Rolle (vgl. Simsa 1996) bzw. werden immanente Zeittheorien kaum explizit thematisiert (vgl. Rinderspacher 1989). Dennoch steht es außer Frage, dass temporale Strukturen von hoher Bedeutung für das Wirtschaftsleben sind. Die Koordination von Zeit und Raum in der Bewegung war schon für die tayloristische Zeitökonomie kennzeichnend. Gegenwärtig orientiert sich die betriebliche Zeitwirtschaft auf die Optimierung und Abstimmung der betrieblichen Abläufe insgesamt - sei es im Produktionsbereich, in den Verwaltungen oder unter Einschluss externer Dienstleistungen (vgl. Brose/ Wohlrab-Sahr/ Corsten 1993, Rinderspacher 1987). Alle diese Veränderungen wirken sich auf die Zeitstrukturierung der darin involvierten Individuen aus. Ein ausführlicher Bezug auf die ganze Bandbreite ökonomisch bedingter Zeitkonstruktionen ist für das Vorhaben dieser Arbeit aber wenig sinnvoll. Synchronisationsprobleme in der globalisierten Wirtschaft, saisonale Konjunkturen bestimmter Produkte oder der Stellenwert der Zeit bei finanziellen Transaktionen z.B. an Börsen rücken zugunsten der Darstellung des Verhältnisses von Arbeitszeit und nicht-erwerbsgebundener Zeit in den Hintergrund. Für die Setzung von Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Zeitorganisation ist das letztgenannte Verhältnis bedeutsamer, als dies relativ abstrakte Probleme der Ökonomie sein könnten<sup>36</sup>.

Die Erwerbssphäre gilt als zentrales Konfliktfeld der gesellschaftlichen Organisation von Zeit (vgl. Negt 1984). Regelungen zur Arbeitszeit sind zentraler Bestandteil der Rahmentarifverträge. Für das quantitative Verhältnis von einerseits an Erwerbsarbeit gebundener und andererseits frei verfügbarer Zeit ist weniger die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit als vielmehr die Etablierung zusammenhängender Freizeit in Form von Verlängerung des Urlaubsanspruches und dem Wegfall des Samstags als Regelarbeitstag von Bedeutung. Für die Bundesrepublik ließ sich bis in die achtziger Jahre hinein von einer steten Ausweitung dieser geblockten Freizeiten sprechen und damit einhergehender Verkürzung der Jahresarbeitszeit. Von ähnlicher Bedeutung ist die Reduzierung der Lebensarbeitszeit.

---

<sup>36</sup> Ebenfalls außer Acht bleiben staatliche Maßnahmen, wie etwa die aus volkswirtschaftlichen Erwägungen eingeführte Umstellung der Uhren auf Sommer- bzw. Winterzeit.

Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 75 Jahren umfasst Arbeitszeit nur noch 7 - 9 Prozent der Lebenszeit mit weiterhin sinkender Tendenz ( vgl. Guggenberger 1990).

Dennoch ist davon auszugehen, dass vor allem die Zeitkontingente, die im Zusammenhang mit der täglichen Erwerbszeit stehen, für den Alltag von ungleich größerer Bedeutung sind. Nach wie vor ist der größte zusammenhängende Zeitblock eines Werktages an Erwerbsarbeit gebunden. Für einen Acht-Stunden-Arbeitstag (netto) werden durchschnittlich 9,75 Stunden (brutto) erwerbsgebundener Zeit veranschlagt (vgl. Offe/ Heinze 1990). Der Produktionsfaktor Zeit beinhaltet eine Dynamik, die weit über die Ebene der Erwerbsarbeit hinaus für die Strukturierung des alltäglichen Zeitablaufs von Bedeutung sind. Die Zeitökonomie der Erwerbssphäre ist nicht ausschließlich an den räumlichen Kontext der Arbeit gebunden: An- und Abfahrt zur Arbeitsstätte, Pausen und notwendige Regenerationsmaßnahmen wie Körperpflege u.a. erhöhen den Umfang der Zeit, die aufgrund der Beschäftigung nicht frei verfügbar sind und die z.T. weit über den vertraglich festgelegten Zeitraum hinausgehen. Zudem hält sich die objektive Abnahme der täglichen Arbeitszeit in Normalarbeitsverhältnissen in Grenzen. Zwar ist seit den fünfziger und sechziger Jahren eine kontinuierliche Abnahme der administrativ oder tarifvertraglich festgesetzten täglichen Arbeitszeit zu beobachten: Zwischen 1967 und 1974 wurde in der Bundesrepublik die tarifliche Vierzig-Stunden-Woche eingeführt, in den achtziger Jahren bemühten sich die Gewerkschaften um den Einstieg in die 35-Stunden-Woche (vgl. Schlote 1996). Zum Teil wurden diese tariflichen Regelungen aber durch ein erhöhtes Volumen an Überstunden konterkariert, so dass das Ausmaß tatsächlich geleisteter Stunden pro Woche weniger deutlich als im Tarif festgelegt sank (vgl. Hegner 1987). Das hat Auswirkungen auf das subjektive Zeitgefühl. Allen Veränderungen der letzten Dekaden zum Trotz "hat der Umfang der als 'frei verfügbar' wahrgenommenen Zeit nicht wesentlich zugenommen" (Offe/ Heinze 1990, 35).

Auf der Ebene der Produktion erzeugt die zeitliche Organisation des betrieblichen Ablaufs zahlreiche Nebenwirkungen: z.B. kann der hohe Zeitdruck der Fließbandarbeit zu Stress mit der Folge körperlicher Beschwerden führen (vgl. Müller 1988). Gleiches gilt für Arbeit im Akkord. Termindruck und Arbeitsspitzen zählen auch bei den Beschäftigten des tertiären Sektors zu den Stressfaktoren. Gut belegt die individuellen und sozialen Folgen von Schichtarbeit: Sowohl Beeinträchtigungen der

Schlafqualität<sup>37</sup> wie auch Einschränkungen der sozialen Kontakte infolge unregelmäßiger Arbeitszeiten können die Lebensqualität mindern (vgl. Zimmermann 1982). Davon betroffen sind vor allem Arbeiter im Konti-Schicht-System mit wechselnden Tages- und Nachtarbeitszeiten: Sie leben in zwei Zeiten; wechselnde Schlafrythmen sind Bestandteil ihrer Alltagsorganisation, während sie zugleich dem anders gelagerten zeitlichen Rhythmus ihrer Familie gegenüberstehen (vgl. Alheit/ Dausien/ Flörcken-Erdbrink 1988). Auch Teilzeitarbeit (mit Arbeit auf Abruf) im Einzelhandel und Modelle kapazitätsorientierter variabler Arbeitszeiten (Kapovaz) haben für die Planungssicherheit von Individuen und Familien ähnliche Folgen wie die Schichtarbeit (ebd.). Nicht nur im industriellen Sektor, sondern mit der Verlängerung der Ladenöffnungszeiten auch im Dienstleistungssektor unterliegt somit nicht-erwerbsgebundene Zeit den Erfordernissen der Erwerbsarbeit.

Davon sind Arbeitnehmer allerdings in unterschiedlichem Ausmaß betroffen: Während die Lage der Arbeitszeiten vor allem nach Branche, Geschlecht und Berufsgruppe variiert, ist die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht dafür weniger bedeutend (vgl. Wotschak 1997). Dagegen weist der Umfang der Arbeitszeit deutliche schichtspezifische Unterschiede auf. Die Verteilung von Überstunden ist asymmetrisch verteilt: 31 Prozent der Akademiker und Manager arbeiten mehr als 45 Stunden in der Woche, von den Beschäftigten in Industrie und Handwerk sind es ca. 17 Prozent und von den Büroangestellten bzw. Dienstleistungsbeschäftigten verbringen etwa 11 bzw. 10 Prozent mehr als 45 Stunden in der Woche in ihrem Betrieb (vgl. Rinderspacher 1985). Wotschak weist darauf hin, dass der Umfang der Arbeitszeit vor allem bei Un- und Angelernten geringer ist, dagegen bei Facharbeitern z.T. erheblich über dem von Beamten oder Angestellten liegt (Wotschak 1997).

Auch in Bezug auf die zeitliche Dispositionsmacht, also der Möglichkeit der Einflussnahme auf Anwesenheit am bzw. Abwesenheit vom Arbeitsplatz, sind deutliche schichtspezifische Differenzierungen zu verzeichnen. Mit zunehmender Höhe des Standes innerhalb betrieblicher Hierarchien geht ein größerer Gestaltungsspielraum der Zeitverfügung einher (vgl. Maurer 1992).

---

<sup>37</sup> Rinderspacher weist darauf hin, dass die so selbstverständlich erscheinenden Schlafgewohnheiten des Großteils der Bevölkerung als Ergebnis der Verbreitung linearer Strukturen in der Produktion selbst soziale Wandlungen darstellen und die wie beim Tier auch beim Menschen üblichen mehrmaligen Ruhe- und Schlafphasen am Tage ersetzen (vgl. Rinderspacher 1985, 123).

Beispiele dafür sind Gleitzeitmodelle und Formen flexibilisierter Arbeitszeitregelungen wie die bereits erwähnten Sabbaticals.

Anders sieht es dagegen bei Teilzeitarbeit aus. Sie wird in weitaus größerem Maß von Frauen nachgefragt<sup>38</sup>. Auch darin drücken sich sozialstrukturelle Ungleichheitspotentiale der zeitlichen Organisation der Arbeit aus. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen (u.a. Kinderbetreuung) dazu führen, dass vor allem Frauen der mittleren und höheren Schichten auf solche Anforderungen mit einer Reduzierung der Arbeitszeit reagieren, während das Angehörigen unterer sozialer Schichten aufgrund finanzieller Ressourcenlage verwehrt ist (vgl. Müller- Wichmann 1987). Umfang und Lage der Arbeitszeit unterliegen einem komplexen Wirkungszusammenhang von schicht- und geschlechtsspezifischen Besonderheiten, die durch Branche und Status innerhalb des jeweiligen Erwerbberereichs gebrochen oder verstärkt werden können.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es einen Extremfall der 'freien Verfügung' über Zeit gibt, der negative Wirkungen für die Betroffenen hervorruft: Seit langem ist bekannt, dass (Langzeit-) Arbeitslosigkeit vor eine gravierende Belastung der zeitlichen Autonomie der Betroffenen darstellt (vgl. Jahoda/ Lazarsfeld/ Zeisel 1975). Die nicht mehr vorhandene Strukturierung durch die zeitlichen Eckpunkte des Normalarbeitstages lassen die nunmehr übermäßig vorhandene Freizeit als sinnlos erscheinen (vgl. Neumann 1988).

In ähnlicher Hinsicht ist eine andere Gruppe vor die Notwendigkeit gestellt, ihr Verhältnis zur Zeit neu zu klären. Auch sie sind aus dem Erwerbsleben Entlassene, allerdings unter gänzlich anderen Voraussetzungen: Pensionäre, Rentner, Vorruheständler usw. Sie stehen vor dem Problem, jahrzehntelang eingeübtes Verhalten aufbrechen zu müssen. Internalisierte Zeitmodi wirken vor allem im ersten Jahr nach Eintritt in der Ruhestand nach, erst später lösen sich die festgelegten Zeiten zunehmend auf. Neue Fixpunkte werden durch die Anforderungen im Haushalt strukturiert. Dies gilt für Frauen mehr als für Männer. Insgesamt erfahren Pensionäre die Gleichwertigkeit haushalts-, familien- und

---

<sup>38</sup> Grundlegend dafür ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Die Probleme der Vereinbarkeit von Erwerbs- und (familiärer) Reproduktionsarbeit und die daraus resultierende Doppelbelastung bringen ambivalente Folgen hervor: einerseits werden Teilzeitarbeitsplätze vermehrt Frauen angeboten und damit die traditionelle Rolle des Mannes als vollzeitbeschäftigter Ernährer der Familie fortgeschrieben. Andererseits stellt diese Form der Erwerbsarbeit für Frauen oftmals die einzige Möglichkeit dar, überhaupt entlohnte Arbeit ausüben zu können (vgl. Stanko/ Ritsert 1994).

freizeitbezogener Zeiten deutlicher, als Berufstätige dies tun. Damit geht allerdings "nicht so sehr eine 'Reorganisation' der Zeit als vielmehr die Destrukturierung verschiedener Zeiten, wie sie vormals erlebt oder erlitten worden waren" (vgl. Attias - Donfut 1988, 71) einher. Die Pensionierung bedeutet ein Aufbrechen der "Strukturen erlernter Gelegenheiten" (vgl. Amann 1988, 119), mit denen Arbeitnehmer die Balance zwischen Arbeitswelt, Familien- und Freizeitbereich zu halten versuchten, weil die zeitlichen Strukturierungen relativ unvermittelt in die Autonomie des Pensionärs gegeben wird.

In allen Bereichen der Erwerbssphäre sind seit den achtziger Jahren massive Umbrüche (Wiedereinführung des Sonnabends als Normalarbeitstag in einigen Sektoren, Ladenschlussgesetz, u.a.m.) zu verzeichnen. Die Flexibilisierung der Arbeit, die Forderung nach durchgängigen Maschinenlaufzeiten sind Bestandteile der Globalisierungsdebatte um den 'Standort Deutschland'. Die wachsende Bedeutung des Faktors Zeit für die Erwerbssphäre zeigt sich u.a. in der Einführung neuer Produktionskonzepte, z.B. Just in Time und Umstrukturierungen in der Personalwirtschaft mit dem Einsatz von Personal-leasing. In zunehmenden Maß gewinnt der Einsatz von Verfügungsmacht über Zeit zum Erhalt betrieblicher (Status-) Hierarchien (vgl. Simsa 1996) an Bedeutung. Unter herrschaftstheoretischen Gesichtspunkten identifiziert Negt (1984) ambivalente Entwicklungen der Ökonomisierung der Zeit: zum einen die Verfügung über Zeit und Raum als Herrschaftsmittel, zum anderen Formen der Arbeitszeitverkürzung als Weg zur Erlangung von Zeitsouveränität (ebd.). Diese Ambivalenz deutet über das allgegenwärtige zweckrationale ökonomische Kalkül hinaus auf die "politische und kulturelle Dimension des Kampfes um Arbeitszeitverkürzung" (vgl. Negt 1984). Nowotny kritisiert an diesem Ansatz, dass sich derartige Überlegungen an der traditionellen Vorstellung einer einheitlichen, kontinuierlichen und überwiegend männlichen Erwerbsbiographie orientierten, während sich die soziale Wirklichkeit des Arbeitsmarkt von solchen Vorstellungen verabschiedet hätte (Nowotny 1993, 107).

Diesen Veränderungen der zeitlichen Strukturierung widmen sich unter dem Aspekt der Chancen und Risiken zwei weitere Studien, in denen nach den Konsequenzen für die Lebensperspektive gefragt wird. Brose u.a. (1993) identifizieren bei Zeitarbeitnehmern atemporale Arbeitsverhältnisse, aus denen Vergangenheits- und Zukunftsaspekte ausgeblendet werden. In einigen Fällen führt dies zu einer "Brechung teleologischer Vorstellungen der lebensgeschichtlichen Entwicklung. (...) Die Kontinuität und Linearität der lebensgeschichtlichen Entwicklung - der äußeren wie der inneren - gilt nicht mehr als

selbstverständliche Orientierungsgrundlage." (Brose/ Wohlrab-Sahr/ Corsten 1993, 323). Die Autoren begreifen die Zeitarbeit als eine "verdichtete Sozialstruktur", die bestimmte Selektionen in Form der Diskontinuität der Biographie impliziert und dabei sowohl Chancen (z.B. time-outs, Sabbaticals) als auch Risiken (z.B. Befristung und relative Unsicherheit der Beschäftigung) beinhaltet. Neue Zeitororganisationen gehen mit veränderten sozialen Beziehungen einher<sup>39</sup> und berührt die "Biographiesierungsanstrengungen" (ebd., 1993, 319) der Individuen.

Die Herausbildung neuer Zeitorientierungen dokumentieren auch Hörning u.a. in ihrer Studie über Arbeitszeit und Lebensstil (Hörning/ Gerhard/ Michailow 1991). Die "Zeitpioniere" vermögen es, mittels ihrer Ausrichtung auf "situative Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit" (ebd., 190) die zunehmende Kontingenzerfahrung der modernen Gesellschaft für sich zu managen. Zeitliche Autonomie tritt in diesem Fall vermehrt in Konkurrenz zu einem zweiten gesellschaftlichen Ordnungsfaktor: der Verfügung über finanzielle Ressourcen<sup>40</sup> und erfährt ein bedeutsameres Gewicht. Zugleich bricht eine solche Orientierung mit den Mustern, die für die von Negt (a. a. O.) erwähnte politische Dimension des Konfliktes um die Arbeitszeitverkürzung grundlegend sind. Ob sich allerdings veränderte Zeitorientierungen in der Erwerbssphäre bereits als neue gesellschaftliche Normen durchgesetzt haben, muss bezweifelt werden. Auch bei einem deutlichen Anstieg von Teilzeitjobs in den letzten Jahrzehnten überwiegt nach wie vor der Anteil der Beschäftigten in einem starren Normalarbeitsverhältnis mit so genannter Vollzeitbeschäftigung (vgl. Häuser/ Walache 1997).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Dauer und Lage der Arbeitszeit zwar gewichtige Faktoren für eine Analyse der zeitlichen Organisation einer Gesellschaft sind, solche quantitativen Merkmale allein die Bedeutung dieser Organisation aber nicht hinreichend erklären können. Dafür müssen qualitative Aspekte der Zeitverwendung und der Dispositionsmacht über Zeit hinzugezogen werden. Auf dieser Grundlage lassen sich sozialstrukturelle Differenzen der Einbindung in Arbeitszeitregelungen zwischen einerseits restriktiv- belastenden Formen der Fremdbestimmung und andererseits

---

<sup>39</sup> Dies gilt nicht nur im Verhältnis der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern, sondern betrifft u.a. auch zwischenbetriebliche Kooperationsbeziehungen.

<sup>40</sup> Das dabei die Substituierbarkeit von Geld durch Zeit bzw. von Zeit durch Geld eingeschränkt bleibt, ist evident. Nicht zuletzt deshalb sind frei gewählte Arbeitszeitverkürzungen vor allem in Bereichen mit relativ guter Entlohnung häufiger.

zunehmender zeitlicher Selbstbestimmung unterscheiden. Die angesichts der Flexibilisierungstendenzen des Erwerbssystems sich andeutenden Veränderungen scheinen diese Differenzen noch zu vertiefen (vgl. Wotschak 1997). Damit einher gehen entsprechende Modifikationen der individuellen Zeitarrangements: während ein Teil der Erwerbsbevölkerung den Wandel der zeitlichen Strukturierung der Erwerbssphäre vor allem als Risiko erfährt, eröffnen sich für einen kleineren Teil Möglichkeiten der Umstrukturierung des Verhältnisses von erwerbsgebundener und nicht-erwerbsgebundener Zeit durch die verstärkte Berücksichtigung eigener Interessen. In diesem Sinne ist der Zeitverwendungsstil ein Ausdruck habitualisierter Strategien der alltäglichen Lebensführung und damit Teil der Lebensstilpraxis (vgl. Lüdtke 1995).

Im weiteren wird es darum gehen, den Entwicklungen der Zeitverwendung außerhalb der Erwerbssphäre nachzuspüren. Dazu wird zunächst auf den Reproduktionsbereich als Bindeglied zwischen der Arbeits- und Freizeitsphäre eingegangen.

#### **1.4.2.3 Zeitverwendung im Reproduktionsbereich**

Nicht nur die Erwerbsarbeit strukturiert den Verlauf eines Werktages. Daneben gibt es vielerlei Tätigkeiten, die den Charakter unbezahlter Arbeit (Reproduktionsarbeiten und ehrenamtliches Arbeiten) haben. Das Volumen unbezahlter Arbeit ist auf gesellschaftlicher Ebene inzwischen größer als das der bezahlten Arbeit. Drei Viertel davon sind Reproduktionsaktivitäten im Haushalt (vgl. Schlote 1996). Konkret bedeutet dies, dass 9,3 Stunden des Tages reproduktiven Bedürfnissen wie Schlafen, Essen, der Körperpflege und der Hausarbeit dienen (vgl. Offe/ Heinze 1990).

Auffälligstes Merkmal der Veränderungen im Reproduktionsbereich ist der Anstieg technologischer Unterstützung bei der Hausarbeit. Mit dem vermehrten Einsatz von Technik im Haushalt geht jedoch nicht unbedingt eine Zeitersparnis einher. Vielmehr stellt sich ein paradoxer Effekt ein: "Je umfangreicher die technische Ausstattung und ihre Nutzung ist, desto geringer die verfügbare freie Zeit ..." (Lüdtke 1994, 16f). Grund dafür sind zum einen die allgemeinen Komfortsteigerungen, aber auch die Erhöhung der Reinlichkeitsstandards (vgl. Gershuny 1983). Do-it-yourself-Praktiken bei Reparaturen im Haushalt haben dazu ebenso beigetragen<sup>41</sup> wie gestiegene Ansprüche und die daraus

---

<sup>41</sup> Vergleiche dazu allerdings Honer/ Unseld (1987), die darauf hinweisen, dass es einen Unterschied macht, ob Heimwerkern aus ökonomischen Erwägungen (Einsparung von Handwerkerkosten) oder aus dem Bedürfnis nach

folgenden Aufwendungen für die Beschaffung und Pflege der technischen Apparaturen und der Güter des täglichen Bedarfs. Mit den gewachsenen Ansprüchen und der zunehmenden technischen Ausstattung geht eine Entwertung bisheriger Wissensbestände zur Haushaltsführung einher, die nur durch zeitintensives Aneignen von neuem Wissen (Ratgeber, Kurse, usw.) kompensiert werden kann.

Ein weiterer Effekt der zunehmenden Technisierung von Haushalten ist eine Entrhythmisierung reproduktiver Tätigkeiten. Der vormals bekannte "Waschttag" ist nur noch bedingt ein wöchentlicher Fixpunkt der haushaltlichen Aufgaben. Der Einsatz von technischen Haushaltsgeräten ermöglicht es, solche Aktivitäten flexibel nach Gelegenheit auszuführen. In diesem Zusammenhang sind auch Neuerungen auf dem Gebiet der Lebensmitteltechnologie zu nennen. Die Möglichkeiten zur Ausdehnung der Haltbarkeit von Lebensmitteln (z.B. Tiefkühlschränke) erlauben eine Überwindung saisonaler Angebote und neue Zubereitungstechniken (z.B. Mikrowelle) verändern den Zeitaufwand bei der Fertigstellung von Mahlzeiten (vgl. Garhammer 1994).

Wichtig für die zeitliche Organisation der Reproduktion sind auch infrastrukturelle Voraussetzungen der Wohnumwelt.. Im Bereich des Lebensmittelkonsums hat die Verdrängung der 'Tante-Emma-Läden' und ihren Ersatz durch die Einkaufszentren auf der grünen Wiese am Rande der Städte zu gestiegenen Wegezeiten geführt. Die Öffnungszeiten (von Läden, öffentlichen Verwaltungen etc.) strukturieren die Anstrengungen zur Sicherung von existentiellen Bedürfnissen (z.B. Einkaufen). Davon berührt werden u.a. Verkehrsströme und Wegezeiten, deren Berücksichtigung dann wieder die zeitliche Disposition notwendiger Tätigkeiten beeinflusst (vgl. Rinderspacher 1988; Henckel/ Hollbach 1994). Generell führt das zu einer erhöhten Anforderung zur Koordination und Planung.

Im Umgang mit diesen Veränderungen zeichnen sich sozialstrukturell zu bestimmende Besonderheiten ab: Vor allem von unteren Bildungs- und Berufschichten werden reproduktive Tätigkeiten häufig zu gleichen Tageszeiten ausgeführt, während bei Angehörigen höherer sozialer Schichten weniger routinisierte Abläufe zu beobachten sind (vgl. Lüdtkke 1984). Der Umfang der Zeit für reproduktive Tätigkeiten vollzieht sich vor allem in Abhängigkeit vom Haushaltseinkommen. Mit steigendem

---

Selbstverwirklichung heraus geschieht.

Einkommen werden vermehrt Haushaltshilfen eingestellt und Dienstleistungen in Anspruch genommen (vgl. Müller-Wichmann 1984). Nicht zuletzt dürfte auch der Einsatz von Haushaltstechnik nach der zur Verfügung stehenden Geldmenge variieren.

Das im Bereich der Reproduktion infolge der teilweisen Doppelbelastung der Frauen durch Erwerbstätigkeit und Hausarbeit Ungleichheit existiert, ist verschiedentlich herausgearbeitet worden (vgl. Ostner 1982; Benthaus-Apel 1995)<sup>42</sup>. Der wöchentliche Zeitgewinn der vergleichsweise privilegierten Männer beläuft sich auf gut sechs Stunden gegenüber der zeitlichen Gebundenheit der Frauen (vgl. Lüdtker/ Mathäi/ Ulbrich-Hermann 1994).

Einen nicht unerheblichen Anteil an der Reproduktionszeit hat die Kinderbetreuung. Aufgrund gestiegener Ansprüche an die Erziehung der nachwachsenden Generation sind die verwendeten Zeitanteile hierfür gestiegen. Wiederum sind es Frauen, die dadurch überproportional gebunden sind (vgl. Müller-Wichmann 1984). Folgerichtig stehen sie unter besonders starkem Zeitdruck, der auch nicht durch die autonome Einteilung der Hausarbeit ausgeglichen werden kann, da der permanente Zwang, Hausarbeit zu erledigen, kaum wirkliche Entspannungsphasen zulässt. Das hat weitreichende Folgen: "Der geringe Fonds an frei verfügbarer Zeit, vor allem bei Frauen mit kleinen Kindern, beeinträchtigt Entwicklungsmöglichkeiten, Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit und die Bereitschaft, leitende Positionen einzunehmen." (vgl. Kessel 1995, 21).

Wie die Erwerbssphäre ist auch der Bereich der Reproduktion im Hinblick auf die zeitliche Strukturierung vielfältigen Wandlungen unterworfen. Ausschlaggebend dafür ist zum einen die Entwicklung von entsprechenden Technologien. Von besonderer Prägekraft hinsichtlich der zeitlichen Strukturierung sind aber vor allem geschlechts- und schichtspezifische Bedingungen. Dabei stehen die Veränderungen in einem engen Zusammenhang mit Modifikationen der Zeitverwendung in der Erwerbssphäre: Wer dort die Möglichkeit hat, flexible Zeitnutzungsformen zu erproben, wird dies auch im privaten Bereich übernehmen. Wer dagegen in restriktive und starre Zeitordnungen eingebunden ist, vermag auch den Stil der Haushaltsführung nur in geringem Maß zu variieren und wird auf eher traditionelle Formen zurückgreifen (vgl. Guggenberger 1990). Im Sinne des Lebensstilansatzes bringen

---

<sup>42</sup> Offe/ Heinze warnen in diesem Zusammenhang davor, alle Aktivitäten im Reproduktionsbereich unter einen Arbeitsbegriff zu fassen (als Beispiele nennen sie Beziehungsarbeit, Trauerarbeit u.a.m.), da dies eine unangemessene Dehnung des Arbeitsbegriffs auf alle Lebensäußerungen darstellt (vgl. Offe/ Heinze 1990).

die Individuen auf solche Weise einen spezifischen sozialen Habitus des Umgangs mit ihrer Zeit in der alltäglichen Lebensführung hervor.

Die umfangreichen Vorgaben des Tagesablaufs durch Erwerbs- und Reproduktionsarbeit haben auch für den dritten großen Block alltäglicher Zeitverwendung, der Freizeit, erhebliche Auswirkungen. Diesem hat sich die sozialwissenschaftliche Freizeitforschung unter unterschiedlichen Fragestellungen zugewandt. Die wichtigsten Ergebnisse werden im folgenden Abschnitt referiert.

#### **1.4.2.4 Zeitverwendung in der Freizeit**

Analog der Einteilung der Arbeits- und Reproduktionszeiten in Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebensabschnitte lässt sich auch der Umfang der Freizeit differenzieren: Von den 24 Stunden eines Werktages verbleiben nach Abzug der Zeiten der Arbeit und der Reproduktion nur noch etwa 4 Stunden der Freizeit, also persönlich verfügbare Zeit, übrig. Gegenüber diesen von Arbeit und Reproduktionsbedürfnissen unterbrochenen Freizeiten stellt das Wochenende einen vergleichsweise kompakten Zeitraum der individuell gestaltbaren Zeit dar. Es überrascht daher nicht, wenn die meisten Freizeitermine, die persönliches Engagement erfordern, an den beiden arbeitsfreien Tagen wahrgenommen werden (vgl. Opaschowski 1995). Ungleich größere zusammenhängende Abschnitte freier Zeitverfügung sind die Urlaubzeiten. Wie bereits in Abschnitt 1.4.2.1 dargestellt, ist dieser Bereich seit den letzten Dekaden durch eine beträchtliche Ausweitung gekennzeichnet. Auch die Jahre nach der aktiven Arbeitsphase lassen sich als großer Block potentiell freier Zeitverwendung nennen. Im Rahmen dieser Arbeit sind die Veränderungen in diesem Bereich allerdings von geringer Bedeutung, so dass auf eine genauere Darstellung verzichtet wird.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass in der Freizeit regenerative Phasen der Erholung von den Belastungen der Erwerbsarbeit ihren Platz finden und dass die Trennlinien zwischen Reproduktions- und Freizeit daher strittig sind (vgl. Kapitel 1.4.2). Ob der Umfang der Freizeit zugunsten der Reproduktions- bzw. Arbeitszeit beschnitten wird, oder ob es eher zu einer Ausweitung der beiden letztgenannten Bereiche in die Freizeit hinein kommt, ist nicht allein durch eine quantitative Analyse auszumachen. Wichtig ist auch der Blick auf die Freizeitgestaltung. Im folgenden stehen daher nach einem Überblick über die Verteilung der freien Zeiten in unterschiedlichen sozialen Gruppen vor allem

die Zeitnutzungsformen des Alltags im Mittelpunkt der Betrachtung.

Im Hinblick auf das Zeitbudget bestehen deutliche Unterschiede im Ausmaß der freien Zeit nach Berufsbranchen: vor allem Beschäftigte in der Landwirtschaft, in medizinischen Berufen, in der Gastronomiebranche und im Einzelhandel verfügen über nur wenig Freizeit. Erwerbstätige in der Dienstleistungsbranche sind gegenüber Beschäftigten im produzierenden Gewerbe benachteiligt (vgl. Garhammer 1994). Dabei führen die relativ langen Arbeitszeiten statushoher Gruppen in den einzelnen Branchen nicht automatisch zu verkürzter Freizeit. Vielmehr erweitern Statushohe ihre freie Zeit durch die Minimierung ihrer Reproduktionszeit, z.B. durch einen erhöhten Technikeinsatz.. Das ist ihnen z.B. durch den Einsatz von Haushaltshilfen oder vergleichsweise umfangreicher technischer Ausstattung auf Grund ihrer guten finanziellen Ausstattung möglich.

Angesichts der in bezug auf Arbeits- und Reproduktionszeiten genannten geschlechtsspezifischen Differenzen kann es nicht verwundern, dass auch im Bereich der freien Zeit sich entsprechende Unterschiede finden. Gemessen am Durchschnitt der Gesamtbevölkerung verfügen Hausfrauen über geringfügig mehr Freizeit, während berufstätige Männer diesbezüglich etwas unterhalb des Mittelwertes rangieren. Berufstätige Frauen müssen deutliche Einbußen hinnehmen: Sie verfügen an Werktagen über rund eine Stunde weniger Freizeit als Männer (vgl. Opaschowski 1994). Diese Situation verschärft sich noch im Falle der Alleinerziehenden (vgl. Müller-Wichmann 1984).

Das Überlagerungen geschlechts-, schicht- und branchentypische Spezifika für das Ausmaß freier Zeit strukturierend wirken, hat auch Auswirkungen auf die alltägliche Freizeitgestaltung<sup>43</sup>. Ein Großteil der alltäglichen freien Zeit ist weniger durch Aktivität als vielmehr durch Passivität gekennzeichnet. Überwiegend wird dabei auf die eigene Wohnung als Freizeitort zurückgegriffen (vgl. Lüdtke 1984). Vor allem Angehörige unter Bildungs- und Berufsschichten neigen dazu, ihre Freizeit in routinemäßiger Form zu verbringen, während mit höherer Bildung und Berufstatus eine vergleichsweise variablere

---

<sup>43</sup> Als weitere Variable ist das Alter wichtig. Da auf die Freizeit Jugendlicher im weiteren Verlauf der Arbeit noch eingegangen wird, klammere ich altersspezifische Formen der Freizeitgestaltung an dieser Stelle aus.

Freizeitgestaltung einhergeht. Frauen favorisieren kommunikative und entspannungsorientierte Beschäftigungen, während Männer eine eher aktiv-leistungsbezogenes Freizeitverhalten präferieren (vgl. Opaschowski 1995).

Als ein bevorzugtes Medium passiver Freizeitgestaltung ist der Fernseher zu nennen. Im Sinne eines sozialen Zeitgebers strukturiert der Programmablauf<sup>44</sup> als kalkulierbarer Faktor den Tagesablauf erheblich (vgl. Neverla 1990; dies. 1991). Fernsehen entlastet weitgehend von einer aktiven Einflussnahme und verspricht zugleich, wenn auch nur in vermittelter Form, Erlebnisse. Nach Garhammer ist Fernsehkonsum allerdings nur in den seltensten Fällen (17 Prozent) alleinige Beschäftigungsform. Zeitgleich wird gegessen, werden häusliche Aktivitäten ausgeführt, sich unterhalten, gelesen u.a.m. (vgl. Garhammer 1994). Die zur Verfügung stehende Zeit wird durch multiple Aktivitäten intensiver genutzt, gleichsam verdichtet. Die herausragende Bedeutung von Bildschirmmedien muss den für die Freizeitgestaltung wichtiger werdenden Trends nach Erweiterung der Kommunikation, körperlichen Aktivitäten, der Ausdifferenzierung spezieller Hobbys, der Informationsgewinnung und der Weiterbildung (vgl. Lüdtker 1990) also nicht in jedem Fall zuwiderlaufen. Dennoch lässt sich davon ausgehen, dass ein hoher Fernsehkonsum im Verein mit einer auf 'Faulenzen' gerichteten passiven Freizeitorientierung besonders gut in Einklang zu bringen ist. Eine der Kultur<sup>45</sup> verpflichteten Freizeitgestaltung, aber auch sportliche oder familiäre Aktivitäten scheinen dagegen mit eher geringem Fernsehkonsum einherzugehen (vgl. Spellerberg 1992; Lüdtker 1995).

---

<sup>44</sup> Das Medium Fernsehen bedient sich dabei selbst linearer wie zyklischer Mechanismen: Fernsehserien stellen in ihrer Abfolge ein lineares Muster dar, feste Sendetermine verdeutlichen in ihrer Routinehaftigkeit dagegen eher zyklische Momente. (vgl. Neverla 1990).

<sup>45</sup> In einer empirischen Untersuchung zu Elementen des Lebensstils konnte Spellerberg vier verschiedene Dimensionen der Freizeitaktivitäten bestimmen: Der Dimension der Kulturorientierung gehören demnach der Besuch von Theater und Konzerten, der Zugang zu Literatur, Essen gehen, Weiterbildung, spazieren gehen und der Kontakt zu Freunden und Verwandten an. Die Dimension der sportlichen Aktivität ist durch den Besuch von Sportveranstaltungen oder eigene sportliche Aktivitäten sowie durch die Ausübung von Hobbys gekennzeichnet. Eine dritte Dimension der familiären Aktivitäten ist durch eine Freizeitgestaltung im Rahmen der Familie und mit den Kindern charakterisiert. Im letzten Faktor gehen Fernsehkonsum und Faulenzen ein. (vgl. Spellerberg 1992).

Sobald Aktivitäten mit Freunden und Partnern verbunden sind, ist eine Synchronisation der individuellen Zeitbudgets erforderlich. Solitäre Zeit muss in Sozialzeit überführt werden (vgl. Garhammer 1994). Dafür stehen z.B. die Pflege der Beziehungen zu Freunden, gelegentliche sportliche Aktivitäten oder der Besuch von Bildungsveranstaltungen. Außer-Haus-Aktivitäten gehören deshalb in geringerem Ausmaß zum Repertoire der alltäglichen Freizeitstile. Voraussetzung dafür wären Eigeninitiative und Planungsaufwand, aber auch zeitintensive Vorleistungen wie Mobilität zur Überwindung räumlicher Distanzen zwischen Wohnung und Freizeitort. Lüdtko (1990) weist dafür eine Verdopplung des Aufwandes an Fahrzeiten innerhalb des Zeitraums von 1963 - 1989 nach. Ähnlich wie im Bereich der Erwerbs- bzw. Reproduktionssphäre erfordern auch Aktivitäten in der Freizeit eine Art Vorlaufzeit, erst danach ist der Vollzug der eigentlichen Handlung möglich. Es kann daher nicht überraschen, dass das Verhältnis von einerseits passiver und andererseits aktiver Freizeitgestaltung in der Woche deutlich zugunsten des erstgenannten ausfällt und erst das Wochenende die Verwirklichung zeit- und planungsintensiver Aktivitäten ermöglicht.

Wochenende wie auch Urlaubszeiten bieten die Möglichkeit, die überwiegend passive und durch Routinen gekennzeichnete alltägliche Freizeitgestaltung durch selbstbestimmte Aktivitäten zu überwinden. Paradoxerweise rufen sie jedoch häufig Gefühle der Leere hervor und werden als Belastung erlebt. Verantwortlich dafür sind wiederum Lernerfahrungen, die eng mit dem in der Arbeitssphäre vorgefundenen Zeitmustern übereinstimmen (vgl. Guggenberger 1990).

#### **1.4.2.5. Exkurs: Die Zeiten in der DDR**

In Kapitel 1.4.1.5 wurde die Darstellung der historischen Veränderungen der Zeitorganisation und des Zeitbewusstseins für die Phase nach dem Zweiten Weltkrieg ausschließlich in Bezug auf die Bundesrepublik dargestellt. Auch die Abschnitte 1.4.2.1 - 1.4.2.4 konzentrierten sich auf die bundesrepublikanische Gesellschaft. Angesichts der dem empirischen Teil dieser Arbeit zugrundeliegenden Interviews mit ostdeutschen Jugendlichen wäre es leichtfertig, sich auf die modernisierungstheoretische Argumentation Hradil's zurückzuziehen, nach der Industriegesellschaften wie diejenigen Ost- und Westdeutschlands per se moderne Gesellschaften sind (vgl. Hradil 1992) und daraus konvergente zeitliche Rahmenbedingungen für die ost- und die westdeutsche Gesellschaft abzuleiten. Entsprechend der Anregung Frieses (1993) ist vielmehr die regionale Besonderheit im Zeiterleben und in der Organisation der Zeit genauer in den Blick zu nehmen. Zwar leben die interviewten Jugendlichen mittlerweile unter den in Westdeutschland erprobten zeitlichen Regulierungen, sie blicken jedoch auf eine ihrer DDR-Sozialisation entsprechende Einübung sozialer und individueller Zeitpraxis zurück. Es ist daher sinnvoll, sich dieser besonderen Sozialisationserfahrungen zuzuwenden und im folgenden Abschnitt auf einige Aspekte der Zeitverwendung und -orientierung in der DDR einzugehen. Dabei kommt es mir weniger auf eine differenzierte Darstellung der quantitativen Anteile einzelner Lebensbereiche, als vielmehr auf einen Überblick über die Lebensgestaltung an.

Wenn sich auch die DDR nicht als Leistungsgesellschaft westlichen Typs einschätzen lässt, so besteht an der "strukturellen Zentralität der Arbeit" kein Zweifel (vgl. Kohli 1994, 48). Diese hohe Bedeutung hatte sowohl auf den gesamten Lebensverlauf als auch auf die alltägliche Lebensführung einen großen Einfluss. Ein besonderes Kennzeichen der Gesellschaft der DDR war, dass die Lebensläufe ein hohes Maß an Standardisierung aufwies. Nach dem Besuch der Polytechnischen Oberschule und anschließender Berufsausbildung war den Bürgern der DDR ein Arbeitsplatz garantiert. Ein verhältnismäßig kleiner Anteil eines Altersjahrgangs besuchte die Erweiterte Oberschule, studierte anschließend und wurde anschließend in ein Berufsverhältnis vermittelt. Die solchermaßen gegebenen Sicherheiten hatten zur Folge, dass Haushaltsgründung, Erstheirat und Geburt des ersten Kindes zu einem lebensgeschichtlich relativ frühen Zeitpunkt verwirklicht wurden. (vgl. Mayer 1996). Als weitere zentral regulierte Standardisierungen des individuellen Lebensverlaufs sind zu nennen: zentrale Wohnungsvergabe, Festschreibung und Vereinheitlichung von Lehrplänen an allen Schul und

Hochschulformen, Vergabe von Urlaubsplätzen sowie und eine umfangreiche Subventionspraxis (vgl. Häder/ Mohler 1995).

Im europäischen Vergleich gehörte die DDR zu den Ländern mit den höchsten Tages-, Jahres- und Lebensarbeitszeit. 1957 wurde die Arbeitszeit von achtundvierzig auf fünfundvierzig Stunden gesenkt und zehn Jahre später im Rahmen der Einführung der Fünf-Tage-Woche nochmals reduziert. In den zwanzig Jahren danach gab es keine weitere allgemeine Arbeitszeitverkürzung (vgl. Trappe 1994). Die durchschnittliche offizielle wöchentliche Arbeitszeit betrug in den ausgehenden achtziger Jahren fast vierundvierzig Stunden, d.h. pro Tag wurde im Durchschnitt acht und drei viertel Stunden gearbeitet. Fünfzehn Prozent der Jahresarbeitszeit der DDR waren verdeckter Fehlzeiten aufgrund von Stillstandszeiten. Von den Beschäftigten wurden diese erzwungenen Leerzeiten offensichtlich in erheblichem Umfang durch Versorgungsgänge genutzt. Die Möglichkeit zu privat motivierten Aktivitäten in der Arbeitszeit belegt die in der DDR nicht vollzogene Segmentierung von Erwerbs- und Reproduktionssphäre. Diese Trennung ist dagegen für westliche Industriegesellschaften charakteristisch (vgl. Garhammer 1994).

Einen Anspruch auf Teilzeitarbeit gab es nur für Alters- und Invalidenrentner. Gewährt wurde die zeitlich eingeschränkte Arbeit auch Frauen mit besonderen familialen Verpflichtungen (ebd.). Anspruch auf eine Altersrente hatten Frauen ab dem vollendetem sechzigsten und Männer ab dem vollendeteten fünfundsechzigsten Lebensjahr (vgl. Schwitzer 1990). Entgegen den Erfahrungen des erodierenden Sozialbezugs nach Austritt aus dem Berufsleben in den westlichen Bundesländern war es für immerhin einen Teil der Rentner auch nach dem Eintritt in das Pensionsalter üblich, weiter zu arbeiten. Die Tendenz dazu nahm allerdings in den auslaufenden achtziger Jahren deutlich ab (vgl. Schwitzer 1990). Bezüge zu der ehemaligen Arbeitsstätte blieben aber auch nach dem faktischen Ausscheiden aus der Berufstätigkeit bestehen: die Betriebe nahmen oftmals soziale Funktionen für ihre Pensionäre wahr.

Bedingt durch die wenig ausgebaute Dienstleistungsinfrastruktur und die mäßige Versorgungslage war der Umfang täglich zu leistender Hausarbeit in den DDR-Familien mit zwei bis drei Stunden relativ umfangreich. Ende der achtziger Jahre war ein leichter Rückgang zu verzeichnen (vgl. Kurz-Scherf/ Winkler 1994; Nickel 1991, 1993). Den Hauptanteil daran leisteten die Frauen, wenn es auch im Zuge der ansteigenden Beteiligung der Männer zu Verschiebungen im Bereich der familialen Arbeitsteilung

kam. Die fast vollständige Einbeziehung beider Geschlechter in die Erwerbssphäre erforderte spezifische Koordinationsleistungen für die Reproduktionssicherung. Kohli stellt fest, dass trotz der zentralen Stellung der Arbeit von einer Orientierung auf die Arbeitstätigkeit nicht zu sprechen sei. Die Betriebe waren vielmehr Teil der Lebenswelt, in denen Lücken in der privaten Versorgung zum Teil geschlossen werden konnten (vgl. Kohli 1994, 48).

Im Bereich der Kinderbetreuung gehörte die Nutzung staatlicher Einrichtungen zur Normalität: Achtzig Prozent eines Altersjahrgangs besuchten die Kinderkrippe, fünfundneunzig Prozent den Kindergarten. Die Öffnungszeiten orientierten sich dabei an dem Modell des Vollzeiterwerbs der Eltern und boten einen Korridor von sechs bis neunzehn Uhr. "Die Ganztagsbeschäftigung der Frau und die volle Ausrichtung beider Elternteile auf den Beruf und auf gesellschaftliche Verpflichtungen bedeutete eine starke Einschränkung der freiverfügbaren Zeit und folglich des Zeit- und Kräftefonds für die Kinder. Sie führten für zunehmend mehr Kinder zum ausgedehnten Aufenthalt in den Einrichtungen (8 - 10 Stunden)..." (vgl. Boeckmann/ Neumann/ Sebastian 1991). Trotz dieser zeitlichen Ausdehnung hatte die Familie in der DDR einen hohen Stellenwert und die Eltern standen an Vertrauenspersonen für Kinder an erster Stelle (vgl. Schmeling 1995).

Im Längsschnittvergleich zwischen 1974 und 1985 ist der für Freizeit verwendete Anteil am Zeitbudget mit knapp über vier Stunden konstant geblieben (vgl. Lippold 1993). Die hohe Erwerbsbeteiligung beider Geschlechter hatte auch Folgen für die Gestaltung freier Zeiten. Als Grund für mangelnde gemeinsame Freizeit wurde von einem Viertel der Eheleute unterschiedliche Arbeitszeiten genannt. Eingeengt wurde die Freizeitgestaltung auch durch den geringen Motorisierungsgrad (vgl. Garhammer 1994). Insgesamt war die Angebotsstruktur, die durch Betriebe oder öffentliche Einrichtungen bereitgestellt wurde, unzureichend. Durch das Fehlen marktförmiger Beziehungen, die eine individuelle Ausbildung von Freizeitstilen gestattet hätte, waren die Bürger der DDR auf eine vergleichsweise kleine Palette von Freizeitaktivitäten verwiesen, die zudem durch staatliche Grenzziehungen wie zeitweiligen Reiseeinschränkungen noch verringert wurden. In einem kulturgeschichtlichen Rückblick stellt Mühlberg seit den sechziger Jahren ein Anwachsen hedonistischer Lebensvorstellungen fest, die in ihrer Betonung von Wohlstand und Konsum und den "übrigen Vergnügungen der Massenkultur schließlich über das asketisch-kulturrevolutionäre Programm der fünfziger Jahre beinahe ebenso endgültig siegt wie im Westen" (Mühlberg 1994, 73).

Im Spannungsverhältnis zwischen standardisiertem Lebensverlauf und individuellen Entwürfen der Gestaltung des eigenen Lebens bildeten sich in der DDR-Bevölkerung spezifische Zeit und Zukunftsperspektiven aus. Sie waren zum einen durch das Bedürfnis nach geregelten Lebensverhältnissen, (beruflicher) Sicherheit und Vorhersehbarkeit gekennzeichnet. Diese Werte entsprachen weitgehend der von der SED propagierten zyklischen Zeitperspektive, die auf Kontinuität und Wiederholung gegenwärtiger Prozesse, also Berechenbarkeit, ausgelegt war. Darin eingeschlossen war die Ansicht der Fortdauer des bestehenden politischen Systems. Andererseits waren die persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten und die Verwirklichung einer anderen als der sozialistischen Lebensweise nur eingeschränkt möglich. Erst ab Mitte der achtziger Jahre verstärkten sich diesbezügliche Spannungen (vgl. Häder/ Mohler 1995, Hübner 1994).

Mit dem Ende der DDR wurden die Individuen mit vielfältigen Unsicherheiten konfrontiert. Die Gesellschaft der alten Bundesrepublik ist orientiert sich am Modell einer linear-offenen Zukunftsperspektive und befördert Individualisierungstendenzen. Für die nunmehr ostdeutschen Bürger stellt sich das als ein Verlust an Sicherheit und Kontinuität dar. Biographien werden entwertet und die Zukunft ist nicht berechenbar. Dem standardisierten Lebenslauf ist durch die Setzung eines neuen Standards ein Ende gesetzt. Das ehemals vorherrschende zyklische Zeitbewusstsein gerät unter Druck. Die Ostdeutschen haben darauf reagiert: Nach der Untersuchung von Häder und Mohler (1995) haben 1993 fünfzig Prozent der ehemaligen DDR-Bürger ein linear-offenes Zeitbewusstsein<sup>46</sup>, weitere neunundzwanzig Prozent ein linear-geschlossenes und sieben Prozent ein okkasionales Zeitbewusstsein entwickelt. Vierzehn Prozent der Befragten orientierten sich dagegen eher am zyklischen Zeitbewusstsein.

In letzterer Gruppe sind vor allem Menschen höheren Alters vertreten, denen eine Umstellung nur

---

<sup>46</sup> Die Begrifflichkeiten zum Zeitbewusstsein entsprechen den Differenzierungen Rammstedts (1975; vgl. Kap. 1.3). Die Operationalisierung erfolgte durch folgende Statements: 1. (Linear-offenes Zeitbewusstsein): Die Zukunft gestalte ich durch mein gegenwärtiges Verhalten. Ich weiß jedoch nicht genau, wie sie konkret aussehen wird.; 2. (Okkasionales Zeitbewusstsein): Ich lebe vor allem im "Hier und Jetzt". Bei dem, was ich tue, interessiert mich kaum, was gestern war und was morgen passieren wird.; 3. (Zyklisches Zeitbewusstsein): In meinem Leben ist eigentlich nichts Neues zu erwarten. Da sowieso nur Sachen passieren, die es schon gegeben hat, ist es letztlich egal, wie ich mich verhalte.; 4. (Linear-geschlossenes Zeitbewusstsein): In meiner Entwicklung bewege ich mich auf ein bestimmtes letztendliches Ziel zu, dessen Erreichen ich durch mein Handeln beeinflussen kann.

schwer möglich ist. Zugleich hat diese Gruppe eher pessimistische Zukunfterwartungen, ist unzufrieden mit dem Leben, und unternimmt selten Aktivitäten zu Verbesserung der beruflichen Situation. Im Hinblick auf die Gruppe mit linear-geschlossenem Zeitbewusstsein vermuten die Autoren, dass diese auch unter DDR-Bedingungen bereits ein anzustrebendes Ziel vor Augen hatten und deshalb kein neues Zeitbewusstsein entwickeln müssen. Ihre Erwartungen im Bereich der Erwerbssphäre sind vergleichsweise optimistisch und von dem Wissen um zu erbringende Eigenleistungen (z.B. Qualifizierung) geprägt. Eine die Wende überdauernde Kontinuität in der Zeitperspektive findet sich auch in Gruppe mit okkasionalem Bewusstsein. Die Zukunftsperspektive in Bezug auf die Erwerbssphäre ist relativ positiv. Ihre Bemühungen sind weniger auf eine Weiterqualifikation als darauf, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, ausgerichtet. Vor ähnlichen Problemen wie die Vertreter des zyklischen Zeitbewusstsein stehen diejenigen, die sich am stärksten dem linear-offenes Zeitbewusstsein der alten Bundesrepublik geöffnet haben. Nur ein vergleichsweise geringer Prozentsatz kann sich eine Verbesserung der Bedingungen dafür, überhaupt eine Arbeit zu haben (oder gar eine, bei der man sich wohl fühlt) vorstellen. Dagegen investieren sie in ähnlich starkem Maß wie diejenigen mit einem linear-geschlossenen Zeitbewusstsein in die selbstständige Verbesserung der Erwerbssituation und Weiterqualifikation (vgl. Häder/ Mohler 1995). Vermutlich finden sich in der letztgenannten Gruppe diejenigen, die beim Zusammenbruch der DDR ihre Hoffnungen auf eine individuell zu verantwortende Lebensgestaltung gesetzt haben. Angesichts der vormals unbekanntenen Massenarbeitslosigkeit und den damit einhergehenden Problemen werden sie sich in bezug auf ihre Zukunft getäuscht sehen.

## **1.5 Soziale Zeiten und sozialwissenschaftliche Forschung: ein Resümee**

Ist der von Lüscher 1974 gezogene Schlussfolgerung, Zeit sei "a much neglected dimension in social theory and research" (Lüscher 1974), zuzustimmen, so ist es ebenfalls richtig, von einer sich in der Folgezeit international steigenden Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaften für diese Problematik auszugehen. Im Vergleich dazu entwickelt sich das Interesse innerhalb der deutschen Soziologie zögerlich. Erst mit Beginn der achtziger Jahre lässt sich von einer neuerlichen Initiative in dieser Richtung sprechen. Zugleich dringen Überlegungen über die Zeit verstärkt in das öffentliche Bewusstsein. Sei es durch die Diskussion der Risiken neuer Technologien (z.B. Atomkraftwerke mit der Problematik der Endlagerung), die Auseinandersetzungen um die Verkürzung der Arbeitszeiten, durch neue Produktionskonzepte (Just-in-time), durch Entwicklungen der Geschichtsdarstellung (Oral history) oder durch die zunehmende Bedeutung der Freizeit in der Gesellschaft: Zeit, Zeitlichkeit, Zeiterleben, Zeitordnung u.a.m. finden verstärkt Eingang in die Gedanken der Menschen. Dieses Problembewusstsein greifen die Sozialwissenschaften auf und entwickeln eine Fülle theoretischer Zugänge und empirischer Untersuchungen.

Historisch angelegte wie auf die gegenwärtigen Veränderungen zielenden Untersuchungen zur Bedeutung des Ordnungsmechanismus 'soziale Zeit' haben unterschiedliche Aspekte des Forschungsgegenstandes beleuchtet. Die jeweils gültige Zeitordnung der Gesellschaft hat sich nicht geradlinig und nur unter zum Teil großen Widerständen vollzogen. Im Verlauf der historisch sich wandelnden sozialen Zeitordnungen ist die Zeit zunehmend als abstraktes, kontextloses Kontinuum konzeptualisiert worden. Nicht mehr die Orientierung an natürliche Rhythmen oder beobachtbare Naturzustände sind leitend, sondern eine mathematisch exakte Einteilung in immer kleinere Zeiteinheiten. Zunehmend wurde das alltägliche Leben nach den rationalen Kriterien der Zeitökonomie im Hinblick auf eine gesteigerte Effizienz der Produktion gestaltet. Damit einher gingen Veränderungen in der gesellschaftlichen wie individuellen Zeitperspektive. Angesichts solcher Entwicklungen sind zwischen den beiden deutschen Gesellschaften sowohl Konvergenzen wie auch Differenzen feststellbar. Im Hinblick auf die alltägliche Gestaltung der Arbeits-, Reproduktions- und Freizeiten bestehen weitgehende Übereinstimmungen, die sich allerdings nach quantitativen Dimensionen (der Dauer, der Lage usw.) geringfügig unterscheiden. Deutliche Unterschiede bestanden in der Zukunftsperspektive:

während in der DDR das Modell einer linear geschlossenen Zukunft dominierte, war in der alten BRD das Modell einer linear offenen Zukunft ausgeprägter. Zwischenzeitlich gewinnt das westliche Modell auch in den neuen Bundesländern an Bedeutung.

Wesentliche Entwicklungen des sozialen Zeitregimes stehen im engen Zusammenhang mit Prozessen in der Ökonomie. Als "dominanter Steuerungsmechanismus" (Schlote, 154) hat die Ökonomie der Zeit allerdings weitreichende Folgen in der Reproduktions- und in der Freizeitphase. Davon sind die Individuen in unterschiedlichem Ausmaß betroffen. Je nach sozialer Stellung können sie über ihre Zeit eigenverantwortlich verfügen oder sind fremdbestimmten Normen unterworfen. "Die Systemnotwendigkeit einer zeitlichen Generalisierung begünstigt diejenigen, die diese Funktion erfüllen so, dass Adressaten keine Alternativen mehr erkennen. Interaktionen verändern die individuellen Zeithorizonte, vor allem, wenn die für die Interaktionen übernommenen zeitlichen Orientierungsmuster für relativ zu den anderen Handlungsbereichen lange Zeiträume übernommen wurden, wegen der Bedeutung der Interaktion relativ intensiv und womöglich durch die als positiv bewerteten Ergebnisse der Interaktion als besonders effektiv angesehen werden - auch über den ursprünglichen Zusammenhang hinaus" (Heinemann/ Ludes 1978, 239f). Insofern heißt Synchronisation auch Unterwerfung unter ein anonymes Zeitregime, dass soziale Ungleichheiten fortschreibt.

Von den Individuen gefordert sind die stetige Entwicklung von (unfreiwilligen) Synchronisationsmechanismen zwischen der Eigenzeit und der überindividuellen Zeit der Umwelt. Dazu bilden sie spezifische Umgangsformen mit der Zeit aus, die sich als habitualisierte Zeitpraxis verselbständigen (vgl. Schöps 1980). Die Gestaltung der freien Zeit erfolgt analog dem Muster der in der Erwerbssphäre vorgefundenen Zeitorganisation. Im Zuge der Internalisierung rationaler Zeitorientierung in den modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften wird die Ausbildung spezifischer Zeitstrukturen aus der soziologischen Perspektive nicht mehr als "bewusste, diskursiv getroffene Entscheidung gesellschaftlicher Akteure gesehen (wird), sondern als zwar von Handlungen der Akteure gleichsam exekutierte, dennoch von deren Intentionen und Entscheidungen nicht direkt hervorgerufene latente Folgen und Voraussetzung der Herausbildung und Differenzierung von Systemen." (Simsa 1996, 22). Solchermaßen reproduzieren die Individuen die Strukturen der sozialen Zeit immer wieder auf's Neue und die Zeitstrukturen der Gesellschaft beeinflussen wiederum ihr Handeln. In diesem

Zusammenhang ist der Einwurf Rammstedt's wichtig, dass es das es zu einfach wäre, anzunehmen, Zeitorganisation sei nur ein Zwangs-Instrument mit der Zielsetzung, Individuen im Sinne des Produktionsprozesses "gesellschaftswillig" (Rammstedt, 1975, 49)<sup>47</sup> zu machen. In diesem Hinblick sind diejenigen Abhandlungen, die sich dem Phänomen sozialer Zeit ausschließlich über einem herrschaftstheoretischen bzw. polit-ökonomischen Blickwinkel nähern (vgl. z.B. Hohn 1984), als defizitär anzusehen.

Das Aufeinandertreffen von habituellen und statuierten Zeitformen (vgl. Schöps 1980) muss nicht konfliktfrei verlaufen. Sie erscheinen den Subjekten als belastende Faktoren ihres Alltags, denen sie sich kaum entziehen können. Zeitstress ist dafür ebenso Ausdruck wie als sinnleer empfundene Zeiten. Das die Veränderungen von Zeitordnungen Gefährdungen für die Individuen wie für die Gesellschaft beinhalten, benennt Lüdtko, wenn er auf die Anomiepotentiale der damit verbundenen "wachsenden Koordinisierungs- und Orientierungsprobleme" verweist (Lüdtko 1994, 5). Solche Konfliktpotentiale können auch bei Jugendlichen vermutet werden. Ihre Einbindung in gesellschaftliche Zeitstrukturen ist noch nicht abgeschlossen und sie stehen zugleich vor der Aufgabe, ihr eigenes Leben prospektiv zu entwerfen und die aus diesem Zukunftsentwurf folgenden Schritte zu realisieren. Dabei stehen sie vor dem Problem zunehmend unsicherer Perspektiven des Lebenslaufs<sup>48</sup>. Biographische Zeitperspektive (Lebenszeit) und zeitbezogenes Erleben und Handeln im Alltag (Alltagszeit) stehen in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis. Im folgenden Kapitel wird es darum gehen, die soziale Zeit als Rahmenbedingung des Aufwachsens Jugendlicher und in ihrer Auswirkung auf die Alltagsgestaltung genauer in den Blick zu nehmen.

---

<sup>47</sup> Funktionale Synchronisation und der immanente Beschleunigungszwang können unter der Prämisse fremdbestimmter Arbeit mit Sicherheit als administrativ-autoritäres Herrschaftsmittel eingeschätzt werden. Das mit der Etablierung der rationalen Zeitlogik allerdings auch Widerstand und Eigendynamiken verbunden sind, davon zeugen sowohl neue individuelle Arbeitszeitkonzepte (Hörning u.a 1991; Brose u.a. 1993) als auch Formen des Widerstandes im Arbeitsprozess selbst (Negt 1984).

<sup>48</sup> Kohli (1988) stellt in Bezug auf den Lebenslauf eine widersprüchliche Einheit von Kontinuität (verlässliche Lebensspanne), Sequenzialität (chronologisch angelegter Ablauf wesentlicher Lebensereignisse) und Biographizität (personale Entwicklung und Emergenz auf der normativen Ebene) fest (Vgl. genauer: Kapitel 2 dieser Arbeit).

## 2. Soziale Zeit als Rahmenbedingung jugendlicher Lebenswelt

Die soziale Organisation der Gesellschaft durch den Mechanismus spezifischer Zeitstrukturierungen betrifft bereits Kinder und Jugendliche<sup>49</sup>. Kindheit und Jugend sind nicht nur eine jeweils spezifische Altersphase. Als Sequenz des Lebenslaufs stellt sie "ein Strukturmuster dar(stellt), eine gesellschaftlich entwickelte und ausgestaltete Lebensform, die den Zweck hat, bestimmte gesellschaftliche Erfordernisse und Funktionen zu gewährleisten. (Münchmeier 1998, 3) Deshalb wird im folgenden zunächst auf das Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs eingegangen, bevor eine Auseinandersetzung mit dem Strukturwandel der Jugendphase erfolgt (2.1). Trotz der dort thematisierten Auflösungserscheinungen sind Jugendliche nach wie vor an soziale Altersnormen<sup>50</sup> gebunden, die in weiten Teilen ihre Lebensäußerungen verregeln. Entlang dieser Altersnormen werde ich in einem weiteren Abschnitt Form und Einfluss der Vermittlung sozialer Zeitstrukturierungen im Sozialisationsprozess und die Veränderungen im Umgang mit der Zeit in der Abfolge Kindheit, Jugend, junger Erwachsener - nachzeichnen (Kap. 2.2). Daran anschließend werden die Zeitorientierungen Jugendlicher, d. h. der Aufeinanderbezug von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dargestellt (Kap. 2.3). Nachstehend wird auf Veränderungen der Zukunftsperspektive als der wichtigsten Dimension im Leben Jugendlicher eingegangen (Kap. 2.4). Abschließend thematisiere ich Zusammenhänge von Zeitstrukturierung und abweichendem Verhalten Jugendlicher (Kap. 2.5).

---

<sup>49</sup> Rabe-Kleberg/ Zeiher weisen darauf hin, dass die regelmäßige medizinische Kontrolle von Kleinkindern zur Verhinderung von Entwicklungsstörungen eine Zeitnorm beinhaltet, die im objektiv-linearen Zeitsystem verankert ist und gerade deshalb von individueller Entwicklungszeit absieht. Das kann mitunter dazu führen, dass Verzögerungen in der Entwicklung durch den Einsatz von Therapien und Trainingsprogrammen begegnet wird und Kinder damit frühzeitig rationalen Zeitnormen angepasst werden. In ähnlich kritischer Perspektive begreifen sie auch die Verabreichung von Medikamenten zur Beschleunigung des Verlaufs von Kinderkrankheiten, die mit dem Ziel der Reduzierung betrieblicher Fehlzeiten der Erwachsenen eingesetzt werden (vgl. Rabe-Kleberg/ Zeiher 1984)

<sup>50</sup> Diese berücksichtigen neben gesellschaftlich erwartetem Verhalten bestimmter Altersklassen vor allem entwicklungsbedingte Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen. Ein Ausdruck dafür ist die Ausgestaltung der Rechtsposition von Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Gesetzestexten, die Rechte und Pflichten der Heranwachsenden an ein bestimmtes Alter binden. Teile dieser Regelungen haben einen stark strukturierenden Einfluss auf die Gestaltung des Alltags (z.B. die Schulpflicht). Andererseits sind nicht rechtlich kodifizierte soziale Altersnormen relativ flexibel: die Zuweisung von Rechten und Pflichten als wesentlicher Bestandteil der Zurechnung zur Kindheit oder Jugend verläuft weniger entlang der konkreten Altersstufe als vielmehr unter Berücksichtigung der individuellen und sozialen Kompetenzen der Heranwachsenden.

## **2.1 Die Institutionalisierung von Lebensläufen und die Destandardisierung der Jugendphase**

Das Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs (vgl. Kohli 1985, 1986, 1988, 1991) steht in engem Zusammenhang mit den Modernisierungsprozessen moderner Gesellschaften. Im Zuge der Etablierung des Wohlfahrtsstaates sind die Individuen aus bisherigen Lebensformen freigesetzt worden. Versprochen vormoderne Lebensverhältnisse Sicherheit durch die Einbindung in ständische oder lokale Gruppen, entfällt diese stabilisierende Wirkung, wenn, wie geschehen, diese vergesellschaftenden Organisationsformen ihre Bindungskraft verlieren. Der Theorie gesellschaftlicher Individualisierungen (vgl. Beck 1995, zuerst Beck 1983, 1986) ähnlich wird in der Lebenslaufforschung argumentiert, dass die mit dem Übergang von der Haushaltsökonomie zu einer auf der Grundlage der freien Arbeit stehenden Ökonomie prekär gewordenen Bindungen der Individuen durch einen neuen Modus der Vergesellschaftung ersetzt worden sei. Zentraler Bezugspunkt der Argumentation Kohli's ist das Erwerbssystem; der institutionalisierte Lebenslauf wird als Teil der Struktur der Arbeitsgesellschaft aufgefasst (vgl. Kohli a.a.O.).

Die Orientierung auf Stabilität drückt sich in der individuellen Erwartung nach einer Normalbiographie aus, die "nach dem (im wesentlichen zugeschriebenen) Kriterium des chronologischen Alters gegliedert ist" (Kohli 1991, 311). Der solchermaßen zu bewerkstelligende Einstieg in bestimmte Phasen des Lebenslauf ist zeitlich nicht völlig fixiert, sondern lässt in gewissem Rahmen die frühzeitige oder nachholende Realisierung von Statusübergängen offen. Generell kann damit der Lebenslauf als "Regelsystem aufgefasst werden, das die zeitliche Dimension des individuellen Lebens ordnet." (Kohli 1986, 183) und auf diesem Wege ein Orientierungssystem zur Verfügung stellt, an dem sich individuelles Handeln ausrichtet. Es ist durch dadurch gekennzeichnet, dass *Kontinuität* durch eine verlässliche und materiell abgesicherte Lebensspanne ermöglicht wird, sich wesentliche Lebensereignisse chronologisch festgelegt (*Sequenzialität*) vollziehen und dem Individuum die personale Entwicklung individuell möglich ist (*Biographizität*). Als grundlegende Struktur, die den Individuen gleichwohl unterschiedliche Verlaufsmuster ermöglicht, konstituiert der standardisierte Lebenslauf ein wirkungsvolles Vergesellschaftungsprogramm (vgl. Kohli 1991), dass durch entsprechende Maßnahmen der gesellschaftlichen Instanzen (Schulpflicht, Regelungen zur Ausbildung, Ruhestandsregelungen etc.) allgemeine Gültigkeit erlangt. In dieser Perspektive bedeutet das

Verschwinden traditionaler Bindungen nicht die Entlassung in Vereinzelung, sondern den Übergang in neue Formen der Zugehörigkeit, die sie an den alterschronologisch bestimmbareren Fixpunkten Kindheit, Jugend- Erwachsenenalter orientieren.

Institutionalisierung des Lebenslauf, Biographie und Lebensführung werden als einander vermittelnde Instanz verstanden und ihnen werden komplementäre Eigenschaften zugewiesen: "Die Institutionalisierung des Lebenslaufs verbindet Biographie und Lebensführung über die normative Phasierung und sequentielle Organisation des individuellen Lebens." (Kudera 1995, 96). Dabei überschneiden sich verschiedene Zeithorizonte und -orientierungen: Der Lebenslauf vollzieht sich in einer irreversiblen Verlaufslogik der Abfolge (Kindheit, Jugend; Erwachsene. Alte mit ihren jeweiligen Komponenten), die alltägliche Lebensführung folgt einer zyklischen Logik des Repetitiven (darin sind sowohl soziale wie individuelle Zeiten gebunden) und die Biographie ist in einer teleologischen Zeitstruktur verhaftet, die Vergangenheit und Zukunft umfasst (vgl. Kudera 1995, 96f). Das ist der Rahmen, in dem institutionalisierter Lebenslauf, biographische Zeit und alltägliche Lebensführung ein dialektisches Verhältnis eingehen (vgl. Kohli 1991). Diese komplementäre Einheit gerät allerdings dann unter Druck, wenn die Verwirklichung bestimmter Ziele unsicher wird und sich demzufolge die Fixpunkte des Lebenslaufs auflösen. Der jeweilige Statusübergang wird dann weniger als Option denn als Problem wahrgenommen. Das um so mehr, als der Höhepunkt der Standardisierung in den sechziger Jahren überschritten wurde und sich mittlerweile Prozesse der De-Institutionalisierung abzeichnen (vgl. Kohli 1991). Diese gründet in den ambivalenten Folgen des sozialen Wandels. Unter anderem stehen der verlängerten Schul- und Ausbildungszeit eingeschränkte Erwerbschancen gegenüber und im Zuge der Individualisierung kommt es zu einer Pluralisierung der Lebensformen (vgl. Schröder 1995).

In der jugendsoziologischen Literatur ist darauf vor allem in Bezug auf die Probleme beim Statusübergang von der Schule in die Ausbildung bzw. von der Ausbildung in den Beruf eingegangen worden. Hornstein spricht angesichts der zunehmenden Gefahr, dass solche Passagen misslingen, von einer "innere(n) Aushöhlung, ja Zerstörung des inneren Gehalts, des Sinns des Jugendalters" (Hornstein 1988, 77). Dieser Sinn des gesellschaftlichen Konzepts Jugend habe "in der Aufschiebung aktueller gegenwärtiger Bedürfnisse zum Zwecke des Lernens, der Vorbereitung auf eine doch im ganzen als

sicher vorgestellt Zukunft (ebd.) bestanden. Neben der Qualifikation im Hinblick auf Arbeit und Beruf sind in der Jugendphase soziale Kompetenz und stabile Persönlichkeitstrukturen herauszubilden, die das Leben in einer individualisierten Gesellschaft ermöglichen (vgl. Münchmeier 1998). Die lebensphasentypischen Bedingungen für eine erfolgreiche Bewältigung dieser Aufgaben bei gleichzeitig unsicherer werdenden Gratifikationen sind in verschiedenen Konzepten zum Strukturwandel der Jugendphase untersucht worden. Auf spezifische Ergebnisse dieser Debatte wird im folgendem eingegangen.

### **2.1.1 Der Strukturwandel der Jugendphase**

Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts war Jugend als eigenständige Lebensphase unbekannt (vgl. Aries 1975). Der Lebenslauf war aufgeteilt in die Kindheits- und die Erwachsenenphase. In den folgenden Jahren kommt es zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Lebensabschnitts Jugend, der sich gegenüber der Kindheits- bzw. Erwachsenenphase abgrenzt. Dieser im Zuge zunehmender Industrialisierung sich verstärkende Prozess wurde von sozialpolitischen Neuerungen wie dem Verbot der Kinderarbeit und der Einführung und Ausweitung der Schulpflicht begleitet. Mit ansteigenden Qualifikationsanforderungen im Arbeitsbereich und sich ausbreitendem relativem Wohlstand gewinnt Bildung vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts einen neuen Stellenwert: ursprünglich als Vorbereitung auf den Beruf gedacht, erhält sie zunehmend Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit. Dieser Prozess setzt zuerst bei den Angehörigen bürgerlicher Sozialschichten ein, erreicht infolge der gesellschaftlichen Umorientierung und entsprechend veränderter Gesetzgebung auch die anderen Schichten. Die Jugendphase ist seit den fünfziger und sechziger Jahren in den westlichen Industriegesellschaften eine eigenständige Kategorie geworden, die in sich eine erhebliche, sozialstrukturell bedingte Variationsbreite aufweist (vgl. Hurrelmann 1995). Im Zuge der weiteren gesellschaftlichen Modernisierung wurde Jugend zum bevorzugten Feld der Reformpolitik: vor allem durch eine Ausweitung der Bildungsanstrengungen sollte allen Schichten der Gesellschaft ein egalitärer Zugang zu den Bildungsinstitutionen gewährt werden und damit die beruflichen Chancen bisher Benachteiligter verbessert werden. Dieses bildungsoptimistische Prinzip beinhaltet immanent eine Linearisierung der Bereiche, in denen sich Jugendliche Kompetenzen erwerben müssen: erst nach erfolgreich bewältigter Ausbildung und einer mit dem Eintritt in den Beruf erlangten ökonomischen Eigenständigkeit wurde dem überwiegendem Anteil der Jugendlichen in der Phase zwischen den fünfziger und siebziger Jahren auch soziokulturelle Autonomie (z.B. Freizeitgestaltung, Sexualität, Konsum, Wohnung) zugestanden (vgl. Münchmeier 1998). Mit der Verwirklichung der ökonomischen wie der soziokulturellen Eigenständigkeit, die sich vor allem in der Gründung einer eigenen Familie zeigte, galt die Jugendphase als abgeschlossen.

In der Folge geriet das Modell der Jugend als relativ kurzer, zeitlich genau umrissener Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenen in die Krise. Angesichts der Ausdifferenzierung der Gesellschaft verschwinden traditionelle Orientierungen und damit auch das Bild von einer normierten Jugendphase. Gegenwärtig dehnt sich die Jugendphase (zumindest für einen Teil der Jugendlichen) zeitlich aus, so dass

der Eintritt in den Erwachsenenstatus oftmals erst in der letzten Hälfte des dritten Lebensjahrzehnts vollzogen wird<sup>51</sup>. Grundlegend dafür war die Bildungsexpansion und ist aktuell vor allem die krisenhafte Zuspitzung auf dem Arbeitsmarkt. Einen eigenständigen ökonomischen Status zu erlangen, wird zunehmend schwieriger. Andererseits verlagern sich Suchbewegungen nach individueller, kultureller und sozialer Identität auf frühere Altersstufen (vgl. Münchmeier 1997). In den Begriffen von der Entstrukturierung bzw. Destandardisierung der Jugendphase (vgl. grundlegend: Ferchhoff 1985; Hornstein 1985; Olk 1985; sowie Schröder 1995) widerspiegeln sich die Wandlungsprozesse, die damit verbunden sind. Einerseits verliert das im Zuge der Modernisierung entwickelte Modell der Jugendphase als Übergang zu einem gesellschaftlich integriertem Erwachsenenstatus seit den achtziger Jahren zunehmend an Attraktivität, da die Einlösung des Versprechens auf eine sichere Zukunft nicht mehr gewährleistet werden kann. Damit scheint auch der bisherige, sich in der Phasierung ausdrückende sequenziell geordnete Ablauf des Lebens obsolet zu werden und durch einen neuen Modus der Vergesellschaftung (zeitliches Regelsystem als Vergesellschaftung, Kohli 1985) ersetzt zu werden (vgl. Schröder 1995). Andererseits berührt die Entstrukturierung des Lebenslaufs im allgemeinen und der Jugendphase im besonderen die individuellen Bemühungen der einzelnen Jugendlichen. Sie haben keinen festen Fahrplan, keine standardisierten Ablaufmuster, an denen sie sich orientieren könnten. Vielmehr sind sie gehalten, individuelle Wege zu suchen. Sie müssen sich ihren biographischen Ablauf basteln: jenseits normativer (Alters-)Grenzen ihres Herkunftsmilieus, aber zugleich ohne Rückgriff auf vorhandene Wissensbestände (vgl. Georg 1996). Dieser Prozess individualisierter Lebensentwürfe und Lebenspraxis wird dabei nach wie vor von institutionellen Vorgaben wie Schulpflicht oder Aufbau des Berufsbildungssystems gerahmt, wie auch von Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und der Verfügung über individuelle Ressourcen (ebd.). Bohnsack (1989) hat deutlich gemacht, dass der Statusübergang nicht schlechthin nach dem misslingendem oder geglückten Erreichen eines bestimmten sozialen Status (z.B. den des Auszubildenden) bemessen werden kann. Vielmehr gestaltet sich der Übergang von der Schule in den Beruf Prozesshaft und es lassen sich, besonders für Jugendliche mit niedrigem Bildungsgrad, verschiedene Phasen einer Orientierungskrise ausmachen. Kurz vor Beendigung der Schullaufbahn kommt es demnach zu einer Phase der Suspendierung berufsbiographischer Entwürfe, die durch die Abwesenheit von konkreten Berufswünschen gekennzeichnet ist. In der darauf folgenden

---

<sup>51</sup> Zinnecker (1991) hat dafür im Anschluss an das Lebenslaufkonzept den Begriff des "Bildungsmoratoriums" geprägt.

Entscheidungsphase können Bewerbungen, die oftmals ad-hoc und ohne genaue Kenntnisse erfolgen, im Falle einer positiven Resonanz kurzfristige euphorische Vorstellungen über den gewählten Beruf auslösen. Im Zuge der Wahrnehmung des Berufsalltags werden in der darauf folgenden Phase die Wunschbilder revidiert und es kann zu Enttäuschungen kommen. Das führt im weiteren zu einer Phase der Negation, in der die Auseinandersetzung mit dem Alltag der Berufswelt ausbleibt. In dieser Phase kommt es zu einer Aufwertung sozialer Beziehungen im Peer-groups. Unter Umständen gehen damit deviante Verhaltensmuster einher. Erst in der anschließenden Phase der Re-Orientierung kommt es zu einer Placierung der eigenen Person im Raster des institutionalisierten Lebenslaufs: die Jugendlichen arrangieren sich mit der ihnen auferlegten Normalbiographie (vgl. Bohnsack 1989). Inwieweit für das Durchlaufen der verschiedenen Phasen des Statusübergangs individuelle Zeitressourcen eine Rolle spielen und welchen Stellenwert die im Verlauf der Sozialisation eingeübten Zeitmuster haben, wird Gegenstand der nun folgenden Kapitel sein.

## **2.2 Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen in der Sozialisation**

Die Einübung sozialer Zeitnormen ist unter funktionalen Aspekten ein wichtiger Bestandteil der Integration der nachwachsenden Generationen in die Gesellschaft. Kinder müssen in einem langen Prozess lernen, eigene Zeitbedürfnisse mit den Zeitstrukturierungen ihrer Umwelt abzustimmen. Das erfordert sowohl kognitive wie soziale Kompetenzen. Der rationale Umgang mit der Zeit wird weniger durch die abstrakte Vermittlung des linearen Zeitverständnisses der Gesellschaft als vielmehr durch erfahrungsbasierte Aneignung konkreter und nachvollziehbarer Zeitmuster der unmittelbaren Umgebung eingeübt (vgl. Ehlers 1989). Sieht man von Kleinkindern ab (vgl. Klemp/ Klemp 1976), sind Individuen bereits ab einem relativ frühen Lebensabschnitt mit der Einbindung in Zeitstrukturen konfrontiert. Erste Erfahrungen machen Kinder im Familienzusammenhang<sup>52</sup>. Der Alltag muss organisiert und Erwerbs-, Reproduktions- und Freizeiten der Eltern und der Nachwachsenden miteinander koordiniert werden (vgl. Kapitel 1.4.2). Die Arbeitszeitstrukturen der Eltern erfahren Kinder im Rhythmus der An- und Abwesenheit von Vater und Mutter. Sichtermann hat darauf hingewiesen, dass Diskrepanzen zwischen der archaischen Zeitwahrnehmung des Kindes und dem zeitrationalen Verhalten der Erziehenden vorprogrammiert sind, es zu "Zeit-Kämpfen" (Sichtermann 1981) kommt. Während die Zeitverwendung bei Kindern ihren Bedürfnissen folgt (oftmals 'vergessen' sie die Zeit), ist die Zeitverwendung der Erwachsenen durch objektive Rahmensetzungen strukturiert. Das kann zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern führen: Aus der eigenen Gewohnheit im Umgang mit der Zeit intervenieren Erwachsene häufig dann, wenn Kinder mehrere Anläufe zur Lösung einer Aufgabe oder zum Starten eines Spieles benötigen. Erwachsene orientieren sich an Maßstäben der Erwerbssphäre und der konsumintensiven Freizeit. Damit werden schon in der frühen Kindheit die "Auswahl der Tätigkeiten nach ihrem Wert, weniger Zeit für einzelne Handlungen, mehreres nebeneinander tun, pausenloses Tun" (vgl. Rabe-Kleberg/ Zeiher 1984, 39) zu relevanten Faktoren einer fremdbestimmten Zeit. Das soziale Muster der Zeitökonomie greift bereits in das Leben auch derjenigen ein, die von der Zeit noch keinen Begriff haben (vgl. Kapitel 1.3). Gewohnheit wird in diesem Prozess aber auch auf ihrer Seite Einfluss nehmen, so dass es nicht notwendig zu den erwähnten Zeit-Kämpfen in Form offener Auseinandersetzung kommen wird.

---

<sup>52</sup> In diesem Zusammenhang stellt der dreijährige Erziehungsurlaub nach der Geburt eines Kindes die (partielle) Freistellung aus der zeitökonomischen Organisation der Produktionssphäre dar. Partiiell deshalb, weil gesellschaftliche Zeitmuster auch während diesem Zeitraum wirksam bleiben und den Alltag (Einkaufen, Haushalt, Arztbesuch usw.) strukturieren.

Mit zunehmendem Alter wird dieser Eingriff noch gewichtiger. Spätestens mit dem Besuch von Kindertagesstätten, Kindergärten u.ä. erfolgt eine Konditionierung auf die auf funktionalen Prämissen beruhende soziale Organisation der Betreuung. Individuelle Zeitbedürfnisse werden kaum berücksichtigt. Die Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen rahmen den kindlichen Alltag im Zusammenhang mit den Arbeitszeitstrukturen der Eltern<sup>53</sup>. Diese Zeitstrukturen zu durchbrechen ist für Eltern kaum oder nur unter erheblichen Anstrengungen möglich, da jede Änderung den geregelten und eingespielten Ablauf unterbricht. Das führt sowohl auf ihrer Seite als auch auf seiten der Institution zu Problemen, denen durch ein routinehaftes Handeln ausgewichen wird. Dazu zählen die Garantie der zeitlichen Dauer des Aufenthaltes in den Einrichtungen ebenso wie Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit. Diese der Funktionalität geschuldeten Kriterien stehen im Gegensatz zu den Bedürfnissen der Kinder. Ihr Alltag wird in den ihnen eigenen Zeitvorstellungen ausgelebt. Die Pflege von Freundschaften und die Vorlieben für bestimmte Tätigkeiten folgen keiner zeitlichen Fixierung, sondern sind dem Lustprinzip untergeordnet. Damit geraten Kinder zunehmend in Konflikt mit den sozialen Zeitstrukturen der Erwachsenenwelt. Sie müssen lernen, ihre Bedürfnisse anzupassen und gegebenenfalls aufzuschieben.

Im Vorschulalter erleben Kinder die Zeit als äußerlichen und zugleich unangreifbaren Zwang. Äußerlich, weil Zeitgebundenheit von den Erwachsenen zur Begründung des eigenen Handelns argumentativ herangezogen wird und den Kindern als Zwang erscheinen muss, dem sie sich zu unterwerfen haben. Mit dem Hinweis auf die eigene Einbindung in die Zeitstrukturen anderer (z.B. Ladenöffnungszeiten, wichtige Termine etc.) kreieren Erwachsene einen Zeitgeber, der sie von einer weiteren Begründung

---

<sup>53</sup> In dieser Hinsicht ist davon auszugehen, dass Kinder in der ehemaligen DDR durch wesentlich stärker ausgebaute professionelle Kinderbetreuung in Kindertagesstätten und Kindergärten (vgl. Boeckmann/ Neumann/ Sebastian 1991) insgesamt früher und pro Tag länger mit funktionalen Zeitstrukturierungen in Berührung kamen, als dies für Kinder auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik zutrifft. Aber auch im Westen hat seit den sechziger Jahren die Strukturierung von Zeit als Organisationsmechanismus der modernen Gesellschaft zunehmend Einfluss auf die Lebensumstände von Kindern gewonnen (vgl. Rabe-Kleberg/ Zeiher 1984, Zeiher/ Zeiher 1994). Zu den Auswirkungen der in Ost-bzw. Westdeutschland unterschiedlichen Institutionalisierungsgrade und Formen der Institutionalisierung vergleiche auch Behnken/ Zinnecker (1992). Die Besonderheit eines institutionell hochgradig verregelten Kinderalltags in der DDR sind im empirischen Teil der vorliegenden Untersuchung zu berücksichtigen. Dabei ist die Annahme einer Determinierung der zeitlichen Strukturierung der Individuen durch die Instanzen der Kinderbetreuung zu vermeiden. Wie mir in einem Interview mit einer Erzieherin versichert wurde, wich die alltägliche Praxis in den Kinderbetreuungseinrichtungen zum Teil stark von den administrativen Vorgaben ab (vgl. Matuschek 1997). Außerdem wird neben der regionalen Herkunft auch das Alter der befragten Jugendlichen und die damit einhergehenden veränderten Bedingungen des Erwerbs einer Zeitorientierung nach der Wende von Bedeutung sein.

ihres Handelns entlastet. Unangreifbar deshalb, weil Kinder aufgrund ihrer Entwicklung in diesem Alter noch nicht fähig sind, abstrakte Zeitvorgaben - und damit auch deren Begründungsmuster - zu verstehen. Unter diesen Voraussetzungen kann die Aushandlung eigener Zeitsouveränität noch nicht gelingen. Kinder sind in ihren Aktivitäten von den zeitlichen Vorstellungen der Erwachsenen, vor allem ihrer Eltern nahezu vollständig abhängig<sup>54</sup>. Über die Zeitpraxis der Eltern vermitteln sich die sozialen Zeitstrukturen gleichsam als subtile Form sozialer Kontrolle: Bereits kleine Kinder internalisieren Pünktlichkeit als Norm vor allem durch Forderungen und Verhaltensweisen ihrer Bezugspersonen, noch bevor sie Uhren lesen können (vgl. Schorch 1982).

Fortgeschrieben wird diese Entwicklung mit der Dominanz starrer Zeitstrukturen in der schulischen Sozialisation<sup>55</sup>. Sie sind das dominante Kennzeichen des institutionalisierten Bildungsprozesses: In ein bis zwei Einheiten von jeweils fünf und vierzigminütiger Dauer, - Schulstunden - werden an fünf Tagen in der Woche Lerninhalte vermittelt, deren Umfang in Jahresrahmenrichtlinien für jede Klassenstufe festgelegt wurde. Je nach angestrebtem Bildungsabschluss besuchen die Jugendlichen an fünf Tagen in der Woche neun bis dreizehn Jahre die Schule. In Abhängigkeit von dem Angebot der besuchten Schule verbringen sie dort ca. fünf bis acht Zeitstunden pro Tag (Unterrichtszeit plus Betreuungszeiten z.B. in Ganztagschulen). Hinzu kommen dann noch Zeiten für Hausaufgaben, Vor- und Nachbereitung. Unterbrochen werden diese Lernzeiten vor allem durch die völlige Freistellung während der Ferien und

---

<sup>54</sup> Daneben sind aber auch andere soziale Zeitgeber vorhanden: Der Medienkonsum gewinnt in immer früherem Alter Bedeutung für den Tagesablauf: feste Sendezeiten für kindgerechte Fernsehserien lenken die Gedanken der Kinder oftmals Stunden vor der Ausstrahlung auf dieses Tagesereignis. Städtische Bauweise führt dazu, dass die Suche nach Spielgelegenheiten Spontaneität kaum zulässt und zunehmend die Koordination von räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten erfordert (vgl. Zeiher/ Zeiher 1994).

<sup>55</sup> Die Institution Schule ist seit dem ausgehenden Mittelalter immer stärker durch Zeitstrukturierungen gekennzeichnet: Einführung von Klassenverbänden, die später auch nach Jahrgangsstufen differenziert wurden, das Aufstellen von Uhren und die Errichtung von Zeitplänen sind Kennzeichen dieser Entwicklung (vgl. Andriole-Gebauer 1981). Nicht zuletzt stellen die Arbeitszeitreglungen für die Lehrer die Grundlage der Zeitorganisation an Schulen dar. Erst in jüngster Zeit sind mit der Einführung gleitender Anfangszeiten für Erstklässler, außerhalb der starren Unterrichtsregelung stattfindender Projektwochen usw. flexiblere Schulzeiten möglich geworden. Diese vor allem aus pädagogischen Erwägungen heraus initiierten Veränderungen lassen sich unter Sozialisationsaspekten allerdings auch als Einübung von Koordinationskompetenzen interpretieren, mit denen die Schule Kinder und Jugendliche auf die zeitlichen Flexibilisierungsanstrengungen der Gesellschaft vor allem im Rahmen der Erwerbssphäre vorbereitet. Vergleiche dazu auch die Diskussion zu Auswirkungen pädagogischer Interventionen bei der Herstellung von Spielzeug unter der Bedingung de-institutionalisierter Lebensläufe bei Zeiher/ Zeiher (1994).

durch das Wochenende. Allein aus dem zeitlichen Umfang wird ersichtlich, dass Schule einen Großteil der Zeit von Kindern und Jugendlichen strukturiert.

Neben der quantitativen Dimension des Einflusses der Schule auf die Zeitverwendung von Kindern und Jugendlichen lassen sich auch inhaltliche Ebenen des Zusammenhangs von Schulbesuch und Zeiterleben bei Nichterwachsenen identifizieren. Die Förderung des rational-linearen Zeitverständnisses ist seit langem eine Aufgabe des Grundschulbereichs. Im Sinne einer Hilfestellung zur Bewältigung alltagspraktischer Aufgaben vermittelt die Grundschule zum einen ein grundlegendes Wissen über Zeit (z.B. Ablesen der Uhr), zum anderen die Fähigkeit, planend die überschaubare Zeit im voraus zu gestalten. Sozialpädagogische Zielstellung ist die Vermittlung von gesellschaftlich notwendigen zeitlichen Verhaltensnormen wie z.B. pünktlich zu sein oder die Verweildauer an festgelegten Orten auszuhalten<sup>56</sup>. Im Rahmen der Persönlichkeitserziehung steht die Schule vor der Aufgabe, eine individuelle Lebensgestaltung mit den entsprechenden Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten bei der Zeitdisposition herbeizuführen. Mit zunehmendem Alter der Schüler soll sie auch zur kritischen Auseinandersetzung mit selbst- wie auch fremdbestimmten Zeitordnungen befähigen (vgl. Schorch 1982).

Dieser "Erziehung zur Zeitlichkeit" steht eine "Zeitlichkeit der Erziehung" (ebd., 24) zur Seite: Die Vermittlung des Lehrstoffs Zeit lässt sich selbst anhand der Lehrplanung in zeitlich begrenzte Phasen einteilen. Steht am Beginn die Heranführung an Zeitmuster unter der Zielsetzung, damit ein Rezeptwissen für die Bewältigung des Alltags zu vermitteln, gewinnen später die Einübung normativer Zeitmuster und die Fähigkeit zur Reflexion über die Bedeutung der Zeit für das eigene und gesellschaftliche Leben eine größere Bedeutung. Die mit der Abfolge dieser Phasen wachsende Komplexität der Vermittlung von Zeit berücksichtigt dabei lern- und entwicklungsbedingte Grenzen der Schüler. Darüber hinaus leistet die Schule durch ihre spezifische Vermittlungsform des Wissens einen weiteren Beitrag zur Internalisierung abstrakter Zeitnormen. Rinderspacher nennt in diesem Zusammenhang die Hierarchisierung von Lehrinhalten durch die Auflösung komplexer Probleme in nacheinander zu behandelnde Teilprobleme, die Form des Durchlaufens der Schule nach einer vorgegebenen Hierarchisierung der Schularten und die durch die Schule vermittelte Befähigung, körperliche und

---

<sup>56</sup> Derlei Normierungen werden oftmals mit anderen sozialen Wert- und Moralvorstellungen gekoppelt, wie z.B. Disziplin, Zuverlässigkeit oder Verantwortung gegenüber den Mitschülern (vgl. Schorch 1982).

geistige Bedürfnisse an einer von außen vorgegebenen Zeitnorm auszurichten (vgl. Rinderspacher 1985). Diese Aspekte des Schulalltags sind Ergebnis eines Prozesses, in dem sich die heutige Schule mit der Aufgabe der systematischen Vermittlung von immer umfangreichem Wissen herausgebildet hat. Das konnte nur in der Form einer rational organisierten, zeitökonomischen Prinzipien folgenden Institution geschehen. Die Folgen dieser Form der zeitökonomisierten Wissensvermittlung sind ambivalent: einerseits ermöglicht sie den Individuen den Anschluss an vorhandene und sich fortentwickelnde Wissensbestände und weist mit dem Verständnis von "Bildung als zukünftige(r) Gegenwart" (vgl. Mollenhauer, 1981, 68), in die Zukunft. Andererseits bleibt unter dem Druck des Lehrens und Lernens von formal in Lehrplänen festgelegten Zeiträumen keine Möglichkeiten für Abweichungen, längeres Verweilen an einem Thema o.ä. (vgl. de Haan, 1989)<sup>57</sup>. Der Auftrag der Schule und die Bedürfnisse der Schüler können so unter Umständen nicht in Einklang gebracht werden. Je nach individuellen Lernfähigkeiten der Jugendlichen kann dies zu Langeweile (Unterforderung) oder Stresssymptomen (Überforderung) im Schulalltag führen. Beide Phänomene scheinen die Akzeptanz von Schule durch die Schüler maßgeblich negativ zu beeinflussen, während die oben genannte Dimension der Zukunftsbezogenheit vor allem bei den der Schule gegenüber positiv eingestellten Jugendlichen wirksam ist (vgl. Schröder 1995).

Der Vorstrukturierung eines Teils des Tages durch die Schulpflichten steht auf der anderen Seite die mit zunehmendem Alter erweiterte Eigenstrukturierung der Freizeit durch die Jugendlichen gegenüber. Diese Erweiterung erklärt sich zum einen durch die wachsende Kompetenz zur Freizeitgestaltung der Jugendlichen, zum anderen durch die schon angesprochenen sozialen Altersnormen, die Jugendlichen mit dem Älterwerden mehr Freiräume zugestehen. Schule und Freizeit stehen allerdings nicht unvermittelt nebeneinander: Münchmeier und Böhnisch weisen darauf hin, dass "die Sicherung der eigenen Zukunftsperspektiven verlangt, dass die Freizeit tendenziell der Schule zu- und untergeordnet wird" und deshalb die "Freizeitmöglichkeiten prinzipiell labil" bleiben (vgl. Böhnisch/ Münchmeier 1987, 72). Ein erheblicher Teil der Freizeit wird schulischen Belangen geopfert<sup>58</sup>. Durchschnittlich verbleiben

---

<sup>57</sup> Vgl. auch bei demselben Autor die Darstellung der Bemühungen der Pädagogik, auf das Problem des Veraltens von Wissensbeständen mit einer Umstrukturierung der Lehrpläne zu reagieren. Wichtiger als das, was als Wissensbestand gilt wird zunehmend die Vermittlung von Wissen darüber, wie gelernt werden kann (vgl. de Haan 1989).

<sup>58</sup> Weitere Einschränkungen erfährt die Freizeit Jugendlicher durch die mit zunehmendem Alter anwachsenden

Schülern etwas mehr als fünf Stunden pro Werktag zur freien Verfügung, während es an den beiden Wochenendtagen jeweils über zehn Stunden sind (vgl. Strozda/ Zinnecker 1996). Trotz Schulpflicht und anderen sozialen Aufgaben und Anforderungen zeichnet sich die Jugendphase durch einen gegenüber der Erwachsenenwelt privilegierten Umgang mit Zeit aus: der Umfang freier Zeit ist besonders vor dem Eintritt in die Berufsausbildung erheblich größer.

Jugendliche Freizeitgestaltung lässt sich nicht als losgelöste Eigenwelt neben den zeitlichen Organisationsprinzipien der Gesellschaft konzipieren. Sie unterliegt temporalen Strukturierungen, die sich entlang einem Kontinuum von Fremd- und Selbstbestimmtheit ordnen lassen. Als Fremdbestimmung erfahren Jugendliche die Öffnungszeiten von Einrichtungen der kommunalen Jugendarbeit ebenso wie die Zeitstruktur von jugendgerechter Medienangebote. Besonders Vereinstätigkeiten zeichnen sich durch ein hohes Maß an zeitlichen Regelungen aus. Die regelmäßige Wahrnehmung der Termine hat ebenso wie der Ablauf von Trainingsprogrammen, Lernvorgängen etc. (vgl. Zeiher/ Zeiher 1994) einen Einfluss auf die zeitliche Strukturierung des Alltags von Jugendlichen.

Ein großer Teil der Freizeitgestaltung liegt in der Eigenverantwortung von Jugendlichen. Die Verfügung über die eigene Zeit ist ein bedeutender Schritt zur Selbständigkeit und Teil des alltäglichen Ablöseprozesses aus dem Elternhaus. Freizeit ist für Jugendliche deshalb von besonderer Bedeutung, weil hier im Unterschied zu anderen Sozialisationsfeldern Räume für die eigenständige Gestaltung sozialer Beziehungen und für Handlungsautonomie eröffnet werden. Sie zeichnet sich durch einen relativ geringen Grad an normativer Festlegung, Wahlfreiheit und vergleichsweise niedriger sozialer Kontrolle aus (vgl. Lüdtke 1992). Ein wichtiger Indikator dafür ist die elterliche Ausgehkontrolle (vgl. Behnken/ Zinnecker 1992; Schröder 1995; Wiesner/Silbereisen 1996). Für nahezu alle Jugendlichen ist die eigenständige Entscheidung über An- bzw. Abwesenheit von der elterlichen Wohnung von hoher Bedeutung. Im Zeitvergleich lässt sich feststellen, dass sich die Einflussnahme der Eltern in den letzten

---

Verpflichtungen, z.B. durch Einbindung in die Hausarbeit. Im Vergleich von Schülern, Studenten, Auszubildenden und Berufstätigen als besondere Statusgruppen innerhalb der Jugendphase sind Schüler (und Auszubildende) jedoch deutlich häufiger von Hausarbeit befreit als andere Gruppen (vgl. Strozda/ Zinnecker 1996). Angesichts des Samples der vorliegenden Studie wird auf die Bedeutung dieser Unterschiede nicht näher eingegangen. Reduziert wird Freizeit weiterhin durch andere reproduktive Tätigkeiten und bei einem Teil der Schüler durch gelegentliche Erwerbstätigkeiten (ebd.).

Jahrzehnten reduziert hat und den Jugendlichen mehr Eigenverantwortung zugestanden wird. Diese Tendenz wird begleitet von einer partiellen Auflösung früher gültiger geschlechts- und schichtspezifischer Differenzierungen, nach denen vor allem Jungen früher als Mädchen und Jugendliche aus mittlerer oder gehobener sozialer Herkunft eher als diejenigen aus unteren sozialen Schichten darüber entscheiden konnten, wann und wie lange sie weggehen bzw. heimkommen. Heute zeigt sich eine lebensgeschichtlich frühe einsetzende Selbstbestimmung über die tägliche Freizeit für Jugendliche aus höherer sozialer Herkunft nur bei den 15-17-jährigen, während die Unterschiede in allen anderen Altersgruppen nivelliert wurden. Die eigenständige Durchführung einer Urlaubsreise - ob alleine oder mit Freunden - unterliegt dagegen deutlich sozialstrukturellen Differenzierungen. Jugendliche aus gehobenen Schichten können diese Erfahrung vergleichsweise früher realisieren, als das Jugendlichen aus unteren Soziallagen möglich ist. (vgl. Schröder 1995).

Soziale Ungleichheiten lassen sich auch im Hinblick auf das persönliche Zeitbudget ausmachen: Westdeutsche männliche Jugendliche sind freizeitprivilegiert, während östliche weibliche Jugendliche in dieser Hinsicht als depriviert anzusehen sind (vgl. Lüdtker 1992). Dieser Befund lässt sich auf eine unterschiedliche Ausstattung an finanziellen Ressourcen, die schwächere Versorgung mit medialen Gütern, weniger vorhandenen Freizeiteinrichtungen und auf ein ungünstigeres Zeitbudget der Ostdeutschen zurückführen (vgl. Lüdtker 1992). Auch sieben Jahre nach der Wende zeigt sich, dass die (...) konstatierte Unterprivilegierung der ostdeutschen Jugendlichen im Vergleich zu ihren westdeutschen Altersgenossen noch nicht überwunden ist, und dass sich die vergleichsweise knapperen Ressourcen an Zeit, Geld etc. immer noch grenzsetzend auf die Freizeitplanung auswirken." (vgl. Fritzsche 1997, 351).

Entlang einer Differenzierungslinie nach dem aktuellen Status lässt sich belegen, dass Schüler und Auszubildende über mehr Freizeit verfügen als Studenten und Berufstätige. Jugendliche verfügen demnach über mehr freie Zeit als junge Erwachsene. Allen Gruppen dagegen ist gemeinsam, dass sie in den letzten Jahren zugunsten von privater Lernzeit auf Freizeit verzichtet haben. Innerhalb der Gruppe der Schüler sind es die Gymnasiasten, die im Vergleich zu Haupt- und Realschülern mehr Zeit dem persönlichen Lernen widmen. Ziel dieser Umorientierung ist es, sich auf die wachsenden Anforderungen vor allem der Arbeitswelt vorzubereiten. Unter dem Druck der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse scheint das Zeitprivileg Jugendlicher zunehmend zu erodieren. (vgl. Strozda/ Zinnecker 1996). Das hat

auch Auswirkungen auf die Gestaltung freier Zeit: wenn Freizeit zugunsten von persönlichen Lernzeiten reduziert wird, ist der Rahmen für andere Aktivitäten enger gesteckt.

Zusammenfassend lässt sich folgendes festhalten: Die im Laufe des Sozialisationsprozess eingeübten Umgangsformen mit der individuellen und sozialen Zeit bringt ambivalenten Folgen hervor: Einerseits lassen sie sich als Heranführung an gesellschaftlich gültige Zeitnorm verstehen. Diese Einübung zeitlicher Normen setzt lebensgeschichtlich sehr früh ein und wird vor allem durch die schulische Sozialisation befördert. Mit zunehmendem Alter wird den Jugendlichen ein größeres Maß an selbstbestimmter Zeitorganisation zugestanden. Bei der Einmündung in die Ausbildung schließlich sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in die zeitliche Strukturierung der Gesellschaft integriert. Altersnormen werden als selbstverständliche Form der Organisation des Lebens von dem überwiegenden Anteil der Jugendlichen internalisiert und üben in dieser Weise eine subtile Form sozialer Kontrolle aus (vgl. Abels1993).

Andererseits ermöglichen erst soziale Alternormen, wie wir sie in den Begriffen der Kindheit und der Jugend kennen, dass die nachwachsende Generation die Schritte zur Organisation des eigenen Lebens während dieser besonderen Lebensphasen versuchsweise unternehmen können. Kinder und Jugendliche sind in bezug auf die materielle Sicherung des Lebens weitgehend handlungsentlastet. In anderen Bereichen gilt diese Entlastung auch für die Konsequenzen ihres Handelns<sup>59</sup>. Die Jugendphase ist so gesehen als ein Lebensabschnitt zu verstehen, in der zum einen ein privilegierter Umgang mit Zeit gestattet ist. Zum anderen ermöglicht sie es, über einen langen Zeitraum eine den sozialen Normen gemäße Fähigkeit zur Zeitorganisation zu erwerben<sup>60</sup>. Diesem idealisierten Bild der Jugendphase stehen allerdings neuere Entwicklungen entgegen. Das 'Projekt Jugendphase' als relativ neue soziale Erscheinung, das als von der Kindheit wie von der Erwachsenenwelt separierter Erfahrungs- und Erlebnisbereich konzipiert war, verliert seine Grenzen und geht vor die klassische Adoleszenzphase der fünfzehn- bis neunzehnjährigen zurück. Zugleich verlängert sich die Jugendphase bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinaus (vgl. Kohli 1985, Münchmeier 1998). Das wird auch Folgen für die zeitliche Strukturierung des Alltags der Jugendlichen haben. Im Hinblick auf das Zeitbudget sind z.B. Tendenzen

---

<sup>59</sup> Die Einsicht in die altersspezifische Lebenslage führte u.a. zu einer Strafunmündigkeit von Kindern und einer besonderen Strafgesetzgebung für Jugendliche.

<sup>60</sup> Dazu gehört auch die Erweiterung des zeitlichen Horizonts im Zuge des Älterwerdens. Auf diesen Aspekt wird in Kapitel 2.3 eingegangen.

der Kürzung wirklich frei verfügbarer Zeiten zu erkennen. Die Jugendphase wird in zunehmendem Maß durch die Vorbereitung auf den weiteren Lebensweg belastet. Zugleich werden die Zukunftsaussichten brüchiger und ungewisser.

Zeit gewinnt seine Bedeutung im Leben von Jugendlichen durch mehr oder weniger unmittelbar wirkende Beschränkung oder Gewährung von Eigenzeiten und die Fähigkeit, diese eigenverantwortlich zu handhaben und zu koordinieren. Über die bloße Organisation des alltäglichen Zeitbudgets hinaus bilden sie Zeitperspektiven aus, die sie in die Lage versetzt, sich in dem historischen Zeitablauf zu positionieren, ihre Zukunft zu entwerfen und die Verwirklichung ihrer Pläne auf der Grundlage ihrer gegenwärtigen Möglichkeiten anzugehen. Diese Orientierungsleistungen stehen im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts.

## **2.3 Zeitorientierungen bei Jugendlichen**

Im Laufe der Sozialisation der gesellschaftlichen Zeitformen bilden Jugendliche spezifische Zeitorientierungen aus, die als persönliche Zeitperspektive Bestandteil der individuellen Lebensplanung (Neubauer 1989) sind. Diese Orientierungen lassen sich sinnvollerweise anhand der drei Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft nachvollziehen. Sie konstituieren einen identitätsstiftenden Zusammenhang anhand der "Erinnerung an das, was wir waren", dem "Bewusstsein dessen, was wir sind" und der "Erwartung dessen, was wir sein werden" und werden handlungsleitend durch die "Art und Weise, wie ein Subjekt sich selbst in die historische Zeit stellt, wie es seinen persönlichen Lebenslauf definiert und wie es seine Zeit im Alltag einteilt" (Cavalli 1988a, 388f). Davon ausgehend, dass vor allem die Erwartungen an die zukünftige individuelle und gesellschaftliche Entwicklung "tief in die heutige Lebenspraxis der Jugendlichen ein(greifen), sie ... ihre Haltungen und Orientierungen in der Gegenwart" steuern (Fischer/ Fuchs/ Zinnecker. 1982, 17), hatte sich die Jugendsoziologie verstärkt der Analyse der Zukunftsperspektive Jugendlicher zugewandt. Das erscheint auch insofern sinnvoll, als Jugendliche einen Großteil ihres Lebens noch vor sich haben und zugleich auf eine relativ kurze Vergangenheit zurückblicken können. In den letzten Jahren ist allerdings eine Tendenz zu integrativ angelegten Untersuchungen der Zeitperspektive zu erkennen, die berücksichtigen, dass in die Dominanz der Zukuntorientierung immer Bestandteile der Vergangenheitsperspektive und der aktuellen Gegenwart einfließen. Im folgenden wird auf die Ergebnisse dieser integrativ vorgehenden Forschung zu Zeitperspektiven eingegangen. Arbeiten, die sich nur mit einer einzelnen Zeitdimension befassen, werden unter dem Gesichtspunkt der Ausdifferenzierung der drei Subebenen in die Darstellung einbezogen.

Im Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen Rammstedts (vgl. Kap. 1.3) wurde die Verankerung der drei Zeitformen im Bewusstsein von Jugendlichen erstmals in der 9. Shell-Studie analysiert (vgl. Fischer 1982). Die Operationalisierung berücksichtigte dabei sowohl individuelle Einstellungen wie gesellschaftlich relevante Ereignisse<sup>61</sup>. Im Zentrum der Untersuchung stand die Frage, ob und inwieweit

---

<sup>61</sup> Dadurch erklären sich auch Umbenennungen der vier von Rammstedt genannten Formen des Bewusstseins von Zeit: Lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft wird von der Autorin als "Persönliche Bewältigung des gesellschaftlichen Wandels", occasionales Zeitbewusstsein als "Leben in der Gegenwart unter Ausklammerung von Vergangenheit und Zukunft", zyklisches Zeitbewusstsein als "Gegenwart und Zukunft als Wiederholung der Vergangenheit" und lineares Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft als "Göttliche Vorbestimmung der

ein spezifisches Zeitbewusstsein mit den Vorstellungen der Jugendlichen über die Zukunft einerseits, Gesellschaft und Politik andererseits einhergeht. Den Ergebnissen zufolge sind Jugendliche mit einer positiven Zukunftserwartung eher der Ansicht, den schnellen gesellschaftlichen Wandel persönlich bewältigen zu können. Auch religiös orientierte Jugendliche, deren Zeitbewusstsein von der Vorstellung einer göttlichen Vorbestimmung ausgeht, tendieren stärker zu einem optimistischen Zukunftsbild. Eine negativ gefärbte Erwartung an die Zukunft geht einher mit einem zyklischen Zeitbewusstsein, nach dem Gegenwart und Zukunft bloße Wiederholungen der Vergangenheit sind. Bei einem an der Gegenwart orientiertem Zeitbewusstsein, das Zukunft bzw. Vergangenheit ausklammert, konnten keine signifikanten Unterschiede in der Zukunfterwartung nachgewiesen werden (vgl. Fischer/ Fuchs 1982).

Gegenstand der Untersuchung war auch, inwieweit Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen mit den Zeitorientierungen konform gehen. Dabei zeigte sich, dass die vorgegebenen Variablen selbst bestimmte zeitliche Implikationen transportieren, so dass sie entlang der Dimension eines jeweiligen Zeitbewusstseins plausibel beigeordnet werden können, in anderen Zeitformen aber keine Rolle spielen. Für eine Darstellung ergibt sich die Schwierigkeit, dass aufgrund der großen Anzahl der abgefragten Statements eine adäquate Beschreibung der Konvergenzen bzw. der Divergenzen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ich beschränke mich daher auf die (veränderte) Wiedergabe einer Typologie (vgl. Fischer 1982), die anhand der Extremgruppen innerhalb der vier Zeitbewusstseinsformen individuelles Verhalten und politisches Bewusstsein zusammenfasst (vgl. Tab. 1):

---

Zukunft" charakterisiert. (vgl. Fischer 1982)

**Tabelle 1: Formen des Zeitbewusstseins**

Persönliche Bewältigung des schnellen gesellschaftlichen Wandels	- <u>stärker ausgeprägt:</u> politisch aktive, eher traditionell leistungsorientierte und angepasste Gruppe - <u>schwächer ausgeprägt:</u> politisch aktive Alternative, Protestgruppe
Leben in der Gegenwart unter Ausklammerung von Vergangenheit und Zukunft	- <u>stärker ausgeprägt:</u> politisch passive, vom sozialen Alter eher junge und "schweigende und angepasste" jugendliche Gruppe - <u>schwächer ausgeprägt:</u> politisch passive, leicht alternativ orientierte Gruppe
Gegenwart und Zukunft als Wiederholung der Vergangenheit	- <u>stärker ausgeprägt:</u> eventuell eher regressiv orientierte Freunde des Landlebens - <u>schwächer ausgeprägt:</u> keine Angaben
Göttliche Vorbestimmung der Zukunft	- <u>stärker ausgeprägt:</u> politisch aktive, konservative, sozial engagierte, religiös eingestellte, aber nicht leistungs- und konsumorient. Jugendgruppe - <u>schwächer ausgeprägt:</u> politisch passive, leicht alternativ orientierte Gruppe

Die Autorin verweist darauf, dass Interpretationen über den Zusammenhang von Zeitbewusstsein und Verhalten, politischen Einstellungen und der Zukunftsperspektive allenfalls auf der Ebene von Plausibilisierungen möglich sind. Generell lässt sich eine relative Passgenauigkeit der Ausprägung des jeweiligen Zeitbewusstseins mit der Aktivität bzw. Passivität im sozialen bzw. politischen Bereich annehmen. Wer die Zukunft als offen empfindet, wird darin auch eine Begründung für gegenwärtige Aktivitäten sehen. Wer dagegen von einer geschlossenen Zukunft oder sich immer wiederholenden Abfolge ausgeht, wird kaum Anreize zu eigenen Aktivitäten finden. Allenfalls religiöse Bindungen mit dem dazugehörigen sozialen Engagement können dem entgegenstehen (vgl. Fischer 1982).

Einen anderen Zugang zum Zeitbewusstsein von Jugendlichen wählte, ebenfalls zu Beginn der achtziger Jahre, eine Forschergruppe um Cavalli<sup>62</sup> (1988a,b), die in Italien eine qualitative Studie zur Zeiterfahrungen männlicher Jugendlicher durchführte. Diese hat auch in der bundesdeutschen Jugendforschung eine breite Rezeption erfahren (vgl. Kohr 1992, 1994; du Bois-Reymond/ Oechsle 1990, Heitmeyer 1991, Heitmeyer u.a. 1995).

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Annahme, dass die Zeiterfahrung sowohl die Einstellung zur Arbeit, zur Politik, das Verhältnis zur Familie und Schule wie auch die Freizeit- und Konsumgewohnheiten beeinflusst. Unterschieden werden die historische Zeit, die biographische Zeit und die Zeit des Alltags. Historische Zeit meint dabei die Fähigkeit des Jugendlichen, das eigene Leben in einen größeren Zusammenhang, in die Geschichte zu stellen. Als biographische Zeit wird die erinnerbare Vergangenheit, die Verortung in der Gegenwart und die Erwartungen an die Zukunft gefasst. Unter der Zeit des Alltags werden Routinen oder programmatische Abläufe der alltäglichen Aktivitäten in ihrer jeweils besonderen Gestalt von Überschneidungen, Leerläufen und Isolierungen einzelner Abschnitte begriffen. Das Verhältnis dieser drei Zeitebenen zueinander lässt sich auf einem Kontinuum von Strukturierung und Destrukturierung ordnen. Cavalli entwickelte eine Typologie, nach der sich vier verschiedene Idealtypen<sup>63</sup> anhand zweier Dimensionen - die Zeitstrukturierung und das Selbstverständnis des Subjekts als Vorstellung von sich selbst - unterscheiden lassen (vgl. Abb.1).

**Abbildung 1: Typen der Zeitstrukturierung (nach Cavalli)**

		Vorstellung von sich selbst	
		<u>autonom</u>	<u>abhängig</u>
strukturierte Zeitvorstellung		eigenstrukturierter Typ	fremdstrukturierter Typ
		nicht strukturierte Zeitvorstellung	eigendestrukturierter Typ

<sup>62</sup> Unter der Leitung Cavallis führten A. R. Calabri, C. Colucci, C. Leccardi, M. Rampazi und S. Tabboni die angesprochene Studie durch.

<sup>63</sup> Diese Idealtypen sind Konstrukte, die in dieser abstrakten Form real nicht vorzufinden sind. Sie können additiv oder sukzessiv Bestandteil der Identität eines Subjekts sein und in latenter oder in offener Form vorkommen.

Unter autonomer Vorstellung von sich selbst wird ein Selbstverständnis gefasst, bei dem das Subjekt Handlungen und Entscheidungen der eigenen Persönlichkeit zuschreibt. Äußere Umstände fließen zwar als Bedingung ein, wirken jedoch nicht übermächtig. Personen dieses Typs verstehen sich als aktives und handelndes Element innerhalb einer Situation. Das abhängige Selbstverständnis ist dagegen durch eine Haltung gekennzeichnet, in der eigene Entscheidungen und Handlungsweisen vor allem dem Einfluss äußerer Umstände zugerechnet werden. Eine solche Person wird sich nur in den seltensten Fällen als wirkmächtig erleben.

Die Dimension der Zeitvorstellung bezieht sich auf das Ausmaß der Strukturierung der biographischen Zeit. Bei einem hohem Grad an strukturierter Zeitvorstellung besitzt ein weiter Horizont sowohl hinsichtlich der vergangenen wie der zukünftigen Zeit ein großes Gewicht. Die Gegenwart wird nicht isoliert, sondern in Bezug auf die beiden anderen Zeitdimensionen bewertet. Bei einem niedrigen (bzw. gar nicht vorhandenen) Grad der Zeitstrukturierung ist dagegen nur die Gegenwart relevant als von der Vergangenheit und der Zukunft isolierter, einzigartiger und immer wieder anderer Augenblick.

Auf der Grundlage der genannten Dimensionen werden die vier Typen gebildet, die einen je spezifischen Zusammenhang der Einbindung in die historische Zeit, der Definition des persönlichen Lebenslaufs und der Zeiteinteilung im Alltag bilden. Anhand räumlicher Metaphern wird die Lebenszeit als ein Territorium beschrieben, durch das sich das Subjekt bewegt und in dem es sich für Ziele, Zwischenstationen, der Wahl eines bekannten Weges oder dem Gang durch unerschlossenes, unbekanntes Gelände entscheiden muss.

Dem eigenstrukturierten Typ werden Jugendliche zugeordnet, die selbstgesteckte Ziele in ihrem Leben erreichen wollen und dazu eine Reihe bewusster Entscheidungen treffen. Vor allem berufliche Ziele haben unter dem Aspekt der Selbstverwirklichung besonderes Gewicht. Jugendliche dieses Typs sind in allen sozialen Schichten der Gesellschaft zu finden. Äußere Bedingungen grenzen zwar die verfügbaren Entscheidungsmöglichkeiten ein, "nicht aber die schließlich getroffenen Entscheidungen, denn diese entsprechen dem Willen des Subjekts" (Cavalli 1988a, 392). Das Erreichen des Ziels wird in Einzelschritte untergliedert. In dieser Form wird die Zukunft strukturiert. Der Weg zum Ziel wie auch die zur Verfügung stehenden Mittel liegt klar vor Augen und die Person fühlt sich als handelndes

Subjekt, das bereit ist, für Erfolge wie Misserfolge die Verantwortung zu übernehmen. Dabei besteht eine Orientierung, die Zukunft so lange wie möglich offen zu halten und dadurch aus mehreren Optionen auswählen zu können. Als fundamentales Muster der voluntaristischen Handlungsmotivation kommt die aufgeschobene Belohnung zum Tragen.

Die damit verbundene Unsicherheit - denn ob das einmal gesetzte Ziel erreicht werden kann, ist ungewiss - stellt für den fremdstrukturierten Typ ein nicht akzeptables Risiko dar. Seine Zukunftsplanung ist von Sicherheitsbestrebungen geprägt. Äußere Umstände, die kaum beeinflusst werden können, scheinen der persönlichen Handlungsmächtigkeit übergeordnet. Dieser Typus reagiert auf diese Einschätzung mit einer Anpassungshaltung, die "auf normalen und bekannten Wegen die Verwirklichung allgemein akzeptierter und konkreter Ziele" (Cavalli 1988a, 393) ermöglichen soll. Die berufliche Perspektive ist konventionell und zielt auf einen anerkannten Beruf mit einem den sozial akzeptierten Konsum absichernden Verdienst. Angesichts nicht abwägbarer Risiken kann das Subjekt nur versuchen, die Vorhersehbarkeit zu steigern. Das geschieht durch eine frühzeitige Entscheidung für einen Lebensweg, der die angestrebte sichere Lebenslage schnell garantiert (z.B. durch frühe Berufseinmündung und Familiengründung). Schichtspezifisch ist dieser Typ häufiger bei mittleren und unteren Stufen anzutreffen.

Für den eigendestrukturierten Typ spielen die gerade genannten Sicherheiten nur eine untergeordnete Rolle. Wichtiger erscheinen Erlebnisse und Erfahrungen - gleich ob positiv oder negativ besetzt. Die Verfolgung eines Zieles darf andere Zielsetzungen nicht verhindern. Vergangenheits- und Zukunftsbezug liegen zwar nicht außerhalb der Zeitperspektive, werden jedoch von einer starken Gegenwartsbindung dominiert: "Die Lebenszeit wird als eine Folge von Augenblicken und Erlebnissen betrachtet, die alle in der Gegenwart erlebt werden. (...) Der ganze Lebenslauf wird als eine Reihe von Entscheidungen interpretiert, die lediglich die Sorge verbindet, die vorangegangenen möchten die nachfolgenden nicht bedingen." (Cavalli 1988a, 396). Diese Orientierung führt dazu, dass Planungshorizonte auf das unbedingt notwendige Maß reduziert werden und langfristige Vorstellungen abgelehnt werden. Im Alltag werden soziale Zeitnormen nicht akzeptiert, sondern es besteht die Tendenz, sie der individuellen Zeit unterzuordnen. Damit einher geht eine Orientierung darauf, nur das zu tun, wozu man Lust hat. In dieser Sichtweise würde z.B. eine frühzeitige Entscheidung für einen Beruf andere Optionen beschneiden. Dass

sie die Möglichkeiten zur Streckung ihrer Statuspassage haben, liegt an der überwiegenden Herkunft aus mittleren und gehobenen Schichten. Jugendliche dieses Typs können stärker auf vorhandene ökonomische und kulturelle Mittel zurückgreifen, als dies anderen möglich ist. Außerdem weiß der eigendestrukturierte Typ darum, dass seine starke Gegenwartsbindung allenfalls eine Phase in seinem Leben sein wird und früher oder später Entscheidungen und Planungen getroffen werden müssen, die in ihrer Reichweite weitgehende Folgen für sein Leben haben werden (z.B. Berufseinmündung, Familiengründung usw.). Solange er damit noch nicht zwingend konfrontiert ist, möchte dieser Typus seine Gegenwart erleben und sich zugleich seine Zukunft nicht verbauen.

Für den fremddestrukturierten Typus ist das Fehlen jeglicher Planung charakteristisch. Die Zukunft liegt in seiner Wahrnehmung einzig und allein in den Händen des Schicksals und auch seine Vergangenheit begreift er als solchermaßen gewachsen. Konsequenterweise werden die beiden letztgenannten Zeitdimensionen aus der Zeitperspektive ausgeblendet. Er lebt fatalistisch seine jeweilige Gegenwart, die er nicht überblickt und in der ihm jede Entscheidung als irrelevant für die eigenständige Gestaltung seines Lebens erscheint. Die sozialen Zeitrhythmen treten dem individuellen Zeitverständnis als Antipode gegenüber: "Die Zeit der Gesellschaft ist die Zeit der anderen, und man fühlt sich und ist nicht so wie die anderen." (Cavalli 1988a, 402). In seiner Gegenwartsbezogenheit gleicht dieser Typ dem Eigendestrukturierten. Die Wertigkeit der Gegenwart bricht sie jedoch weit radikaler mit den sozialen Zeiten und ist ein Zeichen für Außenseitertum, das unter Umständen zu abweichendem Verhalten führen kann (vgl. dazu Trommsdorff/ Haag/ List 1979).

Es ist vor allem die im Zuge der ungünstigen Beschäftigungssituation entstandene Destandardisierung von Lebensläufen, die das Verhältnis der individuellen und der sozialen Zeit belastet. Die Jugendzeit als eine vormals auf ein vorhersehbares Ziel (des Erwachsenwerdens) gerichtete Phase stellt sich im Italien der achtziger Jahre als Zustand des Wartens auf einen ungewissen Ausgang dar. Dem kann vor allem mit einer erhöhten Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gegenüber den sich verändernden Bedingungen des Heranwachsens begegnet werden (vgl. Leccardi 1990)<sup>64</sup>. Dieser Wandel der Bedeutung der Jugendphase geht einher mit einer Veränderung der traditionellen Zeiterfahrung der modernen

---

<sup>64</sup> Ähnliche Entwicklungen werden auch für Deutschland beschrieben (vgl. Schröder 1995).

Gesellschaften. Die Gegenwart gewinnt gegenüber der einstmals Fortschritt verheißenden, mittlerweile aber eher bedrohlich erscheinenden Zukunft an Gewicht. Gleiches gilt für das Verhältnis zur Vergangenheit: aufgrund der sozialen und ökonomischen Umbrüche entfernt sie sich immer weiter von der Realität der Gegenwart und kann für diese Realität keine Handlungsstrategien mehr geben. Während die beiden zeitstrukturierten Typen - ob voluntaristisch oder durch Anpassung - relativ traditionale Formen der Entwicklung einer persönlichen und sozialen Zeitperspektive darstellen, weichen die beiden destrukturierten Typen von der sozialen Zeit ab. Die Orientierung auf die Gegenwart scheint dabei für finanziell und kulturell abgesicherte Jugendliche vor allem eine Phase des Ausprobierens vor dem Einstieg in den Erwachsenenstatus zu sein. Fehlt dieser Hintergrund, liegt die Gefahr des drop-out aus der Gesellschaft im Bereich des Möglichen.

Die Ergebnisse der Untersuchung der Forschergruppe um Cavalli (1988a,b) gelten allerdings nur für männliche Jugendliche. Weibliche Jugendliche haben einer späteren Studie derselben Forschenden zufolge eine substantiell andere Zeiterfahrung. Die Merkmale der vier Idealtypen (vgl. Abb. 2) vermischen sich und die Trennung von Strukturierung und Destrukturierung hebt sich tendenziell auf. Im Sinne der Möglichkeit des Widerrufs einmal getroffener Entscheidungen ist Flexibilität bei weiblichen Jugendlichen durch die eingeübte Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer als ein charakteristisches Merkmal der weiblichen Sozialisation anders gelagert. Zwar ist eine zunehmende Orientierung auf die Gegenwart für beide Geschlechter leitend, jedoch sind weibliche Jugendliche stärker als männliche gezwungen, zwei Zeitordnungen - die der Lohnarbeit und die der Familie bzw. der sozialen Beziehungen insgesamt - zu vereinbaren (vgl. Leccardi 1990). In Deutschland konnten diese geschlechtsspezifischen Differenzen in Bezug auf die Zukunftsorientierung ebenfalls nachgewiesen werden. Trommsdorff/Burger/ Fücksle (1980) interpretieren sie einerseits als Tradierung der Geschlechtsrolle und andererseits als Orientierung an sozialen Gegebenheiten.

Die erstgenannte Studie der Forschergruppe um Cavalli (vgl. Cavalli 1988a,b) hat zwar mögliche Formen des Zusammenhangs von Zeitperspektive und Handlungsmotivationen untersuchen können, war jedoch auf Grund der qualitativen Anlage nicht dazu geeignet, etwas zur Verbreitung der aufgefundenen Muster auszusagen. Diesem Problem haben sich in Deutschland vor allem die Jugenduntersuchungen

des Jugendwerks der Deutschen Shell angenommen (vgl. Kohr 1992, 1994)<sup>65</sup>. In Fortführung der in der Jugendstudie 1981 durchgeführten Untersuchung zum Zeitbewusstsein Jugendlicher (vgl. Fischer 1982) bzw. zu ihren Zukunftsvorstellungen (vgl. Fischer/ Fuchs 1982) wurden Cavallis Ergebnisse auf repräsentativer Basis hinterfragt. Empirisch bestätigt wurden drei Zeittypen, der Typ Fremdstrukturierung konnte allerdings nicht nachgewiesen werden<sup>66</sup>. Um Aspekte, die in der Typologie Cavallis keinen Platz gefunden hatten, zu berücksichtigen, wurde auf das von Zimbardo entwickelte Stanford Time Perspective Inventory (vgl. Kohr 1992) zurückgegriffen. Damit ließen sich vier weitere Skalen bilden, die sich auf Gegenwarts- bzw. Vergangenheitsorientierungen bezogen und die folgende Kurzcharakteristik aufweisen: Während die hedonistische Gegenwartsorientierung eine offene und lustbetont-aktive Perspektive beinhaltet, ist die Orientierung an einer sicheren Gegenwart zwar ebenfalls von Offenheit, aber zugleich von Passivität gekennzeichnet. Im Hinblick auf die Vergangenheitsorientierung lässt sich von einer positiven Geschichtsperspektive mit akzeptierend-offenen Verständnis sprechen, während sich die negative Vergangenheitsorientierung abgrenzend und ablehnend gegenüber der Geschichte zeigt (vgl. Kohr 1992).

Mit den drei Skalen in Anlehnung an Cavalli und den vier Skalen nach Zimbardo lässt sich eine idealtypische Häufigkeitsverteilung primärer<sup>67</sup> Zeitorientierungen ermitteln: Danach tritt der Typ 'eigenstrukturierte Zukunftsorientierung' am häufigsten auf (bei ca. einem Viertel aller Jugendlichen), gefolgt vom Typ der 'eigendestrukturierten Zukunftsorientierung', dem Muster 'sicherer Gegenwartsorientierung' und der Orientierung an einer 'hedonistischen Gegenwart' mit jeweils etwa achtzehn Prozent. Fortgesetzt wird die Abfolge mit dem Typus der 'positiven Vergangenheitsorientierung', der bei ca. fünfzehn Prozent der Jugendlichen die primäre Zeitperspektive darstellt<sup>68</sup>.

---

<sup>65</sup> Vergleiche dazu auch die in den Niederlanden durchgeführte Studie zur Zeitstrukturierung bei Jugendlichen von Guit und van Rooijen. Anhand ihrer Daten werten sie die Bedeutung der Begriffe strukturiert bzw. destrukturiert und autonom bzw. abhängig unter dem Gesichtspunkt einer generell verlängerten Jugendphase als wenig treffend und raten zu einer Differenzierung innerhalb dieser Kategorien. Als wichtig für die Ausbildung einer spezifischen Zeitorientierung nennen die Autoren Schulbildung, Einbindung in soziale Milieus und Erziehungsstil der Eltern (vgl. Guit/ van Rooijen 1990).

<sup>66</sup> Auf die Problematik der Übertragbarkeit qualitativ gewonnener Muster in Skalen wird an dieser Stelle nicht eingegangen.

<sup>67</sup> Wie Cavalli weist auch Kohr darauf hin, dass die unterschiedlichen Zeitperspektiven niemals in reiner Form auftreten, sondern sich unterschiedliche Orientierungen in den Subjekten vermengen. Als primäre Zeitorientierung fasst er die unter den sieben möglichen Varianten jeweils prägnanteste (vgl. Kohr 1992).

<sup>68</sup> Die Muster negativer Vergangenheitsperspektive (fünf Prozent) und fremddestrukturierter Zukunftsbezug (ein Prozent) sind nur vernachlässigenswert gering verbreitet.

Angesichts des besonderen Samples der vorliegenden Arbeit (vgl. Kapitel 4) erscheint ein weiteres Ergebnis der Shell-Studie '92 bedeutsam. Die Jugendforscher weisen darauf hin, dass Unterschiede in der Zeitorientierung ost- bzw. westdeutscher Jugendlicher kaum vorhanden sind. Lediglich die soziale Herkunft des eigendestrukturierten Typus (nach Cavalli) differiert zwischen den alten und den neuen Bundesländern. Während in Westdeutschland eine solche Zeitorientierung vor allem bei den Jugendlichen anzutreffen ist, deren Eltern über einen hochwertigen formalen Bildungsabschluss verfügen, lässt sich dieser Zusammenhang für die ostdeutschen Jugendlichen nicht nachweisen. Das hohe Maß an Übereinstimmung trotz unterschiedlicher Sozialisation in den beiden früheren deutschen Staaten erklärt sich nach Kohr (1994) als wahrscheinliche Auswirkung langfristiger kultureller Assimilationsprozesse (vgl. dazu Kapitel 1.4.1 - 1.4.2 dieser Arbeit).

Werden die primären Zeitorientierungen hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit den allgemeinen Lebensorientierungen, der Einschätzung von persönlicher wie gesellschaftlicher Zukunft und den zeitbezogenen Einschätzungen überprüft, so schälen sich "zwei relativ konsistente, von einander getrennte, aber untereinander verbundene Muster von Zeitorientierungen" (Kohr 1994, 201) heraus: Als generelle Tendenzen des ersten, vergleichsweise verbreiteten Musters stellt der Autor eine in sich durchaus disparate Einheit von aktiv-hedonistischer und passiv-fatalistischer Gegenwartsperspektive im Zusammenhang mit einer eigendestrukturierten Zukunftsorientierung, die durch die Wahrnehmung von Fremdbestimmung allerdings belastet erscheint, fest. Die Abgrenzung gegenüber der Vergangenheit ist präsenter als eine positive Vergangenheitsorientierung. Subjektiver Nutzen und das authentische Erleben der Gegenwart sind für die Lebensorientierung kennzeichnend. Die Lebensziele sind eher (noch) unbestimmt und die Erwartung an die eigene und gesellschaftliche Zukunft mehrheitlich von Optimismus geprägt. Die Reichweite der zeitlichen Vorstellungen ist eher kürzer als länger und die Jugendlichen verstehen sich selten bereits als Erwachsene. Generalisierend lässt sich das Muster als destrukturierte Zeitorientierung mit offenem Gegenwarts- und Zukunftsbezug charakterisieren, "mit dem zwar primär die Betonung von Autonomie und Selbstbestimmung verbunden ist, aber auch das Bewusstsein von Fremdbestimmung" (vgl. Kohr 1994, 201).

Das zweite Muster zeichnet sich durch eine eigenstrukturierte Zukunftsorientierung mit einem deutlichen Schwerpunkt auf eine aufstiegsorientierte Berufsperspektive aus. Die damit einhergehende Bereitschaft zum Belohnungsaufschub wird durch eine vergleichsweise langfristige Reichweite zeitlicher Vorstellungen erleichtert. Im Hinblick auf die hochgesteckten Lebensziele sind unmittelbare Vorteile, aber auch Erleben von Spaß unwichtiger. Im Vergleich zum ersten Muster ist die optimistische Zukunftsperspektive stärker vorhanden. Der Aufbau einer eigenen Identität und Annahme des Erwachsenenstatus erfolgen relativ früh. Im Gesamteindruck zeichnet sich ein Bild "eines konventionellen, sozial und gesellschaftlich erwünschten Lebensentwurfs" (vgl. Kohr 1994, 202).

In einer weiteren Untersuchung konnten Zinnecker und Strozda (1996) die vorstehenden Ergebnisse im wesentlichen bestätigen. Anhand mehrerer Dimensionen wurden Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen den zeitlichen Orientierungen Jugendlicher herausgearbeitet<sup>69</sup>. Demnach tragen Statusmerkmale nur gering zur Beschreibung der Differenzen zwischen den Zeitorientierungsmustern bei. Diese konstituieren sich weitgehend geschlechtsunspezifisch, weisen keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland oder nach der Wohnortgröße auf und differieren auch entlang des Altersmerkmals nur geringfügig.

Mittels einer Korrespondenzanalyse wurden fünf Gruppen Jugendlicher und junger Erwachsener mit unterschiedlichen Zeitorientierungen anhand verschiedener Dimensionen untersucht. Von Interesse waren dabei folgende Bereiche: Vorstellungen des zukünftigen Lebens, Position im Lebensverlauf, sozialer Status, Verortung der eigenen Biographie, politische Orientierungen, jugendkulturelle Orientierungen, belastende Lebensereignisse, Neigung zur Devianz. Im einzelnen lassen sich die so gefundenen fünf differierenden Typen wie folgt beschreiben:

Für die Eigenstrukturierten ist eine von Optimismus geprägte Konzentration auf die Zukunft und langfristiger Planungshaltung charakteristisch. Ihre Identität ist gefestigt und das Leben wird als eine Aufgabe, zu deren Bewältigung man verpflichtet ist, gesehen. Familiäre Sicherheit hat einen hohen Wert. Politisch stehen sie eher der CDU nahe. Im Hinblick auf den aktuellen Status gehören relativ häufig

---

<sup>69</sup> Insgesamt wurden dazu fünfundvierzig Merkmale herangezogen, die sich auf die folgenden Bereiche bezogen: a) Vorstellungen vom Leben und von der Zukunft, b) Gegenwärtige Positionierung im Lebenslauf und aktueller sozialer Status, c) Subjektive Verortung der eigenen Jugendbiographie, d) politisch- gesellschaftliche Orientierungen einschließlich der Jugendkultur, e) Belastende Lebensereignisse, f) Neigung zu Delinquenz und Gewalt.

verheiratete Berufstätige im Alter zwischen 25 und 29 zu den Eigenstrukturierten.

Diametral entgegengesetzte Orientierungen sind bei den (vorwiegend jüngeren) Fremddestrukturierten<sup>70</sup> vorhanden. Ihr Zukunftsbezug hat eine nur kurze und zudem pessimistisch gefärbte Reichweite. Das eigene Leben wird als fehlgeschlagen angesehen. Arbeitslosigkeit bzw. die Ausübung gering qualifizierter Arbeit ist unter diesen Jugendlichen vergleichsweise häufig anzutreffen. Familiäre Werte spielen keine Rolle, dagegen üben Subkulturen eine hohe Faszination aus. Es besteht zeitweilig eine hohe Bereitschaft zu abweichendem Verhalten.

Zwischen den Fremdde- und den Eigenstrukturierten lassen sich die übrigen Zeitorientierungstypen (sichere Gegenwartsorientierung; hedonistische Gegenwarts-orientierung; eigendestrukturierte Zukunftsorientierung) verorten. Sie besitzen ein hohes Maß an Übereinstimmungen und verhalten sich relativ konventionell und angepasst. Das Erleben des Augenblicks gehört zur Suche nach Identität. Kritische Lebensereignisse und Belastungen gehören relativ häufig zur Vergangenheit. Die politische Orientierung ist eher im grün-alternativen Spektrum verankert und schließt unkonventionelle Formen des Protestes ein, wobei eine Abneigung gegenüber Gewalt besteht. Etwas häufiger als andere Statusgruppen sind Studenten und Schüler Träger dieser Zeitorientierung (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996).

Gemeinsamkeiten bestanden vor allem zwischen den drei zuletzt genannten Gruppen. Vor allem vom Typus eigenstrukturierter Zukunft hoben sich diese drei Typen deutlich ab, während mit dem Typ des fremddestrukturierten zum Teil Übereinstimmungen bestanden. Deutliche Unterschiede konnten dagegen zwischen den Jugendlichen mit eigenstrukturierter Zeitorientierung und denjenigen mit fremddestrukturierter Zeitorientierung gefunden werden.

Die Autoren stellen in einem Häufigkeitsvergleich für die Jahre 1991 und 1996 fest, dass sich die Verteilung der Zugehörigkeit zu einem Zeittypus in dem genannten Zeitraum kaum verändert hat. Eine primäre Orientierung auf eine sichere Gegenwart haben 1996 dreiundzwanzig Prozent der Befragten, einen hedonistisch gefärbten Gegenwartsbezug besitzen zweiundzwanzig Prozent. Der Option auf eine

---

<sup>70</sup> Wie schon in den anderen angeführten Studien weist auch in der Untersuchung von Zinnecker und Strozda nur eine kleine Minderheit Züge der Fremddestrukturierung auf. Ihre Bedeutung ist daher vor allem in dem sich hier andeutenden Bruch mit den zeitlichen Normen der Gesellschaft und weniger als Massenproblem zu sehen (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996).

eigenstrukturierte Zukunft hängen sechsdreißig Prozent der Jugendlichen an, dagegen haben siebzehn Prozent eine primär eigendestrukturierte Zukunftsvorstellung. Nur für einen verschwindend geringen Teil der Befragten (vier Prozent) ist eine fremddestrukturierte Zukunftssicht leitend (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996).

Die angeführten Untersuchungen belegen, dass es sinnvoll ist, sich der Zeitorientierung Jugendlicher unter Berücksichtigung aller drei Zeitdimensionen zu nähern. Jugendliche entwickeln Haltungen sowohl zur Vergangenheit, zur Gegenwart wie zur Zukunft und integrieren diese als Subdimensionen in ihre Zeitorientierung. Diese kann dann allerdings Züge einer ungleichgewichtigen Bewertung der einzelnen Dimensionen in sich tragen. Die Muster der Zeitorientierungen, wie sie von zitierten italienischen bzw. amerikanischen Forschern entwickelt und von den genannten deutschen Jugendforschern adaptiert wurden, weisen über nunmehr über zweieinhalb Jahrzehnte ein hohes Maß an Tragfähigkeit auf. Die Zeitorientierungen der verschiedenen Kohorten von Jugendlichen besitzt in der Häufigkeitsverteilung eine große Kontinuität. Das kann dafür sprechen, dass gesellschaftlicher Wandel und Krisenphänomene nur wenig Einfluss auf die Zeitorientierungen Jugendlicher haben. Andererseits lässt sich ebenso vermuten, dass bereits Anfang der achtziger Jahre, dem Zeitpunkt der ersten genannten Untersuchung, die erstmals in der Bundesrepublik als Massenphänomen zu beobachtende Arbeitslosigkeit die damals Befragten in ähnlicher Weise belastete, wie das für die heutigen Jugendlichen der Fall ist.

Ein nur verschwindend kleiner Anteil der Jugendlichen orientiert sich primär an der Vergangenheit. Dagegen sind es zwei Drittel, die einen starken Gegenwartsbezug haben und rund ein Viertel setzt sich vor allem mit der Zukunft auseinander (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996). Wie bereits ausgeführt, existieren vielfältige Mischformen. In welcher Weise dabei eine der Zeitdimensionen zum Tragen kommt, hängt wesentlich von der Einschätzung der Zukunft ab. Die Konzentration auf Vergangenes geht mit einer düsteren oder unsicheren Zukunftsperspektive einher. Gegenwarts- und Zukunftsbezug hängen mit einer vergleichsweise optimistischen Einstellung zum weiteren Lebensverlauf zusammen (ebd.). Es erscheint daher sinnvoll, im nächsten Abschnitt der Zukunftsperspektive der Jugendlichen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

## **2.4 Die Zukunftsperspektive Jugendlicher**

Die Zukunftsperspektive berührt in besonderer Weise den Lebensvollzug der Adoleszenten: Es besteht ein Wissen darum, dass zukünftige soziale Veränderungen auf den individuellen Lebensverlauf wirken und zugleich muss die eigene biographische Zukunft erst entwickelt werden. Die in dieser Hinsicht grundlegende Frage ist für Jugendliche, ob es gelingt, sich in die Erwerbsarbeitsgesellschaft zu integrieren. Daher kann es nicht verwundern, wenn die Angst vor Arbeitslosigkeit das Hauptproblem Jugendlicher ist. Die allgemeine Zukunftsangst und Perspektivlosigkeit liegt dagegen nach der Nennung von Drogen, Problemen mit nahestehenden Personen, Lehrstellenmangel und Problemen in Schule und Ausbildung erst an sechster Stelle in der Rangfolge genannter Problemfelder. Rund 21 Prozent der Jugendlichen zwischen zwölf und vierundzwanzig Jahren geben an, dass Perspektivlosigkeit und Zukunftsangst ein Hauptproblem der Jugendlichen sei (vgl. Münchmeier 1997). Das gilt vor allem für die Älteren der befragten Altersgruppen. Berufstätige und arbeitslose Jugendliche bzw. junge Erwachsene liegen drei bzw. zwei Prozent über dem Durchschnittswert, und zweiundvierzig Prozent der Studierenden meinen, dass die Angst vor der Zukunft eine große Belastung sei. Münchmeier vermutet hinter der auffallend großen Zukunftsangst Studierender die wachsende Unsicherheit, nach dem Studium einen adäquaten Beruf zu finden.

Westdeutsche Jugendliche messen der Bedeutung von Zukunftsangst und Perspektivlosigkeit als Hauptproblem ihrer Altersgruppe einen geringeren Stellenwert zu, als das ostdeutsche Jugendliche tun. In beiden Teilen Deutschlands sind es jeweils mehr Mädchen, die das Problem als große Belastung einschätzen (ebd.).

In den Fragen zur individuellen und zur gesellschaftlichen Zukunft zeichnet sich im Zeitvergleich mit vorangegangenen Untersuchungen gegenwärtig eine deutlich negativere Stimmung ab. Von den fünfzehn- bis vierundzwanzigjährigen schätzt aktuell nur jeder Dritte die persönliche Zukunft eher zuversichtlich ein, während es 1984 fast die Hälfte und 1991 nahezu sechzig Prozent waren. Vierzehn Prozent sehen gegenwärtig der eigenen Zukunft eher düster entgegen, ein Wert, der weit über denen der vorherigen Meßzeitpunkte liegt. Gemischte Gefühle bezüglich ihrer persönlichen Zukunft haben aktuell etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen. Unterscheidet man nach den Statusgruppen, sind es die Studierenden, die am zuversichtlichsten auf die eigene Zukunft vertrauen, während berufstätige Jugendliche und Schüler zu verhalteneren Einschätzungen kommen. Am düstersten wird die persönliche

Zukunft von denjenigen eingeschätzt, die sich aktuell in einer Phase der Arbeitslosigkeit befinden. Ost-West-Gegensätze sind nicht besonders prägnant. Im Vergleich der Geschlechter sind es etwas häufiger die Jungen, die Zuversicht zeigen (ebd.).

Im Hinblick auf die Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunft stehen sich bei den Jugendlichen zwei gleich große Blöcke gegenüber. Fünfzig Prozent schätzen die eher zuversichtlich, die andere Hälfte eher düster ein. Ältere zeigen sich skeptischer als Jüngere und arbeitslose Jugendliche sehen die gesellschaftliche Zukunft negativer als jene die Arbeit haben, Schüler und Studierende Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen sind gering. Das gilt auch für die Differenzen zwischen Mädchen und Jungen (ebd.).

Münchmeier interpretiert die Daten "als Ergebnis des Zusammenspiels von Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen mit der aktuellen und der erwarteten zukünftigen Situation im eigenen Leben und in der Umwelt" (vgl. Münchmeier 1997, 290). Sie sind nicht nur ein Reflex auf gegenwärtige Problemkonstellationen. Aufgrund der vielfältigen Probleme, vor denen Jugendliche stehen, ist ihnen eine Entkoppelung der persönlichen von der gesellschaftlichen Zukunft, wie sie in früheren Untersuchungen (vgl. BmFSFJ, 1994) festgestellt worden ist, nicht mehr möglich. Vielmehr hat die gesellschaftliche Krise inzwischen die Jugendlichen erreicht, ist zur Sozialisationserfahrung geworden und beginnt sich zu verfestigen. "Jugend ist so gesehen nicht mehr einfach ein 'Schonraum', ein 'psycho-soziales Moratorium', sondern belastet mit den Problemen der Lebensplanung und der alltäglichen Lebensbewältigung (Münchmeier, 1997, 290). Der hohe Anteil der Jugendlichen, die ihrer Zukunft mit gemischten Gefühlen entgegenseht, ist Ausdruck der damit gewachsenen Unsicherheit.

Die Tendenz, dass Jugendliche die Zukunft pessimistischer als noch vor wenigen Jahren einschätzen, bestätigt, wenn auch in geringerer Ausprägung, eine weitere Untersuchung (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996). Danach sank im Längsschnittvergleich der Anteil der Jugendlichen, die die gesellschaftliche Zukunft positiv sehen. Die zuversichtliche Einschätzung der persönlichen Zukunft wird in dieser Studie von deutlich mehr Jugendlichen geteilt, als das in der oben zitierten Untersuchung von Münchmeier der Fall ist. Der Verlauf auf eine im Zeitvergleich unentschiedene oder negativere Grundstimmung ist dennoch evident.

Die Einschätzung der eigenen Zukunft hängt eng mit der Länge des eigenen Zeithorizonts zusammen. Deshalb wurde in der Studie von Zinnecker und Strozda eine Frage zur Reichweite der zeitlichen Perspektive aufgenommen. Den Ergebnissen zufolge hat sich der solchermaßen erhobene Planungshorizont im Längsschnittvergleich seit 1981 nur wenig verändert. Die Hälfte der Jugendlichen orientieren sich in einem zeitlichen Rahmen, der ein bis drei Jahre umfasst. Einen Horizont von nur sieben Tagen gaben sechs Prozent der Jugendlichen an, immerhin über einen Monat planen weitere zehn Prozent. Einen ihre gesamte Lebenszeit umfassenden Planungshorizont geben vier Prozent an. Die Ergebnisse weisen keine Differenzen nach Geschlecht oder regionaler Herkunft<sup>71</sup> (Ost- bzw. Westdeutschland) auf. Die meisten Jugendlichen genügen also der Anforderung, im Zuge des Älterwerdens einen erweiterten zeitlichen Planungshorizont zu erwerben. Im Längsschnittvergleich ist eine frühzeitiger einsetzende Verlängerung der Reichweite der zeitlichen Perspektive zu verzeichnen. Immer weniger Jugendliche, die gerade der Kindheit entwachsen sind, geben lediglich einen Zeitraum von bis zu einem Monat an. Der Reichweite des Zeithorizonts korrespondiert erwartungsgemäß mit der Einschätzung der persönlichen Zukunft. Wer optimistische Vorstellungen über seinen weiteren Lebensweg hat, verfügt über einen vergleichsweise weiten Planungshorizont. Damit einher geht auch die Orientierung auf eine aufgeschobene Bedürfnisbefriedigung. Wer dagegen eher pessimistisch oder unsicher in die Zukunft blickt, verfügt eher über einen kürzeren Zeithorizont und erwartet eine schnelle Bedürfnisbefriedigung (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996).

---

<sup>71</sup> Allerdings ist bei jungen Erwachsenen in den östlichen Bundesländern bei generell sinkender Tendenz der Bezug auf die nähere Zukunft relativ stark ausgeprägt. Zinnecker und Strozda vermuten dahinter die diese Gruppe besonders verunsichernden Auswirkungen der Transformation (vgl. Zinnecker/ Strozda 1996).

## **2.5 Zeitorientierung und Devianz**

In den vorstehenden Kapiteln wurde an unterschiedlichen Stellen angemerkt, dass sowohl eine spezifische Zeitorientierung wie auch die Zukunftsperspektive von Bedeutung für deviantes Handeln ist. Im Hinblick auf den Zusammenhang von zeitlicher Strukturierung und Devianz ist zunächst auf ein grundlegendes Merkmal des abweichenden Verhaltens im Jugendalter hinzuweisen: es ist zeitlich befristet. Seit langem ist bekannt, dass für den überwiegenden Teil der Jugendlichen, die delinquent werden, von einer vorübergehenden Phase devianten Handelns auszugehen ist. Nur für einen geringen Teil mündet diese episodenhafte Delinquenz in eine kriminelle Karriere des landläufig so genannten Berufsverbrechers (vgl. Matt/ Mariak 1993, Albrecht 1993). Kreuzer weist darauf hin, dass dem sporadischen Begehen von Bagatelldelikten eine Bedeutung im Lernen von sozialen und rechtlichen Normen zukommt (vgl. Kreuzer 1993)<sup>72</sup>.

Im folgenden werden Ergebnisse der Devianzforschung dargestellt, die auf den Zusammenhang von Zeitstrukturierung und devianten Handeln eingehen. Dabei ist es wichtig, nicht nur die quantitativen Dimensionen der Zeitstrukturierung zu beachten, sondern auch auf subjektive Einschätzungen der Zeitorientierung einzugehen. In diesem Zusammenhang heben Trommsdorff/ Haag/ List (1979) hervor, dass es nicht ausreicht, lediglich die zeitliche Ausdehnung der Zukunftsperspektive zu untersuchen. Vielmehr sei zu prüfen, ob die Ausdehnung realitätsbezogen sei, d.h. ob das Eintreten erwarteter Ereignisse eine differenzierte Antizipation zukünftiger Situationen ist und sich nicht in der Vorwegnahme allgemein erwartbarer Zustände (wie demjenigen, dass man irgendwann einmal zum Rentner wird) erschöpft.

Gehen wir von den in deutschen (Fischer 1982; Fischer/ Fuchs 1982; Kohr 1992, 1994; Zinnecker/ Strozda 1996) und italienischen Jugendstudien (Cavalli 1988a,b; Leccardi 1990) gefundenen Mustern der Zeitorientierung aus (vgl. Kapitel 2.2), so sind es vor allem die Fremddestrukturierten, bei denen eine Affinität zu deviantem Handeln beobachtet wird. Die Reichweite der zeitlichen Vorstellungen ist relativ kurz, es wird kaum geplant und die Jugendlichen sind nicht sehr entscheidungsfreudig. Sie haben einen hohen Gegenwartsbezug, stehen ihrer Vergangenheit und Zukunft eher fatalistisch gegenüber und

---

<sup>72</sup> Vergleiche weiterführend die Auseinandersetzung Mischkowitz' mit der "Age-Crime-Debate" unter der Fragestellung des Zusammenhangs von Alter und Delinquenz (Mischkowitz 1993).

erleben einen starken Gegensatz zwischen ihrer Eigenzeit und der zeitlichen Strukturierung der Gesellschaft. Die letztgenannte Diskrepanz gesellschaftlichen Zeitstrukturen und dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Zeitregime gilt auch in den Debatten um abweichendes und gewalthaftes Handeln in der Schule, mithin einer Institution mit hoher zeitlicher Strukturierung, als devianzbegünstigend (vgl. Holtappels 1997).

Die sozialen Zeitstrukturen wirken nicht in jedem Falle unmittelbar auf das deviante Verhalten Jugendlicher, wie es am Beispiel der Schule gezeigt werden kann. Angesichts der starken Eingebundenheit von Eltern in der Erwerbssphäre verdeutlicht Heitmeyer (1995) die mittelbar wirkende Bedeutung sich wandelnder Organisation sozialer Zeit für die Herausbildung abweichenden Verhaltens. In der zunehmenden zeitlichen Belastung der Eltern und der schwindenden Möglichkeit auf ein Mehr an gemeinsamer Zeit erkennt der Autor ein Potential der Desintegration von Kindern und Jugendlichen. Bleiben durch die Anforderungen an die Erwachsenen zur flexiblen Organisation des Alltags nur noch Zeitfenster für die Kinder übrig, können diese vereinzeln oder vereinsamen und auf ihre Probleme zurückgeworfen werden. Das kann unter Umständen zu deviantem Handeln führen (Heitmeyer 1995, 65).

Solchermaßen problematisches Elternverhalten identifizieren Gottfredson und Hirschi (1990), als Gründe für ein niedriges Maß an Selbstkontrolle. Selbstkontrolle ist im Rahmen ihrer 'General Theory of Crime' ein wesentlicher Faktor dafür, ob Kinder und Jugendliche zu kriminellen Handlungen neigen. Als tragfähige Grundlage der Erziehung zu einer hohen Selbstkontrolle nennen sie drei Minimalbedingungen: "...in order to teach the child self-control, someone must (1) monitor the child's behavior; (2) recognize deviant behavior when it occurs; and punish such behavior." (Gottfredson/Hirschi 1990, 97). Ein solchermaßen erzogenes Kind würde selbständiger und den Interessen anderer gegenüber sensibler sein, Begrenzungen seiner Aktivitäten eher akzeptieren und auf Gewalt zur Durchsetzung seiner Ziele verzichten. Im Zusammenhang mit der Zeitorientierung weisen die Autoren daraufhin, dass ein solches Kind zudem fähig sein würde, einen Belohnungsaufschub in sein Handeln zu integrieren. Individuen mit einem geringem Maß an Selbstkontrolle tendieren dagegen zu kurzfristig erreichbaren und befriedigenden Zielen und haben eine Orientierung auf das Hier und Jetzt. Kriminelle Handlungen versprechen die leichte Befriedigung ihrer Wünsche und verlangen kein langfristig stabiles

Engagement. Damit einher geht eine geringe Planungsbereitschaft und ein mangelndes Interesse an Ausbildung (ebd., 89). Die Verweigerung des Schulbesuchs zählt ebenfalls dazu.

Das der Zusammenhang von relativ kurzer und zudem von unrealistischen Vorstellungen geprägter Zukunftsperspektive und deviantem Verhalten nicht in jedem Falle gilt, haben Trommsdorff/ Haag/ List (1979) festgestellt. Nach ihrer Studie besitzen Delinquente gegenüber Nichtdelinquenten vor allem im Bereich der Selbstverwirklichung und ökonomischer Absicherung eine negativer ausgeprägte Zukunftsorientierung. Sie sehen ihre Zukunft stärker durch externale Faktoren als durch ihr eigenes Handeln beeinflusst und halten das Eintreten unerwünschter Entwicklungen für wahrscheinlicher. Zudem vermuten sie den Eintritt unerwünschter Prozesse zu einem früheren Zeitpunkt, als das Nichtdelinquente tun (ebd.).

Die Zeitorientierung der Gesellschaft ist primär auf eine sich positiv entwickelnde Zukunft ausgerichtet. Dieser optimistisch gefärbte Veränderungsaspekt kann unter Druck geraten: Bei steigenden oder gleichbleibenden Zielen können sich Konflikte ergeben, wenn die Chancen zur Verwirklichung stagnieren oder sinken. Sieht sich eine Person in der Realisierung dieser Option behindert, lässt sich das als eine Deprivationserfahrung<sup>73</sup> annehmen. In diesem Zusammenhang ist liegt es nahe, angesichts gegenwärtiger Probleme der Gesellschaft (z.B. Arbeitslosigkeit und zunehmende Ungleichheit) entsprechend negativ antizipierte Zukunftsvorstellungen der Benachteiligten zu erwarten. Ein solcher Vergleich kann sich auch auf die Gegenwart beziehen: Lüdtker (1994) weist darauf hin, dass freie und selbstgestaltbare Zeit eine sozial hochbewertete Ressource darstellt. Auch hier sind also Vergleichsprozesse erwartbar, die in Erfahrungen der Benachteiligung münden. Der Wunsch, gesellschaftlich geteilte Ziele zu erreichen, steht prinzipiell vor der Alternative, dies auf konforme oder auf abweichende Weise zu tun. Diese dem Vergleich innewohnende Option kann sich unter bestimmten Bedingungen der Zeitwahrnehmung verfestigen: Verdichten sich die Wahrnehmungen der gesellschaftlichen wie persönlichen Zukunft zu anomisch<sup>74</sup> geprägten Zukunftsvorstellungen, kann das Innovation , sozialen Rückzug oder Rebellion zur Folge haben. Ebenso möglich sind aber andere

---

<sup>73</sup> Im Konzept der relativen Deprivation (vgl. Gurr 1970) ist die subjektiv als Benachteiligung empfundene Diskrepanz zwischen erwarteten und realisierbaren Zielen nicht ausschließlich an dem Vergleich mit relativ abstrakten gesellschaftlichen Zielvorstellungen geknüpft, sondern vollzieht sich gegenüber anderen Gruppen und Personen.

<sup>74</sup> Grundlegend für das Anomie-Konzept: Durkheim 1973 und Merton 1968.

Formen der Anpassung an anomische Situationen: Konformität, Ritualismus (vgl. Lamnek1990). Als weitere Problemfelder sozialer Zeitorganisation, die zu anomischen Erfahrungen führen können, nennt Lüdtke (1994) die sich verändernden Zeitpraxen, Erscheinungen extremen Zeitmangels und sinnentleerter Zeiten und den Verlust der Ordnungsdimension Zeit für die Gestaltung des Alltags(vgl. Lüdtke 1994).

### **Resümee**

Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen ist ein wesentliches Ziel der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. An Verwirklichung dieses Ziels sind alle Sozialisationsinstanzen beteiligt. Das geschieht vor allem in der Form des 'learning by doing' durch die Einbindung von Kindern in den zeitlichen Ablauf des Alltags. Erst nachdem solchermaßen eine fremdbestimmte Zeitpraxis ausgebildet wurde, kommt es auf dem Wege des Erlernens von abstrakten Zeitbegriffen und der gesellschaftlich angestrebten Befähigung zum eigenverantwortlichen Umgang mit der Zeit zu einem Kompetenzzuwachs und einer größeren zeitlichen Verfügungsmacht. Die Ausbildung der individuellen Eigenzeit ist also selbst durch ein time-lag gekennzeichnet: wesentliche Elemente des Umgangs mit der Zeit sind bereits im Kindesalter eingeübt, bevor Jugendlichen eine selbstbestimmte Zeitpraxis zugestanden wird. Einerseits berücksichtigt diese Vermittlungspraxis entwicklungsbedingte Besonderheiten. Andererseits beinhaltet sie eine konditionierende Wirkmächtigkeit, die weit über die praktische Organisation des Alltags hinausgeht. Jugendliche bilden sozialstrukturell variierende und an gesellschaftliche Problemlagen anschließende Zeitorientierungen und-perspektiven aus, die auf ihren Erfahrungen im Umgang mit der Zeit gründen. Diese Orientierungen wiederum beeinflussen ihr Handeln und können unter Umständen deviante Verhaltensmuster begünstigen. Dabei ist das Ineinandergreifen der Zeitdimensionen, d.h. die Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Bedeutung, wenn auch die Perspektive auf die Zukunft von besonderer Wichtigkeit für Jugendliche ist.

### **3. Langeweile als Aspekt der sozialen Zeit**

Nach der Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien und soziale Gestalten der Zeit möchte ich mich im folgenden Abschnitt einem spezifischen Gesichtspunkt des Zeiterlebens zuwenden: der *Langeweile*. Dabei wird es um die individuellen und sozialen Implikationen dieses Phänomens gehen. Die Ausführungen können sich dabei nur marginal auf dezidiert soziologische Untersuchungen stützen; diese existieren nur in sehr begrenzter Zahl. Mit unterschiedlichen Intentionen haben sich dagegen andere Wissenschaftsbereiche dem Phänomen in stärkerem Ausmaß angenommen.

Zunächst wird der Zusammenhang von sozialer Zeit und Langeweile im Mittelpunkt stehen. Daran anschließend wird ein Überblick über verschiedene Theorien zur Langeweile ausgearbeitet. In einem weiteren Schritt wird untersucht, inwieweit Langeweile eine Bedingung für deviantes Handeln sein kann.

#### **3.1 Soziale Zeit und Langeweile**

Das sich in Phasen der Langeweile das Zeiterleben unter besonderen Bedingungen vollzieht, erscheint unmittelbar einsichtig: die Zeit vergeht langsam. Damit können sowohl negative Gefühle der quälenden Unendlichkeit wie andererseits positive Erfahrungen der Muße verbunden sein. Dies gilt für Erwachsene ebenso wie für ältere Kinder (Piaget 1974). Weniger eindeutig ist zunächst der Zusammenhang zwischen Langeweile und den verschiedenen Ebenen sozialer Zeit. Dass aber ein lineares respektive zyklisches Zeitverständnis, unterschiedliche gesellschaftliche Zeitperspektiven, wie auch die Organisation der Arbeits- und Freizeit u.a.m. von Bedeutung für Langeweile sind, dafür gibt es einige Hinweise, auf die im folgenden eingegangen wird.

Die gesellschaftliche Bewertung der Langeweile ist durch unterschiedliche Beurteilungen gekennzeichnet. Sie lassen sich auf einem Kontinuum abbilden, welches dem Bedeutungswandel des Substantivs folgt. Erst im 17. Jahrhundert wird es aus den Wörtern "lange" und "Weile" zusammengesetzt<sup>75</sup>. Während das erste Wort lediglich die zeitliche Ausdehnung benennt, bedeutete "Weile" in seinem indogermanischen Wortstamm "Ruhe", "Rast" oder "Pause". Gegenüber dieser Begrifflichkeit besitzt "Langeweile" heute eine deutlich negativere Konnotation. Gadamer hat darauf hingewiesen, dass Zeit in Phasen der Langeweile als "Phantomhorizont der Leere" (Gadamer 1993,

---

<sup>75</sup> Bellebaum weist allerdings darauf hin, dass ein Vorläufer des Langeweilebegriffs - Acedia (Trägheit) - eine über zweieinhalbtausendjährige Geschichte hat. Der angeführten Bedeutung von Langeweile stimmt er jedoch zu (vgl. Bellebaum 1990).

286) erscheint, den es auszufüllen gilt und fragt: "Was wird im Zeitvertreib eigentlich vertrieben? Doch nicht die Zeit, die vergeht? Und doch ist sie selbst gemeint, ihre leere Dauer, das Weilen, das als Weilen zu lange ist und daher als quälende Langeweile erscheint. Hier wird gewiss nicht über die Zeit disponiert, aber nur deshalb, weil man eben gerade nicht weiß, wozu man sie verwenden soll." (Gadamer, a.a.O., 285f). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass offensichtlich nur im deutschen Sprachraum der Gegenstand der Langeweile die Zeit ist. In anderen Sprachen heben die Bezeichnungen auf das Erlebnis in Form des Überdrusses und des Ekels ab (vgl. Revers 1985). Offensichtlich deuten sich hier kulturspezifische Variationen des Zusammenhangs von sozialer Zeit und Langeweile an, die nur teilweise aus dem gesellschaftlich gültigen Zeitverständnis ableitbar sind. In Deutschland dagegen drückt sich in der sprachlichen Verwendung ein enges Verhältnis von sozialer Zeit und Langeweile aus.

Mit einem linearem Zeitverständnis gehen Gefühle der Verlangsamung oder Beschleunigung der Zeit einher, während bei einem zyklischen Zeitverständnis die Geschwindigkeit der Zeit konstant erlebt wird. Zeiten der Langeweile unterliegen denselben Kategorien: "Ob die Zeit der Langeweile als schneller, langsamer oder gleichmäßig vergehend erfahren wird, hängt also damit zusammen, ob ein lineares oder zyklisches Zeitverständnis und eine Kurzzeit- oder Langzeitperspektive vorherrschen." (Doehlemann 1991, 38). Langeweile ist damit weniger als individuelles, denn als soziales Phänomen im Anschluss an die gesellschaftliche Zeitorientierung charakterisierbar.

Bellebaum weist darauf hin, dass sich erst mit der Etablierung einer auf die Zukunft gerichteten Perspektive das Potential der Warte-Zeiten - 'auf das was kommt' - erhöht, leere Zeiten entdeckt und Langeweile empfunden werden kann (Bellebaum 1990). Damit konstituiert sich zugleich eine der Schattenseiten der 'Erlebnisgesellschaft'. Unter dem Imperativ 'Erlebe dein Leben' kommt es zu einer "erlebnisorientierten Lebenspraxis", der jedoch Langeweile als Kumulationsprinzip immer schon innewohnt: Was heute noch neu und aufregend ist, ist morgen schon veraltet und langweilig (vgl. Schulze 1993).

Unter dem Gesichtspunkt der Zergliederung der Zeit durch Kalendersysteme gewinnen die Zeiteinheiten, die einen gleichförmigen Ablauf unterbrechen, eine besondere Bedeutung. Vor allem Sonn- und Feiertage werden als langweilig empfunden - und diese Wahrnehmung scheint in der Gesellschaft zuzunehmen (vgl. Opaschowski 1994). Das verweist auf die Überformung frei verfügbarer

Zeit durch die soziale Gültigkeit der internalisierten Ökonomisierung der Zeit: "Zeit, die nicht Arbeitszeit ist, wird für viele zum Fluch, weil sie leere Zeit ist, über die man keine Rechenschaft abzugeben weiß." (Vogt 1986, 231). Muße, Faulheit und Nichtstun sind gesellschaftlich diskreditiert (vgl. Rammstedt 1982).

Diese Diskrepanz hat für das Erleben von ungebundener, selbstbestimmter Eigenzeit fundamentale Bedeutung: "...wer fähig ist, sich seiner Muße hinzugeben, der kann nichts tun, ohne sich zu langweilen. Langeweile entsteht erst, wenn wir nichts zu tun haben, während wir etwas zu tun haben müssen. Etwas tun müssen und nichts zu tun finden, das erst öffnet die Kluft, aus der die unerträgliche Fadheit der Langeweile aufsteigt." (Revers 1985, 67). Die Individuen stehen vor dem Problem eines permanent wirksamen Zeitnutzungsimperativs, aus dem ein Ausbruch nur schwer gelingen kann und der zugleich Maßstab der Bewertung abweichender Zeitnutzung ist. Je stärker gesellschaftliche Zeitnormen internalisiert sind, desto stärker wird freie Zeit als mit Aktivitäten sinnvoll zu füllende Kategorie begriffen und desto eher wird ungenutzte Zeit negativ als Langeweile erfahren.

Langeweile ist ein in historischer Perspektive relativ neues Problem, das eng mit der Einführung moderner Zeitorganisation verbunden ist. Da sich die Muster rationaler Lebensführung - und damit der Umgang mit sozialer und individueller Zeit - gegenwärtig weiter verändern, ist davon auszugehen, dass sich damit die Bedeutung von Langeweile ebenfalls wandeln wird. Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel bemerkt, sind soziologische Analysen zur Langeweile eher spärlich entwickelt worden. Um sich dem Phänomen weiter zu nähern, wird daher im folgenden Abschnitt zunächst auf Ergebnisse aus anderen Wissenschaftsbereichen zurückgegriffen.

### **3.2 Langeweile als Gegenstand der Forschung**

Es wurde bereits betont, dass genuin soziologische Studien zur Langeweile selten sind. Im folgenden werden deshalb Ergebnisse aus anderen Wissenschaftsbereichen herangezogen, um sich einen Überblick über mögliche Zugänge im Rahmen einer qualitativen Studie zu erschließen. Gleichzeitig dient dieses Vorgehen der Explikation der wissenschaftlichen Begrifflichkeit zum Thema.

### 3.2.1 Übersicht zu Theorien der Langeweile in verschiedenen Wissenschaftsbereichen.

Theologische Ansätze interpretieren Langeweile als Merkmal einer postparadiesischen Natur des Menschen im Zuge der Säkularisierung der Welt. Demnach führt mangelndes Bewusstsein von Gott zu einer Sinnkrise, die sich durch das Gefühl der Langeweile ausdrückt. Von Bedeutung ist nicht mehr die göttliche Ewigkeit, sondern die Eigenzeit des Individuums, die es auszufüllen gilt. Theologisch fundierte Ansätze finden ihren Niederschlag in verschiedenen psychologischen, verhaltenstheoretischen, aber auch kultursoziologischen Studien (vgl. dazu Bellebaum 1990). Ich werde darauf an späterer Stelle zurückkommen.

Anthropologisch-philosophische Interpretationen lassen sich nach Doehlemann (1991) in vier Richtungen unterscheiden: Pendel-, Frustrations-, Ästhetik- und Säkularisierungstheorien.

*Pendeltheorien* gehen davon aus, dass Menschen natürlicherweise zwischen Zuständen der Unrast und Zuständen der Langeweile wechseln. In Theorien des *frustrierten Tätigkeits- und Erlebnisdranges* entsteht Langeweile aus der Nichtbefriedigung dieser Triebe. Die im Menschen angelegten Entfaltungsmöglichkeiten können einerseits durch eine allzu große Diskrepanz zwischen Wunsch (nach Entfaltung) und Wirklichkeit (der Durchsetzungsmöglichkeiten) eingeengt werden und zu Deprivationserfahrungen führen, die in ein Gefühl von Langeweile münden. Andererseits können exogene Umstände, wie z.B. sozioökonomische Lebenslagen die individuelle Entfaltung verhindern und zu Überdruß und Unausgeglichenheit führen<sup>76</sup>. *Theorien einer ästhetisch ironischen Lebenshaltung* problematisieren das Phänomen als Ergebnis einer spiralförmig angelegten Erlebnissuche, mit der Langeweile durch die Zufuhr immer neuer Erlebnisse umgangen werden soll, was letztlich aber nicht dauerhaft gelingen kann. Im Anschluss an theologische Überlegungen schließlich heben auch anthropologisch-philosophische fundierte *Säkularisierungstheorien* Langeweile als Ergebnis der Entzauberung der Welt hervor (vgl. Bilz 1973).

---

<sup>76</sup> An diese Einschätzung schließen sich, wenn auch mit unterschiedlichen Zielvorstellungen, einerseits " ... Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen" und andererseits "Abwehrversuche der Konservativen und Privilegierten, die bis heute gerne das Bild von der natürlichen Trägheit des Menschen dagegenhalten" (Doehlemann 1991, 69) gleichermaßen an.

Verhaltensbiologische Theorien gehen von einem gegebenen Bewegungsdrang des Menschen aus, der in zunehmendem Maße unbefriedigt bleibt. Zum einen wird dies in Verbindung mit einer Versachlichung der Umwelt angesichts der Mechanisierung, Standardisierung und Bürokratisierung gebracht (vgl. Bellebaum 1990). "Stillgelegte Körper", so ein Begriff Doehlemanns (1991, 80) erleben den Zustand der Langeweile jedoch nicht nur gegenüber einer solchen Umwelt, sondern sind nach der Verhaltensbiologie im Zuge der Zivilisierung auch von der abnehmenden Bedeutung einer natürlichen Feindtönung betroffen. Abnehmende Angst im Zivilisationsprozess eröffnet in dieser Perspektive erst den Raum für Langeweile.

Oftmals eingebettet in allgemeine Verhaltenstheorien, gehen psychologische Ansätze von in der Verhaltensbiologie wie auch der philosophischen Anthropologie verbreiteten Annahmen aus. Langeweile wird in der Sichtweise der *physiologischen Psychologie* durch a) Unterschreiten des Erregungsoptimums oder durch körperliche bzw. psychische Unterforderungen ausgelöst oder gilt b) als latentes Leiden an mangelnder innerer Produktivität angesichts einer durchrationalisierten Gesellschaft.

a) Das Unterschreiten des Erregungsoptimums ist abhängig von Situationsmerkmalen und Persönlichkeitseigenschaften. Zu starke Umweltreize werden als Überforderung abgewehrt, zu wenig Reize als Unterforderung rufen Langeweile hervor und erfordern eine Korrektur durch die Suche nach Anregung. Als dritte wesentliche Antriebskraft gelten die Lustgefühle, die mit der Spannungsveränderung durch Unter- bzw. Überforderung einhergehen und diese Zustände jeweils verstärken können. Doehleemann kritisiert diesen Ansatz ob seines hohen Allgemeinheitsgrades, der nicht dazu geeignet scheint, verschiedene Formen der Langeweile inhaltlich zu füllen oder zu erklären. Als notwendige Ergänzung bewertet er Annahmen, die eine Unterforderung als Unausgeglichenheit zwischen Handlungsmöglichkeiten und -Anforderungen und den individuellen Fähigkeiten verstehen. Dabei wird nicht von einem inhaltlich leeren Erregungsbedürfnis ausgegangen, sondern eine Motivation zur Kompetenz über die Handlung angenommen, deren Behinderung zu Langeweile führen kann. (Csikszentmihalyi 1985). Langeweile lässt sich dann vermeiden, wenn die Situationen weder als über- noch als unterfordernd erlebt werden. Die Individuen handeln generell entlang einer „Grenze zwischen Langeweile und Unsicherheit“ (Csikszentmihalyi 1992, 24) und erfahren eine Bedürfnisbefriedigung, wenn ihre Handlungen zugleich anstrengend und möglicherweise gefährlich, keinesfalls aber zu riskant sind (vgl. Csikszentmihalyi 1992).

b) Unter der Perspektive der Langeweile als Ergebnis des latenten Leidens an mangelnder innerer Produktivität ist die Empfindung der persönlichen Wirkungslosigkeit angesichts rationaler Organisation der modernen Gesellschaft auslösendes Moment. Der sich solchermaßen entfremdete Mensch gibt sich letztendlich mit geringfügigen Reizen zufrieden und reagiert darauf. Er bringt aber selbst keine Aktion mehr hervor. Momentane Erregung, Nervenkitzel, aber auch Alkohol oder anderer Drogengenuss können Langeweile kurzzeitig überspielen. Als Persönlichkeit bleibt der Mensch jedoch in einem allgemeinen Gefühl der Langeweile verfangen. Erich Fromm, ein wesentlicher Vertreter dieser psychoanalytisch geprägten Sichtweise, sieht in der Aufhebung entfremdeter Arbeitsverhältnisse einen Weg, das Vermögen, auf aktivierende Stimuli produktiv reagieren zu können, zu erhöhen und damit Langeweile zu reduzieren. Mitverantwortung und Mitbestimmung seien hierbei unabdingbare Voraussetzungen (Fromm 1974).

Auf Konzepte des Unbewussten, der Verdrängung und der zentralen Rolle der Sexualität für die Psyche fußen *tiefenpsychologische Ansätze* über Langeweile. Nach Bernstein (1975) ist Langeweile ein Produkt frühzeitiger pädagogischer Abrichtung auf das gesellschaftliche Leitbild der Erfolgs- und Aufstiegsorientierung z.B. durch die elterliche Autorität. Abgewehrte oder verdrängte Triebziele führen zu existentieller, chronischer Langeweile. Das Ich kann die Triebwünsche wegen der Dominanz des Über-Ichs, das als zentrale moralische Instanz (dies können z.B. gesellschaftliche Normen, aber auch traumatische Enttäuschungen<sup>77</sup> sein) agiert, nicht ausleben. Findet es keinen adäquaten Ersatz, breitet sich Langeweile aus. Nach de Chenne (1988) der die physiologische Psychologie mit der Psychoanalytik verbindet, wird chronische Langeweile dann problematisch, wenn wenigstens drei der vier folgenden Kriterien erfüllt sind: a) ein sehr hohes Reizniveau vorherrscht. Dies kann u.U. erblich bedingt sein, bedeutender sind jedoch Lernprozesse in Kindheit und früher Jugend; b) eine starke externale Orientierung auf die Reize der Umwelt gegeben ist; c) eine mangelnde Übereinstimmung zwischen den individuellen Wünschen und den Inhalten der externalen Reize existiert; und d) kognitive

---

<sup>77</sup> Existenzielle Langeweile wegen narzisstischer Unterbewertung und Abwertung der Mitmenschen liegt z.B. dann vor, wenn das Werden der eigenen Persönlichkeit als Trennung von der ersten Bezugsperson (im allgemeinen die Mutter) nicht angemessen verarbeitet wird und mit traumatisierenden Enttäuschungen einhergeht. Der unstillbare Wunsch nach Aufhebung der Trennung kann als innere Leere, Unruhe und Langeweile erscheinen. Unter anderem können dadurch die Bezüge zu anderen Personen problematisch werden. Dementsprechende Probleme ergeben sich auch durch eine zu große Nähe zwischen Eltern und Kindern - es ist dann kein Platz für die Entwicklung der eigenen Identität.

und interaktive Fähigkeiten, Interessen und Kreativität zur Selbststimulation nur mangelhaft ausgebildet sind.

Resümieren wir die vorstehenden Ansätze, scheinen folgende Punkte von besonderer Bedeutung für die vorliegende Untersuchung zu sein: Gefühle der Langeweile berühren in negativer Weise anthropologisch fundierte Aktivitätsbedürfnisse. Sie unterliegen sozialen Prozessen, die diesen Drang zur Aktivität im Laufe der Geschichte in zunehmendem Maß kanalisieren. In diesem Zusammenhang erscheinen besonders die in Kindheit und Jugend gemachten Erfahrungen wichtig für die Fähigkeit des Umgangs mit Langeweile zu sein. Dabei sind es nicht isoliert zu betrachtende Interaktionen zwischen Eltern und Kindern, sondern auch exogene Faktoren wie die sozioökonomische Lage, die Einfluss nehmen. Zusammenfassend lässt sich mit Klinkmann festhalten: "Das der Mensch imstande ist, sich zu langweilen, gründet in seiner biologischen Konstitution. Ob er sich langweilt und in welchem Ausmaß, bestimmt seine kulturelle Umwelt." (Klinkmann, 1982, 262).

### **3.2.1.1 Formen der Langeweile**

Zur Darstellung der Ansätze aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen wurde Langeweile vorstehend undifferenziert als eindimensionales Phänomen im Spannungsfeld zwischen biologischen, psychologischen und sozialen Bedingungen behandelt. Aufgabe des folgenden Abschnittes ist es dagegen, die unterschiedlichen Formen, die Langeweile annehmen kann, genauer zu beleuchten. Das geschieht auf dem Wege der Klassifizierung der individuellen Problematik, die mit einer Bewältigung von als langweilig empfundenen Situationen einhergeht. Dabei wird der wissenschaftliche Bezugsrahmen, der im vorherigen Abschnitt aus Gründen der Annäherung bewusst breit gehalten wurde, reduziert. Theologische und verhaltensbiologische Theorien werden nicht weiter berücksichtigt, da sie für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit als wenig ertragreich angesehen werden. Angesichts der rudimentären Bearbeitung des Phänomens in der Soziologie ist allerdings der Rückgriff auf sozialpsychologisch orientierte Ansätze weiterhin sinnvoll.

In seiner "Psychologie der Langeweile" (Revers 1949) unterscheidet Revers zwei Klassen der Langeweile: latente und manifeste Langeweile. Latente Langeweile konzipiert er als Antrieb, Bedürfnis oder Drangenergie. Sie ist jedem Menschen unmerklich eigen (Revers 1949). Bereits das Kleinkind

fühlt sich über die Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse hinaus zur "Tätigkeit um des Tätigseins willen" (Revers 1985,56) gedrängt.

Für meine Fragestellung wichtiger erscheint jedoch die Form der manifesten Langeweile: Die Zeit droht stillzustehen und wird zum Bewältigungsproblem. Manifeste Langeweile kann als *gegenständliche Langeweile* auftreten. In diesem Fall ist der Tätigkeitsdrang zwar vorhanden, findet jedoch keinen adäquaten Gegenstand und bleibt letztlich unbefriedigt. So kann z.B. der Wunsch, sich im Kino die Zeit zu vertreiben, daran scheitern, dass die angebotenen Filme nicht von Interesse sind. Man bleibt dann unter Umständen zu Hause und weiß immer noch nicht, was man eigentlich tun soll. Es ist dann aber immerhin möglich, den Grund dafür im mangelhaften Angebot des Kinos zu sehen und die Langeweile auf diese Weise zu externalisieren.

Tritt dagegen manifeste Langeweile als *zuständliche Langeweile* auf, schreibt sich eine Person den Ursprung ihrer Langeweile selbst zu. Verbindet sich mit der Einförmigkeit noch die Hoffnungslosigkeit gegenüber dem Eintritt positiver Veränderungen (mithin Perspektivlosigkeit in Bezug auf die Zukunft) hinzu, wird die Zeit als leer und langsam vergehend empfunden. Langeweile ist dann " das Erlebnis der Daseinsleere im doppelten Sinn: der Zuständlichkeit des Selbst als Leere und des Welthorizontes unserer Existenz als Leere" (Revers 1985, 60). Es liegt nahe, dass zuständliche Langeweile im Vergleich zu gegenständlicher Langeweile ein für das Individuum größeres und womöglich existenzielles Bedrohungspotential enthält: ein aktueller Ausweg aus dieser Situation erscheint kaum möglich und ist auch in Zukunft nicht zu erwarten. Diese Erwartung beschneidet die Aktivitäten und führt auf dem Wege der selbsterfüllenden Prophezeiung in eine spiralförmige Abwärtsbewegung der Anzahl und Intensität der Versuche, die Langeweile zu überwinden.

Doehlemann unterscheidet vier Formen: Langeweile kann situativ, überdrüssig, existenziell oder schöpferisch sein. In unausweichlichen Situationen wie dem Warten auf den Bus stellt sich situative Langeweile ein, die mit dem Eintreten des erwarteten Ereignisses (z.B. der Ankunft des Busses) wieder verschwindet. Überdrüssige Langeweile ist durch alltägliches Einerlei, also der Abfolge von Routinen gekennzeichnet. Existenzielle Langeweile geht einher mit Gefühlen der inneren Leere und kann zur Teilnahmslosigkeit führen. Schöpferische Langeweile bezeichnet eine Art Rückzug aus den zeitlichen Anforderungen der Umwelt, den Ausstieg aus Terminvorgaben und den Einstieg in die Muße. Die vier Ebenen sind nicht voneinander abgegrenzt, sondern weisen fließende Übergänge auf. (vgl. Doehlemann

1991). Die Begrifflichkeit lässt sich einerseits an die Klassifizierung Revers anlehnen: Situative Langeweile entspricht am ehesten der gegenständliche Langeweile und überdrüssige wie existenzielle Langeweile ist dem Begriff der zuständlichen Langeweile zuzuordnen. Mit der Betonung von Muße als Form der Langeweile geht Doehlemann über die problemorientierte Kategorisierung hinaus und definiert Langeweile aus ein von positiven wie negativen Gefühlen begleitetes Phänomen der individuellen Zeitplanung.

In einer explorativen Studie plädierte Plattner (1990) ebenfalls für einen solchermaßen erweiterten Begriff von Langeweile. Die Autorin konnte zunächst sechs Assoziationsformen zum Alltagsverständnis von Langeweile ermitteln: Ziellosigkeit, Interesse- bzw. Lustlosigkeit, Inaktivität, Leere, Beeinträchtigung des physischen Gleichgewichts, Zeit vergeht nicht<sup>78</sup>. Deutlich tritt in den Kategorien die negative Tönung des Gefühls von Langeweile hervor<sup>79</sup>. Die ersten drei Kategorien wurden am häufigsten genannt, gefolgt von den Kategorien an vierter und fünfter Stelle. Das Gefühl, dass die Zeit nicht vergeht, wurde lediglich marginal erwähnt<sup>80</sup>, so dass die Autorin davon ausgeht, dass die erlebte Dauer im Alltagsverständnis von Langeweile nicht die Bedeutung hat, die ihr im allgemeinen zugeschrieben wird.

Ausgehend von dem in der Literatur zu verfolgenden Argument, dass objektiv gegebener Zeitüberfluss zum Erleben von Langeweile führen kann (vgl. z.B. Heinemann 1982), kontrastiert Plattner (a. a. O.) das Alltagsverständnis beider Phänomene. Es gibt einen Typus, der sowohl Langeweile wie auch Zeitüberfluss negativ erfährt und übereinstimmende Assoziationen hat: Interesslosigkeit; nichts mit sich anfangen können; nichts unternehmen; Mangel an sinnvoller Zeiteinteilung kennzeichnen beide Formen des Zeiterlebens. Dagegen formulieren andere deutliche Unterschiede zwischen dem Erleben von

---

<sup>78</sup> Die Termini sind als Oberbegriffe zu verstehen. Im einzelnen verbirgt sich hinter a) Ziellosigkeit: keine Ziele haben, nicht gefordert sein, nichts zu tun wissen, nichts mit sich selbst anfangen wissen; b) Interesse- bzw. Lustlosigkeit: Desinteresse an einer Sache, Beeinträchtigung der Interessen von außen, unbefriedigende Tätigkeit ausüben, Mangel an sinnvollen Tätigkeiten/ Aufgaben, keine Lust zu irgendwelchen Aktivitäten, Zeit lustlos totschlagen, Zustand geistiger und körperlicher Trägheit, Antriebslosigkeit/ Schlappeheit, Unterbrechung der üblichen Handlungsroutine aufgrund von Erschöpfung.; c) Inaktivität: Unfähigkeit zur Aktivität, Zustand des Nichts-Tuns, Zustand des Wartens; d) Leere: im Augenblick nichts erleben, es tut sich nichts in und um einen, Unausgefüllt-Sein, Einstellen von Leere; e) Beeinträchtigung des psychischen Gleichgewichts: Zustand der Frustration, Zustand der innerlichen Unruhe, gesundheitliches Unwohlsein, Unfähigkeit zum 'Erleben', Unausgeglichen-Sein, Erleben des Nichts-Tuns als unangenehm; f) Zeit vergeht nicht (vgl. Plattner 1990).

<sup>79</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass im Alltagsverständnis das Gegenteil von Langeweile immer als positiv erfahren wird. Stress und Hektik haben ebenfalls negative Konnotationen.

<sup>80</sup> Auf die methodischen Probleme der sehr kleinen Stichprobe gehe ich nicht ein.

Langeweile und Zeitüberfluss. Letzteres erlaubt eine aktive und bewusste Zeitgestaltung, die der Verwirklichung eigener Interessen zu gute kommt, und die Zeit durch ein selbstbestimmtes Programm ausfüllt. Plattner (a. a. O.) gelangt zu dem Schluss, dass Zeitüberfluss im Gegensatz zur Langeweile durchaus positiv, z.B. in Form der Muße, erlebt werden kann. Bei einem dichtgedrängten Zeitmanagement wird 'leere', nicht verplante Zeit als Chance auf die Umsetzung eigener Interessen verstanden. Ist dagegen der zeitliche Rahmen weniger stark reglementiert, kann zusätzliche freie Zeit zum Problem werden.

Bisher ist Langeweile als ein personales Problem behandelt worden, für das Erfahrungen der Leere, Inaktivität, mangelnde Selbststimulation und Einsamkeit kennzeichnend sind. Das Phänomen ist allerdings nicht ausschließlich an ein Individuum gebunden. Auch eine Einbindung in soziale Beziehungen bietet mitunter keinen Schutz davor. Kollektiv geteilte Langeweile lässt sich sowohl in Zusammenschlüssen mit relativ stark ausgebildetem Zwangscharakter (in bestimmten Arbeitsbereichen, in Armeen, in Schulen und ganz allgemein in totalen Institutionen) (vgl. Bellebaum 1990) wie in vergleichsweise freiwilligen Formen sozialer Gruppierung wie Freizeitcliquen feststellen. Während bei erzwungenen Einbindungen administrativ gesetzte Zeitordnungen und das Ausmaß routinierter Handlungsabläufe zum Auslöser für überdrüssige Langeweile werden kann, scheinen Freizeitgruppen eher vor dem Problem situativer Langeweile zuzustehen, das durch immer wieder neue Aktivitäten überwunden werden muss.

Resümierend kann festgehalten werden, dass für das Erleben von Langeweile nicht die mit dem Gefühl selbst verbundene situative Zeitwahrnehmung allein ausschlaggebend ist. Hinzu kommt die mehr oder weniger geteilte individuelle Akzeptanz des gesellschaftlich gültigen Zeitverständnisses. Erst wenn Langeweile sozial diskreditiert ist, wird sie zum individuellem Problem. Langeweile ist eine vorwiegend personal erfahrbare Emotion, die sich gleichwohl in sozialen Bezügen gründet. Die subjektive Bewertung von Zeitüberfluss unterliegt den objektiven Anforderungen an den Umgang mit Zeit. Es ist davon auszugehen, dass (ähnlich dem Erlernen des Umgangs mit der Zeit) sozialisationsbedingte Bewältigungsmuster zum Tragen kommen. Darüber hinaus strukturieren soziale Zeitmuster, in die die Individuen in ihrem Alltag eingespannt sind, ihr Erleben von gestaltbaren Zeiträumen als langweilig oder als Chance zum Müßiggang. Die Wahrnehmung von Langeweile ist demnach kein dem Individuum

innewohnendes Phänomen, sondern an vielfältige soziale Voraussetzungen geknüpft, auf die im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird

### **3.2.2 Soziale Prädiktoren der Langeweile**

Soziale Zeitorientierungen und Wahrnehmung von Langeweile sind ineinander greifende Wirkmechanismen. Es kann daher nicht überraschen, dass (in ähnlicher Weise wie für Zeitorientierungen) in der Literatur einige Hinweise auf die nach sozialen Kriterien wie Alter, Geschlecht, Bildung ausdifferenzierte Formen des Umgangs mit Langeweile zu finden sind. Diese Belege für eine je besondere Bewältigung von Erfahrungen der Langeweile angesichts der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe werden im folgenden dargestellt.

Das Erwachsene und ältere Kinder nach Piaget (1974) gleichermaßen Erlebnisse existenzieller oder überdrüssiger Langeweile haben können, darauf wurde bereits hingewiesen. Vor dieser Erfahrung sind kleine Kinder dagegen gefeit, weil sie die Welt erst entdecken und dabei die gegebene Außenwelt mittels ihrer Phantasie beliebig 'umformen' können. Ihnen wird dabei ein Freiraum zugestanden, der ihr begrenztes Wissen akzeptiert und das spielerische Lernen, z.B. über die Zweckentfremdung eines Gegenstandes oder die Beseelung lebloser Dinge<sup>81</sup> toleriert (vgl. Doehle 1991). Die Erschaffung einer solchen eigenen Welt ist nicht durch objektive, von den Erwachsenen gesetzte Vergleichshorizonte eingengt. Auch die Bedeutung Gleichaltriger als Vergleichsobjekt ist im Kleinkindalter noch relativ gering (vgl. Vester 1988). Mit zunehmendem Alter wird die phantasievolle Aneignung von Gegenständen zugunsten einer dem Gegenstand adäquaten Nutzung zurückgedrängt. Ein Spielzeug zweck zu entfremden wird unter diesen Voraussetzungen schwieriger; die Kinder lernen, dass nicht alles, was ihrer Phantasie entspringt, auch umsetzbar ist.

Kleine Kinder kommen mit Langeweile nur auf der Ebene situativer Wahrnehmung in Berührung. Zum einen geschieht das, wenn Handlungswünsche beschnitten und die Kinder zum Stillsitzen angehalten werden, z.B. während einer Autofahrt. Von besonderer Bedeutung für situative Langeweile ist es, wenn Kinder Isolationserfahrungen machen, oft allein sind und keine Möglichkeiten zum Austausch mit

---

<sup>81</sup> Das geschieht zum Beispiel, wenn ein Kind sich mit seinem Spielzeug "unterhält" und es in dieser Form vermenschlicht.

anderen Kindern oder Erwachsenen hat (vgl. Doehlemann 1991).

Spätestens mit dem beginnenden Schulbesuch<sup>82</sup> haben sich die Kinder einem Regime zu unterwerfen, das ihren gewünschten Aktivitäten nur zeitlich befristete Korridore offenhält, während der größte Teil der dort verbrachten Zeit durch die Dämpfung z.B. des Bewegungsdranges gekennzeichnet ist.

Im Jugendalter, der Phase der Suche nach der eigenen Identität, ist Langeweile offenbar fester Bestandteil des Prozesses der Entwicklung des eigenen Ichs (vgl. Hauck, 1989). Nach wie vor kommt es zu Momenten der situativen Langeweile. Hinzu kommen aber nun Gefühle überdrüssiger oder existenzieller Langeweile. Dafür stehen vor allem formalisierte Lernprozesse in der Schule, die der Lebenswelt Jugendlicher weitgehend entzogen ist und zu Diskrepanzerfahrungen führen können, die in Langeweile münden (vgl. Holtappels 1997). Neben der Schule ist der Freizeitbereich von großer Bedeutung. Er ist der bevorzugte Artikulationsraum sozialer und kultureller Suchbewegungen Jugendlicher (vgl. Lüdtker 1989). Dafür sind die Angebote des Konsum- und Freizeitmarktes wichtig. Sie ermöglichen zum einen die Einübung einer selbstverantwortlichen Konsumentenrolle und ermöglichen Distinktionen, können aber bei ungünstiger sozialer Lage Deprivationserfahrungen hervorrufen (vgl. Lüdtker 1989). In diesem Zusammenhang weist Doehlemann darauf hin, dass die "marktwirtschaftlich-kapitalistische Konsum- und Medienwelt (...) in einem ewigen Kreislauf hauptsächlich die Langeweile, die sie erzeugt" vertreibt (Doehlemann 1991, 139). Durch die Beschleunigung Individualisierung versprechender Stil- und Modetrends werden Neuheiten relativ schnell entwertet und als Altbekanntes sind sie schon wieder langweilig. Für die Konsumgüterindustrie ist das im Sinne der Absatzsteigerung funktional, da damit zum Kauf immer neuer Produkte angeregt wird. Für die Konsumenten kann bedeutet der Besitz von Gütern, die nicht mehr im Trend liegen, oftmals Überdruß<sup>83</sup>, der unter Umständen in existenzielle Langeweile umschlagen kann.

Für das Erleben überdrüssiger oder existenzieller Langeweile Jugendlicher sind ebenso generationenspezifische Diskrepanzen in der Wahrnehmung des Alltags konstitutiv. Im Prozess der Individuation erscheinen die Lebensformen der vorangegangenen Generationen als überkommen,

---

<sup>82</sup> Vergleiche Kapitel 2.2.

<sup>83</sup> Das gilt selbstverständlich nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene. Jugendliche machen diese Erfahrung aber zum ersten Mal. Ein Umgang damit muss erst eingeübt werden.

vorgesetzt, einengend und verplant. Das bezeichnet weniger einen generellen Generationenkonflikt, der in der Familie in streithafter Form ausgetragen wird, als vielmehr eine Generationslücke, in der z.B. unterschiedliche Konsumgewohnheiten zum Tragen kommen (vgl. Fuchs-Henritz 1994). Die Vorstellungen der Jugendlichen treffen auf das Beharrungsvermögen der Älteren, was die Realisierung eigener Entwürfe erschwert. In dieser Auseinandersetzung verweisen Erwachsene gern auf ihre Erfahrungen. Für die Jugendlichen sind diese Erfahrungen nicht authentisch nachvollziehbar und entsprechen daher nicht ihrem Lebensgefühl. Ihr Bezugspunkt ist vielmehr die Gruppe der Gleichaltrigen mit den dort für wichtig empfundenen Erfahrungen und Vorstellungen. Das kann ein Ursprung für überdrüssig erlebte Langeweile sein: sie "entspringt dort, wo die riesigen Sehnsüchte von der Erkenntnis unterminiert werden, dass sie unerfüllbar seien und das man sich mit dem Erreichten zufriedengeben müsse." (Doehlemann 1991, 164). Wenn diese ausgetretenen Pfade von den Jugendlichen als einzige Möglichkeit des Lebensvollzugs wahrgenommen werden und damit die Zukunft nur die Wiederholung des Lebens der Älteren für sie bereit hält, kann der Überdruß in existenzielle Langeweile umschlagen. In der Phase der Selbstfindung ist die Vorstellung, dass nur die Kopie des Lebens vorangegangener Generationen möglich sei, eine schwere Belastung für die sich herausbildende eigene Identität.

Das Freizeitverhalten junger Erwachsener ist durch eine Verlagerung von außerhäuslichen Beschäftigungen zu Aktivitäten in der eigenen Wohnung gekennzeichnet. In diesem Lebensalter steigt generell die Orientierung auf die Partnerschaft bei gleichzeitigem Rückgang der Bedeutung von Freundescliquen. Die Beanspruchung durch die Familie wird stärker. Infolge der Arbeitsbelastung kommt es zu einem gesteigerten Ruhe- und Erholungsbedürfnis. Alle genannten Faktoren spielen eine Rolle dafür, dass junge Erwachsene im Vergleich zu Jugendlichen seltener angeben, sich an Sonn- und Feiertagen zu langweilen (vgl. Vester 1988).

Ähnlich der Identitätsfindung in der Jugendphase stehen Menschen mittleren Alters vor der Aufgabe, sich ihrer Selbst zu vergewissern. Auf dem Wege der Bilanzierung geschieht das unter dem Eindruck des bislang gelebten Lebens und in dem Wissen, dass aller Wahrscheinlichkeit nach der Mittelpunkt des Lebens überschritten ist. In dieser Phase der Selbstbesinnung können Beziehungen als unwichtiger oder problematisch erfahren und darauf mit einem Rückzug von sozialen Aktivitäten reagiert werden. Fällt zudem die Bilanz des bisher Erreichten (gemessen an der ursprünglichen Zielsetzung des

Lebensentwurfs) negativ aus, kann das zu dem Gefühl existenzieller Langeweile führen. Das positiv empfundene Gegenstück hierzu ist die beschauliche Muße derjenigen, die es gelernt haben, das ereignislose Zeiten ein eigene Qualität besitzen können (vgl. Doehlemaun 1991). Die alltägliche Lebensführung in dieser Lebensphase ist von Routinen gekennzeichnet. Etwas wirklich zum ersten Mal tun zu können, erscheint angesichts vielfältiger Erfahrungen als schwierig. Andererseits ist gerade der Bruch mit jahrelang eingeübten Routinen oftmals der Anlass, Langeweile als Problem zu erleben: für viele Eltern ist der Auszug der Kinder aus der gemeinsamen Wohnung der Zeitpunkt, an dem durch die entfallenden Pflichten die Bilanzierung des eigenen Lebens erstmals möglich ist. Hinterlässt der Auszug der Kinder ein Gefühl der Leere, droht wiederum die Erfahrung existenzieller Langeweile.

Die Anforderungen an das Zeitmanagement im Alter sind durch die Pole einer begrenzten Lebenszeit und einer ausgeweiteten Verfügung über die Alltagszeit gekennzeichnet (vgl. Wolf 1988). Das im Alter das Gefühl einsetzt, dass die Zeit langsam vergeht, führt allein noch nicht zur Wahrnehmung von Langeweile. Vielmehr ist es die Freisetzung aus sozialen Verbindlichkeiten, die dafür verantwortlich sind. Auf die langfristigen Auswirkungen des Arbeitslebens bis weit über die Pensionsgrenze hinaus hatte ich bereits hingewiesen (vgl. Kap. 1.4.2.1). Pensionäre müssen ihre Freizeit organisieren, was nach der jahrzehntelangen Einbindung in den Beruf nicht leicht fällt. Angesichts dieses Effekts der zeitlichen Strukturierung der Erwerbssphäre kann es nicht verwundern, dass Langeweile im Alter vor allem mit dem Gefühl der Unterforderung zusammenhängt. Jeder Tag kann zur kleinen Ewigkeit werden, vor allem dann, wenn durch den Tod des Partners ein weiterer Teil der gewohnten alltäglichen Lebensführung weg bricht. Weder berufliche noch private Erfahrungen werden abgefragt und "das Handeln in der Gegenwart verliert ohne rechten Anschluss an die Vergangenheit und ohne perspektivische Einbindung in die Zukunft an Kontur und Sinn. Das ist der Nährboden einer existenziellen Langeweile ..." (Doehlemaun 1991, 181).

Die altersspezifische Erfahrung von Langeweile ist gut erforscht. Dagegen stehen im Hinblick auf andere klassische Merkmale der Sozialforschung, wie soziale Schichtzugehörigkeit, Bildung und Geschlecht, vergleichsweise wenig Ergebnisse zur Verfügung.

Von der Erfahrung der Langeweile waren lange Zeit nur Adlige und Angehörige des reichen Bürgertums berührt: Beide Gruppen verfügten über hinreichend arbeitsfreie Zeit, um neben den notwendigen

Verrichtungen des täglichen Lebens 'leere' Zeiten zu erleben (vgl. Bellebaum 1990, Doehlemann 1991). In der Gegenwart ist das Gefühl der Langeweile nicht auf privilegierte Schichten beschränkt. Der Freizeitforschung gilt Langeweile seit langem als zunehmende Belastung der Freizeit (Opaschowski 1980). Als Problemgruppen werden Arbeitslose, Verwitwete, Ledige und Schüler angesehen. Von den Alleinstehenden sind vor allem Verwitwete und Ledige betroffen. Verheiratete und Geschiedene bzw. getrennt Lebende sind mit Langeweile deutlich weniger konfrontiert. Allerdings sind die vorliegenden Daten nur bedingt stichhaltig: weder ist klar, ob Langeweile nur phasenweise oder dauerhaft besteht, noch kann angegeben werden, was die Befragten unter Langeweile verstehen (vgl. Tokarski/ Schmitz-Scherzer 1985). Angesichts der zugrundeliegenden Frage nach Langeweilegefühlen an Sonn- und Feiertagen muss die Interpretation einer allgemeinen Zunahme verwundern (vgl. Bellebaum 1990).

Im allgemeinen wird das Phänomen der Langeweile als in Unterschichten verbreitet angesehen (vgl. Klinkmann 1982), während es in statushöheren Gruppen allenfalls als Randerscheinung auffällt. Wenn überhaupt, wird die Bedeutung der Zugehörigkeit zu bestimmten Teilgruppen für das Ausmaß und die Form der Langeweile im Rückgriff auf Erkenntnisse der Arbeitszeitforschung formuliert. Ein Grund für diese Zurückhaltung dürfte sein, dass in ähnlicher Weise wie im Hinblick auf Schichtkriterien keine Annahmen darüber bestehen, was denn Langeweile eigentlich sei, wie sie zu operationalisieren ist und welche zeitliche Dauer zugrundegelegt werden sollte. Zumeist implizit angenommen wird, dass diejenigen, die ihre Arbeitszeit und -inhalte flexibel gestalten können und daher keine gravierenden Freizeitprobleme kennen, auch von Langeweile wenig betroffen sind. Plattner (1993) weist dagegen darauf hin, dass auch die abwechslungsreiche Gestaltung der Arbeit z.B. von Managern, zur Routine führen und in Langeweile münden könne.

Über den Einfluss des sozialen Geschlechts auf die Wahrnehmung von Langeweile ist wenig bekannt. Daher kann an dieser Stelle nur vermutet werden, dass die Perzeption von der mit einem unterschiedlichen Rollenverständnis im Zusammenhang stehenden unterschiedlichen Erwartungshaltungen an die Gestaltung der Zeit beeinflusst wird (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Langeweile ein relativ modernes Phänomen ist, das in engen Zusammenhang mit der Etablierung eines linearen Zeitverständnisses steht (vgl. Kapitel 3.1). Die daraus folgende Einteilung in Zeitabschnitte hat unter anderem dazu geführt, dass Langeweile zu

bestimmten Zeitpunkten stärker wahrgenommen wird, als das gewöhnlich der Fall ist. Dabei existieren vielfältige Grade der Ausprägung, deren überwiegend negative Einschätzung von der gesellschaftlichen Diskreditierung von Untätigsein geprägt ist. Positiv empfundene Langeweile ist dagegen von eher geringer Bedeutung und für die Individuen wenig problematisch. Wie Langeweile erfahren wird, ist zum einen von der sozialisationsbedingten Einübung der Zeitorientierung, zum anderen von der aktuellen sozialen Situation abhängig. Dabei sind es nicht nur sozio-ökonomische Faktoren, die beeinflussend wirken, sondern ebenso die Position im Lebensverlauf. Die Wechselwirkung von biographischer Perspektive und situationsbezogenen Orientierungs- und Handlungsmustern sollte daher Bestandteil einer Theorie der Langeweile sein. Langeweile ist dabei nicht auf einen individuumszentrierten Zustand zu reduzieren, sondern kann auch als Gruppenphänomen oder in der Interaktion mit Institutionen (z.B. in der Schule) Probleme bereiten. Eine Theorie der Langeweile sollte daher die mikro-sozialen Ebenen der Persönlichkeitsentwicklung und der sozialen Beziehungen ebenso einbeziehen wie die meso-sozialen Ebenen der öffentlichen Institutionen.

### **3.3. Langeweile und Devianz**

Folgt man landläufigen Berichten in der Presse, scheint die Bedeutung von Langeweile als erklärende Variable für abweichendes Verhalten gleichberechtigt neben sozialstrukturellen Parametern zu stehen: "... unleugbar besteht ein innerer Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit, Armut, zerbrochenen Familien, Langeweile, fehlenden Perspektiven und Gewalt" (Klingst, 1997, 3). Ob die Wertigkeit von Langeweile auf einer Stufe mit Arbeitslosigkeit und Armut eine sinnvolle Annahme ist, erscheint zweifelhaft. Zumindest lässt sich aber davon ausgehen, dass im Zusammenspiel der genannten Faktoren zu kumulativen Prozessen kommt, die Devianz begünstigen. Wie sich dieser Kumulation gestaltet und welche Formen abweichenden Verhaltens sich damit erklären lassen, kann an dieser Stelle nicht geprüft werden. Immerhin lassen sich aber Ergebnisse der Bedeutung von Langeweile für abweichendes Handeln darstellen und der Stellenwert von Langeweile in der Devianzforschung thematisieren. Das soll im folgenden in drei Abschnitten geschehen: Erstens wird anhand der vorliegenden Forschungsergebnisse dargestellt, inwieweit Langeweile ein Anlass für Devianz sein kann. Zweitens konzentriere ich mich auf Formen expressiver Devianz, während in einem dritten Schritt persönlich interessierte Devianz (vgl. dazu Peters 1989), z.B. in Form des Drogenkonsums, im Vordergrund steht. Mit dem von Peters entlehnten Begriff der persönlich interessierten Devianz verbindet sich in dieser Studie, abweichend von dem genannten Autor, vor allem der Konsum von legalen und illegalen Drogen.

### 3.3.1 Zum Einfluss von Langeweile auf Devianz

Bereits in der klassischen Studie 'The Gang' stellt Thrasher (1927) fest, dass der Wunsch zur Überwindung der stumpfsinnigen (humdrum) Routine der Existenz ein Merkmal Jugendlicher sei, die sich in Gangs organisieren. In ähnlicher Weise argumentierten in der Folgezeit verschiedenen Autoren, wobei Langeweile als Grundlage für aufgestaute Gefühle oder von aggressiven Vorstellungen (vgl. dazu Kap. 3.2.1) angesehen wird. Davon sind selbstverständlich nicht nur Jugendliche betroffen: "Das öffentliche Leben der Gegenwart ist auf weite Strecken charakterisiert durch den Teufelskreis von Sensationslüsternheit und Langeweile" (Revers 1985, 60). Im vorangegangenen Kapitel wurde auf die altersspezifisch geprägte Erfahrung von Langeweile hingewiesen. Auf entsprechende Unterschiede in der Bewältigung wird im folgenden an geeigneter Stelle eingegangen, im Mittelpunkt stehen aber jugendliche Bewältigungsmuster. im folgenden

Mit der Erfahrung von Langeweile als Belastung des individuellen Wohlbefindens ist ein Handlungsdruck verbunden, der darauf gerichtet ist, den als negativ empfundenen Zustand in ein erträgliches Verhältnis umzuwandeln. Unter Umständen kann dies mit risikohaften Handeln einhergehen und zu abweichendem Verhalten führen. Dies ist dann der Fall, wenn adäquate Ersatzlösungen fehlen. Gegenüber Jugendlichen verhalten sich Erwachsene in den meisten Fällen sozial angepasster, ohne dass sie damit unbedingt auf Kompensationen verzichten: so ist Drogengenuss (vgl. unten) auch unter Erwachsenen verbreitet und verschiedene Autoren machen auf den Zusammenhang zwischen Langeweile und Sexualpraktiken aufmerksam (vgl. Fromm 1974; Riemer 1994). Jugendliche unternehmen "andere, zumeist sozial weniger akzeptable Versuche zur Lösung ihres Problems: wie Alkohol, Rauschgift, reizintensive Umwelt, (...) Aggression und Vandalismus" (Hauber 1981, 362). Ob und in welcher Weise das Problem gesellschaftliche Relevanz erhält bzw. als individuelle Disposition angesehen wird, hängt u.a. vom Grad der Rückkoppelung an die soziale Umwelt ab. Riemer weist darauf hin, dass "all persons are deviant at least some of the time" (Riemer 1994), dass einige Devianzformen jedoch unproblematisch, da gesellschaftlich akzeptiert sind. Expressive Bewältigungsformen erlangen besondere öffentliche Aufmerksamkeit<sup>84</sup>. Weniger sichtbar und dem

---

<sup>84</sup> Die Problematik der Definition abweichenden Verhaltens als Zuschreibungsprozess ebenso wie mögliche Eskalationsprozesse erscheinen im Rahmen dieser Arbeit als nachrangig. Allenfalls kann das Wissen um gültige Normen zu einer nach Spannung suchenden Handlungsstrategie führen, in der Übertretungen einen Anreiz bei der Überwindung von Langeweile bedeuten können.

unmittelbaren gesellschaftlichen Augenmerk verborgen sind dagegen Bewältigungsformen, die man im Sinne persönlich interessierter Devianz als Versuch der Bewältigung von Langeweile auffassen kann: darunter lässt sich z.B. Suchtverhalten fassen.

Im folgenden wird es um deviantes Handeln als mögliche Reaktion auf die Empfindung von Langeweile gehen. Dabei werden sowohl expressive wie persönlich interessierte Formen einbezogen. Im Hinblick auf expressive Formen der Devianz unterscheidet ich dabei Formen des Vandalismus, also gegen Gegenstände gerichtete Devianz, gewaltförmiges Handeln, das sich gegen Personen richtet und kriminogenes Verhalten. Im Zusammenhang persönlich interessierter devianter Bewältigungsmuster konzentriere ich mich auf den Genuss von Drogen und auf Formen der Autoaggression.

### 3.3.2 Langeweile und expressive Devianz

Die Schule ist ein Ort, an dem Langeweile und Vandalismus eine nahezu alltägliche Verbindung eingehen. Als Institution mit Zwangscharakter die Schule " heute wie ehemals junge Menschen in Räumen zeitweilig gefangen, legt ihre Körper still und setzt ihnen einen abstrakten Lernstoff vor, der meist nichts mit ihrem derzeitigen Leben zu tun hat und vor allem mittels Prüfungsdruck in ihre Köpfe gelangt" (Doehle 1991, 152). Werden in dieser Weise die Grenzen zu eng gesetzt, können Kinder die Erfahrung situativer Langeweile machen. Dagegen werden sie sich unter Umständen auch durch abweichendes Verhalten wehren. Unter der Bedingung einer hohen sozialen Kontrolle durch die Anwesenheit der Lehrer spielen vor allem geringfügige Beschädigungen eine Rolle (Klockhaus/Habermann-Morbey 1986). Schnitzereien an Tischen und Bänken, das Vollkritzeln oder "taggen" der Pulte stellen eine quasi künstlerische Umformung erlebter Langeweile dar. Gleichwohl wird solches Verhalten in der pädagogischen Literatur meist unter die Begriffe Leistungsversagen und -verweigerung oder Disziplinschwierigkeiten subsumiert (vgl. Bellebaum 1990, 124). Konsequenterweise behandeln Fachlexika das Thema Langeweile in der Schule gar nicht oder führen es auf über- oder unterforderte Informationsverarbeitungskapazität der Schüler zurück (vgl. Hockel 1970) Die solchermaßen erfolgte pädagogische Neudefinition lässt Langeweile als strukturelles Problem der Institution Schule unsichtbar werden und konzentriert sich lediglich auf die offensichtlichen Ergebnisse eines unverstandenen Vandalismus. Das ist um so erstaunlicher, als Untersuchungen seit langem belegen, dass eine ungünstige Lernkultur Schulverdrossenheit steigert und das allgemeine Schulunlust, aber auch Langeweile im Unterricht mit schulischer Gewalt nur leicht, dafür mit Vandalismus sehr viel deutlicher korrelieren (vgl. zusammenfassend Holtappels 1997).

Nicht nur Schule kann Langeweile und in der Folge abweichendes Verhalten hervorrufen. Ebenso lassen sich ungünstige sozialräumliche Bedingungen, die eine Aneignung des Wohnumfeldes als Ressource und Optionsraum erschweren und die Gestaltungsmöglichkeiten Jugendlicher begrenzen, nennen. In diesem Zusammenhang werden von Bellebaum "monotone Wohnlandschaften" (1990, 151) als Auslöser für Langeweile, die unter Umständen in Vandalismus umschlagen kann, genannt. In seiner Darstellung der Aktivitäten von Jugendlichen, die als Graffiti-Künstler oder Tagger agieren, weist Ferrell darauf hin, dass solche Aktivitäten, "driven by some confluence of anger, boredom and booze" (Ferrell 1996, 71) weniger als geplanter Vandalismus zu verstehen sei, denn als situative Gelegenheit, für die

unter anderem Langeweile bedeutsam ist. Und es wird auch kaum die bauliche Substanz an sich sein, die für Graffiti-Aktivitäten ursprünglich verantwortlich ist. Sie liefert allenfalls die Projektionsfläche.

Trotz einer nur selten empirisch und systematisch angelegten Forschung wird ein Zusammenhang von Langeweile und Gewalt bzw. Kriminalität vielfach behauptet (Bellebaum 1990). Auf die Anführung von Langeweile in Begründungsmustern für Gewalt seitens Jugendlicher wurde schon in der Einleitung hingewiesen. Opaschowski konstatiert, dass Langeweile aggressiv mache: "Jeder siebte Jugendliche reagiert heute auf Langeweile am Wochenende mit Aggressivität und Wut." (Opaschowski 1994, 206). In einer anderen Untersuchung gaben als Grund für Gewaltanwendung immerhin fast 30% an, "meistens um Spaß zu haben", für weitere annähernd 44% war dies noch manchmal der Fall (vgl. Claus/ Herter 1994). Im wesentlichen ist davon der Komplex ungeplanter, nicht-instrumenteller Gewalt betroffen. In der Literatur wird Form von Gewalt eine zunächst paradox anmutende Qualität des Zusammenspiels von Sicherheit und Risiko zugeschrieben. Gewalttätigkeit, mithin in hohem Maße risikobehaftetes, unsicheres Handeln, hebt Langeweile mit "absoluter Sicherheit" (Klinkmann 1982, 266) auf. Sie tut dies besonders gut und nachhaltig, indem sie "in hohem Maße den Lastcharakter des Handelns verringert und dessen lustvolle Aspekte betont" (ebd., 267). Das Individuum erfährt seine Wirk-Mächtigkeit unmittelbar. Insoweit fußt die Analyse auf das anthropologisch angelegte Bedürfnis der Betätigung (vgl. dazu Kapitel 4.2). In der weiteren Argumentation verweist der Autor dann vor allem auf die sozial-kulturell zugestandene Quantität und Qualität der Möglichkeiten, mit Langeweile umzugehen. Je stärker die Ächtung der Gewalt in einer Gesellschaft ist und je häufiger die Gesellschaft Ersatzhandlungen bereithält, desto weniger erscheint Gewalt als probates Mittel zur Umgehung von Langeweile. Probleme in Form gewalthaften Handelns treten dann auf, wenn das Verhältnis zwischen kulturellen Barrieren und Ersatzangeboten einerseits und dem 'Betätigungsdrang' andererseits nicht (mehr) gegeben ist oder von den Akteuren nicht gesehen wird (vgl. Klinkmann 1982). Ein wesentliches Element dabei werden Vergleichsprozesse zwischen den eigenen Möglichkeiten und Erwartungen, bzw. den Möglichkeiten anderer Jugendlicher sein (vgl. Kapitel 2.5).

In dieser Hinsicht ist zu vermuten, dass gerade Jugendliche vor besonderen Problemen stehen, diese Balance herstellen zu können. Sie befinden sich in einer Phase der Suche nach Identität und haben in verstärktem Maß Gefühle der Langeweile. (vgl. Kap. 3.2.3). Weder steht ihnen ein großer

Wissensvorrat über kulturelle Grenzen zur Verfügung, noch können sie die Vielfalt der Ersatzangebote ausschöpfen. Hinzu kommt, dass Langeweile nicht ein ausschließlich individuelles Problem ist. Die Bedeutung der Verankerung in den Peer-groups hat für Jugendliche zugenommen. Zur Aufrechterhaltung des Gruppenzusammenhalts bedarf es immer neuer Aktionen, wobei die Grenzen zwischen legalem und illegalem Verhalten fließend sind. Unter Umständen gewinnen kriminogene Handlungen an Bedeutung. Hier wie auch bei Gewalt gilt, dass die gemeinsame Aktion Spaß, Unterhaltung bedeutet und: ein "Durchbrechen der Langeweile. Der Reiz besteht im gemeinsamen Erleben von Lust, Sensation und Nervenkitzel" (Bründel/ Hurrelmann 1994, 6). Als Dilemma der Gewaltprävention beschreiben die Autoren, dass angesichts einer stark disziplinierten und gleichzeitig kommerzialisierten Umwelt "Räume für nichtkommerzielle, nichtorganisierte, nichtpädagogisierte und nichtbetreute Aktionen" nicht vorhanden sind, in denen Jugendliche ihre Körpertätigkeit erproben könnten (ebd., 7).

Auf die Schwierigkeiten, schichtspezifische Unterschiede im Erleben der Langeweile zu bestimmen, wurde bereits hingewiesen (vgl. Kap. 3.2.2). Der Ausdifferenzierung sozialer Schichten muss im Zusammenhang von Langeweile und Gewalt bzw. Kriminalität jedoch unter einem Aspekt Rechnung getragen werden, auf den Miller hinweist: er begründet den Umstand, dass Langeweile nicht naturwüchsig in Gewalt oder Kriminalität enden muss, mit den sozio-strukturell angelegten Möglichkeiten der Kompensationsformen der "middle classes and the rich who can fly down to the caribbean or to the Europe, or refurbish the house, or have an affair or at least go shopping." (Miller 1962, 51). Sind diese Möglichkeiten nicht vorhanden, müssen Ersatzbefriedigungen reichen. In diesem Sinne können offenbar Gewaltvideos "die kurze Illusion, etwas zu erleben" (Henningsen/ Strohmeier 1985, 60) vermitteln. Vor allem den Vielsehern dienen demnach Gewaltvideos als Quelle von Anreizen<sup>85</sup>. Angehörige höherer sozialer Schichten verfügen über mehr Mittel, Langeweile zu kompensieren, bei niedriger Schichtzugehörigkeit stehen offensichtlich nur in begrenztem Ausmaß Alternativen zur Überwindung von Langeweile zur Verfügung.

---

<sup>85</sup> Die genannte Studie ist motivationstheoretisch angelegt und verzichtet weitgehend auf eine Diskussion der Ergebnisse der Medienwirkungsforschung. Leider beschränkt sich zudem der quantitativ-empirische Teil der Arbeit ausschließlich auf die deskriptive Statistik, was den Wert der Arbeit doch erheblich einschränkt. Von einer unmittelbaren Wirkung des Konsums Gewalt darstellender Filme auf entsprechende Handlungen durch den Konsumenten zu sprechen, ist zumindest verkürzt und meines Wissens bisher noch nicht nachgewiesen worden.

### 3.3.3 Langeweile und persönlich interessierte Devianz

Das mit dem Fernsehkonsum - gleich in welcher Form - unter Umständen Suchtgefährdungen verbunden sind, wird seit langem unter der Ambivalenz "Faszination und Langeweile" (Prokop 1979, vgl. auch Beck 1994, Neverla 1990, 1991) diskutiert. "Langeweile kann nicht nur Ergebnis, sondern auch Motiv und intentionales Ziel von Fernsehnutzung sein." (Beck 1994, 268) Aber auch andere Formen der Sucht wie Spielsucht, exzessive Promiskuität oder die berühmten Workaholics werden im Zusammenhang mit der Kompensation der Langeweile verschiedentlich gesehen (vgl. Bellebaum 1990). Unter dem Gesichtspunkt abweichenden Verhaltens soll es im folgenden jedoch nicht um die soeben genannten Suchtformen gehen, sondern um den Genuss von legalen und illegalen Rauschmitteln gehen. Ebenfalls unberücksichtigt bleibt der Umstand, dass Drogenkonsum - besonders in Form des Alkoholkonsums - ein nicht unwesentlicher Faktor bei der Ausübung von Gewalt ist. Es erscheint wenig sinnvoll, von einer Trias Langeweile - Drogenkonsum - Gewalt auszugehen, da Drogen allenfalls enthemmend und damit gewaltverstärkend, kaum aber grundlegend wirken. Sie sind nur einer unter mehreren Faktoren, die in einer Gewaltsituation wirksam werden können. Im folgenden interessiert uns der Drogengebrauch als besonderes Problem in Form des "Ausbruchsversuches" aus einer verregelten und damit langweiligen Welt (vgl. Doehlemann 1991, 108).

In seiner Bestimmung der Langeweile als dem vorherrschenden Lebensgefühl der Jugend der fünfziger Jahre<sup>86</sup> benennt Muchow Ursachen wie Ersatzbefriedigungen: "halbe und Viertelgefühle, 'halbe Komödien' im Realkontakt mit Menschen, keine über den Augenblick hinausgehenden Tätigkeiten und erst recht keine sinnerfüllte Arbeit als Erlebnis- oder auch nur Lebensinhalt; statt dessen: Autofahren, Zigaretten, Alkohol, Cafés, Bars, Nachtlokale, das ganze Repertoire des 'Schwachstrom-Lebensersatzes' (Gehlen)" (Muchow 1959, in Abels 1993). Dass legalisierte Drogen (vor allem Zigaretten und Alkohol) dabei eine große Rolle spielen, liegt in der kommunikativen Funktion des Konsums begründet. Mit dem Genuss von Alkohol, illegalen Drogen oder von Zigaretten wird die Aufnahme von Kontakten wie ihre Fortführung erleichtert (vgl. Nordlohne 1992). Zugleich können aber auch langweilige Situationen, denen man nicht entfliehen kann, überbrückt werden: Schenk konnte in

---

<sup>86</sup> Dieses Lebensgefühl wurde anhand einer Inhaltsanalyse damals häufig gelesener Romane erstellt (vgl. Abels 1993).

einer Untersuchung von Bundeswehrrekruten deutliche Korrelationen zwischen dem Gefühl der Sinnlosigkeit/Langeweile und dem Genuss von Alkohol nachweisen. Situative Langeweile gilt ihm als "hochgradige" Gefährdung im Hinblick auf Alkoholkonsum (Schenk, 1980). Fromm hatte betont, dass der Wunsch, der Langeweile zu entgehen, zu starkem Alkoholkonsum und Selbstdestruktivität führen kann (vgl. Fromm 1974, 223<sup>87</sup>). Einen empirischen Beleg führte er dabei allerdings nicht an. Die Auswirkungen des Gefühls der Langeweile auf exzessiven Alkoholkonsum scheinen in der Tat eher gering zu sein. Nur ein marginaler Prozentsatz gibt als Grund des übermäßigen Trinkens "wenn ich mich langweile" an (vgl. Reuband 1980).

Im Versuch, der Langeweile zu begegnen, kann auf die sozial akzeptierte Droge Alkohol zurückgegriffen werden. Ebenso ist es möglich, dieses Ziel mittels illegaler Drogen<sup>88</sup> erreichen zu wollen. Wie Becker ausgearbeitet hat, muss Drogenkonsum nicht mit einem Fluchtverhalten gleichgesetzt werden, sondern kann durchaus auch als "Gebrauch zum Vergnügen" (Becker 1973) verstanden werden, der eine kommunikative und daher Langeweile überwindende Bedeutung zukommt. Seit langem sind die Auswirkungen verschiedener Drogen auf das Zeiterleben bekannt. Vor allem mit Meskalin und LSD ist die Aufhebung der Zeit verbunden. Ähnliche, wenn auch schwächer ausgeprägte Ergebnisse lassen sich durch den Konsum von Marihuana und Haschisch erzielen (vgl. Wendorff 1985). Möglicherweise erklärt sich daraus die gegenwärtige Prominenz synthetischer Drogen, die stimulierend wirken und die natürlichen Grenzen der Körperlichkeit überwinden. Durch die Einnahme von Extasy wird u.a. auch das Ruhebedürfnis ausgeschaltet. Damit lässt sich der Zeitraum potentieller Erlebnisse strecken: am Wochenende (während dessen der Konsum nahezu ausschließlich vollzogen wird) muss kaum noch geschlafen werden und man verpasst nur wenig, bis man sich am Montag wieder in den Alltagstrott begibt. Die ambivalenten Folgen des Drogengenusses aus Langeweile verdeutlicht Fromm: "Viele Drogenbenutzer, besonders junge Leute, die eine echte Sehnsucht nach einer tieferen und echteren Form des Erlebens haben (...), behaupten, dass die Benutzung von Drogen sie << angeturned

---

<sup>87</sup> Zur Kritik am Destruktivitätsbegriff von Fromm vergleiche Strauß 1980, 258f.

<sup>88</sup> Unter dem Begriff Drogen werden verschiedene Klassen von Rauschmitteln verstanden, die sich vor allem hinsichtlich der medizinischen (oder körperlichen) Langzeitwirkung unterscheiden. Heroin, Kokain oder auch Morphin werden demgemäß als harte Drogen klassifiziert. Mir geht es an dieser Stelle jedoch um Narkotika, deren Suchtpotential nicht in gleicher Weise gegeben ist: Darunter lassen sich Haschisch, Marihuana, LSD und wohl auch Extasy fassen. Zum sozial strukturierten Prozess des Konsums solcher weicher Drogen vergleiche Becker (1973).

>> habe und ihren Erlebnishorizont erweitere. Ich bezweifle das nicht. Aber das Einnehmen der Drogen ändert ihren Charakter nicht und beseitigt daher auch nicht die permanenten Wurzeln ihrer Langeweile." (Fromm 1974, 279).

Drogen vermitteln neue Erfahrungen. Bereits darin liegt ein Spannungsmoment, das durch die Illegalität noch gesteigert werden kann. Im Anschluss an das Konzept des 'sensation seeking' untersuchten Segal und Merenda vier Konsumentengruppen (nonusers, alcohol users, marijuana only, polydrug) und berichten "that the four groups differed with respect to sensation seeking, and that higher levels of sensation seeking for both sexes were associated with drug use" (Segal 1978, 151).

Dass Drogengebrauch ein Mittel gegen Langeweile sein kann und aus dieser Motivation heraus eine spezifische Bindung an entsprechende Ressourcen vermittelnde Gruppen nach sich ziehen kann, belegt eine Untersuchung über Gangs in America: "many of them are organized primarily around providing entertainment. The comments of Chopper, a sixteen-year-old member of a Chicano gang in Los Angeles, illustrate this: Most of the vatos (gang members) joined to kick back and have fun. So yeah, we take drugs and have a good time. If the leaders couldn't get us some drugs, we wouldn't stay. What fun would that be? Hey, we want to party, take some drugs, have some women and have a good time." (Jankowski 1991, 81).

Nicht zuletzt aufgrund der Erkenntnis, dass Drogengebrauch im Zusammenhang mit der Abwesenheit neuer, aufregender Erlebnisse stehen kann, stellt sich für die Suchtprävention die Aufgabe, Freizeitangebote derart zu gestalten, dass sie sich "gegen Langeweile und 'Rumgammeln'" (vgl. Reißig 1994, 215) wenden.

Offensichtlich existiert auch ein Zusammenhang zwischen Langeweile und Selbstschädigungstendenzen, die bis zum Selbstmord führen können. Unter anderem dürfte dies ein Grund sein, warum sich die Rate der Suizide an Wochenenden und Feiertagen erhöht (vgl. Opaschowski 1994). Dabei erscheint besonders die existenzielle bzw. zuständige, d. h. auf sich selbst bezogene Langeweile, gepaart mit Perspektivlosigkeit, als problematisch, wenn keine Kompensation mehr gefunden wird. Jedoch: "die meisten Menschen entfliehen dem Erlebnis der Selbstauflösung bereits, ehe der Suizid der einzige Ausweg bleibt, und retten sich in die Zerstreuung oder den Sensationsbetrieb" (Revers 1985, 60). Besondere Formen der die eigene körperliche Unversehrtheit potentiell schädigenden Verhaltens lassen

sich aber auch mit situativer Langeweile in Verbindung bringen. Als ein Beispiel lässt sich das zu Beginn der neunziger Jahre in Mode gekommene S-Bahn-Surfen als extrem gefährliche Variante des Sensations-seeking's interpretieren. Angesichts der hohen Unfallraten mit Todesfolge oder den oftmals schweren Verletzungen muss davon ausgegangen werden, dass Jugendliche unter Umständen mit vollem Wissen über die möglichen Folgen sich dieser Gefahr ausgesetzt haben, um einen besonderen Kick zu erfahren. Unter Umständen erfüllen auch verschiedene Arten des Extremsportes, sei es Free-climbing oder Bungee-jumping diesen Zweck.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass von den selbstdestruktiven Auswirkungen existenzieller Langeweile abgesehen offensichtlich vor allem situative und als Überdruß erfahrene Langeweile für deviantes Verhalten ausschlaggebend sind. Zusammenhänge sind primär bei niedrigschwelliger Devianz und nicht-instrumenteller Gewalt zu beobachten. Während bei Vandalismus darum geht, die Zeit totzuschlagen oder Zeichen gegen eine reizarme Umwelt zu setzen, ist Drogenkonsum stärker auf die Überschreitung der gewohnten Kommunikation und der Erfahrung außergewöhnlicher Erlebnisse gerichtet.

Langeweile hat für niedrigschwellige Devianz und nicht-instrumentelle Gewalt einen Initialeffekt, kann allerdings kaum als hinreichende Erklärung für abweichendes Handeln angeführt werden. Es ist zu vermuten, dass die Form des Erlebens von Langeweile ein Ergebnis der sozialisationsbedingten Zeitorientierung ist. Dafür sind sozial-strukturelle Faktoren wie Bildung, Schichtzugehörigkeit und Geschlecht grundlegend, die zugleich auf die Handlungskompetenz wirken. Ist diese gering ausgebildet, werden aktuelle Wahrnehmungen der Langeweile als Belastung erlebt. Es kommt dann unter Umständen zu einem kumulativen Prozess, der in einem Ausbrechen aus der Langeweile durch abweichendes Verhalten führen kann. Die Folgen der Handlung finden dann nur wenig Berücksichtigung, während die aktuelle Befriedigung der Bedürfnisse im Vordergrund steht.

### **3.4. Zeit, Langeweile und Devianz bei Jugendlichen: Leitlinien der Untersuchung**

In den vorstehenden Kapiteln wurden zeittheoretische Ansätze und Ergebnisse der empirischen

Zeitforschung angeführt. Das diene einerseits dazu, sich der sozialwissenschaftlichen Begrifflichkeiten zu vergewissern. Andererseits wurde auf diesem Wege Zugänge zur Genese wie der sozialen Rahmung individueller Zeitorientierung erörtert. Aus den vielfältigen Ergebnissen lassen sich nun Hinweise festhalten, die als Leitlinien der empirischen Untersuchung dienen, ohne dass damit ein vorab erstelltes kategoriales Analysesystem erstellt wird.

Grundlegende Bestandteile des Zeitbewusstseins werden im Prozess der Sozialisation eingeübt. Damit einher gehen spezifische Formen der Zeitpraxis. An den solchermaßen eingeübten Umgang mit der Zeit werden im Alltag unterschiedliche Zwänge und Anforderungen herangetragen, die aus der Eigenzeit von anderen Individuen oder von Institutionen entstehen. Daraus resultiert ein fortwährender Aushandlungsprozess, der die Zeitpraxen und das Zeitbewusstsein modifiziert. In diesem Sinne ist die Ausbildung von sozial vermittelter Eigenzeit ein dynamischer Prozess. Neben den genannten Einflussfaktoren sind auch eher mittelbare gesellschaftliche Entwicklungen dafür von Bedeutung (z.B. kann steigende Arbeitslosigkeit die Zukunftsperspektive verändern). Dieser komplexe Wirkmechanismus kann nur durch eine sozialökologische Analyse untersucht werden, die neben der biographischen Individualentwicklung auch mikro-, meso- und makrosoziale Aspekte berücksichtigt. Aus dieser Perspektive ist es geboten, eine polarisierte Sichtweise, die zwischen objektiven bzw. subjektiven Zeitstrukturen trennt zu vermeiden. Soziale wie individuelle Zeiten sind als sich ergänzende Komponenten einer zwar sozial fundierten, nicht notwendigerweise aber gesellschaftlich determinierten Zeitstruktur aufzufassen. Soziale Zeittakte beeinflussen die individuelle Zeitstrukturierung, die wiederum auf die kollektive Zeitorganisation zurückwirken. Im Sinne einer rekonstruktiven Sozialforschung schützt diese Perspektive vor einer schnellen Kategorisierung von vermeintlich landläufig gültigen Zeitstrukturen und der dann naheliegenden Klassifikation bestimmter Zeittypen in konforme oder abweichende Muster (vgl. Kapitel 4). Das ist besonders für den Zusammenhang von Zeit, Langeweile und Devianz wichtig. Für die Untersuchung der zeitlichen Strukturiertheit ist es sinnvoll, über quantitative Aspekte der Zeitverwendung hinauszugehen. Die Analyse der Dauer und Lage von Zeitverwendungsmustern sind für ein umfassendes Verständnis ihrer Zeitorientierung unzureichend. Neben der Berücksichtigung der zeitlichen Organisation des Alltags ist das Zeiterleben bzw. -empfinden als emotionale Komponente der zeitlichen Strukturiertheit zu beachten.

Im Hinblick auf die Zeitperspektiven ist es wichtig, nicht nur die sozial vorherrschende Zeitperspektive auf die Zukunft, sondern die Wechselwirkung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

einzu beziehen. Mehr noch als die (kognitiven) Einstellungen der Interviewten zu diesen unterschiedlichen Zeitebenen ist von Interesse, welche Konfiguration in den von ihnen berichteten Handlungen durchscheint.

Angesichts dieser Leitlinien ist ein Untersuchungsansatz gefordert, der in integrativer Weise sozialökologische Bedingungen mit kognitiven und emotionalen Aspekten der Zeitpraxis bzw. des Zeitverständnisses verbindet und dabei alle Zeitdimensionen einschließt. Dazu bietet es sich an, die verschiedenen Ebenen als Bestandteile eines habitualisierten Zeitstils zu untersuchen. Das erlaubt es, sowohl individuelle sozialisationsgeschichtliche Hintergründe wie habitualisierte Handlungspraxis in der Zeitverwendung in Beziehung zu setzen und beide auf ihre Wirksamkeit in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zeitmustern zu untersuchen (vgl. dazu Bohnsack 1997), ohne auf eine Überformung subjektiver Zeitpraxis durch soziale Zeitmuster zu rekurrieren. Mit dieser Zielsetzung wurde ein Untersuchungsdesign entwickelt, das im folgenden Kapitel erläutert wird.

## 4. Methodologie und Methode

Mein Forschungsinteresse zum Zusammenhang von sozialer Zeit, Langeweile und Devianz erwuchs ursprünglich im Kontext eines Projektes, das die Bedeutung sozialer Beziehungen und Gruppenprozesse für deviantes Handeln untersuchte (vgl. Kühnel/ Matuschek 1995). Die Heranziehung dieses Materials hat Auswirkungen auf den methodischen und methodologischen Rahmen der vorliegenden Arbeit, die ein gänzlich anderes Erkenntnisinteresse hat. Die Untersuchung der Zeitorientierungen und der Bedeutung von Langeweile bei ostdeutschen Jugendlichen kann, dass hat die in den ersten drei Kapiteln erfolgte Auseinandersetzung mit den gegenstandsbezogenen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen gezeigt, nur bedingt auf gesicherte Ergebnisse zurückgreifen. Daher erscheint ein methodischer Ansatz erforderlich, der die Potenz rekonstruktiver Verfahren nutzt. Die wesentliche Zielsetzung der folgenden Überlegungen ist es, auf das spezifische methodologische Verständnis rekonstruktiv vorgehender Forschungsansätze einzugehen. Das geschieht innerhalb der Darstellung wesentlicher Entwicklungslinien innerhalb der qualitativen Sozialforschung (vgl. 4.1). Daran anschließend werden Begründungen und Konsequenzen für das im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gewählte Verfahren angeführt. Insbesondere werden die methodischen Schritte der Rekonstruktion von Orientierungsmustern im Zuge einer dokumentarischen Interpretation des leitfadengestützt erhobenen Materials erläutert (vgl. 4.2). Abschließend wird anhand eines Textauszuges das Vorgehen der Interpretation exemplarisch erläutert (4.3).

## **4.1 Methoden und Methodologie in der empirischen Sozialforschung**

Als grundlegende Orientierung der qualitativen Sozialforschung kann ein zirkuläres Modell des Forschungsprozesses gelten, dessen konstitutive Zielsetzung die Generierung von Theorien ist. In diesem Sinne werden "theoretische Vor-Annahmen als vorläufige Versionen des Verständnisses und der Sichtweise auf den untersuchten Gegenstand relevant, die im Laufe des Forschungsprozesses reformuliert und vor allem weiter ausformuliert werden sollen. Durch diese Revision von Versionen am empirischen Material wird die Konstruktion des untersuchten Gegenstandes vorangetrieben." (vgl. Flick 1996a, 61). Die Trennung von Gewinnung und Verarbeitung von Daten, wie sie für die hypothesentestenden Ansätze charakteristisch ist, wird tendenziell aufgehoben. Theoretische Vor-Annahmen besitzen im Kontext qualitativer Sozialforschung nicht den Charakter von Hypothesen, die zu falsifizieren wären. Vielmehr sollen erst im Verlauf des Forschungsprozesses unter Einbezug hinzugewonnener Daten neue Theoriemodelle generiert werden.

Die Auseinandersetzungen um den Stellenwert und die Erkenntnisleistung qualitativer Ansätze hatten oftmals den Charakter von unüberbrückbaren Glaubensbekenntnissen zwischen den qualitativ bzw. quantitativ orientierten Richtungen der Sozialforschung (vgl. Ohlemacher 1993, Lentz 1992). Die Kritik gegen qualitative Sozialforschung richtet sich einerseits gegen die Verallgemeinerungsfähigkeit der aufgrund relativ kleiner Stichproben gewonnenen Erkenntnisse, andererseits wurde die Zuverlässigkeit der Ergebnisse ob ihrer nicht kontrollierbaren Anteile an subjektiven Deutungen durch die Forschenden in Frage gestellt. Das war u.U. auch dann der Fall, wenn von seiten hypothetisch-deduktiv verfahrenender Forscher der qualitative Zugang positive Würdigung fand. Der Ertrag qualitativer Forschung wurde dann häufig in das Vorfeld 'richtiger' Forschung gerückt. Aus dieser Perspektive dient der explorative Charakter qualitativer Studien der Bildung von Hypothesen, die anschließend konventionell zu testen waren (vgl. Kelle 1994). Dem eigenständigen Charakter qualitativer Forschungsdesigns als theoriegenerierendem Ansatz wurde damit kaum Rechnung getragen. Mittlerweile wurde dieser Konfrontation innerhalb der Sozialforschung die Spitze gebrochen: es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es keinen allgemeingültigen Königsweg zur Erhebung und Nutzung von Daten gibt, sondern sich die Methode den Besonderheiten des Erkenntnisinteresses und des Untersuchungsfeldes angemessen anpassen muss und dabei jeweils spezifische Begrenzungen aufweist (Spöhring 1989, Garz/

Kraimer 1991, Hoffmeyer-Zlotnik 1992, zusammenfassend: Kleining 1995). Im folgenden stehen daher nicht die Debatten um die Vorzüge oder Nachteile eines quantitativen bzw. qualitativen Zugangs im Mittelpunkt, sondern die Auseinandersetzung mit der sich ausdifferenzierenden qualitativen Sozialforschung.

#### **4.1.1. Entwicklungslinien innerhalb der interpretativen Sozialforschung**

Trotz verschiedentlich durchgeführter Forschungsprojekte, die bereits in den fünfziger und sechziger Jahren mit Interviewverfahren Daten erhoben (vgl. z.B. die Studien des Frankfurter Instituts für Sozialforschung), spielten qualitative Forschungsmethoden in den bundesdeutschen Sozialwissenschaften zunächst nur eine geringe Rolle. Dies änderte sich erst zu Beginn der siebziger Jahre durch die Rezeption amerikanischer Forschungen im Bereich der Ethnomethodologie und des Symbolischen Interaktionismus (u.a. Cicourel 1970, Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, Glaser/ Strauss 1967). Die Frage nach der Konstruktion des Forschungsgegenstandes durch die Theorie und die Methodenwahl stand zu diesem Zeitpunkt im Mittelpunkt der Diskussionen. Vor allem durch das propagierte Prinzip der Offenheit wollte man dem Gegenstand der Forschung stärker gerecht werden. Der Forschungsgegenstand sollte sich durch die Forschungssubjekte herausbilden (vgl. Hoffmann-Riem 1980, kritisch dazu: Hopf 1985). Ende der siebziger Jahre setzte dann eine eigenständige Diskussion um die Interviewführung, die Auswertung und um die Methodologie qualitativer Forschung ein. Besonders Einflussreich sind die Arbeiten Schützes über das Narrative Interview und Oevermanns über die Objektive Hermeneutik. Seit Mitte der achtziger Jahre wird schließlich die Gültigkeit und Verallgemeinerung qualitativ erzielter Ergebnisse, wie auch Probleme ihrer Darstellung diskutiert (vgl. zusammenfassend: Flick 1991). Mit der Entwicklung von speziellen Computerprogrammen gewinnen auch Fragen von Chancen und Grenzen ihrer Anwendung zunehmend an Raum (vgl. Kelle 1990, Kelle 1992, Kuckartz 1992, Bos/ Tarnai 1996). Das Label 'qualitative Sozialforschung' umfasst inzwischen eine Vielzahl von Verfahren, die in der Regel mit der Erhebung und Verarbeitung von verbalen Daten befasst sind und sich vor allem mit Texten (Interviewabschriften, Beobachtungsprotokolle etc.) auseinandersetzen<sup>89</sup>. Diesen Schritten voran, aber sie auch begleitend gehen Entscheidungen über den Zugang zum Feld und zu den Kriterien der Auswahl von Interviewpartnern.

Beobachtungen stehen demzufolge zwingend am Beginn der Forschung. Im Regelfall wird die Forschungsperson zunächst den Status eines passiven Beobachters einnehmen, vor allem deshalb, weil

---

<sup>89</sup> Das gilt auch bei neueren Forschungsansätzen, die z.B. visuelle Medien (z.B. Videoaufzeichnungen etc.) nutzen. Bildsequenzen müssen, um intersubjektiv nachvollziehbar für Interpretationsleistungen zur Verfügung zu stehen, zunächst in Texte (Beschreibung des Gesehenen) umgewandelt werden.

sich die Forschenden zunächst im Feld orientieren müssen. Statt bereits von Beobachtung ließe sich hier treffender von Annäherung sprechen. Durch Teilnehmende Beobachtung erschließt sich dem Forschenden die Sinnhaftigkeit von Handlungsformen besonders gut (vgl. Bohnsack 1991). In der qualitativen Sozialforschung ist die von Friedrichs getroffene Unterscheidung verschiedener Formen des Beobachtens weitgehender Konsens (vgl. Friedrichs 1990; Flick 1996a; Spöhring 1989). Danach lassen sich anhand bipolarer Kategorien fünf Formen der Beobachtung untergliedern: 1.) verdeckt vs. offen, 2.) nicht-teilnehmend vs. teilnehmend, 3.) standardisiert vs. unstandardisiert, 4.) künstliche vs. natürliche Situation, 5.) Selbst vs. Fremdbeobachtung (vgl. Friedrichs 1990). Dabei gibt es Mischformen, aber auch Bereiche, die sich einander ausschließen: eine verdeckte Selbstbeobachtung ist z.B. nicht denkbar. In den methodischen Diskussionen wird problematisiert, dass im Zuge der Annäherung an das Forschungsfeld erste Eindrücke die weiteren Beobachtungen bereits strukturieren<sup>90</sup> und Auswirkungen auf den Prozess des Verstehens haben. Beobachtungsprotokolle sind daher als durch die Forschenden produzierte Texte zu werten, die einer Kontrolle zugeführt werden müssen (vgl. Bohnsack/ Loos/ Schäffer/ Städtler/ Wild 1995).

Im Zentrum qualitativer Methoden steht allerdings die Erhebung von Textmaterial durch Interviews und die anschließende Auswertung. Dabei ist die Diskussion um Grenzen und Erkenntniskraft spezifischer Ansätze für die Ausdifferenzierung und gegeneinander erfolgte Abgrenzung leitend. Es existiert eine Vielzahl von Klassifikationsversuchen, die belegen, dass "weder ein Konsens darüber erzielt werden konnte, wie die "äußeren Grenzziehungen erfolgen sollen, noch ein Konsens im Hinblick darauf, wie die internen Kriterien der qualitativen Forschung auszusehen haben" (Garz/ Kraimer 1991). Immerhin existieren aber eine Reihe von Gemeinsamkeiten der verschiedenen Verfahren. Weitgehend übereinstimmend werden genannt: A) ein fallbezogener Ansatz mit einer anschließenden vergleichenden Typenbildung durch Hinzuziehung weiterer Fälle; B) die Auffassung, dass die Forschenden sich auf die Praxis der Untersuchten einlassen müssen; C) die Bedeutung von Texten als empirisches Material; D) ein Zugang im Sinne des Verstehens als Erkenntnisprinzip; E) das Verständnis von Wirklichkeit als sozial konstruierte (vgl. Garz/ Kraimer 1991, Flick 1996a). Entlang dieser Gemeinsamkeiten ließe sich die Ausdifferenzierung qualitativer Sozialforschung insgesamt nachzeichnen. Sinnvoller ist es, im folgenden inhaltliche Problemstellungen der genannten Essentials darzustellen und sie aus der

---

<sup>90</sup> Das verweist auf die Bedeutung der Interpretation der Beobachtung (-protokolle), auf die an späterer Stelle noch eingegangen wird.

Perspektive des in dieser Untersuchung favorisierten rekonstruktiven Ansatzes zu diskutieren. Auf diesem Wege sollen die methodologischen Voraussetzungen des methodischen Design der vorliegenden Studie erläutert werden.

#### Zu A) Fallbezogener Ansatz

Durch einen fallbezogenen Ansatz eröffnet sich den Forschenden die Möglichkeit, sich durch die "Beschränkung auf ein Untersuchungsobjekt oder relativ wenige Personen intensiver mit mehr Untersuchungsmaterialien beschäftigen zu können, und dadurch nuancenreichere und komplexere Ergebnisse zu bekommen" (Witzel 1982, 78)<sup>91</sup>. In den Mittelpunkt der Interpretation rückt zunächst der Fall als Fall, d.h. die Informationen werden aufgrund ihres jeweils singulären Gehalts zur Basis der Interpretation. Ist diese Argumentation der intensiveren Auseinandersetzung noch leicht nachzuvollziehen, würde die bloße Beschränkung auf lediglich einen Fall (z.B. Interviews mit einer Person, einer Gruppe, Vertretern einer Organisation etc.) schnell die Frage nach der Generalisierbarkeit der Informationen aufwerfen. Grundsätzlich ist es ein Problem aller Forschungen, den angestrebten Grad an Verallgemeinerung zu klären und sich des Geltungsbereichs zu vergewissern. Für den besonderen Bereich qualitativer Sozialforschung rücken damit vor allem zwei Aspekte in den Vordergrund: Zum einen die Bedeutung des Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem (a1), zum anderen der Stellenwert und die Anlage des Fallvergleichs (a2).

a1) Im Hinblick auf den ersten Aspekt lassen sich mit Hildenbrand (1991) vier Modelle der Beziehung zwischen Allgemeinem und Besonderem unterscheiden: 1.) Hypothesengenerierende Verfahren stellen das Allgemeine dem Besonderen gegenüber. Die Fallanalyse dient der Beschaffung von Hypothesen für eine Forschungsanlage, die auf Generalisierung auf der Basis statistischer Repräsentativität angelegt ist. 2.) Sogenannte Sozialreportage-Modelle verzichten auf allgemeine Aussagen; der Fall soll für sich selbst sprechen. 3.) Das Subsumtionsmodell nutzt zwar Material von Einzelfällen, löst dieses aber aus seinem

---

<sup>91</sup> Was ein Fall ist, hängt allerdings von dem Geltungsanspruch einerseits und dem Erkenntnisinteresse der Forschung andererseits ab. Es ist möglich, einzelne Personen als Fall zu definieren. Ist das Ziel einer Untersuchung, kollektive Orientierungen zu analysieren, bietet es sich dagegen an, Gruppen als Repräsentanten dieser Orientierungen zu wählen. Auch Organisationen lassen sich als Falleinheit begreifen und in kulturvergleichenden Forschungen sind es ganze Gesellschaften, die jeweils als Fall angenommen werden (vgl. Schnell/ Hill/ Esser 1993).

sinnstrukturierten Kontext heraus und ordnet es einem Kategoriensystem unter, dass dem Fall äußerlich ist, da es nicht aus ihm heraus entwickelt wurde. 4.) Fallrekonstruktionsmodelle untersuchen das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, indem die Konstruktion der fallspezifischen Wirklichkeit angesichts seiner allgemeinen Bedingungen rekonstruiert wird.

Die ersten drei Modelle kontrastieren also Allgemeines und Besonderes, während sie in dem vierten Modell ineinander greifen. Insofern sozialwissenschaftliche Auslegung exemplarische Arbeit am Fall darstellt, ist das "Ziel der Analyse (ist) die Rekonstruktion eines objektiven Typus sozialen Handelns (Weber) in seinen konkreten, fallspezifischen Ausprägungen. Dieser objektive Typus ist insofern 'Idealtypus', als er mit dem Zwecke konstruiert wird, einerseits gegenüber der Empirie insofern systematisch unecht zu haben, als er das Besondere im Einzelfall nur unzulänglich wiedergibt, andererseits aber gerade dadurch dem Einzelfall zu seinem Recht zu verhelfen, dass er das historisch Besondere vor dem Hintergrund struktureller Allgemeinheit sichtbar abhebt" (Soeffner 1985, 118). Mit dem vierten Modell geht der Verzicht auf die den übrigen Ansätzen eigene Leitdifferenz zwischen objektiven Realitäten und subjektiven Erfahrungen einher. Während unter der Beibehaltung dieser epistemologischen Leitdifferenz unausgesprochen normative und/ oder kategoriale Vor-Annahmen in die methodischen Konzeptionen einfließen, geht es den rekonstruktiv vorgehenden Forschungsstrategien<sup>92</sup> darum, zu klären, wie sich die objektive Realität im Erleben des Subjekts konstituiert und empirisch greifbar wird (vgl. Bohnsack 1991, Bohnsack et. al. 1995).

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie die solchermaßen angestrebte Verschränkung von Allgemeinem und Besonderem sich herausarbeiten lässt. Der Fall als Fall bildet das Besondere vollständig ab, ist zugleich aber nur ein Teil eines Gegenhorizonts des Allgemeinen. Dieser Gegenhorizont ließe sich prinzipiell im Zuge eines Gedankenexperiments ausloten. Es erscheint jedoch wenig sinnvoll, aus der Konstellation eines Falles und den gedankenexperimentellen Überlegungen der Forschenden weitreichende Generalisierungen ableiten zu wollen. Tragfähiger ist die Hinzuziehung weiterer Fälle, um mittels komparativer Analyse die Typenbildung auf empirischer Grundlage voranzutreiben. Dabei sollte es der Typologie darauf ankommen, "über eine vorsystematisch-intuitive Typenbildung hinauszugehen, direkte Schlüsse vom Einzelfall auf Strukturen zu vermeiden und sich mit

---

<sup>92</sup> Inwieweit die Trennung tatsächlich aufgelöst wird, ist ebenfalls anhand der einzelnen Methoden zu klären. Der Objektiven Hermeneutik z.B. wird von verschiedenen Seiten bescheinigt, implizite Normalitätsvorstellungen zu tragen (vgl. Bohnsack 1991; Reichertz 1994).

einer gesellschaftstheoretisch begründeten Handlungstheorie (im Sinne einer Metatheorie, I.M.) im Einklang zu finden." (Gerhardt 1991, 439).

a2) Ein vergleichendes Vorgehen hat zunächst Konsequenzen für die Strategie der Fallauswahl. Eine vorab festgelegte Samplestruktur ist vor allem dann angezeigt, wenn bereits Erkenntnisse über ein Untersuchungsfeld bestehen. Der Generierung neuer Erkenntnisse steht eine solche Konzeption eher im Wege (vgl. Flick 1996a). In der qualitativen Sozialforschung hat sich deshalb im Hinblick auf die angestrebte Generierung von Theorien das Verfahren der schrittweisen Fallauswahl gegenüber den Begrenzungen eines durch die Aufstellung bestimmter Kategorien vor-strukturierten Samples als adäquaterer Ansatz durchgesetzt. Weitestgehend ist damit die Fallauswahl an das Konzept des "theoretical sampling" der Grounded Theory angelehnt. Die "Gleichzeitigkeit der Sammlung und Analyse von Daten" (Glaser/Strauss 1979, 92) erlaubt eine Prozesshafte Forschungsanlage, in der relevante Kategorien und Hypothesen bisheriger Fälle durch die Kontrastierung mit Vergleichsgruppen zu neuen Hypothesen oder Kombinationen davon führen sollen. Die Auswahlentscheidungen ergeben sich also während des Forschungsprozesses. Das Sampling ist darauf ausgerichtet, durch die Auswahl die theoretische Relevanz von vorläufigen Hypothesen und Konzepten zu überprüfen. Basis dafür ist die "Repräsentativität der Konzepte in ihren variierenden Formen" (Strauss/Corbin 1996, 161), d.h. Konzepte besitzen "bestätigte theoretische Relevanz", wenn sie " beim Vergleichen von Vorfall zu Vorfall wiederholt auftauchen oder ganz offensichtlich abwesend sind ..." (Strauss/ Corbin 1996, 149)<sup>93</sup>. Die Kontrastierung kann entlang von Dimensionen erfolgen, ohne dass damit die Bildung von Kategorien einhergeht. Nimmt man z.B. die Dimensionen Milieu und ethnische Lagerung, so lassen sich anhand der Dimension Milieu Besonderheiten der ethnischen Lagerung herausarbeiten. In einem weiteren Schritt lässt sich wiederum über die Dimension der ethnischen Lagerung milieuspezifische Besonderheiten dieser Lagerung untersuchen. Mit dem Wechsel der Dimensionen ist also keinesfalls ein bloßer Wechsel gemeint: vielmehr erlaubt der Wechsel, Erkenntnisse aus zu differenzieren. Eine solchermaßen vorgehende Analyse berücksichtigt die aus wissenssoziologischer Perspektive bedeutsame Dimensions- und Aspektgebundenheit der Erkenntnis (vgl. Bohnsack 1991; Bohnsack et. al. 1995). Ein

---

<sup>93</sup> Als weitere Bedingung für eine bestätigte theoretische Relevanz nennen Strauss und Corbin, dass die Konzepte durch die Kodierung den Status von Kategorien erlangt haben müssen (vgl. Strauss/ Corbin 1996).

eher kategorial verbleibendes Verständnis der genannten Dimensionen kann dieses nicht leisten, da das Vorverständnis ein zu großes Gewicht bekäme.

Dieses Vorgehen erfordert eine Entscheidung über die Art der Kontrastierung der Fälle. Unter der Prämisse der Gleichzeitigkeit von Erhebung und Interpretation kann die Suche nach Kontrastfällen dadurch strukturiert werden, dass die Forschenden einerseits auf Ähnlichkeiten oder Strukturidentitäten im Sinne einer minimalen Kontrastierung orientieren. Dies gilt auch für die besonderen Bedingungen der fallinternen Kontrastierung: diese dient z.B. in der Biographieforschung der Herausbildung einer biographischen Gesamtformung. Es ist ebenso möglich, in komparativer Analyse andere Fälle mit der Absicht minimaler Kontrastierung hinzu zu ziehen. Eine andere Variante ist dagegen, auf maximale Kontraste zu achten, also Extremgruppen, kritische oder abweichende Fälle in das Sample aufzunehmen. Die Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen bei der Fallauswahl ist im Hinblick auf die Fragestellung und auf den Generalisierungsanspruch zu treffen (vgl. Flick 1996a). Ziel der Kontrastierung ist die Erarbeitung von elementaren Kategorien der Theoriebildung im Zuge einer allmählichen Anreicherung (grounded theory).

zu B) Einlassen auf die Praxis der Untersuchten

Sich auf die Praxis der Untersuchten einzulassen bedeutet, ihr "kommunikatives Regelsystem" (Bohnsack 1991, 24) zur Basis der Erhebung zu nehmen, "den Befragten ein Thema in deren eigener Sprache, in ihrem Symbolsystem und innerhalb ihres Relevanzrahmens entfalten zu lassen" (ebd., 20). Inwieweit dies geschehen kann, hängt zunächst vor allem von der Interviewform ab, d.h. davon, in welchem Ausmaß die Interviewführung es den Probanden erlaubt, subjektiv relevante Themen selbst zu setzen und in der ihnen eigenen Sichtweise darzustellen. Während narrative Interviews dem Relevanzsystem der Interviewten vergleichsweise viel Raum zur Entfaltung bieten<sup>94</sup>, haben Leitfaden-Interviews generell die Interviewsituation stärker strukturierende Eigenschaften<sup>95</sup>. Übereinstimmend wird darüber hinaus in den fachspezifischen Veröffentlichungen darauf hingewiesen, dass das Ausmaß

---

<sup>94</sup> Schütze weist darauf hin, dass vor allem bei Globalevaluationen und Kommentartheorien der Erzählende auf die "kommunikative Zuwendung" und die Signalisierung eines "Verstehenskonsensus" geradezu angewiesen ist und in Stehgreiferzählungen die Reaktionen der Zuhörer einen großen Einfluss auf den Fortgang der Erzählung haben können (vgl. Schütze 1987, 187ff).

<sup>95</sup> Daran ändert auch der Hinweis von Hopf, Leitfäden nicht bürokratisch anzuwenden (vgl. Hopf 1978), nichts.

der Strukturierung der aktuellen Interviewsituation durch die Interviewer in hohem Maß von deren Kompetenzen abhängig sind und mithin ein intensives Interviewtraining erfordert (vgl. Schütze 1987, Hopf 1991, Flick 1996a, Bohnsack 1991). Letztlich ist die Qualität des erhobenen Materials immer ein Produkt der Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten und deshalb nicht allein vom Verhalten der Forschenden abhängig. Seine Güte wird deshalb oftmals erst nach Abschluss des Interviews und anschließender Beurteilung durch die Forschenden erkennbar. Unter Umständen genügt ein Interview dann nicht mehr den Ansprüchen. Diesem Umstand sind die Forschenden allerdings nicht einfach ausgeliefert, sondern können die Risiken misslingender Interviews durch entsprechende Techniken minimieren.

Als eine besonders erfolgversprechende, die kommunikative Übermittlung wenig strukturierende Form gilt das Narrative Interview. Nach Schütze stehen Stehgreiferzählungen in besonderer Nähe zur sozialen Realität des Erzählenden<sup>96</sup>. Sie sind geeignet, "insbesondere seine Zeit-, Orts- und Motivationsbezüge, seine elementaren und höherstufigen Orientierungskategorien, seine Aktivitäts- und Reaktionsbedingungen, seine Planungsstrategien, seine grundlegenden Standpunkt- bzw. Basispositionen und seine Planungs- und Realisierungskapazitäten" rekonstruieren (vgl. Schütze 1987, 14). Neben Erzählsträngen sind auch andere Darstellungsformen, wie Beschreibungen und Argumentationen in Erzählungen eingelagert (Hermanns 1991). Flick plädiert dafür, diese Textsorten nicht zu vernachlässigen, da sich "mit der Zeit einerseits im Wissen begriffliche Abstraktionen und andererseits im Alltag Routinen herausbilden, die in Erzählungen nicht mehr umfassend und erschöpfend zugänglich sind" (Flick 1996b, 143), sie gleichwohl Formen der kommunikativen Übermittlung von Erfahrungen des Interviewten sind.

Trotz vielfältiger Bemühungen um ein möglichst alltagsgetreues Setting ist die soziale Situation eines Interviews ein besonderer Akt der Interaktion zwischen Forschenden und Erforschten. Das beginnt mit der Nutzung von Aufzeichnungsgeräten, setzt sich fort in der Aufforderung, eine bestimmte Leistung (Erzählungen, Antworten auf Fragen etc) zu bringen und ist schon durch die Fremdheit des Forschenden in der Lebenswelt des Interviewten (vgl. im Hinblick auf Untersuchungsmethoden: Berger 1974) begründet. Das alles hat Auswirkungen auf das Datenmaterial. Honer weist darauf hin, dass ein

---

<sup>96</sup> Damit wird nichts über den Wahrheitsgehalt einer Erzählung ausgesagt. Insofern eine Erzählung retrospektiv erfolgt, wird sie immer durch das Gegenwärtigsein im Gegenwärtigen geprägt sein. Gerade auch die Interviewsituation als soziale Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten hat Einfluss darauf, wie an späterer Stelle noch ausgeführt wird.

Interview auch als quasi-normale Gesprächssituation aufgefasst werden kann und eine künstliche Kommunikationssituation völliger narrativer Freiheit (wie beim Narrativen Interview Schützes) dem entgegensteht. Sie hat den "Eindruck, dass das Interesse der Befragten am Gespräch und im Gespräch besser dadurch geweckt und aufrechterhalten werden kann, dass der Forscher auch explizit deutlich macht, dass er ihre Sicht der Dinge ernst nimmt, dass er sein sachliches Engagement bekundet und sich als lern- und wissbegierig zeigt" (Honer 1989, 303).

#### zu C) Bedeutung von Texten als empirisches Material

Empirisches Material qualitativer Erhebungen lässt sich einer Interpretation nur in Form eines zu bearbeitenden Dokuments, d.h. nur als Text zuführen. Diese Textbedürftigkeit der Sozialwissenschaften (vgl. Hitzler/ Honer 1997) beinhaltet einige Besonderheiten, die es zu reflektieren gilt: Zum einen werden solche Dokumente zum Teil selbst produziert, z.B. im Falle von Beobachtungsprotokollen. In die Herstellung solcher Protokolle gehen aber bereits Interpretationen der Forschenden ein. Auch die Verschriftlichung von mitgeschnittenen Interviews kann nicht als detailgetreue Wiedergabe der Interviewsituation verstanden werden. Weder gibt es dafür allgemeingültige Transkriptionsregeln, noch kann ein wie auch immer elaboriertes Verschriftlichungssystem die Interviewsituation authentisch reproduzieren. Vor diesem Hintergrund mehren sich die Stimmen, die dafür plädieren, Transkriptionen auf die Fragestellung bezogen durchzuführen und die gewünschte Genauigkeit daran zu messen (vgl. Flick 1991). Inwieweit diese pragmatische Wendung des Konstruktionsprozesses sozialwissenschaftlicher Erkenntnisleistung für die vorliegende Arbeit relevant ist, wird an späterer Stelle verdeutlicht (vgl. 4.2). An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass der Terminus der Rekonstruktion eine spezifische Bedeutung gewinnt: mit der Art der Verschriftlichung (z.B. durch eine Partitur) wird nicht nur den Forschenden, sondern auch den Rezipienten der rekonstruktive Nachvollzug der Interviewsituation möglich.

#### zu D) Verstehender Zugang als Erkenntnisprinzip

Das Postulat eines verstehenden Zugangs dient seit langem den Vertretern qualitativer Forschung als Abgrenzungskriterium gegenüber einer erklärend vorgehenden quantitativen Methodologie<sup>97</sup>. Jenseits

---

<sup>97</sup> Zum Verlauf und gegenwärtigen Stand der sogenannte Erklären: Verstehen-Kontroverse vergleiche Kelle 1994 sowie Schrein 1988.

der Grenzziehung zwischen den beiden genannten Richtungen der Sozialforschung ist im folgenden vor allem zu klären, wie 'Verstehen' im qualitativ angelegten Forschungsprozess geschehen kann<sup>98</sup>. 'Erklärendes Verstehen' meint in diesem Sinn den Versuch, sich Fremdes vertraut zu machen und zugleich analytische Distanz zu bewahren. Das geschieht auf dem Wege der Interpretationsleistung der Forschenden. In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung von kategorial vorgehenden Verfahren qualitativer Sozialforschung einerseits und hermeneutisch-interpretativen Ansätzen andererseits von Bedeutung (vgl. den Überblick bei Flick 1996a; Hitzler/ Hoher 1997). Erstere gehen von inhaltlich-gegenstandsbezogenen Vor-Annahmen und -Kategorien aus, letztere führen eine Auseinandersetzung mit gegenstandsbezogenen Theorien erst auf der Grundlage einer durch die empirische Analyse gewonnenen Typenbildung. Vor allem in neueren Verfahren der Textinterpretation wie der Objektiven Hermeneutik (Oevermann), Narrationsanalyse (Schütze) und der Dokumentarischen Interpretation (Bohnsack) ist die so verstandene Abkehr vom linearen Forschungsprozess wichtiger Bestandteil des Prozesses des Verstehens<sup>99</sup>.

Die Forschenden stehen zunächst vor dem Problem, geeignete Methoden zu entwickeln, die den Zugang zu Äußerungen der Erforschten erlauben. In der qualitativen Sozialforschung wird zu diesem Zweck zumeist auf Interviews zurückgegriffen. Allein mit der Anwendung dieses Instruments und dem Verweis auf die gemeinsame Sprache als Verständigungsmedium ist das Problem des Verstehens jedoch nicht zu lösen. Die von Forschenden wie Erforschten geteilte Semantik garantiert noch nicht ein Verstehen der Perspektiven des Gegenübers, wie Garfinkel (1973) in seinen berühmten Krisenexperimenten darlegte. Sprachliche Begriffe sind indexikal, d.h. lediglich ein Hinweis auf durch sie geäußerte Alltagsorientierungen der Erforschten. Im Regelfall erfahren die Erforschten die Welt anders als die Forschenden; sie bilden eigene alltagsweltlich fundierte Sinnkonstruktionen aus, die als Alltagswissen handlungsleitende Orientierung besitzen. Diese "Konstruktionen ersten Grades" (vgl. Schütz 1971) werden durch das Interview für den Forschungsprozess fruchtbar gemacht. Aufgrund der Fremdheitsrelation zwischen Forschendem und Erforschten, d.h. ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen

---

<sup>98</sup> Grundsätzlich gilt, dass Verstehen im sozialwissenschaftlichen Sinn weder mit der "Vermengung soziologischer Auf- und folkloristischer Verklärung" (vgl. dazu. Hoher 1989, 299) noch mit "emotionalem Verschmelzen" (vgl. dazu Bordier 1997, 779) mit dem Subjekten des Forschungsfeldes gleichzusetzen ist, wie es der landläufige Begriff von Verstehen in einigen Aspekten nahelegt.

<sup>99</sup> Zu den Übereinstimmungen und Differenzen der Ansätze vergleiche Bohnsack (1991).

Lebenswelten, ist intuitives Verstehen (welches sich auf eine gemeinsame Handlungspraxis gründen müßte und daher auf Kontextwissen basiert) ausgeschlossen. Die Forschenden stehen vor dem Problem, dass die Übermittlung des Alltagswissens auf der Ebene kommunikativer Verständigung zustande kommt und keinen unmittelbaren (konjunktiven<sup>100</sup>) Zugriff der Forschenden auf die erfahrungsbasierten Alltagsorientierungen der Erforschten ermöglicht. Die Forschenden bleiben diesem Erfahrungszusammenhang immer fremd und er ist ihnen daher nicht unmittelbar verständlich (vgl. zur Problematik der Seinsgebundenheit der Erkenntnis: grundlegend Mannheim 1964, Bohnsack 1991). Zugleich ist diese Situation für den Forschungsprozess von Vorteil: Die Forschenden sind nicht in die erlebnismäßigen Vollzüge, über die im Interview berichtet wird, eingebunden und daher handlungsentlastet. Das erlaubt ihnen, die Konstruktionen ersten Grades in solche zweiten Grades, d.h. vortheoretisches Wissen in begrifflich-theoretische Explikationen zu überführen. Darin besteht die eigentliche Leistung sozialwissenschaftlicher Interpretation. Dadurch wird der Anschluss an die formalsoziologischen Begrifflichkeiten ermöglicht (idealerweise ohne die Alltagskonstruktionen unsichtbar werden zu lassen) und der Prozess der Theoriebildung vorangetrieben. Diese "Übersetzungsarbeit" (Mannheim 1964, 99) wendet sich nicht nur der Frage nach dem objektivem Inhalt des Dargestellten oder einem durch die Aussage angestrebten individualisiertem Sinn zu, sondern richtet ihr Augenmerk auf die in dem Gesagten sich ausdrückenden Gehalt<sup>101</sup>. Die verschiedenen Sinnebenen lassen sich mit Mannheim am Beispiel einer Interaktion zwischen einem Bettelnden und einem Bekannten, der diesem Unterstützung gewährt (also als Spender auftritt), verdeutlichen: Der immanente, objektive Sinn dieser Gabe ist 'Hilfe'. Das lässt sich unmittelbar an der Übergabe eines Geldstücks verstehen. Mannheim argumentiert nun, dass neben dieser Sinnebene noch die des intendierten Sinns von Bedeutung ist. Der Spender hat seine Geldspende möglicherweise aus Gründen der Güte oder des Mitleids gegeben. Während zum Verstehen des immanenten Sinns (Hilfe) kein Rückschluss auf das Bewusstsein des Bekannten nötig ist, lässt sich der intendierte Sinn 'Güte' nach Mannheim nur verstehen, wenn man auf die dem Subjekt innewohnende (bewusste) Beweggründung für seine Handlung rekurriert. Indem nun diese beiden Sinnebenen transzendiert werden, gelangt die Interpretation zu einer neuen Einstellung, die den immanenten Sinngehalt der Hilfe und den intendierten

---

<sup>100</sup> Vergleiche zum Begriff des konjunktiven Erlebniszusammenhangs die wissenssoziologischen Arbeiten Mannheims (1980) und in der Folge die Veröffentlichungen Bohnsacks, besonders Bohnsack 1991.

<sup>101</sup> Hierin gleichen sich die hermeneutisch-interpretativen Ansätze innerhalb der qualitativen Sozialforschung.

Sinngehalt des Mitleids in eine weitere Sinnebene überführen. In Mannheims Beispiel dokumentiert sich dann unter Umständen 'Heuchelei' als dokumentarische Sinnebene. Die dokumentarische Methode der Interpretation zielt damit auf das substantielle Wesen des (bekannten) Akteurs, welches durch die tatsächliche Handlung lediglich belegt ist. Fundieren lässt sich dieses substantielle Wesen, indem die Forschenden den dokumentarischen Sinngehalt an anderen Stellen (anderen Handlungen) überprüfen und gegebenenfalls weiterentwickeln (vgl. Mannheim 1964, 105ff).

zu e) Wirklichkeit als soziales Konstrukt

Es gehört zur Tradition neuzeitlicher Wissenschaften, dass sie sich selbst eine gegenüber vorwissenschaftlichen Denken höhere Rationalität bescheinigte (vgl. Beck/ Bonß 1991). Für naturwissenschaftliche Untersuchungen mag das als tragfähige Grundlage ausreichen, denn das Untersuchungsfeld bedeutet "den darin befindlichen Molekülen, Atomen und Elektronen gar nichts", wie Schütz (1971, 6) ausführt. Für die Auseinandersetzung mit Subjekten oder sozialen Situationen greift ein solches Verständnis jedoch zu kurz. Sozialwissenschaftliche Forschung trifft auf "Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden" (ebd.). Der zu untersuchende Gegenstandsbereich stellt sich immer nur in den Versionen dar, die "im jeweiligen Feld existieren bzw. von den interagierenden Subjekten (gemeinsam oder konkurrierend) konstruiert werden. Sozialwissenschaft produziert eine weitere Version dieser Welt" (Flick 1996a, 46). Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse sind in dieser Perspektive eine zwar andere, nicht jedoch höherwertige Konstruktionsleistung. Im diesem Spannungsfeld zwischen den Sinnkonstruktionen fremder Untersuchungsobjekte und spezifisch sozialwissenschaftlicher Konstruktionsleistung sind die folgenden beiden Fragen wichtig: e1) Inwieweit kann qualitative Sozialforschung 'der Wirklichkeit' bzw. 'der Wahrheit' des Untersuchungsgegenstandes überhaupt nahekommen und e2) wie verfährt sie bei der Vermittlung ihrer Interpretationen und Ergebnisse? Die erste Frage wird in der qualitativen Sozialforschung unter dem Stichwort der Validitätsprobleme, die zweite Frage als Darstellungsproblem erörtert.

Zu e1) Die Frage nach der Validität qualitativer Forschung berührt ihren Erkenntnisanspruch. Terhart (1995) unterscheidet drei mögliche Varianten: 1) Die Validität von Interpretationen lässt sich korrespondenztheoretisch als insistieren auf den Wahrheitsgehalt wissenschaftlicher Aussagen fassen: "Eine wissenschaftliche Aussage ist um so wahrer, je präziser sie mit dem (davon getrennt gedachten,

'an sich' gegebenen) Gegenstand, auf den sie sich bezieht, korrespondiert." (Terhart 1995, 381). 2) Unter der Perspektive der Geltungsbegründung besteht der Anspruch, die Validität von Interpretationen in bezug auf die Methode zu begründen, wobei der Anspruch auf wahrheitsgetreue Abbildung ausgeklammert wird. 3) Eine dritte Perspektive hebt die Glaubwürdigkeit von Interpretationen ins Zentrum der Frage nach ihrer Validität. Obwohl die Frage nach der Glaubwürdigkeit ein zentrales Kriterium bei der landläufigen Akzeptanz wissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Rezipienten ist<sup>102</sup>, wird damit methodologisch "ein erkenntnistheoretisches Problem psychologisiert und insofern ein Wechsel der Argumentationslinie vollzogen" (Terhart 1995).

Ein landläufig erhobener Vorwurf gegenüber qualitativen Verfahren ist, dass die Vielfalt menschlicher Sinnkonstruktionen durch die verschiedenen Verfahren gar nicht erhoben werden können und die Forschenden somit immer nur Zugang zu einem Teilbereich erhalten, während andere ausgeblendet bleiben. Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass sozialwissenschaftliche Forschung ein Abbild der Wirklichkeit erzeuge. Von dieser Annahme des Abbildes, von dem Gedanken, dass sich das Erzählte und Berichtete auch in Wirklichkeit so ereignete, hat sich die Sozialforschung entfernt: sozialwissenschaftliche Forschung erstellt immer nur eine weitere Version des Gegenstandes (s.o.). Erkenntnistheoretisch ist damit der Anspruch auf Wahrheit aufgegeben.

In der qualitativen Sozialforschung sind eine Reihe von Konzepten zur Geltungsbegründung entwickelt worden, die über den hier im Vordergrund stehenden Aspekt des Wahrheitsproblems weit hinausgehen. Dabei werden Fragen der Reliabilität, der Validität und der Triangulation unter verschiedenen Perspektiven diskutiert. Letztlich ist die Frage nach der Geltungsbegründung ungelöst (vgl. den Überblick bei Flick 1996a). Mit der Aufgabe eines totalen Wahrheitsbegriffs ist keinesfalls die Abwendung von der Auseinandersetzung mit der Geltungsbegründung sozialwissenschaftlicher Forschung gleichzusetzen. Diese setzt bereits an den Darstellungen der Erforschten, den durch die produzierten Texten an. Zwar ist der Wahrheitsgehalt von Aussagen nicht überprüfbar; es gibt aber Zugänge, die eine Prüfung auf Authentizität erlauben. Dazu bieten sich Verfahren der formalen Rekonstruktion des zu analysierenden Interviews an, die auf erzähl-, diskurs- oder konversationstheoretischen Grundlagen stehen und in Bezug auf den Forschungsprozess metathoretischen Charakter annehmen (vgl. Bohnsack 1991). Auf diesem Wege sind die Forschenden

---

<sup>102</sup> Vergleiche zur Frage der Verwendung wissenschaftlicher Ergebnisse Beck/Bonß (1991).

in der Lage, an die erfahrungsbasierten Darstellungen der Interviewten anzuschließen, ohne auf den faktischen Wahrheitsgehalt der Darstellung zu rekurrieren. Die Geltung von Interpretationen bemisst sich dann an den metatheoretischen Annahmen, die dem Forschungsprozess zugrunde liegen.

Zu e2) Neben den wahrheitstheoretischen Aspekten verweist das Problem der Glaubwürdigkeit auf ein zentrales Anliegen jeglicher Forschung: der Vermittlung des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse. Üblicherweise steht die zusammenfassende Ergebnisdarstellung am Ende eines Forschungsprozesses. D.h., dass die Erkenntnisse die Darstellung strukturieren. Hopf weist darauf hin, dass dabei "vielfach eine Reihenfolge der Argumentation gewählt (wird), die den Erkenntnisgang umkehrt. Es wird als These oder Annahme vorweg formuliert, was eigentlich Resultat einer schrittweisen Präzisierung und Einengung der Fragestellung ist. Und entsprechend wird das empirische Material, dessen Analyse also im Erkenntnisgang vorgeordnet war, in der Argumentation 'nachgezogen'. Es wird zur Begründung und Rechtfertigung von Annahmen verwandt, die in dieser Form durch die Analyse desselben Materials erst möglich wurden." (Hopf 1979, 29). Den Rezipienten sozialwissenschaftlicher Studien rät sie, sich diese Umkehrung von Forschungsprozess und Darstellung zu vergegenwärtigen, um sich die Chance auf eine kritische Würdigung der Darstellung zu erhalten. Das allein ist jedoch nicht hinreichend. Versteht man den Zusammenhang von Darstellung (Publikation) und Rezeption als dialogisches Verhältnis, in dem durch die Veröffentlichung der Weg zur kommunikativen Validierung der Ergebnisse durch die scientific community bereitet wird (vgl. Terhart 1995), sind durch die Autoren Vorleistungen zu erbringen, die eine Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Material erlauben. Dass ist zum einen insofern problematisch, als es schlechterdings unmöglich ist, das gesamte Material zu publizieren. In die Darstellung gehen immer nur Teile ein. Zum anderen garantiert eine bloße Ausweitung des Materials noch keine Überwindung der oftmals gegenüber qualitativer Sozialforschung erhobenen Kritik (vgl. Flick 1996a), die Auswahl von Originalzitaten sei rein subjektiv und im Sinne der Plausibilisierung der Erkenntnisse erfolgt.

Die voran stehend genannten Probleme der Darstellung legen es nahe, in einer Publikation die Vorgehensweise auf beiden Ebenen - Forschungsprozess wie Materialauswahl - zu explizieren. Hinsichtlich des Forschungsprozesses bedeutet das, dass die methodologischen und methodischen Grundlagen, auf denen die Analyse aufbaut, zu erläutern sind. Im Hinblick auf die Auswahl von Originalzitaten sollte darauf geachtet werden, dass sie kontroverse Lesarten gestattet und auf diesem

Wege den Rezipienten eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Forschung ermöglicht. Zielsetzung einer solchermaßen vorgehenden Darstellung ist die Verbesserung der intersubjektiven Überprüfbarkeit sowohl des Forschungsprozesses als auch seiner Ergebnisse.

Angesichts der genannten methodologischen und methodischen Prämissen gilt es im folgenden, auf einige Besonderheiten der vorliegenden Arbeit aufmerksam zu machen. Das betrifft die Anlage der Forschung und die Erhebungssituation ebenso wie die Auswertungsschritte.

#### **4.2. Methodische Anlage und Durchführung der Untersuchung**

Das empirische Material dieser Untersuchung wurde im Kontext eines Projektes zur Bedeutung sozialer Beziehungen für deviantes Handeln Jugendlicher (vgl. Kühnel/ Matuschek 1995) erhoben. Angesichts der zunehmenden Bedeutung von Gleichaltrigen im Leben von Jugendlichen (vgl. Allerbeck/ Hoag 1985, Oswald 1992) erschien es sinnvoll, folgende Kriterien zur Grundlage der Auswahl zu machen: Die Jugendlichen sollten in realen Gruppen agieren, zwischen fünfzehn und zwanzig Jahre alt sein, im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum und in unterschiedlichen Teilgebieten des ausgewählten Berliner Stadtbezirks anzutreffen sein. Da mit dem Einsatz eines umfangreichen Netzwerkinstruments die Interviewsituation von vornherein einer Strukturierung bedurfte, griffen wir aus pragmatischen Erwägungen heraus auf eine leitfadengestützte Interviewführung zurück, die auf einzelne Jugendliche aus den Gruppen rekurrierte. Nach einer mehrmonatigen Beobachtungsphase nahmen wir Kontakt zu vier Jugendgruppen auf, die sich als relativ stabiler Zusammenhalt erwiesen hatten. Für die vorliegende Arbeit wurden davon einundzwanzig Jugendliche aus den drei Gruppen berücksichtigt, die nach den ersten Interviews (in 1993) im Abstand von zwei Jahren nochmals bereit waren, sich interviewen zu lassen. Nachstehend werden die beiden empirischen Zugänge - Beobachtung und Interviewerhebung - erläutert, um dann auf ihren Beitrag zur vorliegenden Arbeit und die damit verbundenen methodischen Änderungen einzugehen.

##### a) Beobachtung

Im Falle des dieser Arbeit zugrundeliegenden Forschungsprojekts entschieden wir uns für eine relativ lange Phase der unstandardisierten Beobachtung (vgl. Lamnek 1989). Die Forschenden hielten sich in

den Monaten vor der Interviewphase in der Regel an mehreren Tagen einer Woche in dem Gebiet auf, dass für die damalige Fragestellung besonders relevant schien. Die Kontakte zeichneten sich durch den permanenten Wechsel von teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme aus. Im allgemeinen wurde durch die Jugendlichen entschieden, inwieweit wir an ihren Aktivitäten teilhaben konnten. Diese Interaktionsasymmetrie zeigt die Grenzen der Beobachtungsstrategie auf: Beobachtung, die sich "existenziell einlässt auf die Ereignisse im Feld", wie es von Hoher (1989, 300) im Rahmen lebensweltlicher Ethnographie eingefordert wird, würde einen gleichberechtigten Zugang zur Lebenswelt der Erforschten zur Voraussetzung haben. Aus wissensoziologischer Perspektive ist ein existenzielles Wechselspiel aber prinzipiell verwehrt<sup>103</sup>. Den Forschenden ist zudem aus Zeitgründen nur eine partielle Teilhabe an der Praxis möglich. Diese Situation erfordert eine Reflexion über den Stellenwert der Beobachtungen im Forschungsprozess: sie sind selbst immer Konstruktionen der Forschenden und nicht schlechthin authentische Beschreibungen der Lebenswelt der Erforschten.

Über die Erkundungen wurden Memos erstellt und innerhalb der Forschergruppe diskutiert. Mit diesem Vorgehen wurde der Blick für das Feld geschärft und Erkenntnisse für den weiteren Verlauf der Untersuchung gesichert, indem z.B. Fragestellungen generiert wurden. Zugleich ließen sich mit diesem Vorgehen individuelle Wissenbestände abgleichen und der Einfluss von Vorwissen und Vorurteilen über das Feld aufdecken, was unter dem Aspekt der Selbstkontrolle der Forschenden hilfreich war.

Für die vorliegende Arbeit waren Beobachtungen von Langeweile zunächst ein Ausgangspunkt. Angesichts der abgeschlossenen ersten Erhebungsphase, der Situation einer zumindest partiellen Re-Analyse und einer veränderten personellen Zusammensetzung der Forschungsgruppe erschien der Ertrag eines triangulativen Zugangs (vgl. Flick 1996a), d.h. die Verwendung der Interviews und der Beobachtungsnotizen als zu gering. Die vorliegenden Beobachtungsprotokolle wurden daher nicht systematisch ausgewertet. Für das Fortschreiten der Interpretation spielten sich gleichwohl eine Rolle. Die darin bestand, dass die Beobachtungsprotokolle als Kontextwissen herangezogen wurden. Insofern wurde nach Hinweisen auf mögliche Interpretationsrichtungen gesucht und die Beobachtungsprotokolle zur Basis eines empirisch fundierten Gedankenexperiments. Über diese interpretationsgenerierende Potenz hinaus haben die Beobachtungsprotokolle einen im Vergleich zu den Interviews untergeordneten Wert für die vorliegende Arbeit. Insbesondere wurde davon abgesehen, sie zur Validierung der auf den

---

<sup>103</sup> Wissenstheoretisch ist damit die Frage nach der Seinsgebundenheit der Forschenden angesprochen (vgl. Mannheim 1964, Bohnsack 1991).

Interviews beruhenden Interpretationen heranzuziehen. Damit hätte sich nur deren Plausibilität, nicht aber deren Geltung ausweisen lassen.

## b) Interview

Zentraler Bestandteil der Interviews war ein von der Forschungsgruppe entwickeltes Instrument zur Erhebung sozialer Beziehungen (Netzwerk). Für die Strukturierung des Interviews hatte dieses Vorgehen weitreichende Folgen: Da mit dem Netzwerkinstrumentarium nicht nur die sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen, sondern alle Kontakte der Jugendlichen erfasst werden sollten, entschieden wir uns für eine Einzelbefragung ausgewählter Mitglieder der einzelnen Gruppen. Nur damit war es gewährleistet, neben den Gruppenbeziehungen auch die individuellen Kontakte zu anderen Altersgleichen, aber auch Beziehungen auf der intergenerationellen Ebene zu berücksichtigen. Die Jugendlichen wurden im Laufe des Interviews gebeten, ihre Kontakte auf mehreren Netzwerkkarten zu visualisieren und ihre Aufzeichnungen zu erläutern. Um das Vorgehen zu gewährleisten, entschieden wir uns für eine leitfadengestützte Interviewführung (vgl. Kühnel/ Matuschek 1995). Entsprechend dem Hinweis Hopf 's, die damit verbundenen Vorgaben nicht bürokratisch zu handhaben (vgl. Hopf 1978), richtete sich der Interviewverlauf primär nach den durch die Jugendlichen angesprochenen Themen. Damit sollte der Setzung ihnen bedeutsamer Themenfelder ein möglichst großer Raum gegeben werden<sup>104</sup>. Als "generative Frage" (Strauss 1991, 50) kam der Komplex Langeweile, soziale Zeit und Devianz erst nach Abschluss der ersten Phase zum Tragen. Mit der von 1995 bis 1997 dauernden Fortführung des Projekts war die Gelegenheit gegeben, im Rahmen der methodischen Anlage Fragen zur Langeweile und zum Umgang mit der Zeit in den Leitfaden der zweiten Untersuchungsphase zu integrieren. Angesichts der besonderen Situation eines qualitativen Längsschnitts bot es sich an, auch in den 1995ern Interviews auf das bisherige methodische Inventar des Leitfaden-Interviews zurückzugreifen, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

---

<sup>104</sup> Inwieweit dennoch Interventionen der Interviewenden strukturierenden Charakter hatten, wurde durch die methodische Anlage der Auswertung problematisiert und kontrolliert (vgl. Kap. 4.3.1). Dabei ist zu bedenken, dass solche Interventionen auch dazu geeignet sein können, bei einer späteren Auswertung die Sichtweise der Interviewenden interpretativ zu erfassen und damit ihre Standortgebundenheit sichtbar werden zu lassen. Aus dieser Perspektive sind Interventionen nicht nur Risiko, sondern auch eine Chance für die Gewinnung man Daten.

Im folgenden sollen die genannten Bedingungen in ihren Auswirkungen auf das dieser Arbeit zugrundeliegende Material und für die Interpretation dargestellt werden. Dies geschieht vor allem im Hinblick auf die im vorherigen Abschnitt diskutierten Essentials qualitativer Sozialforschung. Da die Beobachtungsprotokolle im Rahmen dieser Arbeit einen besonderen Charakter haben (s.o.), konzentriere ich mich auf die eigentliche empirische Basis der Untersuchung: die Interviews.

#### **4.2.1 Schritte der Interpretation**

Wie in Kapitel 4.1 ausgeführt, stehen die Form des Interviews und die Interpretation in einem engen Verhältnis der adäquaten Passfähigkeit. Angesichts der durch das Projektteam gewählten Form der Interviewführung ergeben sich einige Fragestellungen hinsichtlich der Auswertung des erhobenen Materials: Wie lassen sich Orientierungen Jugendlicher als ihnen eigene und wichtige Positionen (subjektive Relevanzstruktur) interpretativ erfassen, wenn die Vorgaben seitens der Forschenden durch den Leitfaden in erheblichem Maß vorstrukturiert sind<sup>105</sup>? Wie ist der Einfluss der Forschenden in der konkreten Interviewsituation zu kontrollieren? Inwieweit sind Leitfaden-Interviews einem rekonstruktiven Analyseverfahren zugänglich?

Um diesen Fragen zu begegnen zu können, wurde für die vorliegende Arbeit ein mehrstufiges Interpretationsverfahren entwickelt. Es beinhaltet sowohl formale wie textinterpretative Schritte. Damit folge ich der Argumentation Bohnsacks, dass ein systematischer und kontrollierbarer Zugang zum Datenmaterial nur über die Explikation der Formalstruktur des Gesprächsverlaufs zu erreichen ist (vgl. Bohnsack 1991). In seiner Abfolge umfasst der Interpretationsprozess folgende Elemente:

- a) thematische Auswahl
- b) Rekonstruktion der thematischen Strukturierung
- c) Interaktionskontrolle
- d) Rekonstruktion der Orientierungsrahmen
- e) Fallbeschreibung
- f) Typenbildung

---

<sup>105</sup> Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass damit im Zuge der Interpretation sowohl Risiken als auch Chancen verbunden sind (vgl. Fußnote 113).

Mit dem ersten Schritt a) wurden thematisch relevante Passagen aus den Transkriptionen ausgewählt. Die Punkte b) und c) stellen Teile einer formalen Analyse der Interviewsituation dar. Deren Ergebnisse wurden für den Punkt d) als zentralem Interpretationsschritt herangezogen. Punkt e) fasst die Ergebnisse von b) - d) für jeden einzelnen Fall zusammen, während Punkt f) eine fallübergreifende Typologie erstellt. Strenggenommen bildet diese Abfolge den tatsächlichen Verlauf der Interpretation nicht wirklichkeitsgetreu ab, da besonders die Punkte d - f fließend ineinander übergehen. Zur Veranschaulichung der einzelnen Schritte der Methodik erscheint die gewählte Darstellung aber am geeignetsten.

Anhand einer ausgewählten Textstelle wird im Abschnitt 4.3.3 das Vorgehen für die Schritte b) und c) exemplarisch veranschaulicht. Damit soll den Rezipienten die Möglichkeit gegeben werden, die im empirischen Teil dieser Arbeit dargestellten Fallbeschreibungen in ihrer Entstehung beurteilen zu können. Die letzten drei Schritte (d -f) werden im empirischen Teil der Arbeit ausführlich (auch für Teile der beispielhaft herangezogenen Textstelle) behandelt, so dass auf eine exemplarische Ausarbeitung verzichtet werden kann.

#### a) Thematische Auswahl

Die Auswahl thematisch relevanter Passagen begann mit einer ersten Durchsicht des Textmaterials. Das diente dazu, dem Forscher (über eine gedankenexperimentell erstellte Liste relevanter Metaphern hinausgehend) für die Ausdrücke der Jugendlichen zu sensibilisieren. Neben verhältnismäßig eindeutigen Wörtern (und Passagen) wie "langweilig" oder "zukünftig", gelangten dadurch auch weniger unmittelbar einsichtige Begriffe wie "abhängen" oder "immer" in den Blick. Zugleich ermöglichte das Vorgehen, sich abzeichnende Horizonte, d.h. die Existenz bzw. Nichtexistenz von thematischen Orientierungen in den einzelnen Interviews zu beachten. Auf der Grundlage dieses Überblicks wurden daraufhin in einem zweiten Arbeitsschritt die erkenntnisrelevanten Textstellen ausgewählt, die der weiteren Analyse zugeführt werden sollten. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Kontextuierung der Textpassagen erhalten blieb: die vorgehenden bzw. nachfolgenden Themen jeder Passage fanden insoweit Berücksichtigung, als sie die Ursprungsfrage und die weiteren Fragen durch den Interviewer und die Antworten des Befragten bis hin zu einer thematischen Neusetzung durch den Forscher oder den Interviewten umfassen.

### b) Rekonstruktion der thematischen Strukturierung

Im Anschluss an die Auswahl der Textpassage erfolgte die Rekonstruktion der thematischen Strukturierung. Mit der Analyse der thematischen Gliederung lässt sich die Einbettung des erkenntnisrelevanten Themas Langeweile und Zeit in die Themen der Textpassage auf der Ebene des immanenten Sinngehalts rekonstruieren (vgl. Interpretationsbeispiel). Zugleich ergeben sich bereits auf dieser frühen Stufe der Interpretation anhand der Themen weitere Hinweise auf mögliche Kontrastierungen bzw. Übereinstimmungen innerhalb eines Falles bzw. zwischen den Fällen. Grundlegendes Prinzip der thematischen Strukturierung ist es dabei, möglichst nah an der Sprache der Interviewten zu bleiben. Mit diesem Vorgehen ist gewährleistet, dass der immanente Gehalt des Textes auf dieser Interpretationsebene sichtbar bleibt. Das zielt auf eine kontrollierte Reflexion über die Themen, die von den Interviewten angesprochen wurden. Ad-hoc-Interpretationen werden auf diese Weise erschwert und die Trennung zwischen den Konstruktionen ersten und zweiten Grades gesichert. Die thematische Struktur der Interviewpassagen wird in Themenblöcke gegliedert und deren Inhalt gemäß der o. g. Prämisse sprachnah wiedergegeben. Für jeden Themenblock werden Metaphern gebildet, die im Sinne von Zusammenfassungen die Ober- und Unterthemen eines Themenblocks beschreiben.

### c) Interaktionskontrolle

Der dann folgende Analyseschritt der Interaktionskontrolle berücksichtigt die Struktur der Interaktion zwischen den Beteiligten.<sup>106</sup> Dabei ist besonders der Umstand wichtig, dass die Thematisierung von

---

<sup>106</sup> Generell lässt sich die Interaktion als Wechsel von Frage und Antwort kennzeichnen. Im Verlauf bauen sich sowohl beim Befragten wie beim Forschenden Erwartungen an die Fortführung auf. Dem Befragten wird durch Zurückhaltung oder durch Aufforderung signalisiert, dass noch mehr Informationen gewünscht werden; andersherum zeigt der Befragte den Interviewern durch sein bisheriges Antwortverhalten an, welchen Umfangs, welcher Art und welcher Intensität seine Angaben vermutlich auch im weiteren Verlauf sein werden. Hat der Befragte tendenziell umfangreich und womöglich narrativ auf Fragen geantwortet, wird ihm entsprechende Zeit auch bei weiteren Fragen gelassen; waren die Antworten eher knapp gehalten, wird von Interviewerseite eher eingegriffen. In dem der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Datenmaterial lässt sich die Variabilität der Interaktion gut anhand der Transkriptionen nachvollziehen. Von Argumentationen über Beschreibungen bis zu Erzählungen sind verschiedenen Sorten des Antwortens vorhanden; kurze oder im allgemeinen verbleibende Reaktionen einiger stehen neben intensiven Ausführungen anderer. Eine erzähltheoretische Analyse der Texttypik böte Hinweise auf die Gewährung eines Thematisierungsraumes im Interview und ließe zugleich Rückschlüsse auf die Lagerung des Erzählten oder argumentativ Vorgetragenen in der sozialen Realität des Interviewten zu. Nach Schütze (1987) und Flick (1996b) lässt sich anhand des Detailierungsniveaus erkennen, inwieweit eine Äußerung erfahrungsbasiert ist. In der vorliegenden Arbeit wird dieser Frage im Bereich der Rekonstruktion der thematischen Formulierung nachgegangen, indem dort die entsprechenden Begrifflichkeiten zur Anwendung kommen.

Langeweile in der ersten Befragung von 1993 im Gegensatz zur zweiten Welle nicht Bestandteil des Interviewleitfadens war. Soweit Langeweile für die Jugendlichen eine Rolle spielte, ist dennoch nicht umstandslos davon auszugehen, dass sie damit ohne initiierte Beeinflussung durch die Forschenden auf ein ihnen wichtiges Thema aufmerksam machten. Immerhin sind situative Einflüsse, die strukturierend wirken, denkbar. Für den Gesprächsablauf haben sowohl die Strukturierung durch den Leitfaden (vor allem der zweiten Welle) wie auch situationsbedingte Formen der Intervention (in beiden Wellen) weitreichende Folgen. Grundlegend ist z.B. die Gefahr, dem Relevanzsystem der Interviewten keinen Raum zu lassen, indem z.B. starr an der Fragestruktur des Leitfadens festgehalten wird, es zu Unterbrechungen des Redeflusses kommt etc. Zu rekonstruieren ist also, ob die Setzung eines Themas von außen (durch den Leitfaden, dem situativen Interviewerverhalten) oder durch den einzelnen Jugendlichen realisiert wurde. Dem wurde in der Auswertung des Textmaterials dadurch entsprochen, dass dem formalen Ablauf des Interviews gesonderte Aufmerksamkeit zuteil kam.

Um die Interviewsituation einer genaueren formalen Analyse zuzuführen, wurde die Interaktionskontrolle unter gesprächsanalytischen Gesichtspunkten durchgeführt<sup>107</sup>. Durch die Beachtung des Sprecherwechsels ist es möglich, die Kommunikation hinsichtlich besonderer Strukturierungen und deren Einfluss auf die Aussagen (z.B. erzählunterbindende Interventionen durch die Interviewer) zu analysieren. Für die vorliegende Arbeit wird deshalb auch auf die von Sacks/Schegloff/ Jefferson (1974) grundlegend erarbeiteten Regeln des turn-taking Bezug genommen. Diese lauten in ihrer deutschen Fassung nach Dittmar (1997, 90):

"Regel 1 (wird bei dem ersten TRP<sup>108</sup> eines Redebeitrages angewandt)

(a) Wenn C im Laufe eines Redebeitrages N als nächsten Sprecher wählt, dann muss C zu reden aufhören und N als nächster reden, wobei die Redeübergabe bei dem ersten TRP nach der N-Wahl erfolgt.

(b) Wenn C N nicht wählt, kann sich jeder beliebige andere Teilnehmer selbst wählen; der erste Beste gewinnt das Recht auf den nächsten Redebeitrag.

---

<sup>107</sup> Als Vorleistung mussten die ausgewählten Auszüge neu transkribiert werden. Dazu wurden die entsprechenden Textstellen anhand der Tonkonserven genauer verschriftlicht. Dadurch wurde der chronologische Verlauf des Interviews im Hinblick auf verbale Interventionen durch die Interviewer deutlicher herausgearbeitet, d.h. auf Pausen, überlappende Redebeiträge, Abbrüche etc. geachtet.

<sup>108</sup> TRP steht für Transition Relevant Point, also für den für die Abgabe des Rederechts relevanten Zeitpunkt; C bezeichnet den current speaker (aktuellen Sprecher) und N den nächsten Sprecher.

(c) Wenn C N nicht gewählt hat und sich kein anderer Teilnehmer gemäß (b) selbst wählt, kann C (ist jedoch nicht verpflichtet) den Redebeitrag fortsetzen (d.h. das Recht auf eine weitere einen Redebeitrag projizierende Einheit beanspruchen).

Regel 2 (wird bei allen folgenden TRPs angewandt)

Wenn C Regel 1 (c) angewandt hat, dann gelangen die Regeln 1 (a) - (c) zur Anwendung und dies geschieht rekursiv an dem nächsten TRP, solange bis der Wechsel vollzogen ist".

Mit diesem Regelwerk lassen sich nun die Interventionen der Interviewenden in ihrer Auswirkung auf den Interviewablauf formal rekonstruieren. Dabei sind vier Formen des Sprecherwechsels möglich: Wechsel ohne bzw. mit nur sehr kurzen Pausen verweisen auf eine intensive Gesprächssituation mit einer hohen Antizipation der Gesprächsbeiträge der Partner. Überlappende Sprecherwechsel sind dadurch gekennzeichnet, dass zum Ende des ursprünglichen Redebeitrags hinein eine Selbstwahl des neuen Sprechers fällt und es zu zeitgleichem Sprechen<sup>109</sup> kommt. Diese beiden Formen des Sprecherwechsels gelten als ein Form des glatten Dialogs, wie er in der Alltagskommunikation sehr häufig vorkommt. Tritt dagegen zwischen zwei Redebeiträgen eine längere Pause auf, kann das als eine Störung des Gesprächsverlaufs interpretiert werden. Das ist vor allem dann der Fall, wenn nach der Pause der ursprüngliche Sprecher wieder ansetzt, während bei einem vollzogenen Sprecherwechsel auch eine längere Pause als Phase der Formulierungssuche bzw. Denkpause akzeptiert ist. Ebenfalls problematisch sind Sprecherwechsel, die durch eine Unterbrechung des ursprünglichen Sprechers hervorgerufen werden und seinen Redebeitrag abschneiden (vgl. Linke/ Nussbaumer/ Portmann 1996). Die Gesprächsbeiträge werden auch darauf hin untersucht, inwieweit sie initiiierend, respondierend oder reaktivierend sind (vgl. Dittmar 1997). Initiiierende Beiträge können Fragen, aber auch Aufforderungen zum genaueren Explizieren sein. Respondierende Akte lassen sich danach unterscheiden, inwieweit auf die Initiierung eingegangen wird: die Akzeptanz des initiierenden Schrittes wird zu einer darauf eingehenden Reaktion führen (Responsivität); mit Selektion oder Teilresponsivität wird die nur partielle Reaktion auf einen initiierenden Akt bezeichnet; als Zurückweisung oder Nonresponsivität wird der

---

<sup>109</sup> Zeitgleiches Sprechen meint die Überlappung der letzten Silben des Vorredners mit dem Beginn der Aussage des nachfolgenden Redners.

ausbleibende Bezug auf den vorherigen Redebeitrag begrifflich gefasst. Reaktivierende Beiträge haben wie initiiierende Beiträge einen Aufforderungscharakter, z.B. indem eine Frage nochmals gestellt wird oder der Interviewte dazu veranlasst wird, eine Ausführung zu vertiefen.

Für die Frage nach der Gewährung des Relevanzrahmens innerhalb eines Leitfadenterviews war es geboten, die Interventionen der Interviewenden im Hinblick auf die genannten vier Formen des Sprecherwechsels zu rekonstruieren. Die Verknüpfung der Redebeiträge lässt einerseits Rückschlüsse auf das Gelingen der Gesprächssituation zu. Andererseits können Selektionen und Zurückweisungen auf die Relevanz oder Irrelevanz einer initiiierenden Äußerung hindeuten. Dabei ist auch die Reaktion des Interviewten auf diese Intervention (Verweigerung, Themenänderung bzw. Fortführung des Themas) wichtig. Erkenntnisse dazu liegen mit dem Interpretationsschritt der thematischen Strukturierung bereits vor.

#### d) Rekonstruktion der Orientierungsrahmen

Auf der Grundlage der vorstehenden Arbeitsschritte (Auswahl, thematische Formulierung und Interaktionskontrolle) erfolgt in einem weiteren Schritt die Analyse des Orientierungsrahmens des Interviewten, innerhalb dessen die Aussagen in ihrer Bedeutung für den Jugendlichen erst erfasst werden können. Nach Bohnsack (1991) gewinnen Orientierungsmuster ihre Konturen dadurch, dass sie an positiven bzw. negativen Gegenhorizonten aufgespannt werden. Prinzipiell ist die Setzung eines Gegenhorizontes in Form eines Gedankenexperimentes ( wie z.B. im Rahmen der Objektiven Hermeneutik) möglich. Gegen ein solches Vorgehen ist eingewendet worden, dass dem die Annahme allgemeingültiger Regeln zu Grunde liege (Fischer/ Kohli 1987). Einem solchem unhinterfragt bleibenden Bias kann dadurch entgangen werden, dass zur Ermittlung der Gegenhorizonte auf das empirische Material zurückgegriffen wird (vgl. Bohnsack 1991). In der vorliegenden Arbeit geschieht das in zweierlei Weise. Zum einen wird ein fallinterner Vergleich angestrebt, in dem einzelne Textpassagen anderen Abschnitten desselben Falles gegenübergestellt werden. Zum anderen werden in komparativer Absicht auch die anderen Fälle hinzugezogen, d.h. der individuelle Orientierungsrahmen wird im Verweis auf die Orientierungen anderer interviewter Jugendlicher fundiert. Mit diesem Vorgehen sollen die auf eigenen Erfahrungen und Orientierungen basierenden Vergleichshorizonte

(Gedankenexperimente) des Forschenden weitgehend suspendiert werden zugunsten eines im Zuge der empirischen Kontrastierung gewonnenen Horizonts<sup>110</sup>.

Eine Besonderheit dieser empirischen Fundierung ist der Längsschnittcharakter der Untersuchung. Die in der zweiten Welle explizit geforderten Stellungnahmen zum Zeiterleben und zur Langeweile sind dazu geeignet, bei den Interviewten sowohl aktuelle wie zurückblickende Gedanken zum Thema zu äußern. Indem durch eine komparative Analyse die Äußerungen beider Wellen miteinander in Beziehung gesetzt werden, ist ein Zugang zur Genese bzw. zu Veränderungsaspekten bei den Jugendlichen gegeben. Die Passagen werden in der Reihenfolge ihrer Entfaltung während des Interviews analysiert. Kontexthinweise und Interpretationsergebnisse aus anderen der ausgewählten Transkriptionsstellen werden nur dann aufgenommen, wenn sie in der Chronologie des Interviewablaufs vorgängig stehen. Die zweite Textpassage ließe sich also unter Bezug auf die erste untersuchen, nicht jedoch die erste unter Bezug auf die zweite.

#### *e) Fallbeschreibung*

Durch eine möglichst genaue Darstellung soll den Rezipienten der Nachvollzug des Analyseprozesses mit seinen Ergebnissen ermöglicht werden. Idealerweise ist dies nur durch die lückenlose Dokumentation des gesamten Forschungsprozesses möglich. Das würde jedoch schnell zu einer Überforderung der Rezipienten führen. Fallbeschreibungen können schon aus diesem pragmatischen Grund immer nur ausschnitthaft auf das empirische Material (der Beobachtungsprotokolle, der Transkriptionen wie auch der Memoranden von Interpretationsleistungen etc.) zurückgreifen. Ein weiteres Spezifikum besteht darin, dass von einem gegenläufigen Verhältnis von Forschungsprozess und dem Erstellen einer abschließenden Veröffentlichung ausgegangen werden muss: oftmals "wird als These oder Annahme vorweg formuliert, was eigentlich Resultat einer schrittweisen Präzisierung und Einengung der Fragestellung ist." (vgl. Hopf 1979, 29). Dieses Problem der Darstellung eines sich schrittweise vollziehenden Erkenntnisprozesses führt dazu, dass der Prozess als solcher in einer Veröffentlichung oftmals kaum zu erkennen ist (vgl. weiterführend Flick 1996a).

Die genannten Aspekte gelten auch für die Fallbeschreibungen der vorliegenden Arbeit. Sie sind als Ort

---

<sup>110</sup> Ein weiterer Vorteil dieses Herangehens liegt darin, dass damit empirisch gesicherte Hinweise auf eventuell vorhandene Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede etwa in milieu- und geschlechtsspezifischer Hinsicht erarbeitet werden können, ohne dass diese durch theoriebezogene Kategorisierung vorweg angenommen werden müßte.

der Darstellung von Ergebnissen der komparativ angelegten Fallrekonstruktion das zentrale Bindeglied zwischen den Interpretationen und der Typenbildung. Insoweit sind die Fallbeschreibungen als bereits verdichtete Rekonstruktionen zu verstehen, deren Genese nicht authentisch darstellbar ist und die daher vom Rezipienten nicht vollständig nachvollzogen werden können. Sie basieren auf den vorherigen Interpretationsleistungen. Gleichwohl werden die Arbeitsergebnisse der Schritte b und c nicht gesondert ausgewiesen, sondern fließen in die Fallbeschreibung ein. Um sie dennoch überprüfbar zu machen, wurden insbesondere die Schritte der thematischen Strukturierung und der Interaktionskontrolle beispielhaft verdeutlicht (s.o.).

Mit der transkriptidentischen Wiedergabe der Textpassagen ist der Leser aufgefordert, eigene Lesarten zu entwickeln und die angebotenen Interpretationen dadurch kritisch zu hinterfragen<sup>111</sup>. Das wirft die Frage nach der Auswahl der Textpassagen, die in die Fallbeschreibung eingehen, auf<sup>112</sup>. Es ist davon auszugehen, dass eine Beschreibung "umso runder und dichter wird, je umfassender es gelingt, die Beschreibung der Orientierungsmuster und Rahmenkomponenten ("Inhalt") einerseits und die Beschreibung von Dramaturgie und Diskursorganisation andererseits ("Form") in einer Gesamtcharakteristik des Falles verschmelzen zu lassen" (Bohnsack 1991, 139). Das heißt, dass erst ein hinreichender Bezug der Textstellen aufeinander ein adäquates Bild, respektive eine Fallbeschreibung des Falles ergibt. Durch die Benennung von positiven wie negativen Gegenhorizonten gelingt es, den Fall in seiner Komplexität abzubilden. Dieser Zielsetzung folgt die Auswahl der zitierten Textpassagen, die als Beleg für Interpretationen gelten. Als grundlegende Strategie gilt dabei, dass auf Kontextwissen weitgehend<sup>113</sup> nur dann zurückgegriffen wird, wenn sie durch entsprechende Textstellen

---

<sup>111</sup> Zum Verhältnis von Empirie und theoretischer Analyse als "Versuch, nicht-selektive Daten zu produzieren, die Grundlage vielfältiger Interpretationen sein können"(Hopf 1979, 29) siehe ebd. Interpretationen sind nicht schlechthin danach zu bewerten, ob sie 'wahr' oder 'unwahr' sind, sondern danach, inwieweit sie sich als Ergebnis der Analyse angesichts des empirischen Materials als haltbar erwiesen haben. Demzufolge sind, je nach Erkenntnisinteresse, immer abweichende Interpretationen möglich.

<sup>112</sup> Hermanns merkt an, dass sich qualitative Sozialforschung durch die notwendige Auswahl oftmals dem Vorwurf, damit ginge ein "unkontrollierbarer Subjektivismus" (Hermanns 1992, 110) einher, zu erwehren habe. Dieser Kritik kann mit dem Hinweis begegnet werden, dass auch in quantitativen Studien nur in den seltensten Fällen durch den Abdruck des Fragebogens den Rezipienten Gelegenheit gegeben wird, Fragestellungen angesichts schlichtweg fehlender Fragebatterien einzuklagen. Mit dem Verweis auf negative Beispiele kann unzureichende qualitative Forschungspraxis allerdings nicht gerechtfertigt werden.

<sup>113</sup> Das ist nicht immer sinnvoll möglich. Z. B. werden Kontexthinweise wie Bildungsgrad, Alter usw. bei den Fallbeschreibungen einfürend dargestellt. An geeigneter Stelle sind aber auch Angaben zur Einbettung einer Passage in eine thematische Fokussierung nur mittelbar und nicht durch den Abdruck einer gesamten Sequenz ausgeführt. Das geschieht vor allem aus pragmatischen Erwägungen. Für die einzelnen Interpretationsschritte war eine solche Verkürzung jedoch ausgeschlossen.

auch belegbar sind. Ein exklusives, d.h. nur dem Autor zugängliches Wissen wird damit suspendiert, was vor allem im Hinblick auf Rezipienten wichtig ist (vgl. dazu Flick u.a. 1991, Flick 1996a).

#### *f) Typenbildung*

Der Vergleich der vorliegenden Falldarstellungen führt zur Generierung einer Typologie. Das beinhaltet, dass die Dimensionen der Typologie nicht kategorial aus theoretischen Prämissen gesetzt werden, sondern aus dem empirischen Material gleichsam emergieren. Insofern gelten die Fallbeschreibungen als Interpretationsergebnisse, die erst im Fortschreiten der Typisierung ihre sozialwissenschaftlich relevanten Objektivierungen erfahren. Dies geschieht in einem zirkulärem Vorgehen, d.h. jeweils unter Einbeziehung anderer Fälle. Dabei folgt die Typisierung der Konzeption von minimaler bzw. maximaler Kontrastierung. Ein Fall wird einerseits unter der Prämisse thematischer Übereinstimmung mit einem ähnlichen Fall verglichen. Das führt auf dem Wege einer Ausdifferenzierung über den Einzelfall hinaus zur Vergewisserung typischer Aspekte. Dagegen wird durch maximale Kontrastierung, d.h. der Hinzuziehung stark differierender Fälle die gefundene Typik daraufhin untersucht, ob sie weiterer Differenzierungen bedarf oder angesichts neuer Aspekte im Ganzen revidiert werden muss. Das geschieht unter der Zielsetzung, über falltypologische Besonderheiten zu einer idealtypischen Konstruktion zu gelangen, die den Anschluss an sozialwissenschaftliche Theorien erlaubt.

#### 4.2.2 Exemplarische Auswertung eines Textauszuges

Nachstehend werden anhand eines Textauszuges die grundlegenden Interpretationsschritte dargestellt. Insbesondere sind das die thematische Strukturierung, die Interaktionskontrolle und die Rekonstruktion der Orientierungsrahmen mit einer anschließenden zusammenfassenden Interpretation. Der ausgewählte Text repräsentiert nur einen kleinen Ausschnitt<sup>114</sup> des Interviews, so dass eine umfassende Falldarstellung und Typologisierung, die fallinterne und -externe Vergleiche einbeziehen muss, den Rahmen der exemplarischen Darstellung des Interpretationsdesigns sprengen würde. Im Anschluss werden die der Interpretation zugrunde liegenden Begriffe erläutert und Hinweise auf die Kennzeichnung der Textpassagen und auf Transkriptionsregeln gegeben.

---

<sup>114</sup> Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden die Fälle entlang empirisch ermittelter Dimensionen dargestellt. Aus der Textpassage wird dann unter Umständen nur ein Teil verwandt. Um eine solche Auswahl zu verdeutlichen, wird folgende Codierung zugrunde gelegt: Codename, Erhebungsjahr, (Kassettenseite x/ von y), Bandlaufwerk numerisch, Zeilen der Textpassage insgesamt, Zeilen des daraus ausgewählten Textsegments. Im Beispiel fehlt die letzte Angabe, da eine vollständige Textpassage genutzt wird.

**And 1995 (1/3) 2564 - 3180; Zn: 334 - 527**

- 334 II.: Da wart ihr in Wittstock.
- 335 A.: Na, das war dann halt, weiß ich nicht, das war der krasseste Tag, den ich jemals hatte, ich sah aus, als  
336 ob ich zehn Jahre Drogen genommen hätte hintereinander, ohne einmal zu schlafen, war'n total Haare  
337 im Gesicht, total verheult, nur am Zittern und konnt mich überhaupt nicht mehr bewegen, überhaupt  
338 nichts, und hab Sachen gesehen, weiß ich nicht, also da war ich mir das erste mal sicher, dass das  
339 Halluzinationen sind, die, hab ich mir noch nie gedacht, dass man sich's so stark vorstellen kann. Ich  
340 hab echt Leute gesehen, weiß ich nicht, das war, da war ich total kaputt, ich hatte total 'nen  
341 Nervenzusammensturz, und mich konnt' man wegfeegen, ungefähr so war das. Naja, das hat sich dann  
342 nach der Woche zu Hause erstmal alles wieder gebessert.
- 343 II.: Das war dann, das war dann auch der Auslöser dafür, dass du gesagt hast, jetzt erstmal weg von  
344 den Leuten?
- 345 A.: Mhm. Jetzt erstmal weg von den Leuten, ja. Ich weiß nicht, das war mir zu krass alles, der Tag war  
346 ziemlich schlimm. Aber ich weiß nicht, es gibt, glaub ich, noch, noch einen, so, wem ich  
347 zumindestens glaube, dass er, dass er die Wahrheit sagt, wenn er zu mir kommt, dass ist dieser G., find  
348 ich, der ist eigentlich ziemlich, auf den halte ich noch'n bisschen was, weil der behandelt mich noch  
349 genauso wie früher, was aber eigentlich ganz okay ist, und weiß nicht, ist in Ordnung. Mit G. konnte  
350 man sich noch unterhalten, G. hat auch gesagt, lasst uns mal alle wegfahren und so, und G. ist auch so  
351 der Typ, wenn man sagt, ey, lasst uns da mal mit dem Schlauchboot zur Ostsee fahren, naja, dann sagt  
352 er, joo, das ist geil, das machen wir, weißt du, und nicht wie die andern Trantüten, ah, da muss man  
353 den ganzen Tag nur im Schlauchboot liegen und vielleicht, wenn der Motor aus ist, muss man noch  
354 paddeln und so, also man muss halt irgend was machen. Und dann hab ich mir gedacht, ey nee, ist  
355 mir zu blöd, mit euch nicht, und weiß nicht, wenn, also, und G. hat mich auch gefragt, also wir  
356 wollten wegfahren und so, und weiß nicht, der denkt halt so wie ich, also ich mach halt gern verrückte  
357 Sachen mal, ich fahr halt mit dem Schlauchboot an die Ostsee, oder ich trampe mal nach Holland zu  
358 irgend'nem Konzert und mach mir überhaupt keinen Kopf, wie ich's mit dem Geld mache oder so.  
359 So'ne Sachen mach ich halt urst gern, aber weiß ich nicht, die andern, weiß ich nicht, da müssen wir  
360 ja vielleicht mal im Schlafsack draußen pennen und so, und ist alles nicht so angenehm und weiß  
361 nicht, deswegen. Ich mach lieber Sachen mit Leuten zusammen, weiß nicht, die genauso'n bisschen  
362 verrückt sind und genauso gerne (unverständlich) machen, da hinfahren und das so machen, ist  
363 eigentlich was total Lustiges, das machen tausende Leute, also für die Leute ist, aber sowas Blödes,  
364 lieber mit Auto irgendwo hinfahren, das geht ja allein schon darum, wenn man in die Stadt fährt  
365 abends. Man fährt lieber mit Auto genau da vor, geht rein, wieder raus, in's Auto, und dann will ich  
366 genau wieder nach Hause, bloß nicht mit Straßenbahn fahren oder sowas. Also weiß ich nicht, diese  
367 Faule, dieses irgendwie, zu nichts irgendwie Lust haben, kotzt mich zur Zeit auch 'n bisschen an. Ich  
368 würde gerne viel machen, ich würd' gern durch die Gegend hüpfen und so. Mich kotzt das total an, der  
369 Sommer ist jetzt fast vorbei, ab und zu mal kommt die Sonne noch raus und so, weiß nicht, die  
370 Sonne ist wie so'n Akku, wenn der Sommer schön lang ist, dann geht's mir den Rest des Jahres über  
371 ganz gut. Dann weiß ich ganz genau, der nächste Sommer ist auch bald wieder da und so, weil im  
372 Winter und so, das ist so'ne Jahreszeit, die mir überhaupt nicht gefällt. Herbst.
- 373 II.: Mhm. Und hast du jetzt was unternommen im Sommer? Oder
- 374 A.: Naja, im Sommer unternommen, ja,  
375 ich war kurz an der Ostsee, Graal-Müritz, dann war ich mit meinen Eltern kurz weg gewesen, also  
376 irgendwie weit aus Deutschland raus war ich nicht.
- 377 II.: Naja, nee, muss man ja nicht. Also, aber es war  
378 okay oder nicht, eigentlich nicht okay, hast du dir mehr vorgestellt?
- 379 A.: Das war 'n bisschen zuwenig, wir  
380 wollten mehr machen, wir wollten nach Portugal fahren, wir wollten überall hinfahren so, wo's lustig  
381 ist, in warme Länder und, na, das war halt nicht gewesen. Und das fand ich halt nicht so toll. Aber ich  
382 denk mir, naja, wenn, vielleicht kann man im Winter noch irgendwas Lustiges machen. Vielleicht  
383 irgendwo hinfahren, wo es warm ist, oder irgendwo, wo es Sonne ist und Schnee liegt, wo man  
384 Snowboard fahren kann oder so. Das hatten wir voriges Jahr auch gemacht, also irgendwas muss, man  
385 muss im Jahr mal irgendwas machen, muss mal mehr, irgendwo hin, was anderes erleben, was neues

386 machen oder so, was witziges, sonst, weiß ich nicht, sonst wird es mir zu langweilig, zu einöde, dann  
387 fühl ich mich überhaupt nicht wohl. Ich muss irgendwelche, man muss halt irgendwie spontan auch  
388 mal Sachen machen, muss mal sagen können, ey, mor-, morgen schnappst du dir deine Klamotten und  
389 fährst mit den andern Leuten irgendwie los. Das ging früher, das haben die Leute wirklich auf die  
390 Reihe gekriegt, die haben dann am, am Abend sind wir dann nach Hause gegangen schnell, haben  
391 jeder sein, ihr, ihr Geld zusammengeholt, ihre Klamotten gepackt, und am nächsten Tag sind wir  
392 dann losgefahren und irgendwie in Feldberg oder so und haben da in Feldberg 'ne Riesenparty  
393 abgezogen. Irgendwo außerhalb von Berlin, ist ja nicht weit weg. Na, und heute, nee, kein Bock und  
394 so, will ich nicht machen und so. Geht halt nicht mehr. Das liegt auch vielleicht daran, man, die  
395 Leute, die müssen arbeiten gehen und, die haben Termine und weiß ich nicht, müssen viele Sachen  
396 machen und so, aber trotzdem, man kann doch am Wochenende irgendwas machen, das hab ich  
397 immer nicht verstanden. Ich weiß nicht, dass, dass das daran liegt, wie man zu Hause abhängt,  
398 irgendwo in die Disco zu gehen, in'n, irgendwie in'n Gmoogg oder so, 'n bisschen rumzuhüpfen, sich  
399 über Leute totzulachen, obwohl man selber ziemlich verrückt aussieht, wenn man da langhüpft, und  
400 dann, mit seinem Fitness-Gesicht, aber naja, ist halt in Ordnung, das ist das Leben von den Leuten.  
401 Passt halt irgendwie noch nicht zu mir, will ich auch nicht, seh ich auch nicht ein.

402 I2.: Also so das Wochenende ist für dich dann was Besonderes? Also, wo du gern was, noch eher was  
403 anderes machen willst als so die Woche über, ja?

404 A.: Ja, genau. Weiß nicht, ist halt von früher so.  
405 Wenn man in der Woche halt zur Schule gegangen ist, und ich fang jetzt auch wieder an. Ich hab jetzt  
406 'n Schreiben gekriegt, ich kann jetzt auch wieder, ich mach meinen Sozialarbeiter, also ich geh hier  
407 auf so 'ne Sozialfachschule, jetzt irgendwann, am fünfundzwanzigsten August muss ich hin, muss ich  
408 mich melden. Naja, und dann (unverständlich) dann ist halt nur dieses Wochenende noch dieser  
409 Freiraum, und dann, dadurch ist das Wochenende, ist eigentlich 'ne ganz wichtige Sache. Weil, dann  
410 hat man auch viel Zeit, die Eltern sind auch zu Hause, man kann mit den Eltern vielleicht schon mal,  
411 ich hab jetzt schon auf meine Eltern manchmal zurückgegriffen, jetzt in letzter Zeit. Dann sind wir  
412 mit den Eltern irgendwo hingefahren, irgendwie mal mit'm Auto raus, zu meiner Oma gebräut und  
413 haben da geangelt und so. War voll witzig und so. Weiß nicht, also ich glaube, dass mit meinen Eltern  
414 jetzt mehr los ist zur Zeit wie mit meinen Leuten da. Mit den Leuten in der Tonne. Man, man macht  
415 zwar auch ziemlich viel Zettel ran, wer hat Lust, mit zur Brauerei zu fahren und so, und sich da  
416 Sachen anzugucken, aber irgendwie, man kommt nicht dazu.

417 I1.: Wo meinst du jetzt, in der Tonne oder

418 A.: In der Tonne, ja. Oder ir-, aber was in letzter Zeit geklappt  
419 hat, waren irgendwie die Fahrten, die an die Ostsee gefahren sind und so. Da haben die Leute das  
420 hingekriegt, das fanden, war 'ne richtig schöne Zeit, da hab ich mich mal richtig gefreut so, mit  
421 den Leuten mal wieder rumzusitzen, Bananen zu reiten und so Schwimmen gehen und, und Faxen  
422 zumachen, von der Seebrücke heimlich zu springen in der Nacht und so, war einfach mal lustig,  
423 also so mag ich das halt, weißt du.

424 I1.: Mhm. Wie sieht denn dein Alltag zur Zeit aus, also erstmal so

425 A.: Wo, zur Zeit, wie ich-, also ich bau zur  
426 Zeit 'n Haus, was ich fertig gebaut hab für jemand, also weil, da war erst so, na, so'n anderer Typ, so,  
427 der war Frisör, gelernter Frisör, aber war halt Bauhelfer, und hat 'n Haus gebaut bei 'nem Freund von  
428 mir, bei dem J.. Da, ich hab gesagt, am Anfang gleich, wo das Haus anfing, ja, ich helf da mit, einfach  
429 so, mehr so aus Gag. Dann irgendwann haben wir da angefangen zu bauen, Fundament zu gießen und  
430 den ersten Stock zu bauen, also den Keller. Der Typ war dann weg, da hat sie gesagt, jetzt haben wir  
431 nur noch dich, und ich so, gut, naja, und dann hab ich das halt irgendwie geschafft. Ich hab meinen  
432 Schwager gefragt, der ist mal Maurer, nächsten Abend hingegangen, ja, morgen muss ich das und das  
433 dann machen. (unverständlich) wie ich das machen soll und so. Hat er mir das alles urst erklärt und  
434 so, und am nächsten Morgen da hingegangen, und hat auch geklappt, und da hab ich halt von der  
435 ersten Etage an 'n Haus gebaut, bis hoch zum Giebel. Da war ich eigentlich auch ziemlich stolz auf  
436 mich, jetzt hab ich fast den Rohbau vom Haus so richtig fertig und so, da war ich richtig stolz auf  
437 mich, naja, und das hab ich nun die letzte Zeit immer gemacht. Ich bin immer um neun abgeholt  
438 worden, bin da rausgefahren zu dem Haus, musste arbeiten, weiß ich nicht, war eigentlich richtig lustig  
439 da. Hat auch Riesenspaß gemacht, aber jetzt irgendwie hab ich gedacht, das geht nicht mehr, weil ich  
440 jetzt, ich will jetzt erstmal lieber was Festes noch machen. Also ich will dieses, diese Fachhochschule

441 machen. Also für die Sozialarbeit. Weil, ich hab das dem gesagt, dass ich das unbedingt machen will,  
442 weil, weil ich kann auf dem Bau nicht mehr arbeiten, mein Rücken ist eigentlich kaputt, weil ich hab  
443 'nen offenen Rückenwirbel und wenn ich da mal schwer hebe und so und durch die Umzüge, die ich  
444 früher gemacht hab, ich würde dann irgendwie langliegen oder so, könnt' ich mich nicht mehr  
445 bewegen mit'm Rücken. Da hab ich gedacht, ich mach dann Sozialarbeit, erstens weil mich interessiert  
446 es und so und wenn ich mich richtig dahinterklotze, mal wieder, weiß nicht, alles so einstelle, mit dem  
447 Rauchen und so, mich richtig wieder an die eine Sache hänge, dann schaff ich das auch, denk ich mir,  
448 weil es dann, dann werde ich das schaffen, das sind zweieinhalb Jahre und ein Jahr Praktikum, und  
449 danach geht's nochmal weiter, danach muss man noch irgendwie drei Jahre machen, dass man da  
450 diesen, diesen Sozialarbeiter dann geschafft hat. Will ich auf jeden Fall machen.

451 I1.: Mhm. Und wo machst du das?

452 A.: In Baumschulenweg, im Aq. , das ist so 'ne, 'ne Berufsschule, die heißt Aq.. Das ist so'n Projekt, die  
453 machen so, weil ich hab noch kein Schulabschluss, überhaupt nichts. Da kannst du zu diesem Aq.  
454 gehen und mache dann gleich in dieser Zeit, wo ich da bin, meinen Hauptschulabschluss nach. Das  
455 ist in Baumschulenweg, in der Nähe vom Baumschulenweg, fünfzehn Minuten vom Bahnhof ist  
456 das. So 'ne Schule.

457 I1.: Und da hast du dann 'ne, 'ne Ausbildung, also du machst dann a) den, den Hauptschulabschluss  
458 nach und b) dann in dieser, zugleich, oder später dann

459 A.: das ist zusammen, alles zusammen

460 I1.: zusammen, mhm.

461 A.: Haupt-  
462 schulabschluss und dieses, dieses Sozialdings

463 I1.: Diese Ausbildung dann als, als Sozialarbeiter oder  
464 Sozialpädagoge

465 A.: ja, erstmal als Sozialbetreuer so

466 I1.: Ah ja, mhm.

467 A.: also man, als ein Sozialarbeiter dürfen wir da  
468 nicht sofort auf die Menge losgelassen werden. Weiß nicht, dann mach ich erstmal dies, werd mich  
469 dahinter klotzen, werd das versuchen so gut wie möglich zu machen und so, weil ich möchte endlich  
470 mal 'nen Schulabschluss machen, damit ich dann irgendwann mal später was in der Hand hab. Dass ich  
471 irgendwas bin und dann kann ich auch 'n bisschen Freizeit genießen, kann mich irgendwo hin begeben  
472 und dann kann ich dann irgendwann sagen, ja, ich möchte bei euch anfangen zu arbeiten und so, ich  
473 hab den, den und den Abschluss und so, dass es dann klappt. Aber wenn ich jetzt irgendwo, ich bin so'n  
474 Mensch, der urst gerne rumreist und schrille Sachen macht, und das will ich so schnell wie möglich  
475 machen. Aber wenn ich das jetzt mache, krieg ich irgendwann mal keine Lehrstelle mehr. Dann sitze  
476 ich dann später mal da und hab überhaupt nichts und verpenne und verassi und das will ich überhaupt  
477 nicht. Deswegen hab ich gedacht, ich mach erst die Pflicht, ich mach meinen, meinen Abschluss, ich  
478 mach irgendwie 'ne Lehre und danach, wenn ich das habe, werd ich mir das angucken, wie es ist,  
479 dann werde ich irgendwann mal 'ne, eine längere Zeit wegreisen und dann werd ich mal um den  
480 Globus hüpfen oder so, was mir Spaß macht oder so. Und das würd ich dann halt machen. Würd ich  
481 halt wiederkommen und würd sagen, ja, ich hab 'ne coole Zeit gehabt, war an vielen Ecken, tolle  
482 Erinnerungen, hab viele Erfahrungen gesammelt und so, und dann würd ich halt mein, meinen Beruf  
483 aufnehmen da. Na, und wenn ich dann halt irgendwann wieder mal, weiß ich nicht, Lust hab, dann  
484 werd ich mal wieder vierzehn Tage da irgendwo hinfahren in ein Land, wo es mir besonders gut  
485 gefallen hat oder so, je nachdem, weil ich find das hier nicht so toll, ist mir alles so'n bißchen zu  
486 dumpf, zu spießig, zu, zu egoistisch die ganze Gesellschaft. Deswegen hab ich mir gedacht, woanders  
487 ist es lustiger. Ich war mal kurz in Afrika, mit meinen Eltern, aber mehr so Tunesien, so Touristen-  
488 Afrika. War schon ganz nett, würd ich sagen, aber

489 I2.: ((lacht))

490 I1.: Aber du denkst ... Ja?

491 A.: Aber ich hab, hab mich da  
492 auch verpatzt so. Da waren so 'ne Beduinen und so, mit denen haben wir dann rumgesessen und so,  
493 das war eigentlich ganz lustig so, das war immer die lustige Seite, als wenn man da am Swimming  
494 Pool sitzt und dann, dann Bacardi trinkt und so. Ich, sowas in der Art, weiß ich nicht, bloß mal, so  
495 die Länder, wo so'n bisschen mehr Zivilisation ist und nicht so viel Hotels.

496 I1.: Und interessiert dich da was Besonderes, also weil du sagst, so Deutschland ist für  
497 dich zu spießig oder so, also hast du da schon was im Blick, was dich so interessiert?

498 A.: Ja, weiß nich. Ich würd gerne wieder zurück nach Afrika machen, also das, zu, der Ma. aus'm  
499 Club, der war in Afrika, ich glaube, vier oder fünf Wochen, der hat gesagt, da gibt's 'n ganz kleines  
500 Land, das ist halt voll tief Afrika, ist aber halt billig, man kommt da, also relativ billig hin, und kann  
501 da auch relativ billig überleben vielleicht so'ne Zeitlang. Malawi oder so heißt das. Weiß ich nicht  
502 genau. Da wollt ich dann hindüsen und so, dahin fahren, dann wollt' ich mal in die Staaten fahren,  
503 nur kurz, weil es mir da auch wieder zu blöd ist, dann wollt' ich mal nach Kanada fahren, in Kanada  
504 wollt' ich auch mal 'ne längere Zeit bleiben, mal gucken, wie's da ist, halt auch. Überall , wo man so  
505 lange wie möglich bleiben kann, wie das Geld so reicht, wenn man mal Geld braucht, also ich hab mal  
506 von 'nem Biker 'ne urst tolle Philosophie erlebt und so wollt ich eigentlich leben. Er hat gesagt, er,  
507 lebt, und dann, wenn er Geld braucht, geht er arbeiten. Und findet überall Arbeit. Und dann arbeitet er  
508 halt auch für zwei Tage, wenn er für zwei Tage Arbeit nur fünfzig Mark kriegt, das ist ihm egal,  
509 Hauptsache, er kriegt Geld, hat Arbeit getan, und dann kann er, er weiß ja ganz genau, mit den  
510 fünfzig Mark komm ich so und so lange hin, wenn die alle werden, dann geht er halt wieder arbeiten.  
511 Aber er hat dann dazwischen seine Freizeit gehabt, und Geld, konnte rumbikern, konnte sich Sachen  
512 angucken, konnte alles so'n bisschen erkunden, und dann, wenn er wieder Geld brauchte, ist er wieder  
513 jobben gegangen, hat gearbeitet. Umso mehr er kriegt, umso länger konnte er Pause machen, umso  
514 länger konnte er die Sachen halt da genießen. Und so in der Art, weiß ich nicht, ist'n nett-, 'n netter  
515 Weg, um durch die Gegend zu kommen. Man hat immer nicht viel Geld in der Tasche, weil das dann  
516 eh bloß irgendwann mal abhanden kommt oder man lässt das irgendwo liegen, weiß nicht, ich find das  
517 bloß ganz okay so. Ist mal lustig, so mal 'n Jahr so durch die Gegend zu ziehen. Also auf ewig glaub  
518 ich, würd ich das nicht durchhalten, aber ich möchte mal anderes, andere Leute kennenlernen, so  
519 andere Sachen so, erstmal gucken, wie es woanders ist. Auf jeden Fall besser als hier, glaub ich schon.

520 I2.: Hast du so Hobbys oder irgendwas, was du zum Ein-, Ausgleich hast, so?

521 A.: Hobbys, Hobbys, hatte ich mal früher, ja. Aber man hat nicht viel Zeit, wenn man irgendwie, ich  
522 mein, ich bin früher, hab früher mal angefangen, Skateboard zu fahren, dann hab ich jetzt, voriges  
523 Jahr, hab ich angefangen, Snowboard zu fahren, was natürlich einwandfrei war, und mir totalen Spaß  
524 gemacht hat, das will ich auch jetzt demnächst wieder machen, aber sonst so,

525 I2.: Ja.

526 I1.: Wo warst du?

527 A.: In Italien, in den Dolomiten.

## **Rekonstruktion der thematischen Strukturierung**

### **Abbruch von Freundschaften nach Drogenerlebnis**

334 - 346

Auf eine Nachfrage führt Andy eine Erzählung über ein besonders krasses Drogenerlebnis fort, das zu einem körperlichen Zusammenbruch führte. Diese Erfahrung war für ihn Anlass, den Kontakt zu seinen bisherigen Freunden zu lockern.

### **Schwierigkeiten der Freundesgruppe bei Freizeitaktivitäten**

346 - 368

Aus diesem Freundeskreis ist ihm eine Person, (G.) noch wichtig, der sich zum einem Andy gegenüber wie früher verhält. Dieser Freund ist auch derjenige, der zu Unternehmungen bereit ist, während die übrigen Freunde in dieser Hinsicht Trantüten sind, die vor allem die möglichen negativen Folgen einer Freizeitaktivität anführen und Unternehmungen scheuen. G. dagegen ist wie Andy: er macht mal gern verrückte Sachen auch ohne die damit verbundenen Unannehmlichkeiten zu scheuen: (trampen, draußen im Schlafsack übernachten usw.). Dazu sind die übrigen Freunde nicht willens, sie sind zu bequem. Dieses zu nichts Lust haben kotzt Andy an; er würde gerne viel machen.

### **Sommerzeit: Wünsche und Erlebnisse**

368 - 377

Die noch verbleibende Zeit des weit fortgeschrittenen Sommers will er durch Aktivitäten nutzen, um seine Akkus für den Winter aufzuladen, eine Jahreszeit, die ihm nicht gefällt. Auf Nachfrage zählt er kurz zwei Unternehmungen im jetzigen Sommer auf und schließt mit der Bemerkung, dass er nicht aus Deutschland herausgekommen wäre.

### **Vorstellung von einer aktiveren Freizeit und mögliche Einschränkungen**

377 - 423

Die Frage, ob er sich für diesen Sommer mehr Aktivitäten vorgestellt hätte, bejaht Andy. Es gab weitgehende Pläne, die aber nicht realisiert wurden (Portugalfahrt). Andy hofft darauf, dass das im Winter nachgeholt werden kann. Diese Hoffnung fußt auf seinen Erfahrungen des letzten Winters. Andy meint, dass solche besonderen Unternehmungen einmal im Jahr einfach sein müssen, sonst wird es ihm zu langweilig und er fühlt sich unwohl. Spontaneität ist für ihn von großer Wichtigkeit. Während spontane Aktionen im Freundeskreis früher möglich waren, (Beispiel Feldberg), gibt es sie heute nicht mehr. Andy vermutet, dass dafür die zeitliche Belastung seiner Freunde durch Termine und Arbeit verantwortlich ist. Zumindest am Wochenende wäre für Unternehmungen Zeit. Die Wochenendbeschäftigungen seines Freundeskreises (Zuhause, Disco) findet er nicht gut: es passt nicht zu ihm und er will sein Wochenende so auch nicht verbringen. Das Wochenende ist für ihn eine besondere Zeit, die sich von der Woche dadurch abhebt, dass man nicht zur Schule gehen muss. Die freie Zeit kann man für Unternehmungen nutzen, wie z.B. Fahrten mit den Eltern. Mit ihnen ist in dieser Beziehung mehr möglich als mit den Leuten aus der Tonne. Dort passiert trotz diverser Angebote wenig: Andy erläutert am Beispiel einer kürzlich mit den Freunden durchgeführten Ostsee-Fahrt den besonderen Reiz solcher Aktivitäten: mit den Leuten rumsitzen, Faxen machen, nachts von der Seebrücke zu springen usw.

### **Arbeitsstolz, künftige schulische und berufliche Ausbildung und Vorstellung vom Arbeitsleben**

424 - 478

Auf die Frage nach seinem Alltag erzählt Andy von einer Beschäftigung beim Hausbau eines Freundes, die ihn in letzter Zeit ziemlich gebunden hat. Er fing dort um neun Uhr morgens an zu arbeiten. Inzwischen hat er den Rohbau fertig und ist auf seine Leistung stolz. Diese Tätigkeit hat ihm Spaß gemacht, dennoch will er mit dem Besuch der Fachschule nun lieber etwas Festes machen. Ein Grund dafür ist, dass er wegen seiner Gesundheitsprobleme für den Bau nicht geeignet ist. Die Fachausbildung zum Sozialarbeiter interessiert ihn sehr und er ist bereit, dafür richtig zu klotzen und sein Rauchen einzustellen. Wenn er mit dem nötigen Ernst an die Sache geht, rechnet sich Andy gute Chancen aus, den Abschluss zu schaffen. Den formalen Aufbau der Ausbildung kennt er genau und weiß, dass er sich jahrelang binden muss. Bestandteil der Ausbildung ist, dass Andy seinen Hauptschulabschluss nachholen kann. Den Schulabschluss will Andy endlich machen, um etwas in der Hand zu haben und sich eine Lehrstelle verschaffen zu können. Dass er gerne schrille Sachen macht und verweist, sieht Andy als Risiko: eine Lehrstelle kann dann unerreichbar werden und er liefe Gefahr, asozial zu werden. Er will deshalb erst seinen Abschluss und die Lehre machen.

### Reiseerfahrungen

478 - 495

Andy möchte längere Zeit verreisen (um die Welt). Nachdem er so viele tolle Erfahrungen gesammelt haben würde, könnte er seinen Beruf aufnehmen und je nach Bedarf im Urlaub in ein Land fahren, wo es ihm bei seiner Weltreise gut gefallen hat. Das ist ihm wichtig, weil ihm (nach einer Urlaubserfahrung: Tunesien) Deutschland ein bisschen zu spießig, zu dumpf und zu egoistisch vorkommt.

### Verhältnis von Leben und Arbeit

496 - 519

Andy führt aufgrund einer Nachfrage seine Überlegungen zu seinen Reisezielen weiter aus: Er nennt ein kleines afrikanisches Land, in dem ein Freund von ihm war und wo es sich billig eine ganze Zeit lang aushalten lässt. Die USA, vor allem aber Kanada sind ihm lohnenswerte Reiseziele. In solchen Ländern würde er gerne längere Zeit verbringen. Als Beispiel dafür, dass eine solche Lebensart gelingen kann, nennt Andy einen Biker, der nur dann arbeitet, wenn er auf Geld angewiesen ist, ansonsten aber lebt. Arbeit zu bekommen ist dabei kein Problem. Mit dem so verdienten Geld, das manchmal nur kurze Zeit reicht, finanziert sich dieser Biker seine Exkursionen. Je mehr Geld er verdient, desto länger dauert die anschließende freie Zeit. Die Höhe der finanziellen Mittel sind für Andy eher nebensächlich, weil das Geld eh nur verschwindet. Eine solche Lebensart kann sich Andy zwar nicht für immer, wohl aber für etwa ein Jahr vorstellen. Er könnte dann andere Leute, andere Sachen kennenlernen und sehen, wie es woanders ist. Er nimmt an, das es woanders besser ist als hier.

### Sport als eines der wenigen Hobbys

520 - 527

Auf die Frage nach seinen Hobbys verweist Andy darauf, dass er früher mal welche hatte, jetzt aber nicht viel Zeit hat. Frühere Beschäftigungen (Skateboard) führten zu einer ähnlichen Sportart, die er auch weiterhin verfolgen will, (Snowboard), doch sonst sind Hobbys dünn gesät.

### Interaktionskontrolle

Die nun folgende Interaktionskontrolle weist einige Besonderheiten im Schriftbild auf, die erläuterungsbedürftig sind. *Kursiv* wiedergegebene Beiträge kennzeichnen die Beiträge der Interviewer. Redebeiträge des Interviewten werden im Normalschriftbild gedruckt. Die **fett** und in Klammern hervorgehobenen Stellen verweisen auf besondere Formen des Sprecherwechsels. Sind in den einzelnen Zeilen keine solchermaßen gekennzeichneten Hinweise zu finden, hat ein Sprecherwechsel stattgefunden, der durch eine kurze Pause zwischen den Redebeiträgen des vorherigen und des nachfolgenden Sprechers charakterisiert ist und als übliche Gesprächsform gelten kann. Durch **'ohne gap'** werden Sprecherwechsel bezeichnet, bei denen zwischen dem Ende des letzten und dem Beginn des folgenden Beitrages keine oder nur eine sehr kurze Pause auftritt. **'Overlap'** kennzeichnet Sprecherwechsel, bei den sich End- und Anfangsilben der aufeinander folgenden Beiträge überschneiden. Mit **'Unterbrechung'** sind diejenigen Wechsel bezeichnet, bei den ein Sprecher dem anderen ins Wort fällt (zur Begrifflichkeit vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1996).

Zur Bedeutung der weiteren verwendeten Begriffe vergleiche die nachfolgenden Erläuterungen:

**Erläuterung der Begriffe der Interaktionskontrolle** (hier sind auch Begriffe aufgeführt, die für den ausgewählten Text keine Verwendung fanden)

**Initiiierende Fragestellung:** Neue Frage, anderer Themenbereich oder spezifische Variation des Themenbereichs, wobei ein Bruch zum vorher Gesagtem deutlich sein muss (z.B.: Ausführungen zur Freizeit werden abgelöst durch Frage nach Kindheit)

**Immanente Nachfrage:** weiterführende Frage, im unmittelbaren oder mittelbaren Anschluss an eine Äußerung

Mögliche Mischform:

**Immanente initiierende (Nach-)Fragestellung:** Mischform aus den beiden ersten Punkten, wobei die Variation geringer ist als bei der initiierenden Fragestellung (Beispiel: Du hast gerade gesagt Lothar kann....; wie sieht das denn bei Bernd aus)

**Ratifizierung:** Signalisierung des Erkennens der Frage (u.U. mit nachfolgenden Ausführungen)  
- auch: ratifizierende Nachfrage. Ratifizierungen sind auch nach Äußerungen möglich.

**Validierung:** Bejahung des Inhalts einer Frage oder Aussage (u.U. mit nachfolgenden Ausführungen)  
**negative Validierung:** Verneinung des Inhalts einer vorausgegangenen Frage oder Äußerung (u.U. mit nachfolgenden Ausführungen)

**Aufforderung zur Detaillierung:** Bitte, etwas genauer zu erläutern (z.B. Alter; wann war das; gib mal ein Beispiel)

**Detaillierung:** genauere Erläuterung einer vorher gemachten Aussage

**Negation:** Verweigerung der Beantwortung (Beispiel: Dazu will ich jetzt nichts sagen.)

**Unterstützende Einlassung:** Äußerung, die über ein fehlendes Wort, einen entfallenen Namen hinweg hilft.

**Retardation:** Antwort, dessen Inhalt nicht über bereits Gesagtes hinausgeht (im Sinne einer Verzögerung, die z.B. ein globales Statement sein kann und eventuell zur Nachfrage führt. Beispiel: "Was habt ihr denn da so gemacht?" - "Dies und das." - "Na, erzähl mal. Was denn?")

**Metakommunikation:** Verständigung über Fortgang des Gesprächs

**Kommentar:** Äußerungen zur Sinnhaftigkeit einer Frage oder Antwort (auch im Sinne einer Eigenkommentierung)

**Die Explikation biographisch relevanter Orientierungen werden unterschieden nach:**

**Darstellung:** erfahrungsbasierte Erzählung, die einen hohen Anteil an Erlebnissen beinhaltet

**Orientierung:** Eigentheorien des Alltagswissens (erfahrungsbasiert, aber nur geringer Anteil an Erlebnisdarstellungen)

## Interaktionskontrolle

- 333 Codierung
- 334 *Immanente Nachfrage*
- 334 - 342 Detaillierung einer vorangegangenen Erzählung
- 343 - 344 *Initiierende immanente Fragestellung*
- 345 - 346 Validierung der Fragestellung mit Konklusion
- 346 - 349 Formulierung einer Darstellung
- 349 - 368 Elaboration der Darstellung mit Konklusion
- 368 - 372 Formulierung einer weiteren Orientierung
- 373 *Initiierende immanente Fragestellung*
- 374 - 376 **(Unterbrechung)** Ratifizierung, Detaillierung, Orientierung
- 377 - 378 *(ohne gap) Validierung der Orientierung, Initiierende immanente Fragestellung*
- 379 - 381 **(ohne gap)** Validierung der Fragestellung, Darstellung, Konklusion
- 381 - 389 Elaboration einer Orientierung
- 389 - 398 Formulierung einer Darstellung
- 399 - 401 Elaboration der letzten Orientierung
- 402 - 403 Validierung, *Initiierende immanente Fragestellung*
- 404 - 411 **(ohne gap)** Elaboration der Validierung in Form einer Darstellung und Fragestellung
- 417 *ratifizierende Nachfrage*
- 418 - 423 **(overlap)** Validierung der Nachfrage, Elaboration einer Darstellung, Konklusion
- 424 *Initiierende Fragestellung*
- 425 - 438 Elaboration einer Darstellung
- 438 - 450 Elaboration einer Orientierung (mit Darstellung), Konklusion
- 451 *Immanente Nachfrage*
- 452 - 456 Detaillierung, Weiterführung der Orientierung
- 457 - 458 *Immanente Nachfrage*
- 459 **(Unterbrechung)** Validierung der Nachfrage
- 460 **(Unterbrechung)** Ratifizierung der Validierung
- 461 - 462 **(Unterbrechung)** Fortführung der Validierung
- 463 - 464 **(Unterbrechung)** *Immanente Nachfrage*
- 465 **(overlap)** (negative) Validierung der immanenten Nachfrage
- 466 *(ohne gap) Ratifizierung der Validierung*
- 467 - 468 **(Unterbrechung)** Fortführung der Validierung
- 468 - 478 Elaboration einer Orientierung
- 478 - 487 Elaboration einer weiteren Orientierung
- 487 - 488 Elaboration einer Darstellung
- 489 **(Unterbrechung)** *Kommentar*
- 490 *(ohne gap) Aufforderung zur Detaillierung*
- 491 - 495 **(overlap)** Elaboration der letzten Darstellung
- 496 - 497 *Initiierende immanente Fragestellung*
- 498 - 519 Elaboration einer Orientierung (mit Darstellung), Konklusion
- 520 *Initiierende Fragestellung*
- 521 - 524 Ratifizierung der Frage, Formulierung einer Darstellung
- 525 *(ohne gap) Ratifizierung*
- 526 **(overlap)** *Immanente Nachfrage*
- 527 Detaillierung

Rekonstruktion des Orientierungsrahmen

**Zeile 334 - 387: Detaillierung von Drogenerlebnissen und Freundschaftsbeziehungen; Darstellungen und Orientierungen der Freizeitaktivitäten**

Im Anschluss an eine Erzählung über seinen Drogenkonsum und der damit zusammenhängenden partiellen Auflösung von Freundschaftsbeziehungen geht Andy dazu über, mittels der Herausstellung der Vorzüge eines Freundes das Freizeitverhalten der übrigen Altersgleichen zu kritisieren. Die durch sie vorgenommene Antizipation möglicher Anforderungen bewertet er als Beginn des Scheiterns der Verwirklichung von Freizeitideen. Aus seiner Sicht sollten Aktivitäten spontan erfolgen. Dadurch gewinnen sie eine eigene Qualität, während ein Festhalten an geplanten Abläufen unattraktiv ist. Die vorhandene Zeit soll man nutzen; umgekehrt wird Untätigkeit als nutzlos verstrichene Zeit angesehen. Mit der Verwendung des Konjunktivs (367/368) und des (379/380) sind Schwierigkeiten bei der Enaktierung der Vorstellung über Freizeitaktivitäten angedeutet. Dem Hinweis, dass er nicht aus Deutschland herauskam, lässt sich eine gewisse Unzufriedenheit über seine Möglichkeiten entnehmen. Andy unterscheidet offenbar zwischen 'normalen' und 'besonderen' Arten der Freizeitaktivität: Reisen in Deutschland sind der normalen Freizeitgestaltung zuzurechnen. Zur Spontaneität kommt damit eine weitere Bedingung attraktiver Freizeitgestaltung hinzu: sie muss sich vom üblichen abheben. Im weiteren konstatiert Andy, dass man im Jahr etwas besonderes unternehmen muss. Dann würde auch die dazwischenliegende Langeweile erträglich. Damit wird tendenziell eine positive Einstellung zum Belohnungsaufschub gefunden. Im Zusammenhang mit seiner sonstigen Unwilligkeit sich planend seiner Freizeit anzunehmen, erscheint das als ein interessanter Kontrast.

**Zeile 389 - 423: Darstellung von Veränderungen und Orientierung auf Freizeit im Arbeitsleben**

Spontane Aktionen im Freundeskreis waren früher üblich: Andy führt hier einen Veränderungsaspekt ein, den er durch die Einbindung in Arbeit ausgelöst empfindet. Er anerkennt, dass Arbeit eine Belastung ist, möchte sie aber nicht als übermächtige Strukturierung verstanden wissen. Es ist vielmehr die jeweils individuelle Entscheidung, welche zu einem veränderten Freizeitverhalten führt. Die Zukunftsperspektive ist nicht die einer unmittelbaren Fremdbestimmung durch Arbeit, beinhaltet aber die Antizipation unausweichlicher Veränderungen durch das Erwachsenwerden und die Berufsfindung. Für den überwiegenden Teil der Arbeitswoche werden arbeitsbedingt aufkommende Beschränkungen akzeptiert. Dadurch gewinnt das Wochenende gerade seine besondere unregulierte Qualität, die dann aber auch ausgefüllt werden will. Dass ein solchermaßen organisierter Zusammenhang von Arbeit und Leben möglich ist, wird Andy durch seine Eltern vorgelebt. Ein wichtiges Kriterium der Freizeitgestaltung ist das gemeinsame Erleben, das Grundlage für außergewöhnliche Aktivitäten sein sollte.

**425 - 438: Darstellung erfolgreicher und befriedigender Arbeit**

In der Darstellung seines Arbeitseinsatzes beim Hausbau verdeutlicht Andy die Einstellung, die er der Arbeit gegenüber einnimmt: Auf gute Leistung kann man stolz sein und sie macht auch Spaß. Diese Einstellung verbindet also zwei Aspekte: zum einen eine eher externe Orientierung auf Arbeitskraft- und vermögen, zum anderen eine individuell bedeutsame Orientierung der Bedingung befriedigender Arbeitserfahrung: Arbeit muss Spaß machen.

**438 - 478: Orientierung auf Ausbildung und Absicherung der Lebens durch Arbeit**

Die Gewissheit um das eigene Arbeitsvermögen ist für den weiteren Lebensweg nicht ausreichend.; es bedarf einer soliden Ausbildung und einem abgesichertem Platz im Arbeitsleben. Dafür ist Andy bereit, sein Leben umzustellen und viel zu investieren. Den damit einhergehenden Belohnungsaufschub nimmt Andy angesichts der erreichbaren Zertifikate an. Auf dieser Grundlage kann die freie Zeit umso besser gestaltet und genossen werden. Zudem schützt sie vor sozialem Abstieg. Deutlich wird die starke Trennung zwischen den Sphären der Ausbildung/Arbeit und der Freizeit. Diese Trennung wird als nicht zwangsläufig, aber offensichtlich hierarchisch strukturiert verstanden: erst die Arbeit und dann das Leben

heißt eine diese Einstellung synonym wiedergebende landläufige Paraphrasierung.

#### **478 - 495: Arbeitslebensorientierung und Darstellung alternativer Möglichkeiten**

Arbeit wird von Andy nicht als tagtägliche Ableistung bis zum Rentenalter verstanden. Er will sich in der Welt umsehen und auf diese Art und Weise Erfahrungen und Erinnerungen sammeln, die er in der Arbeitssphäre nicht hätte. Andy kann sich dafür eine Auszeit vorstellen, also den Ausbruch aus dem entlang der Arbeit verplanten Lebensverlauf. Nach einer notwendigen Wiedereingliederung könnten regelmäßige Urlaubsreisen solchermaßen gesammelte Erinnerungen wieder auffrischen. Ein Ausstieg aus dem bereits angesprochenen unausweichlichen Strukturierungen des Erwachsenenlebens ist nur zeitlich limitiert vorstellbar. Andy verspricht sich von seinen Reisen den Kontakt mit anderen Kulturen, die weniger spießig als die deutsche sind. Am Gegensatz des Bildes von den Beduinen und dem Swimmingpool scheint sich ein Wunsch nach Authentizität anzudeuten, die er in Deutschland nicht finden kann. Andy unterscheidet demnach nicht nur zwischen Arbeits- und Lebenssphäre, sondern differenziert diese Lebenssphäre weiter aus.

#### **498 - 519: Orientierung auf Wechselwirkung von Arbeit und Leben**

Die Verwirklichung seiner Reiseträume will Andy nach dem Beispiel eines Bikers organisieren. Arbeit wird dann zum Mittel zum Gelderwerb, im Vordergrund steht die Lebenssphäre. Dieses Leben ist nicht materialistisch ausgerichtet, sondern hat sich selbst zum Inhalt. Es kommt darauf an, viel zu erkunden. Offensichtlich ist Andy daran gelegen, möglichst viele authentische Erfahrungen zu sammeln. Die dazu notwendige Auszeit wird auf etwa ein Jahr begrenzt: Andy wiederholt und differenziert an dieser Stelle seine Ausführungen zum Ausstieg aus festen Arbeitsverhältnissen. Unstete Arbeit sind unter diesen Prämissen akzeptabel und ermöglichen erst, die eigenen Wünsche nach Erfahrung und Erinnerung zu realisieren.

#### **520 - 527: Darstellung von Freizeitaktivitäten**

Mit der Formulierung, *früher* einmal Hobbys aktiv betrieben zu haben, betont Andy Veränderungen: er hat gegenwärtig zu wenig Zeit. Damit deutet sich der lange Arm außerfreizeitlicher Bedingungen an. Allerdings hat Andy auch früher seine Hobbys eher beiläufig ausgeübt, eine intensive Auseinandersetzung, vielleicht mit Professionalisierungsbestrebungen (siehe Fall Sandro) fand nicht statt.

#### **Zusammenfassende Interpretation:**

(Erkenntnisse, die in die weitere Fallbeschreibung eingehen würde, wenn sie im Vergleich mit anderen Textstellen weiterhin gelten können.)

Die Phase der Berufseinmündung, in der Andy sich befindet, ist gekennzeichnet von dem Vergleich der gegenwärtigen Lage mit früheren Erfahrungen und der gleichzeitigen Antizipation der näheren und weiteren Zukunft. Die Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen der Arbeits- und der Lebenssphäre charakterisieren seine Orientierungssuche. Anstehende Veränderungen erfordern Entscheidungen, für die Andy noch kein ausgereiftes Konzept hat. Allenfalls lassen sich Eckpunkte bestimmen: Ein Schul- und Ausbildungsabschluss als solide Basis steht neben dem Wunsch, sich die eigene Spontaneität und das Lustprinzip zu erhalten. Die damit einhergehende Diskrepanz löst Andy mit der Beschneidung seiner Träume auf: anders als der von ihm angeführte Biker kann er sich ein Leben außerhalb der normalen Berufsbiographie allenfalls auf Zeit vorstellen. Ein Ausbruch aus dem verregelten Leben ist nur zu bestimmten Zeiten, z.B. am Wochenende möglich. Diese Option auf die Ausgestaltung der eigenen Lebens- und Arbeitssphäre entspricht der von Andy zunächst kritisierten Haltung seiner Freunde, die ihre Freizeit vorausschauend planen. Der ursprünglich positive Horizont eines selbstbestimmten Lebens wandelt sich so in einen eher negativen Entwurf. Was übrigbleibt, ist Erinnerung und gelegentliches Auffrischen; ein Zukunftsentwurf, der dem Leben seiner Eltern ähnelt. Die Bedeutung antizipierter Erlebnisse (etwas zu tun, um darauf zurückblicken zu können) verweist auf ein

Zeitbewusstsein, dass eine vergangene Zukunft zum Ausgangspunkt hat. Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die Andy mit der bisherigen Schulbildung hatte, ist davon auszugehen, dass er mehr Schwierigkeiten mit dem Tempo der Veränderungen des Erwachsenwerdens und der Statuspassage hat als grundsätzliche Vorbehalte gegen eine Normalbiographie.

## 5. Zeit und Langeweile bei Jugendlichen.

### **Ergebnisse der empirischen Untersuchung**

#### **5.1 Einleitung**

Die empirische Grundlage der vorliegenden Untersuchung sind zweiundvierzig Interviews, die mit einundzwanzig Jugendlichen im Abstand von zwei Jahren ab Sommer 1993 durchgeführt wurden. Von den zweiundvierzig Interviews, die im Abstand von zwei Jahren mit einundzwanzig Jugendlichen durchgeführt wurde, sind zwölf Interviews mit sechs Jugendlichen in den empirischen Teil der Studie aufgenommen worden. Sie stellen gewissermaßen Kerncharaktere dar. Um eine dichte Fallbeschreibung zu ermöglichen, wurden die anderen Interviews aus der Darstellung ausgeschlossen.

Nachfolgend werden die Einzelfälle dargestellt. Die thematische Gliederung erfolgt entlang einer Darstellungslogik, die die Vergleichbarkeit für den Rezipienten erleichtern soll. Diese beinhaltet, dass im Gegensatz zum Interpretationsverlauf Textteile unter Umständen vorgezogen werden und somit die thematische Gliederung nicht dem Ablauf der Interviews entspricht. Die Darstellung erfolgt entlang der Achse Kindheit/ Familie, Schule, Beruf und Freizeit. Damit lassen sich anhand verschiedene Lebenssphären sozialisationsbedingte Einflüsse auf und die Bedeutung der solchermaßen gewachsenen Zeitorientierung in der biographisch besonders relevanten Phase des Statusübergangs von der Schule in die Berufsausbildung nachzeichnen. Von besonderem Interesse sind die drei Zeitdimensionen der Vergangenheits-, der Gegenwarts- und der Zukunftsperspektive. Gewissermaßen quer zu den genannten Dimensionen liegen die darauf bezogenen Ebenen der alltäglichen Zeitpraxis, der Langeweile und der Devianz.

Wichtigstes Anliegen der Längsschnittstudie ist es, Veränderungen bzw. Kontinuitäten in der Zeitorientierung zu erfassen. Deshalb werden für jede Person die beiden Interviews getrennt interpretiert und ausschließlich in der Interpretation des zweiten Interviews Bezug auf das vorhergehende genommen.

Nach den ersten drei Analyseschritten (thematische Strukturierung, Interaktionskontrolle, Rekonstruktion des Orientierungsrahmens) konnten Kernpositionen ausgearbeitet werden, die maximal kontrastierende Positionen in Bezug auf die Dimensionen der sozialisationsgeschichtlich eingeübten Alltagspraxis einnehmen. Die drei ersten Fälle sind Beispiele für Jugendliche, die in hohem Maß zur Selbstorganisation fähig sind, während die drei anderen Fälle stärker zu einer fremdorganisierten Alltagsgestaltung neigen (vgl. zusammenfassend Kapitel 5.8). Eine deutliche

Trennlinie besteht dabei im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Herkunftsmilieus. Im Zuge der Fallvergleiche sollen grundlegende Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen diesen Jugendlichen in der Interpretation berücksichtigt werden.

Der empirische Teil der vorliegenden Untersuchung beginnt mit Silvio (5.2), Mandy (5.3) und Torsten (5.4) als Angehörige der Gruppe der Selbstorganisierenden. Im weiteren Verlauf werden mit Gerd (5.5), Manu (5.6) und Andy (5.7) Vertreter der Gruppe der Fremdorganisierten hinzugezogen. In dem abschließenden Kapitel (5.8) werden die zentralen Ergebnisse der Fallinterpretation typologisch erfasst und die Erklärungsmuster spezifiziert.

## **5.2 Silvio**

Silvio 1993:

Zum Zeitpunkt des ersten Interviews ist Silvio achtzehn Jahre alt und besucht die zwölfte Klasse eines Gymnasiums. Nach dem Abitur möchte er Medizin studieren. Sein Vater ist Chirurg und war vor der Wende Universitätsprofessor. 1993 stand er, bedingt durch die Wende, in Berufungsverhandlungen zur Fortführung seiner Professur. Silvios Mutter ist nach wie vor Kinderärztin an einem großen Klinikum. Die Eltern haben sich vor einigen Jahren scheiden lassen. Zur Familie zählt auch eine ältere Schwester. Silvio lebt nicht mehr bei einem Elternteil, sondern wohnt mit seiner Freundin, die Sozialarbeiterin im von ihm häufig besuchten Jugendclub, der „Tonne“, ist, zusammen. In seiner Freizeit spielt sein musikalisches Engagement in einer Rockband eine große Rolle.

### *- Zeiterfahrungen in der Kindheit*

Grundlegend für die Zeitorientierung Silvios ist eine zum Teil schon in der frühen Kindheit erfahrene Übertragung von Aufgaben zur Organisation des Alltags. Wie der folgende Textauszug verdeutlicht, hat er die damit verbundenen Anforderungen zwar durchaus als Problem in der Beziehung zwischen Kind und Eltern erfahren, im Nachhinein weiß er jedoch die Vorteile zu schätzen:

**Silvio 1993a (4/4) 1335 -1468, 441 - 470**

- 442 Il.: Und deine Kindheit, wie sah die aus?  
443 S.: Schön.  
444 Il.: Schön...  
445 S.: Mit viel, viel, viel Problemen.  
446 Il.: mit vielen Problemen

447 S.: Also, meine Eltern hatten nie Zeit für mich. Ich  
448 fand das immer so toll, wenn dann so die Kinder erzählt haben, meine Mutter  
449 kommt jetzt so halb drei oder so nach Hause, ich hab dann immer, gegen sechs bin ich  
450 nach oben gekommen, hab mir was zu essen gemacht und so gegen acht kamen meine  
451 Eltern. Also, das war so dieses Normale. Und ich hab mich selber erzogen. Ich glaube, dass  
452 das sehr gut ist.

453 II.: Aber trotz dessen, dass es Probleme gab, haben deine Eltern ja doch einen großen Einfluss  
454 gehabt auf das Management dieser Probleme und auf dich.

455 S.: Ja, das war ja dieser Vorteil. Sie haben mir  
456 immer so einen Freiraum gehabt, haben aber trotzdem immer hinter mir gestanden. Das war ja  
457 nicht so, dass sie mich haben verwahr- verwahrlosen lassen. Die haben immer hinter mir  
458 gestanden und haben mir so viel viel Vertrauen entgegengebracht, dass also, die haben ja  
459 nicht gesagt: musst ja wissen, was du tust. Das war, glaub ich in der ersten Zeit falsch, weil  
460 ein Mensch fängt erst in einem gewissen Alter an, über Konsequenzen nachzudenken. Und,  
461 aber als sich dann meine Eltern haben scheiden lassen, ach so, da kamen natürlich auch so  
462 `ne Sachen mein Vater wollte, dass ich Geige lerne, hab ich natürlich gemacht, aber das sind ja  
463 so'ne normalen. Aber als sich dann meine Eltern haben scheiden lassen, da fing ich dann  
464 auch richtig an, über mich selber nachzudenken und was ich dann später auch machen  
465 will.Und da hab ich dann praktisch dann aus den ganzen Sachen, was sie, wie sie mich  
466 praktisch vorher vernachlässigt haben, da hab ich dann daraus profitiert. Weil, ich konnte ja  
467 eben alleine

468 II.: klar

469 S.: und dann wollte ich's ja nun auch.

470 II.: Jetzt kommen wir langsam zu Schluss. Noch ein paar Fragen allgemeinerer Art ...

Aufgrund der beruflichen Belastungen der Eltern hatten sie für ihren Sohn keine Zeit (445-447). Silvio musste dadurch den Alltag selbst organisieren; die relativ konkreten Zeitangaben verdeutlichen, dass ein festgefügtter Ablauf strukturierende Eckpunkte lieferte. Im Vergleich zu anderen Kindern hat er seine Situation zunächst als Nachteil empfunden (447-451). Rückblickend bewertet er diesen Zwang zu einem eigenverantwortlichen Tagesablauf als vorteilhaft, da er sich selbst erziehen musste (451-452). Dabei kam ihm zugute, dass die Eltern ihm vertrauten (458) und einen Freiraum (455) zugestanden. Wichtig war, dass er Unterstützung durch die Eltern erfahren hat. Dadurch konnte der Gefahr einer Verwahrlosung (457) begegnet werden. Diese Gefahr begründet Silvio anhand eines kompetenztheoretischen Modells, nachdem Menschen erst mit zunehmendem Alter fähig sind, Konsequenzen des eigenen Tuns zu antizipieren (459-460)<sup>115</sup>.

Ausgelöst durch die Scheidung seiner Eltern wurde sich Silvio seines Könnens bewusst und wollte auf die damit verbundenen Möglichkeiten auch nicht mehr verzichten. Von der als nachteilig erfahrenen Vernachlässigung durch die Eltern hat Silvio in seiner Wahrnehmung letztlich profitiert (466 - 469), denn die damit verbundenen Entscheidungszwänge befähigten ihn, über sich und seine Zukunft nachzudenken (463-465).

Nicht sozial kontrollierte Freiräume beinhalten in Silvios Perspektive offensichtlich ein potentielles Risiko, auf die falsche Bahn zu gelangen. Dem kann dadurch begegnet werden, dass sich Individuen die Folgen ihres Handelns bewusst machen. Ist das, z.B. aus Altersgründen, nicht möglich, bedürfen sie einer Außensteuerung. Silvios Kindheit war von der Anforderung an eine gezwungenermaßen weitgehend eigenverantwortliche Organisation des Alltags geprägt. Diese Verantwortung birgt zwar die Gefahr des Abgleitens in die Verwahrlosung, kann aber - wie in seinem Fall geschehen - zu einer die Zukunft antizipierenden Fähigkeit zur Strukturierung des Lebens führen, wenn es zu einer Rahmung, z.B. durch die Eltern, kommt. Eine dermaßen überwiegend positiv erfahrene Alltagsorganisation umfasst aus dieser Perspektive zwei wichtige Elemente: Rahmung und Freiraum gleichermaßen.

- Zeiterfahrungen in der Schule

Dass Silvio ein durch beide o.g. Elemente charakterisierter Ablauf des Alltags wichtig ist, verdeutlicht er an anderer Stelle des Interviews, an der er über seine Erfahrungen in der Schule berichtet:

---

Dieses alltagstheoretische Modell altersspezifischer Kompetenz entwickelt Silvio an verschiedenen Stellen des Interviews. Anhand des folgenden Ausschnitts wird deutlich, dass damit die Perspektive altersabhängiger kognitiver Defizite gemeint ist, die auch den achtzehnjährigen Silvio betreffen: „für Wagner bin ich jetzt noch nicht alt genug“ (410/411)

**Silvio 1993 (4/4) 830 - 1116, 386 - 440, hier 405 - 411**

405 Il.: Verdi, Puccini, Rigoletto ...

406 S.: Doch, ich glaube, es ist eine Verdi-Oper. Ne, also, ich mag das

407 sehr. Oder ich geh auch unheimlich, also es ist auch z.B. so, ich würd jetzt auch nicht

408 sagen, zum Beispiel so mit der Literatur, Hesse ist jetzt nur Literatur, die ich lese, da

409 will ich auch nichts anderes probieren, also, dass ist jetzt genauso wie mit der Musik ..

410 also Oper würd jetzt nicht sagen, dass ist mir zu schwer, aber für Wagner bin ich jetzt

411 noch nicht alt genug., dass ist mir noch zu bombastisch und schwer.

Damit sequenziert Silvio die eigene Biographie und bewertet Ereignisse danach, ob sie zu dieser Alterssequenz passen oder eine Überforderung darstellen. Das Erleben einer Aufführung ist nicht nur von dem persönlichen Genuss, sondern offensichtlich auch davon abhängig, wie die Darbietung verarbeitet wird. Wer dafür die Kriterien aufstellt, bleibt an dieser Stelle allerdings unklar. Die erforderliche Kompetenz wird erst mit zunehmendem Alter, nicht aber in der Auseinandersetzung mit der Musik erworben.

Silvio 1993b (3/4) 3280 - 3557, 293 - 357

- 293 Il.: Nehmen wir noch ein anderes Thema. Schule. Du bist jetzt in der  
294 S.: Zwölften. Also ich fi  
295 Il.: Zwölften Klasse. Gymnasium?  
296 S.: Ja. Ich find Schule urst toll, also ich mag Schule sehr doll  
297 Il.: Du magst Schule. Was hast du so Erfahrungen so mit Schule gemacht, mit Lehrern?  
298 S.: Eigentlich, an sich hab ich immer sehr schlechte also  
299 Il.: Ja, ist ja komisch nicht  
300 S.: Ja aber das war  
301 eigentlich immer schon, ich sag In den Sommerferien z.B. arbeiten. Furchtbar. Nach den  
302 Sommerferien wieder zur Schule, fand ich wieder richtig schön. Nach ner dreiviertel  
303 Stunde hast du immer zehn oder zwanzig oder dreißig Minuten Pause. Das ist alles so  
304 richtig eingeteilt und du bist richtig frei und das hast du auf der Arbeit eben nicht. Und  
305 und also Schule war eigentlich immer so der Ort, bei dem ich mich mit irgenwelchenn  
306 Leuten auseinandersetzen konnte. und wenn es auch die Lehrer waren. So  
307 diskussionsfreudig, dass es schon manchen nicht mehr in den Kram passt. Aber das hat  
308  
309 jetzt so im Alter mir viele Vorteile gebracht, weil ich kann ich kann meinen Lernstil,  
310 auch im Unterricht kann ich für mich optimal einbringen. Ich kann Diskussionen  
311 führen, bin redengewandt und alles so was das bringt mir jetzt nur Punkte und deshalb  
312 macht es mir auch Spaß. Ich kann auch jetzt direkt den Unterricht für mich so  
313 gestalten, wie ich es gerne haben möchte. Das ich auch den Deutsch Leistungskurs  
314 habe, ich seh auch so viele, die hängen einfach nur so ab und wenn die alle nur so  
315 abhängen und keine Ideen haben, bin ich es eben, der den Unterricht macht. Und das  
316 kann ich eben nutzen und das find ich schön.  
317 Il.: Klar. Ja und mit Lehrern, was hast du da für Erfahrungen gemacht?  
318 S.: Na, ja, wie man eben so mit Lehrern so Erfahrungen macht. Gibt blöde und gibt gute.  
319 Ich war ungefähr ab der 5. Klasse auch schon sehr schnell. Die meisten sind ja dann so  
320 strenge Lehrer, meistens ja so Mathematiklehrer, die finden die anderen ja so doof. Ich  
321 nicht. Ich mag eigentlich strenge Lehrer sehr gerne. Die haben mir irgendwie immer so  
322 der Pep gegeben, weil da konnte ich mich noch beweisen. Ich bin auch nicht der,  
323 der...ich hab zwar wahrscheinlich auch so dieselbe Art und sitze im Unterricht meist so über  
324 zwei Bänke, mach es mir eben so richtig gemütlich. Aber ich sage mal, das spielt  
325 nicht so die Rolle. Das Geistige spielt die Rolle. Ich hasse es, wenn Leute im Unterricht  
326 stören. Hasse ich. Find ich ganz furchtbar. Oder ich hasse, wenn irgendwelche Leute  
327 die Lehrer verarschenwie z.B. "bist ja ein blöder Wichser". Wenn ich z.B. auf die  
328 Gesamtschule komme, da hat der eine einem Lehrer reingehauen. Find ich furchtbar.  
329 Weil man muss Ältere achten. Muss man. Da bin ich zu verpflichtet. Und das ist eben so  
330 Und sowas muss man irgendwie ein bisschen begreifen, um sich ein ordentliches  
331 Arbeitsumfeld zu schaffen. Also, ich sehe Schule als meine Arbeit an. Ist es ja auch.  
332 Il.: Mmh, Schulwechsel, wie oft?  
333 S.: Dreimal.  
334 Il.: Dreimal  
335 S.: Nee, warte mal, halt. Zuerst an der 6., dann bin ich strafversetzt an die Siebte und  
336 da bin ich nach Plänterwald gekommen und die Schule ist dann umgezogen nach  
337 Biesdorf. Also jetzt in Biesdorf haben wir wunderbare Lehrer, die sind maximal zehn  
338 Jahre älter als wir und wir stehen auf einem Level, also Gymnasium ist eine  
339 unwahrscheinlich schöne Sache. Richtig gut.  
340 Il.: O.k. . Also, du wolltest auch ganz klar aufs Gymnasium, das war für dich ganz klar. Das war  
341 auch für deine Eltern klar?  
342 S.: Ja, klar, aber was vielleicht auch noch wichtig ist, also es gab mal ein Halbjahr, da hatte ich  
343 im Halbjahr, da hatte ich 29 unentschuldigte Fehltage. Das war, als ich strafversetzt wurde, da  
344 gabs eine Zeit, da war ich drei Monate lang nur besoffen. Und da bin ich nicht zur Schule  
345 gegangen. Und da gabs mal ein Gespräch mit der Direktorin, das war schon an der neuen Schule.  
346 Und da bin ich auch besoffen hingekommen. Ich hab da ganz  
347 besoffen rumgesessen und hab so mitgekriegt: die achten dich nicht mehr, die finden  
348 das nicht mehr gut, was du da machst oder so.. Also, dass, was ich immer wollte also,  
349 akzeptiert zu werden, dass ist das wichtigste für mich und respektiert, das hatte ich

350 irgendwie verloren. Und da hab ich mir dann gesagt: so geht das nicht weiter. Und dann hab  
 351 ich neu angefangen und hab mir hab mir praktisch alles wieder neu erarbeitet. Und jetzt hab richtig  
 352 tolle gute Verhältnisse zu Lehrern und ich kann sie verstehen. Deswegen find ich es auch ganz  
 353 furchtbar, wenn irgenwelche Leute den Unterricht stören, wo sich einer zuhause den  
 354 Kopf gemacht hat und da seinen Unterricht machen will oder so. Ich bin auch sehr  
 355 wissbegierig. Nun bin ich auch nicht der, der zuhause lernt. Ich hab, glaub ich noch nie in meinem  
 356 Leben gelernt außer vielleicht für zwei Arbeiten oder zwei Klausuren oder so und ich kann das auch  
 357 nicht. Und das Schöne daran ist es geht auch ohne  
 358 Kassettenende

Nicht die Schule an sich, sondern schulfreie Abschnitten, wie z.B. die Ferien werden als störend empfunden (298 - 301). Gerade die Rahmensetzung durch den organisatorischen Ablauf des Schulalltags macht die Schule für Silvio attraktiv, zumal er im Unterricht seine gestalterischen Fähigkeiten zur Geltung bringen kann (301 - 315). Alles ist "richtig eingeteilt" und man ist "richtig frei" (304). Diesen Spannungsbogen zwischen Rahmung und eigener Gestaltung können vor allem strenge Lehrer herstellen (320), an deren Anforderungen sich Silvio abarbeiten und beweisen kann. Das sich Einlassen auf die Regeln der Institution schließt die Verpflichtung ein, die Vertreter der Institution zu achten (327 - 328). Silvio entwirft an dieser Stelle ein Bild des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, das durch Standardisierung und Hierarchisierung gekennzeichnet ist: die Rollen müssen klar und eindeutig verteilt sein, damit er sich ein ordentliches Arbeitsumfeld (329-330) schaffen kann, das letztendlich den schulischen Erfolg garantiert. Sowohl durch den Hinweis auf andere Schüler als auch durch eigene Erfahrung verdeutlicht der Interviewte den Gegenhorizont: es sind dies die Schüler, die den Unterricht stören oder die Autorität der Lehrer angreifen (324 - 327). Konsequenzen eines solchen Verhaltens hat er selbst erlebt (334 - 347) und daraus die Schlussfolgerung gezogen: wer sich nicht an die Regeln hält, wird nicht mehr akzeptiert und respektiert. Akzeptanz und Respekt gegenüber seiner Person sind ihm aber wichtig, so dass er bereit ist, sich entsprechend zu verhalten (349 - 357).

#### *- Berufsbiographische Vorstellungen*

Die genannte Einstellung stellt zugleich die Basis für einen erfolgreichen Abschluss dar, der die Grundlage bietet, seine beruflichen Zukunftspläne zu realisieren. In bezug darauf orientiert sich Silvio an dem ihm von seinem Vater vorgelebten Modell der gegenüber anderen Lebensbereichen übergeordneten Stellung der Arbeit:

**Silvio 1993c (1/3) 1017 - 1340, 106 - 168, hier: 106 - 128**

106 Il.: Vielleicht frag ich mal ein paar Sachen nach. Du würdest dich selbst da einordnen, ja?  
 107 Das ist dein zentraler Punkt, bei Alex und Uli und Mark und so? O.k. Und kannst du  
 108 mal ein bisschen erläutern, was die Leute so für dich bedeuten? Wir können ja einfach

109 mal dort anfangen, wo du willst.  
110 S.: Ja, also, ich fang mal von oben an. Also, ganz oben, aber allerdings völlig außerhalb  
111 von meinen ganzen Beziehungen, Freundeskreis und so steht meine Mutter und mein  
112 Vater. Mein Vater ist also der Mensch, den ich am meisten bewundere und auf den ich  
113 am meisten stolz bin.  
114 Il.: Warum das?  
115 S.: Mein Vater hat es zu viel gebracht  
116 Il.: Ach so  
117 S.: Ja, also ich hab auch eine sehr gute Beziehung  
118 zu meinem Vater, ich hab zu meinen beiden Eltern eine sehr gute Beziehung.  
119 Il.: Dein Vater ist Arzt, ja?  
120 S.: Mein Vater ist Chirurg. Mein Vater kriegt jetzt auch so hoffentlich seine Professur.  
121 Mein Vater stellt für mich mein späteres Leben dar. Also, ich möchte so werden wie  
122 mein Vater. Mein Vater arbeitet 16 Stunden mindestens vierzehn bis sechzehn Stunden  
123 so am Tag und geht völlig in seinem Beruf auf, sein Beruf ist sein ganzes Leben.  
124 Deswegen hat er sich glaub ich auch von meiner Mutter scheiden lassen.  
125 Il.: Ach so  
126 S.: Weil, meine  
127 Mutter ist genauso in dieser Hinsicht wie mein Vater. Meine Mutter lebt an und für sich  
128 auch nur für ihre Arbeit.

Im Anschluss an die Einträge im Netzwerkinstrument erläutert Silvio seine Beziehung zu seinen Eltern. Stolz empfindet er vor allem für seinen Vater, der es zu viel gebracht hat (112 - 115) und dessen Beruf sein ganzes Leben ist (123). Diese Orientierung bedeutete auch die Unterordnung familialer Angelegenheiten unter die Notwendigkeiten des Berufs bis hin zur Auflösung des Familienzusammenhangs (124)<sup>116</sup>. Die starke Dominanz der Arbeit, die sich in den bis zu sechzehnstündigen Arbeitstagen ausdrückt, findet Silvios Zustimmung. Er verbindet damit eine sinnhafte Strukturierung des Lebens, die er auch anstrebt. Die über die Arbeitsleistung hinausgehende besondere Qualität der Arbeitsorientierung für das Leben wird aber erst deutlich, wenn Silvio am Beispiel seiner Mutter einen Gegenhorizont entwirft: Ähnlich wie Silvios Vater lebt auch sie nur für ihre Arbeit (126 - 128). Allerdings benennt Silvio im weiteren Verlauf der Interviewpassage (nach einigen weiteren Erläuterungen zu seinem Vater) Unterschiede zwischen der Einstellung seines Vaters und seiner Mutter:

**Silvio 1993d (1/3) 1017 - 1340, 105 - 168, hier 147 - 162**

147 Sil.: So, das ist mein Vater auf der einen Seite. Auf der anderen Seite ist meine  
148 Mutter, völlig verschieden zu meinem Vater. Meine Mutter ist 43 jetzt glaub ich, geht  
149 jetzt im März nach Afrika, weil sie es hier in Deutschland nicht mehr aushält und  
150 ist mit ihren 43 Jahren und mit ihren ganzen Problemen, die sie hatte ist sie trotzdem  
151 noch noch so verträumt und verspielt, wie ich es eigentlich an keinem meiner Freunde, an  
152 Jugendlichen, selbst an Kindern manchmal nicht feststellen kann. So viel Phantasie und  
153 so dieses Freuen über manche Dinge, ja. Das hat nur meine Mutter. Ich glaube,  
154 das kommt daher, dass sie mit halt Kindern zusammenarbeitet. Aber ich kenne, also ich

---

116

Trotz der Scheidung hat Sandro zu beiden Elternteilen guten Kontakt und die ehemalige Familie findet sich zu gemeinsamen Unternehmungen zusammen: **Silvio 1993 (4/4), 830 - 1116, 386 - 441, hier 393 - 397**

393 Il.: Macht ihr noch was zusammen, oder manchmal trifft ihr euch, geht essen oder so was?  
394 S.: Ja, wir gehen viel essen, gehen viel ins Theater, in die Oper oder so was.  
395 Il.: Mit deiner Mutter, deinem Vater?  
396 S.: Mit beiden. Also, wir sind meistens immer so zusammen, also, ist immer recht schön,  
397 also, wir gucken uns dann immer was an, also, wie dann jeder so seinen Wunsch hat.

155 kenne keine keinen keinen Menschen, nicht mal eine Frau, die so ihr Leben meistert,  
 156 wie meine Mutter. Meine Mutter ist auch bissche, hatte ein bisschen Probleme mit uns  
 157 gehabt, wir waren immer schwierige Kinder. Wir wollten auch im Osten immer schon  
 158 das sagen, was uns gefiel. Das war nicht, also nicht irgend, also nicht so nationalistisch oder  
 159 so, oder irgendwie gegen den Staat, sondern wir wollten einfach verbessern. Wir  
 160 sind alle, also unsere ganze Familie, wir sind alle sozialistisch also von der Denkweise  
 161 her. Mein Vater mehr sozialdemokratisch, meine Mutter aber schon wieder so ein  
 162 bisschen zum anarchistischen hin. Das macht ja auch dieses träumerische.

Silvio's Mutter hat ihre starke Arbeitsorientierung nicht in gleicher Konsequenz wie der Vater verwirklicht (147/148), sondern sich verträumt und verspielt ihre "Phantasie und und so dieses Freuen über manche Dinge" (151 - 152) bewahrt. Silvio vermutet ihre durch die Arbeit als Kinderärztin bedingte Nähe zu Kinder als Grund für diese Einstellung (153). Die Mutter meistert ihr Leben, was von Silvio auch gewürdigt wird (153ff). Die Träumereien seiner Mutter sind für ihn aber ein Ausdruck einer anarchistischen Haltung (162), und ist daher weniger als Vorbild geeignet als das für den Vater gilt. Dessen völliges Aufgehen im Beruf erlaubt keine Phasen der Träumerei oder der Phantasie, sondern erfordert einen nahezu uneingeschränkten Einsatz. Andererseits geht mit einer derart hohen Identifikation mit dem Beruf eine wenig flexible Organisation des Alltags einher. Im Zuge der Priorität der Arbeit über andere Lebensbereiche werden die letzteren tendenziell unbedeutender. Dadurch wiederum ist klargestellt, dass nur einem Lebensbereich, der Arbeitssphäre, strukturierende Kraft für alle anderen Bereiche zugestanden wird. Die damit verbundene Eindeutigkeit der Lebensführung vermeidet Entscheidungen zwischen Beruf und Privatsphäre und wirkt damit handlungsentlastend. Mit einem derart verregelten Leben sind Karrieregedanken durchaus kompatibel, das Zulassen von Träumereien aber ausgeschlossen. Damit bekommt die Präferenz Silvio's für die Lebensweise seines Vaters angesichts des baldigen Statusübergangs von der Schule zur Hochschulausbildung mit der damit einhergehenden Orientierungssuche eine neue Dimension: es dokumentiert sich Silvio's Wunsch nach einem durch die Arbeit strukturierten Lebensverlauf, der den Rahmen für die übrigen Lebensbereiche absteckt und durch die damit gewährleistete Planbarkeit Sicherheit verspricht. Die Entscheidung für das Medizinstudium stellt sich dabei in die Kontinuität der von den Eltern (besonders dem Vater) bekannten Lebensweise. Auch dies deutet auf einen Lebensentwurf hin, der sich an Bekanntem orientiert und solchermaßen bereits im Hinblick auf die Zukunft routinetafliche Züge trägt. Dass andere Lebensentwürfe Silvio eher suspekt erscheinen, wird in einer weiteren Textpassage sichtbar, in der sich Silvio zur Berufsausbildung seiner Schwester und im weiteren zu seinen Vorstellungen vom Leben äußert:

**Silvio 1993e (4/4) 830 - 1116, 386 - 440, hier 412 - 440**

412 Il.: Okay. Was hast du für eine Beziehung zu deiner Schwester?  
 413 S.: Die einzige Beziehung zu meiner Schwester ist glaub ich ihr Freund und der ist ja nun  
 414 in unserer Band. Meine Schwester passt nicht zu unserer Familie. Hat nicht so  
 415 Il.: den Pep.  
 416 S.: den  
 417 Speed.  
 418 Il.: Aha, und was macht deine Schwester?  
 419 S.: Meine Schwester, komischerweise studiert Spezialpädagogik.  
 420 I.: Spezialpädagogik? Sonderpädagogik?

421 S.: Ja, also Behinderte.  
422 Il.: Behindertenpädagogik. Hier an der Uni  
423 gibt's das auch.  
424 S.: Also Humboldt macht das.  
425 Il.: Wenn du deine Eltern so siehst, möchtest du so leben?  
426 S.: Wie meine Mutter nicht, ich könnte nicht wie meine Mutter leben, hab ich ja schon  
427 erzählt, wie meine Mutter lebt. Ich möchte so leben wie mein Vater  
428 Il.: Wie Dein Vater.  
429 S.: Ich möchte  
430 eine sichere Familie haben, die hinter mir steht und die aber nicht im Vordergrund steht denn  
431 im Vordergrund wird meine Arbeit stehen  
432 Il.: Arbeit stehen und die Familie sozusagen als  
433 support, das ist  
434 S.: Also, die Familie gehört ja mit dazu. Das muss eben ein guter Ausgleich sein.  
435 Also, ich kann ja nicht sagen, deswegen, das hört sich ja auch blöd an, also in erster  
436 Linie meine Arbeit und darunter meine Familie. Das geht ja nicht.  
437 Il.: Na, es gibt ja auch so 'ne Geschichte so double income no kids, ne. Also zwei Leute,  
438 die  
439 S.: Nee, will ich nicht. Ich möchte Familie haben, möchte Kinder und ein Haus haben.  
440 Il.: Ja, möchtest Du haben, okay.

Auf seine Beziehung zu seiner Schwester angesprochen, stellt Silvio sie außerhalb der Familientradition: anders als die Eltern und auch nicht wie er es sich selbst vorstellt, hat die Schwester keine medizinische Laufbahn eingeschlagen, sondern studiert ein pädagogisches Fach. In Silvios Augen entzieht sie sich dem Arbeitsethos der Familie: sie hat dafür nicht den erforderlichen „Pep“ (415) und passt daher nicht zur Familie. Im Zuge seiner Abgrenzung von der Schwester dokumentiert sich die Lebensperspektive Silvios: für ihn stellt sich das Leben als eine Abfolge der Bewältigung von Aufgaben dar, für die man mehr oder weniger gerüstet ist. Die dafür notwendigen Grundlagen erwirbt man in der familialen Sozialisation; „komischerweise“ (419) kann es zu Abweichungen kommen, die dann als defizitär erklärt werden. Damit gewinnen die Begriffe der Kontinuität und der Tradition, die als Aspekte der Orientierung Silvios bisher ausgearbeitet wurden, eine schärfere Konnotation: Sie lassen sich als standardisierter Lebensentwurf mit einer geschlossenen Zukunft fassen. Die antizipierte eigene Lebensführung orientiert sich nicht nur am Leben des Vaters, sondern wird als Kopie konzipiert. Ausdruck dafür ist die wiederholte Erklärung, so wie der Vater leben zu wollen (427). Dem damit einhergehenden Aspekt einer im Rückgriff auf Bekanntes zu gewinnenden Sicherheit wird in der Konzeption der Lebensziele eine Parallele, die „sichere Familie“ (430) zur Seite gestellt. In diesem konventionellen Lebensentwurf sind Kinder und Hauseigentum neben der primären Bedeutung der Arbeit Bestandteile einer durch ihre hierarchische Struktur berechenbaren und deshalb zuverlässigen Perspektive.

Dass sich die gewünschte Biographie nicht selbstläufig herstellt, ist Silvio bewusst. Er kann die dafür

notwendigen Grundlagen planend antizipieren und weiß auch recht konkret seine nächsten Schritte zu benennen:

**Silvio 1993f (4/4) 688 - 826, 360 - 384**

- 360 I2.: Gibts denn schon so Möglichkeiten weil als Arzt musst du ja Latein machen, ehe du das  
361 große Latinum  
362 S.: Musst du ja nicht mehr.  
363 I1.: Agricola, agricolae  
364 S.: Ne, also 1. ist das an unserer  
365 Schule nicht machen, und insofern und so wie ich mich jetzt informiert habe, muss  
366 man das auch nicht mehr  
367 I1.: Muss man nicht mehr  
368 S.: Also Englisch ist wichtig, Englisch kann ich ein bisschenchen.  
369 I1.: Kleines Latinum nicht. Und auf keinen Fall einen Berufsabschluss unter dem deiner  
370 Eltern?  
371 S.: Niemals.  
372 I1.: O.k. . Alles klar. Haben wir schon drüber gesprochen, deinen Vater, deine Mutter.  
373 Kannst du was über deine Pläne sagen, was du so nach der Schulzeit machen wirst?  
374 S.: Ja, ich hab da recht feste Vorstellungen. Also erstmal, ich möchte auf keinen Fall sofort  
375 anfangen zu studieren, möcht ich nich. Ich will erstmal meinen Zivildienst machen. Ist ja auch  
376 eine finanzielle Frage, also, da verdiene ich nochmal ein bisschen was dazu. Man kann auch  
377 mal ein bisschen was anderes machen. Außerdem denke ich auch, dass es eine ganz gute  
378 Sache ist. Ich finde zwar z.B. jetzt Wehrdienst, das ist was schlechtes. Weil, das wird einem  
379 vom Staat so ein bisschen, also, ich muss das eben machen, insofern ist es schlecht, aber das  
380 man so soziale Aufgaben macht, das ist ja gut. Deswegen will ich das auch machen. ich  
381 möchte auch ein paar Sachen kennenlernen, zumal ich ja auch natürlich auch mit meinem  
382 Zivildienst mein Praktikum fürs Studium gleich verbinden kann. Also, werd ich mal mit auf die  
383 Station von meinem Vater gehen, werd da arbeiten und werd versuchen, da alles  
384 kennenzulernen, und hab da die besten Voraussetzungen fürs Studium an sich.

Die Planungen Silvios gehen vom Ziel, das zu erreichen ist, aus. Nach dem Vorbild des Vaters will Silvio Arzt werden und informiert sich über notwendige Voraussetzungen (360 - 368). Dem werden notwendige Zwischenschritte untergeordnet bzw. in die Planungen integriert. Wesentliche Lebensbereiche ordnet er in der Weise des Um-zu-Motivs: das Handeln ist auf die Zukunft ausgerichtet und das Ziel, den gleichen Berufsabschluss wie die Eltern zu erreichen, ist bekannt. Damit setzt sich Silvio unter einen erheblichen Druck (369 - 371). Dem Entwurf muss nun das Handeln folgen. Daran orientieren sich auch die konkreten Vorstellungen über die Zeit nach dem Schulabschluss. Zugute kommt ihm dabei der Rückgriff auf vorhandene infrastrukturelle Gelegenheiten, wie die Zivildienststelle auf der Station seines Vaters. Der Zivildienst bietet zum einen die Möglichkeit, sich eine, wenn auch nicht alleinige finanzielle Basis zu verschaffen und etwas anderes als bisher zu machen (375 - 377). Zum anderen lässt sich der Umstand, dass man solch einen Dienst machen muss (379) zum eigenen Nutzen wenden, indem Silvio den Zivildienst mit seinem Studienwunsch verbindet und damit seine Voraussetzungen verbessern will (381 - 384). Die

enge Anbindung an vorgefundene Strukturen sind einerseits der Ausweis dafür, dass Silvio es versteht, sich in instrumenteller Weise Potentiale zu erschließen, die für seine biographische Entwicklung bedeutsam sind. Andererseits dokumentiert sich darin erneut der nach Sicherheit und Kontinuität strebende, letztlich ein standardisiertes Ablaufmuster präferierende Lebensentwurf. Dessen Ausgestaltung schließt zwar neue Kenntnisse und Erfahrungen ein (381), diese sind allerdings nur begrenzt zuzulassen: „Man kann auch mal ein bisschen was anderes machen“ (377). Anders als für Gerd, der im Zivildienst die Chance auf eine berufliche Umorientierung sieht (vgl. Gerd 199f, 1995e), stellt sich der Zivildienst für Silvio als Rahmen dar, in dem er unter Wahrung seiner beruflichen Interessen sein bisheriges Leben graduell umgestalten kann. Ein alternativer Entwurf, der auf die Perspektive als Mediziner verzichtet, gelangt nicht in den Blick. Auferlegte Zwänge wie der Zivildienst werden auf diesem Wege in die Lebensperspektive integriert.

#### - Berufsperspektive und Devianz

Die berufliche Perspektive gewinnt auch im Hinblick auf kriminogene Gelegenheiten Bedeutung, wie die folgende Textpassage verdeutlicht, in welcher der Interviewte über seine Erfahrungen mit selbst ausgeübten Diebstahldelikten berichtet:

##### **Silvio 1993g (3/4) 1630 - 1821, 233 - 276, hier 248 - 276**

- 248 S.: Ich hab das erstmal einen Kajalstift für meine Schwester gestohlen, das war  
 249 damals nach der Grenzöffnung, dass zweitemal ne Packung Kaugummi und das  
 250 drittemal ne Schachtel Zigarretten. Und und wegen den drei Sachen bin ich vor  
 251 Gericht gekommen.
- 252 Il.: Vor Gericht?!
- 253 I2.: Ach, haben sie dich bei allen drei Sachen erwischt?
- 254 Il.: Au Mann, Silvio.
- 255 S.: Ja, ich hab auch nebenbei ordentlich zugelangt, ja, die haben mich bei den kleinen  
 256 Sachen erwischt.
- 257 Il.: Silvio, Silvio ja
- 258 S.: Auf jeden Fall kam ich da vor Gericht und der Richter, der fand das  
 259 irgendwie zu blöd mir Arbeitsstunden zu geben, weil er mich irgendwie viel zu  
 260 intelligent hielt. Er sagte, jetzt blah schreibst du einen Aufsatz. Das war  
 261 Il.: Aufsatz!
- 262 S.: Das war  
 263 eigentlich eine ganz nette Sache.
- 264 Il.: Ist ja nett...
- 265 I2.: Wie war das Thema
- 266 Il.: Wie klau ich intelligenter? (Lachen)
- 267 S.: Ne so, überhaupt so über die Situation, warum die Leute überhaupt stehlen. Ich hab  
 268 das auch sehr gut gemacht. Dem Mann hats gefallen, der hat mir auch nochmal  
 269 zurückgeschrieben also
- 270 Il.: Ist ja schön.
- 271 S.: War auf jeden Fall eine lustige Erfahrung, war ne lustige Sache -
- 272 Il.: Du sagst mhm
- 273 S.: hab ich auch gern gemacht
- 274 Il.: Und danach, hast du dann noch geklaut?

275 S.: Ja, Zigaretten ab und an, wenn ich mir ganz sicher war, so weil ich mein ich will mir  
276 nicht mein Studium verderben.

Die Erfahrung eines Gerichtsprozesses wertet Silvio als lustig und nett (263; 271), zumal er nur bei geringfügigen Sachen erwischt (248 - 250) wurde, obwohl er "nebenbei ordentlich zugelangt" (255) hatte. In Hinblick auf seine Ausbildung ist ihm bewusst, dass damit auch Risiken verbunden sein können und er sich sein Studium verderben könnte (275 - 276). Die Konsequenz dieser Einsicht führte dazu, dass er allenfalls noch Zigaretten entwendete. Gefährdungen des Lebensentwurfs durch deliktformiges Verhalten sucht Silvio zu vermeiden. Dass der hohe Stellenwert von Arbeit in der Zukunftsperspektive dazu führt, kriminogenes Verhalten auszuschließen, belegt, dass Silvio zu Konzessionen an das gegenwärtige Handeln im Hinblick auf die Zukunftsperspektive bereit ist. Konformes Verhalten als Bedingung des angestrebten Studiums wird auf dem Wege der Rückstellung unmittelbarer Bedürfnisse zur handlungsleitenden Rahmenorientierung.

#### *- Lebensperspektive und Devianz*

D

Gültigkeit dieser Auffassung ist für Silvio nicht nur im Hinblick auf seine Person zutreffend, sondern gilt generell für alle Jugendlichen, wie er am Beispiel von gewalthaftem Handeln ausführt:

#### **Silvio 1993h (4/4) 1675 - 2142, 484 -550, hier 503 - 544**

503 I2.: Ich möcht noch mal, auf die, du hast das noch nicht ganz zu Ende erklärt, also die  
504 Sichtweise, die der Lehrer da so praktisch angeboten hat, findest du falsch. Was wäre  
505 denn deine?  
506 S.: Meine Sichtweise ist eben, dass es völlig normal ist z.B. für Jugendliche, im Gegensatz  
507 zur Gesellschaft zur sein. Das gibt sich mit der Zeit. Also, dass wird sich, zum Beispiel  
508 bei mir wird sich das nicht geben, aber ich werde aber trotzdem lernen, in dem System  
509 zu leben. Was ja nicht heißt, dass ich es unterstützen muss. Aber ich weiß ja letztendlich,  
510 wie ich damit umzugehen habe. Ich hab da auch ein Beispiel genannt, früher bei den  
511 Neandertalern, da , wenn die Kleinen ein Stöckchen gefunden haben, wo sie sich dann  
512 hingesetzt haben und auf einen Baumstamm eingedroschen haben. Was ist denn das  
513 anders als jetzt hier, außer dass die Mittel krasser geworden sind? Aber ann sich ist es  
514 dasselbe. Das hat jetzt nicht irgendwie was mit der Gesellschaft zu tun? Also, die  
515 Gesellschaft hat höchstens was damit zu tun, wie sich die Waffen verändern.  
516 I1.: Aber insgesamt, so 'ne Zunahme stellst Du auch fest?  
517 S.: Ja, aber das ist doch normal.  
518 I1.: Mmh, ist normal. Welche Rolle spielen für dich die Medien dabei? Meinst du, dass die  
519 angemessen berichten, oder dass da übertrieben wird, oder was weiß ich?  
520 S.: Ich glaube, dass es da, dass es da einfach nicht das Richtige gibt. Also, das ist ja alles,  
521 z.B. die meisten Medien kommen ja aus dem Westteil und die können einfach  
522 Ostprobleme nicht verstehen. Das geht einfach nicht. Die können sich einfach nicht  
523 damit auseinandersetzen. Und überhaupt so, wie sich Medien so verändert haben, das  
524 war im Osten z.B. ein bisschen anspruchsvoller. Jetzt diese Schlagzeilen: Sabine, die  
525 arme Sabine S. wurde eben tot und blah, das kann ich eben nicht, ist mir zuwider. Und  
526 ich denke aber, das spielt nicht nur in der Politik ne große Rolle. Ich hör das auch nicht  
527 gerne, ich mag das auch nicht, wennn jemand sagt, die Gewalt ist ne Folge von dieser  
528 Orientierungslosigkeit oder dieses Systemwechsels.  
529 I1.: Denkst du also auch nicht. Hats auch vorher schon gegeben.

- 530 S.: Ja, na sicher. Ist völliger ns hochgeprügelt, nur dass wir heute das Gefühl haben, zumindest  
531 die meisten, dass wir freier sind, und deswegen können sie auch einfach mehr machen.  
532 Man ist nicht mehr so unter Macht. Und deswegen ist zur Zeit auch noch ein Anstieg zu  
533 verzeichnen. Das wird sich auch noch verändern, wenn wenn z.B. die Jugendlichen  
534 auch noch anders erzogen werden, z.B. in der Schule. Das hat auch viel mit der Erziehung  
535 zu tun. Damals war das alles so fest. Und jetzt, dieser krasse Gegensatz. Manche können  
536 einfach nicht mit der neuen Freiheit umgehen, in Anführungsstrichen, also "Hallo Freiheit".  
537 Aber, die können eben nicht damit umgehen, aber die werdens lernen.  
538 II.: Und wodurch werden sie es lernen? Was ist da deine Prognose?  
539 S.: Na, ja, jeder Mensch muss sich ja mit seiner Umwelt auseinandersetzen und muss ja  
540 irgendwie damit fertig werden, sonst geht der Mensch ja zugrunde.  
541 II.: Na, ja, es gibt ja, selbst in dieser Gesellschaft noch Nischen offensichtlich also...  
542 S.: Ja, aber das ist ja das ist doch jetzt keine Perspektive für Menschen. Er muss sich ja Wenn er  
543 z.B. ne Arbeit hat oder ne Lehre, dann ist er doch dazu gezwungen, sich damit  
544 auseinanderzusetzen, bzw. damit zu leben. Das lernt doch jeder.

In der Alltagstheorie über die Devianz Jugendlicher dokumentieren sich erneut zwei zentrale Komponenten der Rahmenorientierung Silvios, die bereits anhand anderer Textpassagen herausgearbeitet wurden: zum einen greift er wieder auf ein Modell kognitiver Kompetenz zurück, zum anderen betont er den Einfluss von Rahmensetzungen durch erzieherische Maßnahmen. Nicht die vorgefundene Welt der Erwachsenen, sondern die Notwendigkeit, dass Jugendliche erst lernen müssen, mit ihren Freiheiten umzugehen, ist der eigentliche Grund für Gewalt. Deviantes Handeln Jugendlicher ist in den Augen Silvios etwas Normales, das sich mit der Zeit gibt (507). Gewalt hat in dieser Perspektive wenig mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun (527/528). Abweichendes Verhalten Jugendlicher ist vielmehr als eine Art anthropologische Konstante zu verstehen (510 - 514). Deshalb sind Rahmensetzungen seitens der Umwelt wichtig. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Erziehung durch die Eltern, aber auch die Schule (530 - 537). Spätestens beim Eintritt in die Arbeitswelt, mit dem jeder zu leben hat, muss man sich gezwungenermaßen mit der Umwelt arrangieren. Diese Einbindung ist zwangsläufig, da Nischen keine wirklichen Perspektiven eröffnen (541 - 544). In dieser Perspektive ist der Lebensverlauf durch eine Annäherung defizitär ausgestatteter Individuen an ein gesellschaftlich bestimmtes Normalmuster charakterisiert. In der Ausschließlichkeit, mit der Silvio diese ‚Normalbiographie‘ erläutert, schwingt eine teleologische Orientierung mit, die mit der oben ausgearbeiteten Perspektive einer linearen Entwicklung mit geschlossener Zukunft korrespondiert. Zielsetzung der individuellen Entwicklung ist es demnach, eine Integration in die Gesellschaft durch eine Internalisierung der positiv sanktionierten Verhaltensmuster zu erreichen. Das impliziert, den Lebensstil dementsprechend zu gestalten und sich devianter Verhaltensweisen<sup>117</sup> zu

Wie an der folgenden Textpassage deutlich wird, schließt die Anerkennung gesellschaftlich positiv sanktionierter Handlungsmuster einen moderaten Umgang mit legalen Drogen und die Ablehnung des Konsums illegaler Drogen ein: **Silvio 1993 (3/4) 3132 - 3197, 277 - 290**

- 277 II.: Okay. Alkohol, Drogen?  
278 S.: Alkohol. Mag ich sehr.  
279 II.: Alkohol, ja. Magst du sehr so mal auch.  
280 S.: Ich trink also unwahrscheinlich gerne einen  
281 Tee mit einem Schluck Chantre, also, ich bin ein absoluter Teefanatiker und so was.  
282 Und wenn ich abends so nach Hause komme, also abends einen schönen, Sherry,

enthalten bzw. zu lernen, damit umzugehen, ohne dass Sanktionen zu befürchten sind (506 - 510).

- *Die Relation von Arbeits- und Lebenssphäre*

Dass die Bereitschaft zur Eingliederung in die Gesellschaft über die Ablehnung devianter Verhaltensmuster hinaus geht, wird deutlich, wenn in der folgenden Textpassage Absichten zur Produktion literarischer Werke trotz vorhandener Fähigkeiten gegenüber dem Wunsch, Medizin zu studieren, in den Hintergrund rücken:

**Silvio 1993i (3/4) 908 - 1050, 211 - 232**

- 211 S.: Was hab ich noch? Ach Gott, Hesse auch so 'ne kleinen Sachen. In meinem Garten. So  
212 ganz viele kleine Sachen, viele Gedichte. Damals hab ich dann auch angefangen, selber  
213 Gedichte zu schreiben und auch selber Geschichtchen. Ich hab jetzt zwei Theaterstücke  
214 geschrieben und versucht aufzubauen. Leider hab ich nicht so die passenden Leute  
215 gefunden.  
216 Il.: Hast du mal später vor, in der Kulturszene was zu machen?  
217 S.: Ich nehm mir immer vor, später, wenn ich alt genug bin, mal ein Buch zu schreiben. Ich  
218 möcht Medizin studieren, det is det.  
219 I2.: Schreibst du dann ein medizinisches Buch.  
220 Il.: Wie Dein Vater... so in die Fußstapfen, das haste ja auch mal erzählt  
221 S.: Ne, ja aber, also .. ich selber mache gute Literatur. Ich halte mich auch für einen guten  
222 Schreiber, aber das ist nicht das, wozu ich berufen bin. Ich hab auch gute Gedichte  
223 geschrieben, also richtig gute. Ich habe auch damit keine Schwierigkeiten, in langen  
224 Texten mich mit irgendwas gedanklich auseinanderzusetzen. Das ist ja immer so ein  
225 bisschen das Problem. Mancher sammelt Short-stories und so weiter, aber ich hab eben  
226 keine Probleme gehabt, dass lang zu formulieren. Oder ich kann, wie gesagt, auch diese  
227 zwei Theaterstücke, die waren nicht schlecht. Und irgendwann werd ich die auch mal  
228 aufführen. Da werd ich mir eben die richtigen Leute suchen und werd die aufführen.  
229 Aber das jetzt, das wird nicht in nächster Zeit sein, weil dafür fehlen mir die Leute.  
230 Il.: Aber ist kein Berufswunsch?  
231 S.: Ne, ich nehm ich nehm zum Beispiel mir auch schon vor, wenn ich studiere, dann werd  
232 ich auch ein bisschen Zeit für so was nehmen.

Nach einer längeren (vorgängigen) Ausführung über die Bedeutung des Autors Hesse für sein Interesse an Literatur verweist Silvio auf seine eigene Literaturproduktion. Erst in unbestimmter Zukunft "wenn ich alt genug bin" (217) möchte er seine diesbezüglichen Talente umsetzen. In der auf Altersstufen eingehenden Formulierung dokumentiert sich wiederum die darin angelegte Theorie von

- 
- 283 aber das sind ja nur so die kleinen Sachen, also, das ist ja an sich kein Alkohol. Aber  
284 ich geh auch unheimlich gerne sonnabends mal so richtig  
285 Il.: abziehen...  
286 S.: weg mit F. zum Beispiel  
287 und bis zum Wecken richtig durch, macht mir auch unheimlich viel Spaß.  
288 Il.: Drogen ist  
289 S.: Gar nicht.  
290 Il.: gar nicht.

Seinen Alkoholkonsum taxiert Silvio an einem undeutlich bleibenden Gegenhorizont: was und wieviel er konsumiert, ist "ja an sich kein Alkohol" (283). In Maßen abends oder am Wochenende genossen, entspricht sein Konsum einem gesellschaftlich akzeptierten Muster. Übermäßiger Alkoholgenuss und der Konsum illegaler Drogen würden dem zuwiderlaufen.

Kompetenzstadien: Für alle Aktivitäten scheint es ein richtiges Alter zu geben. Gegenüber der eigenen Festlegung auf sein Berufsziel Mediziner muss die Neigung, literarisch tätig zu werden, zurückstehen. Sebastian fühlt sich dazu nicht berufen (222). Erlaubt sind allenfalls Schreibversuche, deren Veröffentlichung oder Umsetzung in Theaterproduktionen allerdings noch auf sich warten lassen müssen. Perspektivisch kann er sich dies während seiner Studienzzeit vorstellen (232). Die sich in dieser aufschiebenden Haltung ausdrückende Trennung von Neigung (Literatur) und Pflicht (Arbeit) korrespondiert mit der grundsätzlichen Überzeugung Silvios, dass sein Leben in geordneten Bahnen verlaufen soll. Die dadurch zu erlangende Absicherung gegenüber Planungsunsicherheiten erscheint nur herstellbar, wenn möglicherweise störende Einflüsse minimiert werden. Wie für die oben angesprochenen Träumereien der Mutter gilt das auch für seine Affinität zur Produktion von Belletristik und Theaterstücken. Zwar wird deren Umsetzung nicht völlig aufgegeben, ihre Realisierung ist aber nur dann in Angriff zu nehmen, wenn dafür die Umstände günstig erscheinen. Das bedeutet auch, dass man sich Zeit nehmen muss. Studienjahre sind in dieser Perspektive ein Zeitraum, in dem parallel verlaufende Aktivitäten klar voneinander getrennt werden müssen.

- Freizeitgestaltung und alltägliche Zeitpraxis Dass eine  
solchermaßen durch terminliche Vorgaben strukturierte Zeitorganisation bereits Bestandteil des an einer planbaren Zukunft ausgerichteten Zeitstils Silvios ist, wird in den folgenden Passagen deutlich, in denen es um seine Freizeitgestaltung und seine sozialen Beziehungen geht.

**Silvio 1993j (1/3) 280 -825, 1 - 104, hier 2 -13**

- 2 Il.: Ja, alles klar. Wenn du mal sagen müßtest, was du hier in der Gegend so unternehmen  
3 kannst. Was würdest du denn da sagen? Wenn dich jemand fragt oder so?  
4 S.: Also, vornehmlich ja hier im Club sein.  
5 Il.: Vornehmlich hier im Club  
6 S.: Und und und ich meine hier gibt's viel zu tun.  
7 Ist überhaupt gar nicht so, dass ich jetzt sagen könnte: in Marzahn kann man nichts machen.  
8 Weil, dieser Club bietet so viel Arbeit, und ich arbeite eigentlich immer hier. Oder ich mach  
9 irgendwie Musik also.  
10 Il.: Gehst du an einen anderen Ort, wenn du Musik machst?  
11 S.: Ja, P- Chaussee. Also da bin ich jeden zweiten Tag, also, ist mein zweites Zuhause.  
12 Il.: Ach so, bist du, sind so deine zwei Punkte. Also hier der Club und dann ...  
13 S.: Ja, und dazwischen ist sehr wenig. Auch zeitmäßig.

Die Freizeit verbringt Silvio an hauptsächlich zwei Orten (13): Überwiegend beschäftigt er sich in einem Studio mit Musik oder engagiert sich in dem von ihm besuchten Jugendclub (6-9). Die dortigen Freizeitaktivitäten werden von Silvio mit dem Arbeitsbegriff belegt. Ohne das an dieser Stelle eindeutig

klären zu können, deutet sich hierdurch ein Perspektivenwechsel in Bezug auf den Begriff der Freizeit an, der in Verbindung zu Silvios Liebesverhältnis mit der Clubleiterin steht: den Feldbeobachtungen zufolge nimmt Silvio im Gefüge des Jugendclubs eine Art Zwitterstellung ein, er ist zwar Freund unter Freunden, steht jedoch auf Grund seiner Nähe zur Clubleitung in der Hierarchie sehr weit oben. Unter anderem führt das dazu, dass er in organisatorische Belange des Clubs involviert ist. In diesem Zusammenhang gewinnt der Freizeitbegriff eine größere Nähe zum Arbeitsbegriff. Wie bereits ausgeführt, hat nach dem Beispiel des Vaters Arbeit für Silvio einen solchen Stellenwert, dass er gerade darin aufgehen und sich selbst verwirklichen kann. Eine zufriedenstellende Freizeitgestaltung wird auf diesem Wege zum Erfolgswachweis für die eigene Lebensführung: indem Leerlauf vermieden wird, gleicht die Freizeit dem Beispiel der Arbeitsleistung des Vaters (vgl. Silvio 1993c). Neben der ihm wichtigen persönlichen Beziehung zur Clubleiterin ist das der Grund dafür, dass er sich in Angelegenheiten des Clubs stark positioniert und einen großen Teil seiner Freizeit hier arbeitet. Zugleich ist diese Möglichkeit für ihn der Ausweis, dass es in seinem Stadtteil für Jugendliche genug zu tun gibt (6)<sup>118</sup>. In der folgenden Textpassage verdeutlicht er seinen durch Jugendclub, Musizieren und Schule stark strukturierten Wochenverlauf, der in zeitmäßig stark bindet (13) :

**Silvio 1993k (1/3) 280 -825, 1 - 104, hier 50 - 82**

- 50 Il.: Ach mit Si., is klar. Und wenn du mal so an letzte Woche denkst, Revue passieren  
51 lässt, was haste, was lief da ab so in der Woche?  
52 S.: In der letzten Woche?  
53 Il.: Ist es eine typische Woche gewesen  
54 für dich?  
55 S.: War ne stressige Woche.  
56 Il.: Ne stressige Woche, na ja  
57 S.: Also, da haben wir, na gut, da haben wir nun gerade diesen  
58 Raum gemacht und das hat zwei Tage in Anspruch genommen. Also, da sind wir am  
59 Dienstag einkaufen gegangen, haben Dienstag Nacht gearbeitet, Mittwoch den ganzen  
60 Tag gearbeitet, Donnerstag war dann wieder Band dran, Sonntag war auch wieder Band  
61 dran, Sonnabend bisschen was für die Schule tun und musste was für die Band tun. Morgen  
62 haben wir also das wichtigste Konzert.  
63 Il.: Ist das auch die Band mit A. und so?

---

118

Später beschreibt Silvio die vielfältigen Möglichkeiten: **Silvio 1993 (4/4) 1675 - 2142, 546 - 554:**

- 546 Il.: Hast du den Eindruck, dass du hier die Möglichkeit hast, deine Freizeit selbst zu bestimmen?  
547 S.: Ja.  
548 Il.: O.K. Und so im Stadtgebiet, das Wohnumfeld,  
549 S.: Hier?  
550 Il.: Ja. kann man da irgendwas machen?  
551 S: Ich hab viel Möglichkeiten. Ich kann hier im Club sein. Ich kann hier Musik machen. Wenn  
552 ich will, setz ich mich in die Straßenbahn, fahr eine Station, dann bin ich in unserem  
553 Übungshäuschen, ich kann in die Schule fahren und dort was machen, ich kann mich auch abends  
554 an den S-Platz setzen und mein Bierchen trinken oder was.

In der Verwendung des Personalpronomens 'Ich' in Verbindung mit den aktiv gesetzten Verben dokumentiert sich das hohe Aktivitätspotential, mit dem Silvio seine Freizeit gestaltet.

64 S.: Ja.  
65 II.: Und verdient ihr auch Geld damit? Lohnt es sich  
66 oder das ist nicht der Punkt?  
67 S.: Ja, also, so richtig Geld verdienen nicht. Also, es geht zur Zeit. alles in  
68 Bandkasse. Und das wird dann ausgegeben für Werbung oder halt Licht, oder Boxen,  
69 oder was halt so kaputtgeht. Aber wir verdienen zur Zeit schon ganz gut. Wir haben  
70 innerhalb von glaub ich jetzt drei vier Monaten dreitausend Mark umgesetzt und das ist  
71 schon ganz ordentlich.  
72 II.: Nicht schlecht, ja. Und so ein typisches Wochenende, wie läuft das ab? Auch Band?  
73 S.: Band, ja, Sonnabends, äh Sonntag Band. Sonntag ist Probe immer. Also, immer Probe,  
74 nimmt auch den ganzen Tag ein  
75 II.: Sonntag von früh bis spät.  
76 S.: Also Sonntag Vormittag erstmal lange schlafen wenn ichs kann, wenn ichs nicht kann,  
77 dann so bis zehn Uhr ungefähr, aber das ist das mindeste. Und dann Wohnung aufräumen,  
78 Wohnung saubermachen und so. Mittags hinsetzen und dann haben wir uns jetzt auch  
79 angewöhnt so mittags also dann einen Film zu gucken, noch mal so richtig abzuspannen,  
80 aber um drei bis ein- zweiundzwanzig Uhr gehts dann zur Band.  
81 II.: Gehts ab. Und wie vereinbarst du das mit der Schule? Gibts da Probleme so, das?  
82 S.: Ich hab das Glück, dass ich nicht so `ne Probleme in der Schule habe.

Weniger die Anzahl der Tätigkeiten als vielmehr die flüssig und detailreich dargebotene Form, in der Silvio über seine Zeitverwendung Auskunft gibt, belegen, dass die Koordination von Aktivitäten durch eine zeitliche Strukturierung ihm gut vertraut ist<sup>119</sup>. Angesichts seiner Erfahrungen in der Kindheit (s.o.) ist das auch kaum verwunderlich. Trotz der hohen Belastungen, die ihm eine stressige Woche (56) bereitete, ist nicht erkennbar, dass damit negative Konnotationen verbunden sind. Das korrespondiert mit der Arbeitsförmigkeit der Freizeitgestaltung Silvios, die bereits ausgearbeitet wurde. Die starke Hingabe an wenig ausdifferenzierte Aktivitäten - hauptsächlich sind es Arbeiten im Club und sein musikalisches Engagement - und die damit verbundenen Routinen verdeutlichen, dass vor allem bekannte Aktivitäten die Freizeit planbar machen. Unbekanntes tun zu wollen entspricht nicht dem an festen Rahmungen orientierten Handlungsmuster Silvios. Ein weiterer prägnanter Beleg dafür ist auch die zeitliche Struktur des Sonntags, der offensichtlich in relativ festgefahrenen Mustern verläuft (77 - 81). Wie in der Schule sind es invariante Konstellationen, die es ermöglichen, die Freizeit erfolgreich zu gestalten und sich selbst zu verwirklichen (vgl. Silvio 1993b).

Die ausgeprägte Bereitschaft, in den genannten Bereichen aktiv zu sein, führt dazu, dass für Silvio einige sozial anerkannte Zeitstrukturen keine Bindekraft mehr besitzen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Silvio 1993I (1/3) 280 -825, 1 - 104, hier 88 - 102**

---

119

Andere Interviewpartner hatten mit der Wiedergabe ihres Wochenablaufs erheblich mehr Schwierigkeiten.

88 I1.: Mmh. Gibts bei dir so in der Wahrnehmung eine Unterscheidung zwischen Alltag und  
89 Nicht-Alltag, zwischen Wochenende und Woche?  
90 S.: Ja.  
91 I1.: Gibt es so was oder gibt es das nicht?  
92 S.: Ja, also Nicht-Alltag ist, wenn ich viel Zeit habe. (lacht) Ich hab auch früher, früher  
93 wars auch so, man hat so den ganzen Tag rumgegammelt und wußte nicht, was man  
94 was man machen konnte. Und das ist es, was ich jetzt oft vermisste und dann ....  
95 I1.: Ach, so, das läuft ja hier auch vielfach im Club ab, nicht?  
96 S.: Ja, dieses Abgammeln ja. Also, mir macht das auch Spaß. Ich kann hier nen ganzen  
97 wirklich nen ganzen Nachmittag hier sitzen und nichts machen, oder mal 'ne Runde  
98 Billard spielen also.  
99 I1.: Ist für Dich kein Problem, weil Du sonst soviel Drive  
100 S.: Ja.  
101 I1.: hast, dass sich da 'ne Menge tut.  
102 S.: Mhm.

Der Alltagsbegriff wird nicht anhand der weithin üblichen und vom Interviewer angefragten Einteilung in Werk- bzw. Wochenendtage entwickelt, sondern unter dem Aspekt der Verfügung über freie Zeit versus verplanter Zeit konzipiert. Diese Perspektive stimmt mit dem Arbeitsstil des Vaters, der die räumliche und zeitliche Trennung von Arbeits- und Privatsphäre aufhebt, tendenziell überein. Die Vermischung von Frei- und Arbeitszeit stellt für Silvio kein Stressproblem dar (vgl. auch Silvio 1993k). Sie ist vielmehr Konsequenz aus der sich mit zunehmendem Alter einstellenden Aufgabenerweiterung: während früher „Abgammeln“ zum Alltag gehörte, gewinnen die jetzt seltenen Möglichkeiten dazu gerade vor dem Vergleichshorizont des arbeitsintensiven Engagements im Club und in der Musikgruppe eine neue Qualität. Sie sind nicht mehr wie früher Ausdruck dafür, dass man nicht weiß, was man machen könnte, sondern werden wegen des damit einhergehenden Spaßes eher vermisst (92 - 94). In dieser Perspektive gewinnt das „Abgammeln“ die Bedeutung einer Belohnung für die ansonsten geleisteten Aktivitäten<sup>120</sup>.

Freundschaftsbeziehungen sind ein wesentlicher Bestandteil von Silvios Leben. Im Zuge der Erläuterungen zu seinen Einträgen im Netzwerkinstrument (vgl. Kapitel 4) erläutert er nach Angaben zu

---

120

Dass diese Belohnungen ein wichtiger Faktor in der Arbeits- und Lebensorientierung Silvios sind, belegt auch folgende Textpassage: Silvio 1993, (1/4), 280 - 825, 1 - 104, hier 38 - 45

38 I.: Ja. Und verreist du auch ab und an mal? Das du so am Wochenende sagst: o.k., also..?  
39 S.: Na, ja, also auch wieder durch die Band, aber  
40 I.: durch die Band aha  
41 S.: auch so. Also wenn, okay ich hab jetzt ab  
42 nächste Woche Fahrerlaubnis hoff ich und, also, dadurch, dass ich in der Woche so  
43 extrem ausgelastet bin, also, es ist dann schon so da werd ich bestimmt so mindestens  
44 einmal im Monat irgendwie wegfahren. An die See oder Skifahren in den Bergen. Und Urlaub  
45 sowieso.

den Mitgliedern der Musikband die Art seiner Beziehung zu den ihm zwei wichtigsten Personen:

**Silvio 1993m (1/4) 1640 - 1837, 169 - 210**

- 170 Il.: Und die kennst du von der Schule, die Leute?  
171 S.: Nein, überhaupt nicht.  
172 Il.: Nicht.  
173 S.: Ich geh mit keinem von denen in die Schule. Also, O. ist auch  
174 zwanzig, M. ist auch zwanzig, M. , also, ich hab die überall mal so kennengelernt. Ach so,  
175 Ol., das ist vielleicht auch noch wichtig zu sagen, ist seit vier Jahren jetzt der Freund  
176 von meiner Schwester. Gutes Verhältnis zu Mutter und Vater. Also, vielleicht auch  
177 noch was, was ihn ein bisschen besonders macht. So, dann, so, zwei Sachen. Auf  
178 der einen Seite ist Si. und auf der anderen Seite ist F.. F. ist der aller-allerbeste  
179 Freund und der wichtigste Freund und der wichtigste unter meinen Gleichaltrigen. Also,  
180 das ist F. für mich. Also das ist der Mensch, war eigentlich komisch. Zuerst, als wir  
181 uns so gesehen haben, die erste Zeit fanden wir uns eigentlich nur beschissen. Und dann  
182 haben wir uns kennengelernt. Und dann haben wir dann mal angefangen uns  
183 miteinander zu unterhalten und das hat eigentlich sehr gut gefruchtet, weil wir uns  
184 unheimlich ausgleichen. Also, ich vergleiche immer gern mit Hesses "Narziss und  
185 Goldmund". Genau die Beziehung ist das. Also, ich bin da mehr der kalte Theoretiker  
186 und er ist so ein bisschen der der Träumer und er kriegt sein Leben auch nicht in dern  
187 Griff also. Und ich mag ihn unheimlich. Ich liebe ihn. Er ist von meinen Freunden mein  
188 ein und alles. Ich würd auch...ach so, dagegen jetzt Si.: Ist immer ist immer so  
189 komisch wenn ich hab da viel also viel Stress so bisschen Stress immer mit den beiden,  
190 weil ich kann ich kann mit beiden zusammen sein, aber dann bringt mir keiner von  
191 beiden was. Und da gibt es immer so ein bisschen Trouble, weil, ich meine, bei Si. hab  
192 ich immer noch die ganzen Verpflichtungen. Weil, wir leben zusammen. Und bei F. da  
193 kann ich eben so ein bisschen ausspannen und (unverständlich), aber das kommt nur  
194 selten vor. Das ist auch traurig, weil wir sehen uns in der letzten Zeit so selten, also ich  
195 und F. Und wenn wir uns sehen, dann gibt es meistens stundenlange Gespräche, die  
196 auch für mich unheimlich was bringen. Also, wir gleichen uns unheimlich gut aus., äh  
197 also äh sozusagen so auf einer geistigen Ebene, also ein Pegel. Wunderbar.  
198 Il.: Sprecht ihr auch  
199 über persönliche Probleme und so?  
200 S.: Ja, ja, richtig gut.  
201 Il.: Das kannst du mit den anderen Leuten nicht so tun?  
202 Sil.: Nicht. Überhaupt nicht. Also mit keinem von allen. Außer vielleicht mit meiner Mutter.  
203 Ne, von denen hier mit keinem. So. Dann Si.: also, Si. ist meine große Liebe. Also,  
204 hört sich ein bisschen komisch an, ich denk immer, wir bleiben so, ich sage mal so fünf  
205 Jahre, das ist ein großer, großer Abschnitt, aber ich weiß ganz genau, dass wir  
206 zumindest diese Zeit noch zusammenbleiben das weiß ich. Und ich sag nicht, nach fünf  
207 Jahren hört das auf, ich sage, also, ich kann nur diese fünf Jahre einschätzen , das ist det  
208 ungefähr, die ich überblicken kann. Und da werden wir auf jeden Fall zusammenbleiben.  
209 Ich liebe sie und ich würde auch alles für sie tun. Einzig und allein, wenn sie jetzt sagen  
210 würde ich soll F. vergessen. Dann würde ich's nicht machen. Das ist der einzige Punkt.

Im Verlauf der Erläuterung greift Silvio mit dem Begriff des Träumers (184 - 187) eine Figur auf, die er auch in bezug auf seine Mutter benutzte (vgl. Silvio 1993d). In der obigen Textpassage erhält der Begriff des Träumers allerdings eine deutlich negativere Konnotation, als dies zuvor der Fall war: in Träumereien liegt die Gefahr, sein Leben nicht zu meistern. Das ist der eigentliche Grund dafür, weshalb Silvio mit seinem Lebensentwurf dem Beispiel des Vaters und nicht der Mutter folgt. Mit der Figur des Träumers verbunden ist darüber hinaus die alltagstheoretische Defizithypothese, die Silvio

bereits an anderer Stelle verwandte (vgl. Silvio 1993e): Die in positiver Wendung als Ergänzung und Ausgleich (193 - 202) formulierte, nahezu symbiotische Beziehung zwischen ihm und F. verweist in umgekehrter Perspektive auf ein gegenseitiges Defizitpotential, das von Silvio allerdings nur in Bezug auf seinen Freund verdeutlicht wird. Während diesem das rationale, kalt-theoretische fehlt, um sein Leben meistern zu können, drückt Silvio damit am Beispiel seiner selbst eine offensichtlich wenig entwickelte Fähigkeit zum Träumen aus (183/184). Zusammen können sie sich auf einer Ebene bewegen, die eine Art kompensatorische Funktion erfüllt. Unter diesem Aspekt ist davon auszugehen, dass die von Silvio altersphasentypisch und kompetenztheoretisch konzipierte Defizithypothese für ihn selbst als zumindest in Teilbereichen gültig von ihm anerkannt wird. Indem er die Unterschiede zwischen sich selbst und seinem Freund thematisiert, weist Silvio darauf hin, dass er in diesem Bereich vor einer Entwicklungsaufgabe steht, die er in Zukunft zu bewältigen hat<sup>121</sup>. Auffällig ist, dass Silvio die Beziehung zu seinem Freund an inhaltlichen Kategorien expliziert, die Beziehung zu seiner Lebenspartnerin aber in einen zeitlich befristeten Rahmen stellt, ohne ihn wie bei dem Freund inhaltlich zu begründen. Nicht emotionale Bindungen, sondern ein abstrakter Zeitrahmen bilden den Ansatzpunkt für eine Evaluation der Beziehung. Einen fünfjährigen Zeitraum kann der Interviewte überblicken (206) und für diese mittelfristige Perspektive ist er sich der Beziehung auch sicher. Von einer Familienperspektive, wie er sie an anderer Stelle formulierte, sieht er in bezug auf die Freundin ab. Das verweist auf eine kalkulierende Antizipation der Zukunft, die gleichsam Sicherheit durch Planbarkeit verspricht und solchermaßen potentiell fragile Beziehungen berechenbar machen soll. Aus der Beziehung zu seiner Freundin erwachsen Verpflichtungen (192). Das korrespondiert mit seinen Kindheitserfahrungen, in denen der familiäre Zusammenhalt dadurch gekennzeichnet war, dass die Beziehungen entlang der beruflichen Verpflichtungen der Eltern organisiert waren, was zu einer insgesamt positiv beurteilten Kindheit beitrug (vgl. Silvio 1993a). Sowohl die Beziehung zu seinem besten Freund wie zu der Lebenspartnerin erhalten auf diesem Weg instrumentellen Charakter: während der eine Defizite der Persönlichkeit auszugleichen versteht, lebt Silvio mit seiner Freundin das Modell einer Beziehung, wie sie ihm als Absicherung des eigenen Lebenswegs durch einen konventionellen Familienzusammenhang für die eigene Zukunft vorschwebt (vgl. Silvio 1993e).

## **Silvo1995**

---

121

Das gilt umso mehr, als er, bedingt durch seine Tendenz zur Übernahme sozial positiv sanktionierter Konventionen sich mit der landläufig zunehmenden Bedeutung emotionaler Kompetenz auseinandersetzen muss.

Zwei Jahre nach dem ersten Interview erklärte sich Silvio bereit, für ein weiteres Gespräch zur Verfügung zu stehen. Er hatte inzwischen das Abitur erfolgreich bestanden. Seine Note erlaubte es jedoch nicht, das von ihm favorisierte Studium der Medizin aufzunehmen. Silvio entschloss sich deshalb für das Studium der Rechtswissenschaften. Durch seine Eltern wird er finanziell unterstützt, daneben verdient sich Silvio durch Nebentätigkeiten etwas hinzu. Nach wie vor lebt er mit seiner Freundin zusammen. Die größte Veränderung im Bereich seiner Herkunftsfamilie betrifft die Entscheidung seiner Mutter, als Ärztin im Ausland zu arbeiten. Die Vorbereitungen dazu fanden schon zum Zeitpunkt des ersten Interviews statt.

Ein wichtiger Bestandteil seines Lebens ist die Musikgruppe, die sich in den zwei Jahren zwischen den Interviews zu einer fast professionellen Band entwickelte. Auch seine Aktivitäten in dem Jugendclub „Tonne“ bekamen gegenüber 1993 einen noch stärker arbeitsförmigen Bezug.

*- Ablösung vom Elternhaus*

Bereits in der Interpretation des Interviews von 1993 konnte die an Altersphasen gekoppelte alltagstheoretische Kompetenzhypothese Silvios herausgearbeitet werden (vgl. Silvio 1993a). Seine damalige Ansicht, dass die Form der relativ frühzeitigen Verantwortlichkeit sich selbst und seinen Eltern gegenüber ihm Vorteile in seiner Entwicklung gebracht haben, wiederholt Silvio am Beispiel seines Auszuges aus der elterlichen Wohnung:

**Silvio 1995a (3/3) 1949 - 2017; Zn: 885 - 903**

- 885 I1.: Ähm, kurz noch was oder einiges noch zur Familie. Wann bist du denn eigentlich  
 886 ausgezogen?  
 887 S.: Mit sechzehn. Vor  
 888 I1.: Du hast du damals schon mit Si. zusammengelebt, bei dem ersten Interview?  
 889 S.: Mhm, ich glaub schon.  
 890 I1.: Aha.  
 891 S.: Oder, also oder es war unmittelbar davor. Also.  
 892 I1.: Warum bist du denn rausgegangen aus dem Elternhaus?  
 893 S.: Also nicht aus persönlichen Gründen. Irgendwie war es zu selbständig. Das war, das hat  
 894 nicht mehr, nicht mehr so gepasst, wenn drei, also wenn drei erwachsene Leute zusammen in  
 895 einem Haushalt wohnen, muss irgendwann mal einer gehen, das hat keinen Streit, also war  
 896 kein Streit irgendwie jetzt, also ausschlaggebend oder so, sondern einfach auch der Wunsch,  
 897 alleine zu leben, mit Si. zusammenzuleben, ist ja auch schwierig, also jetzt, weiß ich, sie ist  
 898 wesentlich älter als ich, ist auch schwierig, da so 'ne, äh, Besuchsrolle da einzunehmen, geht  
 899 ja nicht und da, so ist das halt passiert.  
 900 I1.: Wie haben das deine Eltern aufgenommen, damals, als du rausgegangen bist?  
 901 S.: Wunderbar. Ich war mit sechzehn schon so selbständig wie'n in vielen Fällen 'n  
 902 Fünfundzwanzigjähriger, also da hatte ich gar keine Probleme mit.

In der obigen Textpassage Silvio an sein altersphasentypisches Kompetenzmodell an und erläutert in

bezug die eigene Person Lernerfahrungen (885 - 900). Demnach hatte er mit sechzehn Jahren zumindest in Teilbereichen den Wissensstand eines Fünfundzwanzigjährigen (902/903), der ihm die frühzeitige Ablösung aus dem Elternhaus ermöglichte bzw. diesen erforderte. Kompetenz ist in dieser Perspektive kein ubiquitäres Muster, sondern kann mit den sozialen Bedingungen der Entwicklung variieren. Für Silvio gestalteten sich die Voraussetzungen in einer Weise, die ihm partiell beschleunigte Durchgänge durch die Kindheit und die Jugendphase ermöglichten. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews geht er in Bezug auf die berufliche Ausbildung und die Organisation sozialer Beziehungen weitgehend eigene Wege, während seine finanzielle Lage nach wie vor größtenteils in den Händen der Eltern liegt.

#### - Lebensentwurf Relation von Arbeits- und Lebenssphäre

Gegenüber 1993 hat sich der Kontakt Silvios zu seinem Vater zwar gelockert, nach wie vor ist dessen Lebensweise aber das Vorbild, dem er nacheifern möchte. Daran hat die auf Grund der Abitur-Note gezwungenermaßen neu getroffene Berufsentscheidung nichts geändert:

##### **Silvio 1995b (2/3) 1120 - 1230; Zn: 626 - 642**

- 626 I1.: Wie, jetzt muss ich nachfragen. Wie gestaltet sich der Einfluss, wenn du sagst, er hat Einfluss  
627 auf dich, du siehst ihn aber nur zweimal im Vierteljahr?
- 628 S.: Naja, indem man, also indem ich zum Beispiel schon äh, schon sage, ich muss mein, also ich,  
629 a, ich habe meinem Vater was zu beweisen, das ist ja äh, also, den, gut, den Anspruch wird  
630 wahrscheinlich jeder Sohn haben. Ist bei mir aber nicht so: hä, ich zeig dem jetzt mal, was ich  
631 kann, sondern ich will ihn eben einfach nicht, nicht enttäuschen. Und dann also, was eben da,  
632 ich will ihn halt nicht enttäuschen, weil ich eben denke, dass das, was er macht, also durchaus  
633 auch 'ne Berechtigung schafft, uns zum Beispiel zu vernachlässigen, was er ja auch gemacht  
634 hat. Er ist jetzt Professor geworden, schon vor, weiß ich, drei Monaten an der Uni, naja
- 635 I2.: Ach so, er lehrt jetzt?
- 636 S.: Naja. Aber er operiert auch selbst. Also, also, er lehrt, er lehrt nicht nur, sondern er arbeitet  
637 sozusagen ja auch richtig in der Klinik, muss er ja auch. Aber äh, macht eben auch nebenbei  
638 halt auch Grundlagenforschung und sowas. Und das, weil mein Vater ist auch so das  
639 Idealbild von mein, also äh, was jetzt so Arbeitsweisen betrifft. Mein Vater zum Beispiel geht  
640 morgens um sieben aus'm Haus und ist nicht, also nie, also ich hab das noch nie erlebt, dass  
641 ich um neuen Uhr abends angerufen habe und er war da.

Die Metapher vom Vorbild hat für Silvio eine spezifische Bedeutung, die gegenüber früheren Verlautbarungen noch enger an die Person des Vaters gebunden wird. Es geht um einen Beweis, der nicht als Gegenentwurf konzipiert wird (630/631), sondern als Fortführung der Lebensweise des Vaters: Auf diese Weise will er ihn nicht enttäuschen (631ff), sondern seine (vermeintlichen) Erwartungen erfüllen. Ähnlich wie schon bei anderen Gelegenheiten nimmt Silvio seine eigenen Vorstellungen als allgemeingültig an: „den Anspruch wird wahrscheinlich jeder Sohn haben“ (629/630). Für das eigene Leben wird daraus ein hierarchisches System entwickelt, in dem wie zum

Zeitpunkt des ersten Interviews die Arbeit hohe Priorität besitzt. Trotz der veränderten Berufswahl Silvios bleibt diese Orientierung das Fundament seines Lebensentwurfs. In Bezug auf seine Arbeitseinstellung ist Silvio dementsprechend bereit, andere Lebensbereiche aus der Arbeitssphäre auszublenden:

**Silvio 1995c (2/3) 2388 - 2777; Zn: 721 - 804, hier 722 - 736**

- 722 Il.: Also das ist dann, das ist dann auch das, wo du sagst, also da will ich anders sein? Oder da  
723 bin ich anders?  
724 S.: Ja. Ja. Auch, dass ich, also, also an, auch meine Einstellung zum Beispiel zur Arbeit ist, ist  
725 eben auch schon was, was ausreicht, was, damit ich mir sagen kann, ich bin anders als  
726 andere, weil, wenn ich mir eben andere, also die, den Großteil der Leute angucke, also die, die  
727 eben so früh aufstehen und sagen: Äh, schon wieder derselbe Trott und bläbläblä. Hab ich,  
728 also passiert bei mir nicht. Soll auch niemals passieren. Wenn sowas irgendwann mal  
729 eintreten würde, oh wei, also das wäre, würde wahrscheinlich für mich so richtig das, das  
730 schlimme Ding sein. Nicht mal, dass mich 'n Mensch verlässt oder so, aber dass mein Leben  
731 sich in Grundsätzen ändert. Ich hab mir auch irgendwann mal gesagt, wenn sich irgendwann  
732 mal 'ne drastische Veränderung in meinem, in meinem Privatumfeld ergibt, dass das niemals  
733 Einfluss haben darf und das, ich schwöre, auch niemals haben wird, auf mein, also  
734 arbeitstechnisches Leben sozusagen.  
735 Il.: Also da willst du auch verlässlich sein und berechenbar oder?  
736 S.: Ja.

In seiner Einstellung zur Arbeit erkennt Silvio eine individuelle Besonderheit, die ihn von anderen unterscheidet. Während in seinen Augen der Großteil der Leute ihrer Arbeit eher distanziert gegenüberstehen (726/727), zeichnet er von sich selbst ein Bild der Hingabe an die Arbeit, die durch keine äußerlichen Einwirkungen beeinflusst werden soll. Silvio will verlässlich und berechenbar sein (735/736). Er schließt damit an seine Überlegungen über eine erfolgreiche und individuell befriedigende Schullaufbahn an, die er 1993 formulierte: Demnach führt die Anerkennung der Regeln zu Vorteilen für alle Beteiligten (vgl. Silvio 1993b). Übertragen auf die Arbeitssphäre bedeutet das die Bereitschaft, funktionieren zu wollen. Eine Abkehr von diesen Grundsätzen würde nicht nur die Arbeit an sich berühren, sondern einen tiefen Einschnitt in sein Leben bedeuten (728 - 730), den Silvio unter keinen Umständen möchte (732 - 734). Unter der Perspektive nicht vorhersehbarer Ereignisse (wie der Trennung vom Partner) konzipiert Silvio den Zusammenhang von Arbeit und anderen Lebensbereichen als ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: er sichert eine hohe Arbeitsmoral zu und vergewissert sich damit gleichzeitig eines Gerüsts, das auch bei Veränderungen in anderen Lebenssphären noch trägt. Die Arbeitseinstellung bekommt damit einen zweckrationalen Charakter. Sie ist Richtschnur für die Zukunft, vergleichsweise verlässlich und auch erprobt: Dass ein solches Modell tragfähig ist, wird Silvio schließlich durch den Vater vorgelebt.

die alltägliche Zeitpraxis Silvios sind besonders die studienbedingten Vorgaben wichtig. Silvio versteht die Rahmenbedingungen seines Studiengangs nicht als Einschränkung seiner Freiheit, sondern als ordnungsstiftende Struktur, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Silvio 1995d (1/3) 1290 - 1911; Zn: 152 - , hier 153 - 176**

- 153 I2.: Und wie sieht dann jetzt so deine Woche aus? Wie, wie hast du dir da einen Stundenplan  
154 eingerichtet, kannst du mal 'n bisschen so beschreiben  
155 S.: Na, der  
156 I2.: wie du dir deine Zeit  
157 einteilst?  
158 S.: Na der Vorteil, der Vorteil ist ja, ist ja eben erstmal, dass du, dass, also der Vorteil an  
159 der FU zum Beispiel, man muss eben nicht sich selber den Stundenplan machen, sondern der  
160 wird einem gemacht. Es ist ja erstmal ein totaler Vorteil für einen, für, Erstsemester, also du  
161 wirst eben nicht reingestoßen, so zack, kommst jetzt in den großen Topf der Universität und  
162 jetzt find dich da mal zurecht und versuch oben zu schwimmen. Das ist eben gar nicht so, du  
163 kriegst deinen Stundenplan, kriegst deine Lesungen, richtig schön, alles übersichtlich auf  
164 einem Blatt und dann kannst du dich für deine AG's, also an den Seminaren, kannst dich halt  
165 bewerben und ähm, kannst dich für deine Tutorien bewerben, wird dir auch alles so schön  
166 erklärt, wie du das so zu machen hast und, und wer da was richtig gut macht und so, und  
167 dann stellst du dir erstmal deinen Stundenplan zusammen, dann hab ich das so, eingerichtet,  
168 dass ich, also sozusagen Donnerstag hab ich früh Tutorium und Arbeitsgemeinschaft, dann  
169 hab ich da zwischendurch vier Stunden Zeit, die ich dann für die Bibliothek nutze, dass ich  
170 mir meine Materialien sammle, dann hab ich, äh, abends dann von, von sechzehn  
171 bis achtzehn Uhr nochmal Vorlesung und nehm dann die Materialien mit, die ich mir  
172 zurechtgelegt habe und geh dann nach Hause und hab dann sozusagen Freitag, Sonnabend,  
173 ab Freitag hab ich frei. Hab ich Freitag, Sonnabend, Sonntag zum Bearbeiten der ganzen  
174 Woche Zeit. Denke, das ist 'ne ganz gute, 'ne ganz gute Einteilung, weil in der, in der Woche,  
175 also ich muss auch, äh, irgendwann immer das, das schaffen, was, also, was noch außerhalb  
176 meines Studiums passiert.

Dass er sich die Organisation des Studiums nicht selbst erarbeiten muss, sondern sich in ein vorgefertigtes Raster einzupassen hat, sieht er als Vorteil (157-159). Die Vorgaben durch den Studienverlaufsplan sieht Silvio als Chance, der Unübersichtlichkeit der Universität eine Strukturierung entgegenzusetzen (159 - 166). Sein persönliches Zeitbudget hat er auf die Erfordernisse des Studiums ausgerichtet (166 - 175), wobei es ihm wichtig ist, auch die Aktivitäten, die außerhalb seines Studiums stattfinden, zu berücksichtigen (175 - 176). In der Formulierung, sowohl im Studium wie in der Freizeit „immer das schaffen“ (ebd.) zu müssen, was ansteht, drückt sich die Ausgestaltung des alltäglichen Aktivitäten nach einem Muster des Bewältigungshandelns aus. Silvio steht vor fremd- (Studium) oder selbstgesetzten (z.B. Freizeit) Aufgaben, deren Lösung er angehen muss. Darin dokumentiert sich das einem linearen Raster folgende Handlungsmuster: Der Handlungsentwurf steht am Beginn und nachfolgend werden die einzelnen Schritte der Handlung verwirklicht. Die Reichweite des Handlungsentwurfs kann dabei unterschiedlich sein: z.B. ist der Horizont beim Studienziel mehrere



Silvios Wochenablauf ist durch die Anforderungen seitens des Studiums stark vorstrukturiert. Der überwiegende Teil der Woche ist diesem Lebensbereich gewidmet. Die verbleibenden Freiräume werden dazu genutzt, sich anderen Tätigkeitsfeldern zuzuwenden. Wie zum Zeitpunkt des ersten Interviews engagiert sich Silvio in einem Jugendclub und musiziert in einer Rockband. Daneben belastet noch eine Nebentätigkeit sein Zeitbudget. Die hoch verdichtete Zeitstruktur des Wochenablaufs verdeutlicht, dass Silvio es versteht, sein Leben in einer rationalen Art und Weise zu organisieren. Damit ist er in der Lage, die verschiedenen Lebensbereiche miteinander zu verbinden, z.B. indem er sich während der Fahrt zu Konzerten sich dem Bücherstudium widmet (215 - 219). Hinzu kommen Abstimmungsleistungen mit Personen, die in den einzelnen Feldern agieren. „Glücklicherweise“ (206) hat sich diesbezüglich eine Praxis etabliert, die mit Silvios eigener Zeitstruktur kompatibel ist. Diese Übereinstimmung entbindet ihn offensichtlich davon, Änderungen an seinem Zeitbudget vornehmen zu müssen, bzw. auf bestimmte Tätigkeiten angesichts der Priorität des Studiums zu verzichten. Das verweist auf die nach wie vor hohe Bedeutung eines geregelten, kalkulierbaren und relativ statischen Musters der Lebensführung, das sich bereits in dem Interview von 1993 dokumentierte. Eine Freizeitgestaltung, die als Entspannung zu verstehen wäre, gönnt sich Silvio eher selten und auch dann erst nach getaner Arbeit. Dieses Belohnungsmuster bestand ebenfalls schon zwei Jahre zuvor (vgl. Silvio 1993). Trotz der hoch verdichteten Zeitpraxis belastet der Alltag Silvio über gelegentliche Überforderung (188 - 194) hinaus offensichtlich nicht übermäßig. Probleme bereitet ihm eher der „fiese Sonntag“, den man „totkriegen muss“ (222/ 223). In der gleichlautenden Formulierung bezüglich des überfordernden Dienstags wie des unterfordernden Sonntags als „fies“ zeigen sich jedoch besondere Umstände, die angesichts des selbstgesteckten Ziels der Bewältigung der Normalbiographie zu Unsicherheiten führen. Sowohl die Gefahr, überfordert zu sein und anstehende Aufgaben nicht bewältigen zu können, als auch der Unterforderung durch Eigeninitiative begegnen zu müssen, bedrohen das routinemäßige und daher Sicherheit versprechende Muster der Lebensführung. In der folgenden Textpassage erläutert Silvio die damit verbundenen Spannungen:

**Silvio 1995f (1/3) 1290 - 1911, 153 - 2, hier 230 - 264**

- 230 I2.: Und hat denn das Wochenende noch so 'ne andere Bedeutung für dich, also im Vergleich  
 231 zur Woche?  
 232 S.: Mhm. Ich, ich nehm auch das Wochenende nicht mehr, nicht mehr als solches ernst, also  
 233 eigentlich im Gegenteil, Wochenende ist manchmal, manchmal sogar 'n bisschen ätzender,  
 234 weil ich hab, also bei mir, bei mir ist es zumindest so, durch die, durch diese Kontinuität auch  
 235 im Arbeiten, selbst als ich, selbst als ich noch nicht studiert hatte, da hab ich wirklich, bin  
 236 morgens um Zehn aufgestanden und hab dann gemacht und getan und gemacht und getan,

237 bis spät in die Nacht und dann bin ich nach Hause gekommen, und das ging am nächsten Tag  
 238 so weiter, und jetzt zum Beispiel ist es so, dass ich, ähm, viele Sachen durch, durch das  
 239 Studium eben nicht mehr machen kann, also zusammenhängende Sachen, wie zum Beispiel 'ne  
 240 Tour fahren, also für die, äh, für meine Firma oder so. Und wenn, wenn das dann zum Beispiel  
 241 passiert, dass ich, dass ich 'n, also, ein, einen Tag irgendwie Wochenende rumsitze, da krieg  
 242 ich Panik, da fällt mir extrem die Decke auf'n Kopf, geht's mir auch ganz schlecht, und äh  
 243 deswegen ist Sonntag eigentlich 'ne urst unangenehme Sache für mich. Ich kann eben auch  
 244 nicht ausschlafen, also ich würde gerne ausschlafen, kommen aber irgendwelche Sachen  
 245 dazwischen, dass ich das sowieso nicht kann, also hat das Wochenende dann sozusagen  
 246 nicht mal diesen Ausschlafeffekt, und das ist, also Wochenende ist eigentlich so.  
 247 I1.: Das heißt also, die, die vollgepackte Woche ist für dich eigentlich auch okay, oder?  
 248 S.: Ja, auf  
 249 jeden Fall.  
 250 I1.: Also du hast damit kein Problem?  
 251 S.: Überhaupt nicht.  
 252 I1.: Kein, keinen Stress oder so. Mhm.  
 253 I2.: So unter Zeitdruck leidest du nicht?  
 254 S.: Das, unter der Woche ja, auf jeden Fall. Also, das, naja, klar, aber ist eben auch nicht was,  
 255 was, was, was mich belastet, im Gegenteil, ich hab mir, ich hab mir jetzt auch angewöhnt, also  
 256 wenn ich morgens aufstehe, das, was man ja früher auch nicht gemacht hat, mal, check ich im,  
 257 im Kopf meinen Tag durch, mach mir so 'n richtigen Zeitplan, was ich bis wann zu schaffen  
 258 hab, und dann halt ich den auch ganz penibel ein. Dann klappt das, klappt das auch. Also  
 259 dann setz ich mit natürlich auch immer mal so 'ne Stunde, wo ich, wo ich dann irgendwo 'n  
 260 Kaffee trinken will oder so, also wo ich dann auch kurz mich mal ausruhe, aber Zeitdruck ist  
 261 schon, also weil, ich schaff, ich schaff auch eben viele Sachen nicht, die ich, die ich schaffen,  
 262 die ich schaffen müßte. Aber, also Zeitdruck ja, aber kein Stress. Also kein Stress, dass es  
 263 jetzt nervt.

Wie schon 1993 ( vgl. Silvio 1993I) orientiert sich Silvio nicht an der landläufigen Einteilung in Arbeitstage und Wochenende, sondern nimmt, bedingt durch die kontinuierliche Einbindung in arbeitsförmig verstandene Aktivitäten, das Wochenende als solches nicht mehr ernst (233ff). Allenfalls ist der Zeitdruck an Werktagen größer (255). In einer routinemäßigen Handlung plant Silvio seinen Tagesablauf und hält diesen genau ein (256 - 260). Diese organisatorische Vorbereitung ist allerdings keine Garantie dafür, dass die geplanten Aktivitäten auch durchgeführt werden können (262/263). Die Erfahrung misslingender Planung führt dazu, dass Silvio unter Zeitdruck gerät, ohne dass er diesen allerdings in jedem Fall als Stress empfindet (263/264). Größere Probleme bereiten ihm die Phasen, in denen er sich nicht vor Aufgaben gestellt sieht, die es abuarbeiten gilt. Dann verfällt er in Panik und es geht ihm schlecht (242/243). Am Wochenende kollidiert die individuelle Eigenzeit Silvios mit der sozialen Zeitstrukturierung: eine auf Kontinuität gestellte, an Aktivitäten orientierte Einstellung stößt auf sozial positiv sanktionierte Phasen der Passivität. Dass solche Phasen der Passivität für ihn keine wirkliche Alternative darstellen, wird dadurch deutlich, dass er, selbst bei einem empfundenen Bedarf nach Ruhe, sich in unaufschiebbare Zwänge eingebunden sieht (244 - 247). Sich diesem zu entziehen liegt nicht im Bereich des Möglichen. Das korrespondiert mit Silvios Auffassung, das Leben als eine Abfolge zu bewältigender Aufgaben zu sehen, deren Sinn es ist, das Individuum zu einem kompetenten

Mitglied der Gesellschaft werden zu lassen. Unter dieser Perspektive müssen egoistische Zielsetzungen, wie z.B. Ausschlafen oder Träumereien, zurückstehen (vgl. Silvio 1993d; Silvio 1993m).

- *Langeweile*

Im weiteren Verlauf des Interviews nahmen die Interviewer die ersten Hinweise auf Silvios Probleme, gelegentlich Zeit 'totschlagen' zu müssen, auf und fragten nach seinem Umgang mit Langeweile. Anders als in dem ersten Interview, in dem für Silvio Langeweile so gut wie keine Rolle spielte, lässt sich anhand der folgenden Textpassage aufzeigen, dass er sich diesem Problem zwei Jahre später durchaus ausgesetzt sieht:

**Silvio 1995g (1/3) 1967 - 2250; Zn: 283 - 317**

- 283 I2.: Du hattest eben gesagt, ähm, dass du so versuchen musst, dann den, den Sonntag irgendwie  
284 totzuschlagen. Hast du so Probleme mit Langeweile?
- 285 S.: Ja unheimlich.
- 286 I2.: Kannst du das 'n bisschen näher beschreiben, wie jetzt Langeweile für dich ist? Wie du die  
287 empfindest, oder was ist das Problem für dich dabei?
- 288 S.: Langeweile ist, wenn ich anderthalb Stunden Fernsehen gucke, und danach tut mir der Kopf  
289 weh. Und dann überleg ich, na was, na was gäb, was gäb es denn jetzt zu tun, und die  
290 Alternativen sind halt, sind halt nur äh, vielleicht so adäquat mit äh, mit Fernsehgucken. Ich  
291 kann mit 'm Hund in'n Wald gehen spazieren, würde mir genauso viel bringen wie noch  
292 anderthalb Stunden Fernsehgucken. Ich kann, ich kann 'n Buch lesen, was sich ja sowieso  
293 dann schon, dann schon, also das teilt sich sowieso noch extra, also ich, ich mach schon,  
294 wenn ich Langeweile habe, dann schnapp ich mir eben mein Zeug und arbeite dann eben  
295 auch wirklich zwei, drei, vier Stunden. Bis es dann aber auch wirklich nicht mehr geht, und da  
296 muss man eben auch andere Sachen, also ich bin da, ich hab mich noch nicht dran gewöhnt,  
297 jetzt so zum Beispiel mit Lernstoff, also so, sieben, sieben, acht Stunden so, vielleicht kommt  
298 das noch. Irgendwann, mal schauen, also bisher brauch ich's auch noch nicht. Und das  
299 äußert sich dann so, ich hab also, ich persönlich hab dann, hab dann immer so'n, so'n ganz  
300 niedriges Gefühl, weil ich immer denke, das kann doch nicht wahr sein, du, du weißt jetzt  
301 keinen, wo du hingehen kannst, und äh, das hat sich eben auch verändert, die Leute planen  
302 nicht mehr ihre Zeit nach mir. Weil ich meine, meine, meine eigene Zeit eben auch derartig  
303 nach mir plane, dass sich eben auch keiner nach mir richtet. Ich kann ja nicht erwarten, dass  
304 die Leute mich nun fragen, na, wann hast 'n Zeit, und kommst du da mit und so. Aber da sitz  
305 ich eben da und überlege, na was machst 'n jetzt, was machst'n jetzt, eigentlich hast du gar  
306 nichts zu tun, dann fühl ich mich immer urst beschissen, weil ich a, nicht weiß wohin, und weil  
307 ich äh, b, mit mir selbst dann auch nichts anzufangen weiß. Und dann geht's mir urst dreckig.  
308 Also das ist Langeweile dann halt. Passiert aber wirklich nur am Wochenende, in der Woche  
309 kann sowas nicht passieren.
- 310 I2.: Und schaffst du's dann, dich selber wieder zu motivieren, oder lässt du dich dann fallen eher?
- 311 S.: Ich schaff mich dann schon wieder zu motivieren, also ich such mir dann was, das gibt immer  
312 irgendwelche Sachen, die man noch nicht erledigt hat. Wenn ich halt, wenn ich halt äh, also  
313 zu O. fahre, zu unserem Probehäuschen und da, da rumwerke, aber das sind wirklich, also  
314 wirklich Ausnahmen, das sind, ist vielleicht, dann, also von acht Wochenenden mal eins, wo  
315 das dann wirklich passiert. Und dann
- 316 (technische Unterbrechung)

Silvio umschreibt seine Empfindungen von Langeweile mit dem Bild des Fernsehkonsums, einem landläufig mit Passivität in Verbindung gebrachten Muster der Freizeitgestaltung (288 - 292). Dass

auch er entsprechende Konnotationen hat, wird am Gegenhorizont deutlich, den er als Möglichkeit zur Überwindung von Langeweile anführt: es ist dies die aktive Aneignung eines studienmäßigen Lehrstoffs (292 - 298). Erst durch diesen von außen herangetragenen Sinn gewinnt die Handlung, die zunächst die Langeweile überwinden soll, einen darüber hinaus notwendigen und akzeptablen Sinn, während andere Optionen diese Qualität nicht erreichen und deshalb als Alternative ausscheiden. In einem Zusatz verbindet Silvio in diesem Zusammenhang die Erfahrung von Langeweile mit seinem als defizitär aufgefassten Lernvermögen: Er ist noch nicht daran gewöhnt, sich über sieben oder acht Stunden mit dem Lehrstoff zu befassen, was er aber offensichtlich als studentische Normalität begreift. In dieser Wendung erfährt Langeweile entgegen der gegenwärtig negativen Wahrnehmung zumindest prospektiv einen positiven Gegenhorizont: Wenn das Arbeitsvermögen adäquat ausgebildet ist, kann unausgefüllte Zeit als Muße verstanden werden. In dieser Perspektive bekäme sie den Charakter der Belohnung für die Studienleistung. Solange Silvio aber diesen selbst gesetzten Ansprüchen nicht genügt, muss ihm Langeweile als sinnlos verbrachte Zeit erscheinen. Andere Möglichkeiten zur Überwindung von Langeweile folgen diesem Muster; es sind Tätigkeiten, die bisher unerledigt blieben (311ff). Auch in diesem Falle darf Muße erst nach erfolgreicher Bewältigung von Aufgaben zugelassen werden, ansonsten bleibt sie unbefriedigende und bedrückende Erfahrung von Langeweile.

Ein weiterer interessanter Aspekt bezüglich der Empfindung von Langeweile sind die von Silvio erläuterten Veränderungen der intersubjektiv gültigen Zeitstrukturen innerhalb seiner Peer-group. Während Silvio früher eine Art Richtlinienkompetenz innehatte und seine Freunde ihre Zeit nach ihm planten, hat er diese Position mittlerweile verloren (300ff). Damit geht einher, dass er auf die Zeitpraxis der Freunde in stärkerem Maß Rücksicht nehmen muss. Für seine Person ist damit auch das Risiko verbunden, auf sich selbst verwiesen und mit seiner Langeweile allein zu sein. Das scheint eine wichtige Erfahrung für ihn gewesen zu sein, in deren Folge er Langeweile in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß und in nicht gekannter Intensität erlebte.

#### *- Einstellung gegenüber Devianz im eigenen Lebensentwurf*

Grundlegend für die erwähnten Veränderungen der sozialen Beziehungen zu seinen gleichaltrigen Freunden ist aber letztlich der hohe Stellenwert des Prinzips des Belohnungsaufschubs in Silvios Lebensentwurf. Der äußerliche Anlass für seine Distanzierung von der überwiegenden Anzahl seiner damaligen Freunde war deren immens gesteigerter Alkoholkonsum. In der nachfolgenden Textpassage geht Silvio auf die für ihn damit verbundenen Probleme ein, die er schließlich nicht mehr akzeptieren

konnte:

**Silvio 1995h (1/3) 2314 - 2791, 347 - 458, hier 368 - 381**

- 368 Il.: Ja. Du, nee, äh, ich wollte darauf hinaus, für mich klang das so, dass du andeuten wolltest,  
369 dass sich in der Tonne was verändert hat, also.  
370 S.: In der Tonne hat sich der Umgang so, also, selbst wenn das, früher hat man, früher hat man  
371 getrunken, weil man's, weil man's geil fand, so äh: (lallend:) Bier trinken, bäh, also dieses,  
372 heavy, wie's Jugendliche eben machen, kann man ja auch keinem, aber das hat sich halt so,  
373 das hat sich alles so, ist so normal geworden. Ist auch so normal geworden, dass man eben  
374 wirklich jeden Tag betrunken ist so. Das ist so völlig normal geworden. Und das hat sich  
375 verändert. Und das hat mich abgestoßen, also extrem. Das hat sich auch jetzt noch nicht  
376 geändert, also das ist jetzt gleichgeblieben, aber ich denke mal so, vor, vor zwei Jahren, da  
377 hat, da war einfach dieses Problem nicht. Da hat man nicht dran gedacht, dass das alltäglich  
378 werden kann oder so. Und das ist es aber jetzt geworden. Und das hat mich, also fing dann  
379 an, mich irgendwann derartig anzuwidern, jetzt hab ich mich damit abgefunden. Was auch  
380 damit, also damit zu tun hat, dass ich mich auch mit meiner eigenen Situation abgefunden  
381 habe.

Bereits aus dem Interview von 1993 ist bekannt, dass Silvios Alkoholkonsum vergleichsweise niedrig ist (vgl. Fußnote 117). In seiner Wahrnehmung stieg der Konsum alkoholischer Getränke bei seinen Freunden kontinuierlich an, bis er das für Jugendliche übliche Maß überschritt und sie jeden Tag betrunken waren (370 - 374). Der Vergleich seiner Beobachtungen mit seinen Vorstellungen von jugendspezifischen Alkoholkonsum im Besonderen und an gesellschaftlichen Konventionen der Integration in die Gesellschaft im Allgemeinen (vgl. Silvio 1993h) veranlassten ihn dazu, Distanz zu seinen Freunden aufzubauen. Dass dies weniger dem starken Alkoholkonsum als vielmehr den veränderten Einstellungen seiner Freunde geschuldet ist, wird an einer Passage deutlich, die im Zusammenhang mit der obigen Textsequenz steht und von ihr nur durch einige dazwischen liegende Erklärungen Silvios getrennt ist:

**Silvio 1995i (1/3) 2314 - 2791, 347 - 458, hier 393 - 412**

- 393 Il.: Heißt das, dass du dich äh, na, das ist schwierig zu sagen, ähm, also dass du die  
394 Beziehungen, die du früher zu den Leuten hattest, also dass die sich aufgelöst haben und  
395 dass du dann jetzt gegenüber den Leuten doch mehr 'ne Einzelgängerposition hast?  
396 S.: Ja, also außer,  
397 außer, außer, wie gesagt, zu M. und äh, zu P. Also P. ist ja immer noch 'ne, also 'ne ganz, 'ne  
398 ganz andere Person. Aber also, zu M. im Gegenteil, da ist sie also extrem intensiver geworden.  
399 Aber zu den anderen ja. Ich komm auch mit denen, also ich komm mit, ich komm mit denen  
400 auch, auch so nicht mehr klar, was, auch wenn sich das arrogant anhört oder so, aber äh, was  
401 wahrscheinlich auch daran, gelegen hat, also dass so viele, die damals wirklich richtig klasse  
402 ihr Abi gemacht äh, hätten, hätten machen können, haben das eben sein lassen, haben: Häh,  
403 die Lehrer haben mich beleidigt und so. Also diese, diese Null-Bock-äh-Sache, aber gut, ich  
404 meine, damit muss man halt fertig werden, jeder hat irgendwann mal keinen Bock mehr auf  
405 Schule, ist ja auch klar. Ich meine, dreizehn Jahre ist echt 'ne lange Zeit, bloß da muss ich,  
406 muss ich eben durchhalten, und das haben sie eben nicht gemacht, und dann haben sie eben  
407 irgendwann aufgehört, und mit der Schule haben sie eben dann aufgehört sich geistig  
408 weiterzubilden, weil der Kreis blieb ja derselbe. Also sie blieben ja sozusagen in der Tonne, da  
409 war ja kein, da war ja kein Angebot da, was sie hätte weiter entwickeln können. Und ich bin  
410 nicht mehr in der Lage, mich zum Beispiel mit K., K., kennt ihr K., bestimmt, wa, ich bin nicht  
411 mehr in der Lage, mich mit denen zu unterhalten. Das geht nicht mehr.

Der Kern der seiner kritischen Einschätzung der ehemaligen Freunde ist, dass diese leichtfertig einen Pfad verlassen haben, der ihnen als (in Silvios Perspektive) Angehörige einer Bildungselite<sup>122</sup> offenstand (400 - 403). Für Silvio ist dies gleichbedeutend mit einer misslungenen Integration in die Gesellschaft, also mit dem Scheitern einer individuell zu lösenden Entwicklungsaufgabe. Probleme bei der Bewältigung des schulischen Alltags sind aus seiner Sicht zwar normal, sie dürfen jedoch nicht dazu führen, dass das Ziel aus den Augen verloren wird. Vielmehr muss daran unter allen Umständen festgehalten werden; das ist eine Frage des Durchhaltevermögens (406). In diesem Zusammenhang sieht Silvio Gefahren gruppenspezifischer Prozesse, die zu einer kollektiv erlebten Stagnation führen können. Angesichts dieses Risikos erscheint der Bruch mit den Freunden als notwendiger Selbstschutz. Dass diese in Bezug auf den Konsum legaler Drogen explizierte Einstellung im Verlauf des Interviews auf alle Formen der Einnahme illegaler Drogen übertragen wird, kann angesichts der an gesellschaftlichen Konventionen orientierten Integrationsperspektive kaum verwundern.

Für sich selbst hat Silvio einen Weg gefunden, kontrolliert mit Alkohol umzugehen:

**Silvio 1995j (1/3) 2314 - 2791; Zn: 347 - 458, hier 348 - 367**

- 348 Il.: Was hat sich denn verändert, ähm, du hast eben gesagt, also auch dein, dein eigener Umgang  
 349 mit Alkohol hat schon was damit zu tun, wie die Leute in der Tonne damit umgegangen, äh,  
 350 damit umgehen. Und, und du hast in dem Zusammenhang gesagt, da hat sich was verändert.  
 351 Was hat sich denn verändert?  
 352 S.: Na also erstmal früher, früher natürlich, äh,  
 353 also hab ich ja, hab ich ja auch, lange nicht so extrem wie die anderen, weil auch damals hatte  
 354 ich schon viel zu tun. Aber äh, hab ich eben auch ab und an mal getrunken, und dann gab es  
 355 wirklich anderthalb, fast zwei Jahre, bis wir jetzt nach Spanien gefahren sind, wo ich gar nicht  
 356 getrunken hab, gar nicht, also wirklich kein, keinen Alkohol. Nichts. Das hat wirklich auch  
 357 nichts damit zu tun gehabt, dass ich also, dass ich das ablehne oder sonst irgendwas oder  
 358 dass ich das nicht leiden kann oder so, weiß ich nicht, ich hab das eben einfach nicht  
 359 gemacht. Und das hat sich jetzt auch wieder, also das hat sich jetzt geändert, weil also durch  
 360 Spanien, Portugal, ich denke einfach, dass es, dass es 'n unheimlich schönes äh, also schönes  
 361 Ding ist, was, was so nebenbei ruhig sein kann, also wenn ich jetzt weggehe oder so, und,  
 362 also das kann auch durchaus entspannen und kann einem auch urst, also durchaus ganz,  
 363 ganz viel bringen, wirklich aber nur Alkohol, also Drogen, also der Rest ist ja für mich sowieso

---

122

Auch wenn in der angeführten Textsequenz nicht die Rede von Elite ist, ist davon auszugehen, dass Silvio diesen Begriff für seinen eigenen Status durchaus vertritt. An anderer Stelle führt er den Inhalt prägnant aus:

**Silvio 1995 (2/3) 2388 - 2777, 721 - 804, hier 796 - 804**

- 796 Il.: Das ist verständlich, ja. Und wo bewegt sich das auf 'ner, auf 'ner alltäglichen Ebene jetzt?  
 797 Also die Ideale, klar, sind Ideale, und ich denk mir, du hast ja auch schon darüber  
 798 nachgedacht, wie du das runterbrichst, also wie du das auf 'ne alltägliche, wie du damit  
 799 alltäglich umgehst.  
 800 S.: Nee, der, das, also der, der alltägliche, alltägliche äh, äh, Umgang damit ist einfach der Weg  
 801 nach vorn. Eben nicht abzusacken, also nicht aufzuhören mit dem, mit dem Arbeiten, nicht  
 802 aufzuhören, nicht, äh, also danach zu streben, und daran zu denken, möglichst auf dem  
 803 kürzesten, aber eben auch auf'm aller-allerbesten Weg. Ich bin auch sehr, also, elitär, ich bin  
 804 extrem elitär.

364 nicht, aber äh, also das bringt mir irgendwas. Und, und das hat, das hat sich jetzt auch  
365 verändert, deswegen bin ich jetzt auch 'n bisschen mehr in der Lage, mich zum Beispiel zu  
366 entspannen, ohne dass ich arbeite, also, also das hat sich verändert, wie du das meinst.

Seine frühere nahezu abstinenten Haltung dem Alkohol gegenüber begründet Silvio damit, bereits zu diesem Zeitpunkt in Aktivitäten eingespannt gewesen zu sein, mit denen sich der Konsum von Alkohol nicht vertrug (353 - 359). In der Zwischenzeit hat er anlässlich einer Auslandsfahrt gemerkt, dass ihm der Genuss von Alkohol Entspannung bieten kann (361/362). Illegale Drogen kommen für ihn nach wie vor nicht in Frage (363/364). Ohne den Gegenhorizont des übermäßigen Konsums von Alkohol und illegalen Drogen zumindest einiger seiner früheren Freunde (s.o.), die in Silvios Augen nicht zuletzt deshalb vom Pfad der Normalbiographie, die er selbst anstrebt, abgewichen sind, ist dieser vorsichtige Umgang mit Alkohol nicht verstehbar. Dass er dem Genuss von Alkohol erst in dem Augenblick positivere Seiten abgewinnen konnte, in dem die starke Arbeitsorientierung zeitweise außer Kraft gesetzt wurde, verdeutlicht nochmals die starke Strukturierung der alltäglichen Lebensführung durch diese eindimensional und hierarchisch geordnete Lebensperspektive.

Ob die in ihren verschiedenen Facetten dargestellte Zeitorientierung Silvios mit ihren frühzeitigen Festlegungen angesichts des zunehmende Flexibilität erfordernden Wandels der Gesellschaft zweckrational ist, bleibt immerhin zu fragen. Denkbar ist, dass die gesetzten Lebensziele nicht verwirklicht werden können und ein Scheitern zur Belastung des relativ statischen Lebensentwurfs wird. In der Ausblendung dieser Möglichkeit unterscheidet sich Silvio vom nachstehenden Fall. Mandys alltägliche Zeitpraxis und ihre sozialisationsbedingte Einübung des Umgangs mit der Zeit gleicht in vielen Belangen dem Muster Silvios, ohne dass sie dessen geschlossene Zukunftsperspektive teilt. Im Zuge des kontrastiven Fallvergleichs zählt sie daher in bezug auf die Alltagspraxis als Beispiel minimaler Kontrastierung, während sich im Vergleich der Perspektive auf die Zukunft deutliche Differenzen zeigen.

### **5.3 Mandy**

#### **Mandy 1993**

Mandy ist zum Zeitpunkt des ersten Interviews siebzehn Jahre alt. Sie besucht die zwölfte Klasse eines Gymnasiums und lebt in ihrer Herkunftsfamilie. 1993 ist ihr Vater Ingenieur und ihre Mutter Chef-Sekretärin. Diese Positionen hatten sie auch vor der Wende inne. Zu ihrer Familie zählen noch eine ein

Jahr jüngere Schwester und ein erheblich jüngerer Bruder.

*- Zeiterfahrungen in der Kindheit*

Wie Silvio wurde auch Mandy die Frage gestellt, wie ihre Kindheit aussah, allerdings mit einer Spezifizierung nach guten oder schlechten Erlebnissen. Dieser Zusatz wurde durch die Interviewte nicht als Aufforderung verstanden, ausschließlich über einzelne Ereignisse zu berichten, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

**Mandy 1993a (3/3) 298 - 1067; Zn: 539 - 650, hier 540 - 555**

- 540 I1.: Wie sah deine Kindheit aus? Hast du positive Erlebnisse oder welche Erlebnisse?  
541 Ma.: Ja ich war eig-, erst mal war ich ein Wunschkind gewesen, na ja und meine Eltern, na meinen  
542 Vater hab ich die ersten drei Jahre überhaupt nicht gesehen, weil der war bei der Armee und  
543 hat, danach hatte ich auch nicht mehr viel von ihm gehabt, der hat studiert ebent noch, na ja,  
544 das, deswegen hab ich zu meinem Vater auch nicht so die Beziehung.  
545 I2.: Und du warst aber Wunschkind von beiden?  
546 Ma.: Mhm.  
547 I1.: Du hast zu deiner Mutter einfach mehr Vertrauen und?  
548 Ma.: Ja, also meiner Mutter kann ich alles  
549 sagen, ich sag meinen Eltern auch alles, wenn ich mal irgendwas Dummes angestellt habe  
550 oder so, dann sage ich denen das auch, sie wissen auch was ich mache und wissen auch, wo  
551 ich bin, also kann ich ihnen auch alles sagen, ich brauche ihnen ja nichts zu verheimlichen,  
552 also das ist, also das ist kein Problem, also ich hab nette Eltern, also ich bin mit meinen Eltern  
553 zufrieden und möchte die auch nicht tauschen also so gegen andere Eltern, die ich da so  
554 kennen gelernt hab, sind eben ganz anders, sind nicht so nett. Die lassen mich auch alleine  
555 wegfahren oder so, das ist für die kein Problem.

Ähnlich wie Silvio (vgl. Silvio 1993a) stellt ihre Antwort eine Art Globalevaluation der Kindheit dar, die in der Paraphrasierung als Wunschkind auf den Punkt gebracht wird (541). In Folge der berufsbedingten Abwesenheit des Vaters während ihrer ersten Lebensjahre list das Verhältnis zur Mutter enger (542 - 548). Mit diesem Hinweis verlässt Mandy den Bezugsrahmen der Frage und leitet die thematische Perspektive auf die Gegenwart. Die Vergangenheit ist in Mandys Sichtweise mit der Paraphrasierung erschöpfend behandelt. Bedeutsamer ist ihr der Hinweis, dass ihre guten Kindheitserfahrungen sich bis in die Jetztzeit kontinuierlich erhalten haben. Mandys Beziehung zu beiden Elternteilen ist von Offenheit geprägt. Sie kann ihnen alles sagen und die Eltern wissen über die Aktivitäten ihrer Tochter Bescheid (549 - 552). Zudem gewähren sie ihr Freiräume und haben keine Probleme damit, sie ohne Aufsicht zu lassen. Mit dieser Situation ist Mandy, wenn sie ihre Eltern mit denen anderer Jugendlicher vergleicht, zufrieden. In gewisser Weise gleicht der Erziehungsstil von Mandys Eltern dem, den Silvio beschrieben hat. Ob damit auch ähnliche Zeitstrukturen einhergehen, kann allerdings nicht gesichert behauptet werden. Anhaltspunkte dafür lassen sich aber den Erläuterungen über den weitgehend ihm selbst überlassenden Tagesablauf von Mandys Bruder

entnehmen:

**Mandy 1993b (3/3) 298 - 1067, 539 - 650, hier 615 - 620**

615 Ma.: Meine Eltern arbeiten sehr lange und jetzt, na ja im Grunde genommen hat mein Bruder, ich  
616 kann mir vorstellen, er hat auch nicht, mein Bruder ist jetzt auch schon sehr selbständig, also  
617 meine Eltern, mein Vater kommt so um zehne nach Hause oder manchmal noch später und  
618 meine Mutter na ja siebene, achte. Mein Bruder ist den ganzen Tag zu Hause alleine, das ist  
619 natürlich auch sehr praktisch für ihn, weil seine ganzen Freunde kommen dann immer, da  
620 gibt's dann immer großen Krawall dort und so, na ja

In ähnlicher Weise wie Silvios Eltern ( vgl. Silvio 1993a, c) sind Mandys Vater und ihre Mutter stark in ihren Beruf eingespannt. Durch ihre langen Arbeitszeiten eröffnen sich dem Bruder Freiräume. In dieser Textpassage zeichnet sich eine deutliche Parallele zur Situation Silvios ab. Wird berücksichtigt, dass die Berufsorientierung in der DDR-Gesellschaft einen hohen Stellenwert hatte, ist davon auszugehen, dass sich die Erfahrungen Silvios und Mandys in bezug auf die berufszeitlichen Verpflichtungen ihrer Eltern gleichen. Es erscheint daher plausibel, auch für Mandy von einer zeitlichen Strukturierung der Kindheit und frühen Jugend auszugehen, die aus dem Zusammenspiel von Betreuungseinrichtungen und eigenverantwortlicher, möglicherweise durch notwendige Haushaltspflichten beeinflusste Freizeitgestaltung bis zur Rückkehr der Eltern von der Arbeit entstand.

- Ambivalenzen der Selbstorganisation

Dr

schon angeführte permissive Erziehungsstil der Eltern Mandys wird nicht nur positiv erfahren, wie Mandy auf Nachfrage zum Verhältnis zu ihren Eltern ausführt:

**Mandy 1993c (3/3) 298 - 1067, 539 - 650, hier 565 - 604**

565 I2.: Und gibt's was Negatives, also eher eine Erinnerung auf der negativen Seite?  
566 Ma.: Hm. Naja, eigentlich was richtig doll groß Negatives, ich meine vielleicht, dass meine Eltern, die  
567 sind so ein bisschen, na ja unpersönlich zu zu ebent meinen Freunden noch und so, das habe  
568 ich bei vielen Eltern gesehen, auch so, für die ist es selbstverständlich, dass sie die Leute gleich  
569 irgendwo hin mitnehmen oder so, oder dann, gleich mit denen persönlich, meine Eltern, na ja die  
570 wollen mir, die lassen mir, na ja, da das ist mein Privatbereich und da gehen sie auch nicht rein  
571 also, einerseits ist es ganz gut, andererseits würde ich mir wünschen, dass da vielleicht doch mal  
572 ein bisschen, so persönliche Atmosphäre hochkommt, wenn meine Freunde da sind oder so,  
573 aber die mischen sich da nicht ein, die sagen dazu gar nichts, ich meine, weil für meine Eltern ist  
574 das überhaupt kein Problem, ich kann jeden, ist egal wen, mitnehmen und dass der bei mir zu  
575 Hause schlafen kann, also wenn er Probleme hat oder so, haben meine Eltern nichts dagegen.  
576 I1.. Kannst du sagen, dass sie das nicht interessiert? Oder haben sie Scheu davor?  
577 Ma.: Nee, na meine Eltern, die sagen ihre Meinung zu meinen Freunden und dann hat, damit hat sich  
578 der Fall, dass es sie interessiert, nee, vielleicht interessiert sie das irgendwie in einem gewissen  
579 Sinne, aber irgendwie sie, sie mischen sich da überhaupt gar nicht ein, also, manchmal wünsch  
580 ich mir direkt, dass sie (lacht) dass sie vielleicht mal so so sagen, ey Mandy, was machst du  
581 denn jetzt oder wo gehst du denn jetzt hin unbedingt oder wo willst du, was was früher mal so  
582 so so gang und gebe war. Aber das ist jetzt nicht mehr so, da die haben (unverständlich)  
583 I1.: Aber du spürst es irgendwie teilweise?  
584 Ma.: Ja, na ja sie haben auch aufgehört, mich immer nach der Schule zu fragen oder so, was sie früher  
585 immer gemacht haben oder so, das hat mich so genervt, aber jetzt wünsch ich mir manchmal,

586 dass sie mich mal fragen, was ich denn in der Schule gemacht habe oder so, aber das machen sie  
587 ja jetzt nicht mehr.  
588 I2.: Hast du das Gefühl, dass sie dir so die Verantwortung für dich selbst  
589 Ma.: Ja.  
590 I2.: total überlassen?  
591 Ma.: Also ich würde sagen, ja, die haben jetzt dadurch, dass ich auch immer sehr aufmüpfig so  
592 aufmüpfig war und hm, na ja, ich hab mich da echt so durchgesetzt, dass es auch also, ich hab  
593 es so durchgesetzt, dass ich wegbleiben durfte, indem ich einfach nicht nach Hause gekommen  
594 bin, na ja und dann haben sie irgendwann an einem gewissen Punkt haben sie gesagt, na ja  
595 Mandy, dann mach doch einfach. Dann kümmern wir uns eben nicht darum und dann mach aus  
596 was, ich meine, ich muss schon, ich mach das jetzt, früher hab ich nie was zu Hause gemacht,  
597 aber jetzt mache ich das einfach so, aus Nettigkeit (lacht) oder so, um meinen Eltern auch mal  
598 eine Freude zu machen, dann mach ich da, wasch ich da ab oder wasch die Wäsche oder so,  
599 oder, zum Beispiel vor kurzem hab ich den Flur tapeziert oder so, einfach weil ich meinen Eltern  
600 viel schuldig bin oder so, die bezahlen mir alles, also wenn ich Geld haben will krieg ich das alles  
601 ohne dass ich, ich bin sehr selten zu Hause und trotzdem machen sie alles, also.

Im Zuge des Heranwachsens erlebt Mandy die Veränderungen des elterlichen Erziehungsstils als eigenen Kompetenzzuwachs und als Rückzug der Eltern aus ihrer Privatsphäre (567 - 571). Damit einher geht die Übertragung von Verantwortlichkeiten. Diese laissez-faire-Haltung wird durch die Möglichkeiten Mandys, mit ihren Eltern zu kommunizieren und Probleme zu bearbeiten, begleitet. In ähnlicher Weise wie bei Silvio ist die weitgehende Selbstverantwortung nicht mit der Gefahr einer Verwahrlosung (vgl. diesen Gegenhorizont bei Silvio 1993a) verbunden. Die Toleranz der Eltern gegenüber den Freunden ihres Kindes enthält sich jeder Einmischung, ohne dass damit ein weitgehendes Desinteresse einhergeht (574 - 579). Explizit trägt dieser Erziehungsstil für Mandy die Aufforderung in sich, etwas aus ihrem Leben zu machen (595/596). Dass die solchermäßen auf eigenes Betreiben hin (590 - 598) aus dem Schutzraum elterlicher Fürsorge entlassene Mandy ein größeres Engagement der Eltern für ihre Befindlichkeit (571 - 573; 579 - 582; 584 - 587)) einklagt, weist darauf hin, dass sie sich in einer Phase der Ablösung befindet, in der der Rückblick auf vergangene Interaktionsformen zwischen ihr und ihren Eltern noch präsent ist. Der gewünschte Kommunikationszusammenhang mit den Eltern ist Ausdruck einer spezifischen Phase der Orientierungssuche. Während Silvio sowohl in seiner Zukunftsperspektive als Mediziner wie auch in seiner Alltagspraxis durch die Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit seiner Freundin verschiedene Schritte des eigenen Lebenswegs bereits konkreter konzipiert bzw. eingeleitet hat (vgl. Silvio 1993f, m), stehen solche Entscheidungen Mandy erst noch bevor. Das erzeugt Unsicherheiten. Ob ihr gegenwärtig stärkeres Engagement im elterlichen Haushalt (599- 603) auch aus der Intention heraus geschieht, die eher unverbindlich gewordene Beziehung zu den Eltern wieder zu intensivieren und dadurch Unterstützung und Rat bei anstehenden Entscheidungen zu gewinnen, erscheint zwar als plausible Möglichkeit, ist an dieser Stelle aber nicht gesichert zu belegen. Allerdings gibt es Hinweise

darauf, dass Mandy sich selbst über zukünftige Entwicklungen noch nicht sicher ist:

**Mandy 1993d (3/3) 298 - 1067, 539 - 650, hier 634 - 650**

- 634 Ma.: ...einerseits finde ich das gut, dass sie mich in Ruhe lassen, dass sie mich nicht nerven oder  
635 so, weil ich kenne so viele Leute, die sind dann so gestresst von ihren Eltern, was hast du  
636 denn heute gemacht und wo willst du denn jetzt hin und erzähl doch mal und das ist so  
637 schlimm. Also, die, die würden mich echt nerven, also bin ich froh, dass meine Eltern mich in  
638 Ruhe lassen, ich sage, ich schlaf heute da und da und das ist ja meist bei meinem Freund oder  
639 bei meiner Freundin ebent, heute werde ich das auch wieder machen, weil weiß ich nicht. Naja,  
640 dann sagen sie, ist okay, na ja, sagen sie bloß, ich muss ebent, ich darf, das einzige, was ich  
641 nicht darf, wenn ich auch alles darf, ich darf erstens kein Kind anschleppen und zweitens ich  
642 darf nicht bis weiß ich nicht dreißig auf der Tasche hängen oder so, das darf ich nicht, aber da  
643 werden sie schon für sorgen.
- 644 Il.: Haben sie dir das gegenüber so deutlich zu verstehen gegeben?
- 645 Ma.: Na ja, sie haben mir schon mal so gesagt, also, dass ich, das Schlimmste was ich machen  
646 könnte, wäre eben wirklich ein Kind und da müßte ich irgendwie, dass, dass ich mich nicht  
647 ewig auf ihre Kosten ausruhen kann oder so, das nicht, weiß ich nicht, zwanzig Jahre studiere  
648 oder so, weil ich gerade kein Lust hab oder so, das möchte ich auch gar nicht, also da würde  
649 ich mir auch blöd vorkommen oder so, also ich möchte auch so bald wie möglich ausziehen.  
650 Eigentlich ja.

Nach einer Wiederholung der im Vergleich zu anderen positiven Seiten des elterlichen Erziehungsstils (634 - 639) benennt Mandy zwei Globalanforderungen, die ihre Eltern ihr vorgegeben haben: keine Schwangerschaft und eine nicht genau terminierte Befristung der finanziellen Fürsorge (640 - 649). Ist der erste Punkt noch relativ einfach zu erfüllen, sind mit dem zweiten weitreichende Konsequenzen verbunden. Er führt Mandy die zwingende Notwendigkeit vor Augen, eines Tages auf eigenen Füßen stehen zu müssen. Durch die Betonung dieser Anforderung seitens der Eltern erhält die landläufig selbstverständlich erscheinende Forderung einen sehr viel unmittelbareren Charakter. Mandy hat darauf reagiert, indem sie sich mit Auszugsplänen beschäftigt. In dem Zusatz „Eigentlich ja“ (650) wird jedoch der noch unsichere und abwartende Status dieses Wunsches deutlich. Zum einen kann diese relative Unbestimmtheit mit der besonderen Situation der Orientierungssuche zusammenhängen: der erste Auszug und die Inbesitznahme einer eigenen Wohnung bedeuten eine Reihe von unbekanntem Auswirkungen auf das eigene Leben. Zum anderen befindet sich Mandy in einer Zwickmühle. Als Schülerin wird sie sich eine eigene Wohnung kaum ohne Unterstützung durch die Eltern leisten können, womit sie ihnen wieder finanziell zur Last fallen würde. Bezüglich ihrer Auszugspläne befindet sich Mandy also eher in einer Situation, die sich als bloße Absicht fassen lässt. Konkrete Planungen, die von der gegenwärtigen Absicht über den zukünftigen Handlungsentwurf zum Handeln führen, stehen noch aus.

- Schule und Ausbildungsperspektive

Dass sich Mandy im Gegensatz zu Silvio noch am Beginn der Entwicklung eigener Orientierungen befindet, wird auch in bezug auf andere Lebensbereiche deutlich:

**Mandy 1993e (2/3) 3417- 3502; Zn: 473 - 497, hier 474 - 489**

- 474 Il.: Du wirst Abitur machen und welche Pläne hast du nach deinem Abschluss?  
475 Man.: Tja, das ist im Moment eigentlich noch fraglich, also ich hab ganz bestimmte Vorstellungen,  
476 ich hab bloß, ich hab bis jetzt noch nicht den Punkt gefunden, wo ich das alles, na ja, hm, wo  
477 es alles zusammenkommt, ich hab die Vorstellung, erst mal will man ja auf alle Fälle sehr viel  
478 Geld verdienen, man müßte dann irgend so ein Finanzmakler werden oder weiß ich nicht was,  
479 das liegt mir aber nicht und dann will ich gerne, also mein Traum wär eigentlich so  
480 Sozialarbeiter, so was oder oder Bewährungshelfer, so was wär mein Traum, aber man muss  
481 auch irgendwie an sich denken, man verdient dabei nichts, man macht sich da sein Leben  
482 irgendwie kaputt irgendwie, man kümmert sich die ganze Zeit um andere Leute, man hat gar  
483 keine Zeit mehr für sich, na ja, dann fehlt auch das Geld und aber in dem anderen Job, wo du  
484 eben viel Geld kriegst, der macht dir dann vielleicht keinen Spaß, na ja und dann will ich  
485 vielleicht irgendwas mit Fremdsprachen noch machen, ich bin mir da noch nicht so schlüssig,  
486 also nach dem Abitur will ich vielleicht erst mal ein Jahr nach Amerika gehen, Au-pair oder so,  
487 dass ich dann, erst mal mir noch da mal darüber im klaren werden kann, vielleicht studier ich  
488 danach noch, wenn ich's schaffe oder, das muss ich alles noch überlegen, das weiß ich jetzt  
489 noch gar nicht.

Wie hinsichtlich ihres Wunsches nach dem Auszug aus der elterlichen Wohnung (vgl. Mandy 1993d) ist Mandy sich bezüglich ihrer beruflichen Pläne noch unsicher (474 - 477). Ein wesentliches Kriterium bei der Wahl eines Berufes ist der Verdienst (477 - 484). Von Bedeutung ist es auch, in ihrem Beruf Spaß zu haben (484). Im Idealfall lassen sich beide Komponenten verbinden. Unter diesen Prämissen verwirft Mandy verschiedene Berufe, die entweder das eine oder andere Kriterium nicht erfüllen. Die berufliche Zukunft ist für Mandy völlig offen, teilweise aber an Vorbedingungen geknüpft, deren Erfüllung in ihrer Hand liegen: Mit dem angestrebten erfolgreichen Abschluss des Gymnasiums stehen ihr viele Optionen frei. Während sie die Vorleistungen auf ohne jede Frage erbringen will, ist sie im Hinblick auf einen Beruf unentschlossen. Durch einen Au-pair-Aufenthalt in Amerika erhofft sich Mandy einen zeitlichen Aufschub und damit die Chance zur Klärung (486 - 487). In Betracht kommt auch ein Studium, wenn sie das Abitur besteht (488). Im Vordergrund von Mandys Zukunftsplanung stehen relativ kurzfristige, aktuell anstehende Entscheidungen, während die langfristige Berufsperspektive offen ist. Diese Offenheit in der Berufsentscheidung ist allerdings nicht mit Desinteresse, Verdrängung oder Unfähigkeit zur Planung des Arbeitslebens gleichzusetzen, wie die folgende Textpassage zeigt:

**Mandy 1993f (3/3) 2418 - 2519; Zn: 739 - 762**

- 740 Il.: Ansonsten mit irgendwelchen Ämtern, Jugendamt, Arbeitsamt, Sozialamt.  
741 Ma.: Arbeitsamt, ja ich war schon beim Arbeitsamt gewesen, hat mir nichts gebracht, also da find  
742 ich sitzen auch total die Idioten drinne, also.  
743 Il.: Hast du nach nach 'ner Arbeit geguckt oder?  
744 Ma.: Na ja, ich hab mich gleich nach der zehnten Klasse beraten lassen, das war für mich klar, dass  
745 ich auf Gymnasium gehe, aber ich wollte mal wissen so, ja, und der hat mich dann angeguckt,

746 hat mir irgendeinen Testbogen ausgefüllt, hat mir dann irgendwas ausgesucht und hat  
747 gesagt, das und das und das kannst du werden, hat nichts dazu gesagt und dann nu mach  
748 mal, das war bei urst vielen so gewesen, die auch jetzt so 'ne Arbeit haben, die haben die  
749 einfach vorgeknallt gekriegt, das ist noch frei, mach das jetzt, na weil sie ja auch bescheuert  
750 sind und das irgendwie noch nicht richtig mitgekriegt haben, machen sie das jetzt und wollten  
751 das eigentlich gar nicht, gibt urst viele, die jetzt umlernen wollen, das find ich total, na ja, die  
752 Arbeitsämter sind überfüllt und ich kann schon verstehen, dass die da schon, so, na ja, man  
753 kommt sich da vor wie auf dem Fließband, ja (unverständlich) und dann suchen wir für dich  
754 das raus, les das jetzt durch und wenn es dir gefällt, na ja, dann kannst du dich ja mal  
755 bewerben, man kriegt da vielleicht schon Kontaktadressen oder so, aber man weiß gar nicht,  
756 was es alles für Berufe gibt und die vielleicht auf einen passen könnten, da gibt's immer so  
757 diese gängigen Berufe, Verkäufer, Bankkaufmann, Hotelfachfrau und so, na ja, all diese  
758 Sachen, die macht dann wirklich jeder und man weiß gar nicht, was es für ganz tolle  
759 Möglichkeiten gibt, was man halt machen kann, da wird man gar nicht drüber aufgeklärt, da  
760 hilft einem das auch nicht weiter, da muss man sich schon was alleine aussuchen, also so seh  
761 ich das, mir hat das Arbeitsamt überhaupt gar nicht geholfen.

Mandys Kontakt zum Arbeitsamt war von negativen Erfahrungen begleitet: sie geriet in eine Routine, die sie als fremdbestimmt wahrnahm. Nach einem Test wurden ihr geeignete Berufswege offeriert, ohne dass damit die Weitergabe von ihr wichtigen Informationen oder eine weitergehende Hilfestellung verbunden war (744 - 748). In Mandys Augen war das nicht nur eine individuelle Erfahrung, sondern spiegelt fast generell die Arbeitsweise der Arbeitsämter bei der Vermittlung von Jugendlichen wider. Viele Jugendliche sind dadurch zu Berufen gekommen, die sie ursprünglich nicht wollten. Dabei spricht Mandy den solchermaßen betroffenen Jugendlichen eine Art Mitschuld zu: offensichtlich konnten viele mit der Situation nicht richtig umgehen und wollen jetzt umlernen (748 - 751). Dem passiven Akzeptieren institutioneller Vermittlung setzt Mandy die aktive Eigenleistung der Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz entgegen. Angesichts der Situation überfüllter Arbeitsämter bringt Mandy dem Verhalten der Arbeitsvermittler und dem unpersönlichen Vermittlungsprozess ein gewisses Verständnis entgegen (752 - 755). Problematisch ist für sie, dass man über eine begrenzte Anzahl gängiger Berufe hinaus nichts von den übrigen Möglichkeiten erfährt. Um zu einem Überblick zu gelangen, muss man sich selbst kümmern (755 - 762). Obwohl Mandy sich dem Aushandlungsprozess auf dem Arbeitsamt gewachsen fühlt und notwendige Eigenleistungen einkalkuliert, hat sie sich, wie in der vorigen Textpassage ausgeführt wurde, noch nicht für einen Beruf entscheiden können. Der Grund dafür liegt darin, dass mit einer Entscheidung bestimmte Weichenstellungen für die Zukunft gelegt werden. Angesichts der vorhandenen unterschiedlichen Berufe kann eine schnelle Entscheidung zum Fehler werden, der langfristige Folgen für das Leben hat. Zugleich verliert die Zukunft mit einer Entscheidung ein Stück ihrer Offenheit. Am Beispiel ihrer Eltern führt Mandy vor Augen, welche Konsequenzen mit vorschnellen, später kaum noch zu korrigierenden Entscheidungen verbunden sind:

**Mandy 1993g (3/3) 298 - 1067; Zn: 539 - 650, hier 604 - 615**

604 Ma.: Und irgendwie bin ich das meinen Eltern alles  
605 schuldig, na ja und ich, wenn ich habe ich mir schon mal überlegt, wenn ich mal urst reich sein  
606 sollte, ich würde sofort, meinen Eltern ermöglichen, dass sie, vielleicht meiner Mutter  
607 ermöglichen, dass sie erst mal alleine leben kann, meinem Vater ermöglichen, dass er alleine  
608 leben kann, jeder seinen eigenen Traum auch verwirklichen kann: Mein Vater der ist so, na der  
609 ist so fanatisch so auf auf Jagd und so und für den, den interessiert Natur und Malen und so  
610 was alles, so was findet der ganz schau und na ja, er konnte das eben nicht so verwirklichen,  
611 weil er, na ja, als Jäger was verdient man denn da schon oder so, das ist auch nicht das  
612 Wahre, und das war immer sein Traum, so was würde ich ihm dem dann versuchen zu  
613 ermöglichen. Also meiner Mutter vielleicht eine eigene Wohnung, dass sie eine ganz tolle  
614 Reise machen kann, die sie sich wünscht, na ja, dass sie eben nicht mehr so lange arbeiten  
615 muss.

In ihren Überlegungen, wie sie sich bei den Eltern für deren Unterstützung revanchieren könnte (604 - 608), entwickelt Mandy den Gedanken, ihren Eltern die Verwirklichung ihrer Träume zu ermöglichen (608 - 615). Implizit wird dadurch ein durch zwei Pole charakterisiertes Lebensbild deutlich: darin existieren auf der einen Seite Träume, die sich aber angesichts des Gegenpols der Realität nicht verwirklichen lassen. Sowohl beim Vater wie auch bei der Mutter scheitert die Realisierung an Bedingungen, die in engem Zusammenhang mit der Arbeitssphäre stehen. Ist es beim Vater der mangelnde Verdienst, der ihn den Beruf des Jägers nicht wählen ließ, scheitern die Reisewünsche der Mutter an ihrer beruflichen Eingebundenheit. Arbeit und Beruf erscheinen in dieser Perspektive als grenzsetzende, die Selbstverwirklichung behindernde Faktoren. Von daher wird die abwartende Haltung gegenüber einer Berufswahl verständlich als eine Strategie, sich möglichst keine Lebensoptionen zu verstellen.

*- Lebensperspektive*

Ⓓ

o.g. grundlegende Orientierung bezieht sich nicht nur auf den Arbeitssphäre, sondern wird auch zur Basis bei Entscheidungen, die andere biographierelevante Bereiche betreffen:

**Mandy 1993h (3/3) 016 - 260; Zn: 498 - 538, hier 510 - 538**

510 Il.: Wenn du deine Eltern so siehst, möchtest du genauso mal leben wie deine Eltern?  
511 Ma.: Nee! Nhn, nhn.  
512 Il.: Und was möchtest du anders machen?  
513 Ma.: Na ja, das hab ich schon, also durch meine Eltern, meine Eltern sind mir erst mal ein gutes  
514 Beispiel, es ist nicht so, dass sie sich nun die ganze Zeit streiten oder rumschlagen oder dann  
515 mit Saufen oder so, so was ist da alles nicht, aber die leben ebent nebeneinander her und so  
516 und haben verschiedene Interessen, meine Mutter hat mir das auch selber gesagt, na ja, mach  
517 nicht den gleichen Fehler wie ich, ich hab viel zu früh geheiratet, äh, viel zu früh Kinder  
518 gekriegt, leb einfach, mach erst mal einfach das, was dir Spaß macht und mach erst mal dein  
519 Leben und dann kannst du immer noch darüber nachdenken, und dann hab ich mich wieder  
520 mit einer anderen, mit 'ner Freundin von meiner Mutter unterhalten, und die ist so mit einem  
521 ganz viel älteren Mann verheiratet und die hat auch zu mir gesagt, mach so was nicht, aber im  
522 Grunde genommen hat sie mir auch gesagt, wenn du erst mal bis fünfunddreißig lebst und  
523 dann Kinder kriegst, dann, na ja, dann bist du auch schon zu alt, weil ich möchte nicht, wenn  
524 ich ein zehnjähriges Kind habe, möchte ich nicht fünfundvierzig sein oder so, das ist mir

525 nämlich schon doch ein bisschen zu alt, auch für das Kind, also ich glaube, ich werde auch  
 526 keine Kinder haben, weil, ich hab, ich glaube nicht, dass ich das verantworten kann, Kinder  
 527 jetzt hier, in die We-, ich seh ja, das ist eigentlich blöd und das ist auch sehr schwierig für die  
 528 Kinder, wie die Kinder (unverständlich) behandelt werden so allgemein.  
 529 I2.: Aber heiraten ist?  
 530 Ma.: Na ich ich kann es mir, irgendwie kann ich's mir vorstellen, aber irgendwie auch nicht, also ich  
 531 glaube.  
 532 I1.: Ist egal oder so?  
 533 Ma.: Na ist mir eigentlich im Grunde genommen egal, jetzt ist es ja nicht mehr so, dass man  
 534 unbedingt heiraten muss, um irgendwelche Vergünstigungen zu kriegen oder ganz bestimmte  
 535 I1.: Klar.  
 536 Ma.: Das ist erst mal nicht so wichtig.

So zu leben wie ihre Eltern kann sich Mandy nicht vorstellen. Zwar sind ihr die Eltern ein gutes Beispiel, belastende Ereignisse so gut wie unbekannt, allerdings ist das Leben der Eltern nicht von der Übereinstimmung ihrer Interessen gekennzeichnet (510 - 516). Diese Situation ist durch zu frühe Festlegungen vorgezeichnet gewesen, weshalb Mandy von ihrer Mutter dahingehend beraten wird, solche Fehler nicht zu wiederholen (516 - 519). Ähnliche Hinweise hat sie auch von einer Freundin der Mutter erhalten (519 - 523). Hinweise und Unterstützung von Angehörigen der Elterngeneration besitzen für Mandy offensichtlich ein hohes Gewicht. Am Beispiel der Geburt eines Kindes (524 - 526) verdeutlicht Mandy aber auch einen Gegenhorizont: durch aufgeschobene Festlegungen werden Lebensläufe nicht außer Kraft gesetzt, sondern nur die Verläufe unter andere Rahmenbedingungen gestellt. Die dargestellte Ambivalenz zwischen Kindeswunsch und eigenem Alterungsprozess verdeutlicht, dass Mandy in ihre biographischen Entscheidungen nicht ausschließlich ihre gegenwärtige Situation einbezieht, sondern auch die Zukunft antizipiert und dafür gewünschte Rahmenbedingungen formuliert. Völlige Planbarkeit schließt sie angesichts vieler Unwägbarkeiten aus. Im Hinblick auf ihre Lebensperspektive dokumentiert sich in dem Hinweis auf die Verantwortung für ein Kind (526 - 529) die Vorstellung einer sich verändernden und unter Umständen negativ entwickelnden Beziehung: Kindeswunsch und Erziehungspraxis können sich im Alltag diametral verschieden entwickeln. Diese Perspektive möglichen Wandels erschwert die eigene Entscheidung Mandys. Aufgrund gesellschaftlichen Wandels verlieren bestimmte Bereiche (z.B. die Ehe) ihre Bedeutung als den Lebensweg strukturierende Faktoren (530 - 538). Sie bedürfen daher noch keiner Entscheidung. Der von Ratgebern favorisierte Gedanke an Selbstverwirklichung (vgl. Mandy 1993h) ist angesichts der Unwägbarkeiten eine prekäre Angelegenheit. Gerade deshalb will der eigene Lebensentwurf gut überlegt sein. Die zögerliche Einstellung Mandys ist daher in einer Situation, in der sie zum ersten Mal weitreichende Entscheidungen für ihr Leben treffen muss, ein funktionales Korrektiv: Die aufgeschobenen Wahlen machen Unsicherheiten handhabbar, indem sie vor Fehlern schützen und

Optionen offenhalten.

*-Eigeninitiative als Gestaltungsmodus*

Trotz dieser zögerlichen Entscheidungsfindung ist Eigeninitiative für Mandy eine wichtige Voraussetzung für ein befriedigendes Leben, wie sie in der folgenden Textpassage ausführt:

**Mandy 1993i (3/3) 1689 -1891; Zn: 703 - 738, hier 723 - 738**

- 723 I2: Was denkst du, wofür Geld ausgegeben werden müßte?  
724 Ma.: Hm, auf alle Fälle, auf alle Fälle, also n aja für Wohnung, für ebent Leute die krank sind, die auch  
725 na ja, seelisch krank sind, vielleicht so 'ne, die müßten ein bisschen besser beschäftigt werden  
726 oder so, ebent die Leute doch ein bisschen besser beschäftigen. Also ich kann nun nicht, wenn  
727 mir da so 'n Nazi erzählt, naja, er hat keine Arbeit und so, dann liegt es doch wohl oder übel an  
728 ihm, ich glaube schon, dass man eine Arbeit kriegen könnte, wenn man sich nur richtig  
729 anstrengt, ich meine, es ist leicht zu sagen, naja der und der hat Schuld weil ich keine Arbeit hat  
730 oder so, ich meine, ich würde schon sagen, da gibt's genug Möglichkeiten, das hab ich ja bei  
731 meinen Eltern gesehen und ich kenn auch Eltern von Freunden, die sind echt dran schuld, dass  
732 sie keine Arbeit gekriegt haben, also die waren früher auch schon so ein bisschen faul, meine  
733 Eltern mussten sich auch anstrengen, die mussten irgendwelche Kurse und Lehrgänge machen  
734 und so, damit sie, die mussten sich irgendwie anpassen und na ja, und jeder muss sich jetzt  
735 anpassen irgendwie, an die Gesellschaft, ich meine, ich sag bloß, sind selbst dran Schuld, wenn  
736 sie keine Arbeit kriegen, es gibt genug Lehrstellen und so, dass man vielleicht dann nicht  
737 unbedingt das kriegt, was man will, aber na, soll man dann erst mal das machen, was man kriegt.

Am Gegenhorizont der für bestimmte Personenkreise notwendigen sozialstaatlichen Unterstützung (723 - 725) entwickelt Mandy eine Perspektive der eigenverantwortlichen Lebensgestaltung. Demnach kann man erwarten, dass die Individuen zur Abwehr belastender Lebenslagen Eigeninitiative entwickeln (725 - 730). Prinzipiell bestehen dazu ausreichende Möglichkeiten (730). Am Beispiel ihrer Eltern verdeutlicht Mandy die erfolgreiche Anpassungsleistung an die sich verändernden Gegebenheiten (731 - 734). Vor dieser Aufgabe steht ein Jeder. Notwendig ist dabei ein gewisses Maß an Flexibilität und unter Umständen die Hintanstellung des Wunschberufes (734 - 738). Mit der Formulierung „erst mal“ hebt Mandy hervor, dass der durch die Wahl eines anderen Berufs eingegangene Kompromiss zwischen objektiven Zwängen und individuellen Vorstellungen nicht unbedingt auf Dauer gestellt sein muss. Um die persönlichen Berufsziele zu verwirklichen, bedarf es jedoch Anstrengungen. Mandy nimmt damit eine Perspektive einer zwar sozial vorstrukturierten, gleichwohl individuell zu verarbeitenden Positionierung der Gesellschaftsmitglieder ein. Ihr Lebensweg ist nicht deterministisch vorgezeichnet, sondern veränderungsfähig und im Rahmen individueller Fähigkeiten offen.

- Freizeitgestaltung

Diese Sicht einer durch Eigeninitiative gestaltbaren offenen Zukunft ist auch für die Freizeitaktivitäten

Mandys charakteristisch:

**Mandy 1993j (3/3) 1147 -1509; Zn: 651 - 702, hier 660 - 702**

- 660 Ma.: Na ich meine, warum das, ich würde sagen, größtenteils, also ich hab wie gesagt so einen  
661 Bericht mal in der GIRLS-Zeitung gelesen, ich meine ebent
- 662 Il.: Das ist so 'ne Mädchenzeitschrift?
- 663 Ma.: Na ja irgend  
664 so ein Bekannter von mir hat da mitgemacht und die haben auch mir erzählt, also die haben  
665 mir erzählt, wie es wirklich war, was sie da wirklich gesagt haben, und wenn ich dann schon  
666 so was höre, so 'ne Vergleiche, Jugendliche in Marzahn und Jugendliche weiß ich nicht,  
667 Steglitz oder so, dann wird erst mal gezeigt, die Schule in Steglitz, ganz toll alles und so und  
668 ganz nette Lehrer, Marzahn, Block! diese Schule, Wohnung, ja, eigenes Haus, Garten und so  
669 in Westberlin und bei uns ebent triste Zimmer und Blick auf Steinwüsten, keine Stereoanlage  
670 drin und keinen Fernseher und kein Geld und was machen die am Wochenende die Westler?  
671 Na ja, die machen am Wochenende was los, gehen in Discos und so und im Osten, ja die  
672 sitzen zu Hause und wissen nicht was sie machen sollen, weil ihnen so langweilig hier ist und  
673 wenn ich so was lese, ich bin so wütend geworden, ich hätte am liebsten an diese Zeitschrift  
674 geschrieben, also, also das war für mich so unerklärlich, also ich meine, ich wohn gerne hier  
675 und ich meine, es gibt schon, ich meine, es gibt schon schönere Gegenden, bloß ich bin hier  
676 aufgewachsen und ich möchte hier im Moment auch gar nicht weg, weil, ich mein, so schlimm  
677 ist das hier doch gar nicht und wenn man wirklich sich langweilt am Wochenende, dann ist  
678 es, dann ist man selbst schuld, also man kann, man muss, man ist doch nicht verpflichtet hier,  
679 die ganze Zeit zu bleiben, man kann auch was anderes machen, dass es hier nun echt nur arme  
680 Leute so was, stimmt auch nicht, ich meine, das gibt's überall und es gibt überall Leute, die  
681 keine Stereoanlage im Zimmer haben, auch im Westen, also das ist völliger Schwachsinn, ich  
682 meine, schon, wenn man ebent einkaufen will, dann muss man ebent weiter fahren, also wenn  
683 man was Gutes haben will, aber das ist mir doch egal, ich kann ich kann ich hab doch zwei  
684 Beine, ich kann doch laufen und ich kann auch mit der S-Bahn fahren, das ist doch kein  
685 Problem, also ich, das Vorurteil gibt's überall, das hab ich aus allen möglichen Städten hier  
686 Deutschlands hab ich festgestellt, dass wenn die Marzahn gehört haben, ach du Arme und so  
687 weiter, na ja, und da hab ich eben versucht, das zu erklären, aber gelingt mir das nicht, also  
688 können sie sich nicht vorstellen.
- 689 Il.: Und inwieweit habt ihr die Möglichkeit euere Freizeit oder in eurer Freizeit auch selbst zu  
690 bestimmen was ihr macht? Habt ihr die Möglichkeit oder inwieweit habt ihr die Möglichkeit?
- 691 Ma.: Ja, einerseits ist es viel finanziell abhängig, weil man muss ja für alles, was man hier gerne  
692 machen würde oder will oder so, muss man halt bezahlen, ob du nun ein Musikinstrument  
693 lernst, ob du ins Fitness-Studio gehen willst, na ja ist ja in der Regel, ins Kino, Schwimmen,  
694 Disco, das kostet ja alles Geld, ja und da (unverständlich) muss man sich auch irgendwie  
695 einrichten, wie man da finanziell mit hinkommt, man kann auch, weiß ich nicht, ein  
696 Wochenende mal, weiß ich nicht, in irgend einen Heide-Park fahren oder so, das ist alles bloß  
697 finanziell abhängig, also man, das liegt irgendwo, na ja entweder an dem, was man selber  
698 draus macht: Oder ebent deine finanziellen Möglichkeiten, aber du kannst hier schon was  
699 machen oder so. Ich mein, ich sag bloß, man kann auch, weiß ich nicht, wenn man in New  
700 York wohnt, kann man sich langweilen, wenn man die ganze Zeit zu Hause bleibt.

Nach einem Bericht über die als stigmatisierend gewerteten Urteile von Ortsfremden über ihr Wohngebiet kritisiert Mandy das durch die Medien landläufig erzeugte Bild über ihren Stadtteil bzw. die dort lebenden Menschen (652 - 673 und 686 - 689). Für ihre Person kann Mandy diese Beschreibung nicht akzeptieren. Sie anerkennt besondere Umstände des Wohngebiets (675 - 677),

verweist dann aber darauf, dass es am Einzelnen liegt, die Langeweile zu überwinden (677 - 680). Befriedigende Freizeitgestaltung konzipiert sie auf diesem Wege als individuelle Kompetenz: Es kommt darauf an, was man daraus macht (698/699). Außer durch finanzielle Gründe ist eine Einschränkung des Freizeitkonsums und -verhaltens nicht zu rechtfertigen, auch wenn die Verwirklichung einigen Aufwandes bedarf (680 - 702). Ähnlich wie in bezug auf die Arbeitssphäre konzipiert Mandy ein Modell der Freizeit, in der strukturelle Voraussetzungen durch individuelles Handeln gestaltbar sind. Dabei existieren unhintergehbare Rahmenbedingungen (vor allem Finanzmittel), innerhalb dieses Rahmens sind die Bewegungsräume durch die Individuen offen. Mit ihrer diesen Prämissen folgenden eigenen Freizeitgestaltung ist Mandy im Großen und Ganzen zufrieden, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

**Mandy 1993k (1/3) 123 - 608; Zn: 1 - 67, hier 2 - 36**

- 2 I1.: Und was  
3 I2.: Zwölfte schon?  
4 Ma.: Ja  
5 I1.: kann man hier so unternehmen?  
6 Ma.: Hm, äh was man hier unternehmen kann? Also wird ja immer gesagt, dass man hier nichts  
7 machen kann und im Grunde genommen am Wochenende, wenn man da wirklich was machen  
8 möchte, dann. Na ja, dann sollte man auch vielleicht auch in die Stadt fahren und dort  
9 irgendwas unternehmen oder man macht hier selber Partys, es gibt hier teilweise auch Discos  
10 in Jugendclubs, bloß die sind (unverständlich) und na ja.  
11 I2.: Schick mal die (unverständlich)  
12 I1.: Ja, Partys, Diskotheken und so was, gibt's hier.  
13 Ma.: Ja, so teilweise, aber in die Diskotheken geht ich hier nicht, also größtenteils (unverständlich),  
14 ab und zu in unserem Club werden auch Konzerte gemacht oder in anderen Clubs hier und  
15 dort geh ich auch sehr gerne hin, ansonsten, wenn man sich hier langweilt, na ja okay, dann  
16 muss man irgendwo anders hinfahren, denn da gibt's ja Möglichkeiten, S-Bahn ist auch da  
17 und manchmal, also viele von uns haben auch ein Auto.  
18 I1.: Mmh, und wo fährt in dann hin, wenn ihr was unternehmen wollt?  
19 Ma.: Mh, das ist auch äh alles unterschiedlich, entweder mal, wenn ebent im Sommer, dann fahren  
20 wir, Freunde mit denen ich gerne bin, die sind alle schon älter schon ich, die gehen hier nicht  
21 in diesem Club, mit denen fährt man eben mal an die Ostsee oder ganz weit weg in die Disco  
22 von außerhalb irgendwo oder, na ja, was kann man noch? Wir fahren in die Stadt rein eben,  
23 oder Gmoogg-Club und na ja, T-E-Park das Ding.  
24 I1.: Ja, ja ja, ach das ist T-E-Park, das ist da in diesem  
25 Ma.: Hm, da ist auch so 'n Jugendclub.  
26 I1.: Ja ja stimmt, und Westberlin und so, spielt das auch eine Rolle?  
27 Ma.: Na ja, eigentlich bei mir weniger.  
28 I1.: Bei dir weniger, aha.  
29 Ma.: Weil also, (unverständlich) geh nicht in die Diskos, ich  
30 war da auch noch nicht, ich meine, Royalty ist eins, was ich zum Beispiel kenne, ja und da  
31 hab ich zum Beispiel, also von meinen Freunden wie gesagt, schlechte Erfahrungen hatten,  
32 und ich hab wie gesagt so mein- meine gewissen Sachen wo wo ich immer hingeh und was  
33 neues ausprobieren, na ja ist im Moment nicht so, weil weil mir das alte noch nicht langweilig  
34 wird und Westberlin ist auch ein bisschen weit, also ist einfach ein bisschen weit, ich mein  
35 wenn man ein Auto hat, okay, aber ich mein solange und die anderen wollen auch gar nicht  
36 so, also meine Freunde wollen auch nicht so unbedingt in Westberliner Discos.

Prinzipiell können die Möglichkeiten für eine befriedigende Freizeitgestaltung eigenständig ausgeweitet

werden (10 - 23). Mandys Aktionsradius innerhalb der Stadt beschränkt sich gegenwärtig auf den Ostberliner Raum, da einerseits Freunde im Westteil der Stadt schlechte Erfahrungen machten (27 - 31) und sie andererseits im Moment ihr bekannte Freizeitstätten bevorzugt und probiert nur wenig Neues aus (32/ 33). Ein wichtiges Kriterium dabei ist, dass ihr die gewohnten Bezüge noch nicht als langweilig erscheinen (33/ 34). Unter diesen Umständen ist die Fahrt nach Westberlin zu weit und im Freundeskreis nicht angesagt (34-36). Individuellen Kompetenzen zur Freizeitgestaltung (vgl. Mandy 1993j) sind demzufolge auch andere als nur finanzielle Grenzen gesetzt, z.B. durch die Interaktion mit Gleichaltrigen. Mandy erlebt eine sie befriedigende Freizeit, die in hohem Maße durch selbst gewählte Aktivitäten gefüllt wird. Dabei hat sie ein Gespür dafür entwickelt, dass Freizeitaktivitäten und-orte gewissermaßen ein Verfallsdatum besitzen, nach dessen Überschreitung sie als langweilig erfahren werden. Im Zusammenhang mit der vorherigen Textpassage (vgl. Mandy 1993j) erscheint dieser Prozess allerdings durch die Individuen auf dem Wege der Selbstaktivierung steuerbar. Langeweile ist in dieser Perspektive kein unüberwindbarer, manifester Zustand, dem man hilflos ausgesetzt ist, sondern dem durch Eigeninitiative erfolgreich entgegengetreten werden kann. Langeweile ist demzufolge eine allenfalls situative Erfahrung.

#### - Bedeutung sozialer Beziehungen für die Freizeit

Eine der Möglichkeiten, aufkommender Langeweile zu entgehen, ist eine Art institutioneller Ausweichstrategie: Mandy verfügt über einen breit gestreuten Freundeskreis, zwischen dessen einzelnen Gruppierungen kaum oder keine Beziehungen bestehen. In der folgenden Textstelle wird der Wert dieser auf Vielfalt beruhenden Konstruktion deutlich:

##### **Mandy 1993l (1/3) 1861 - 2162; Zn: 94 - 159, hier 95 - 108**

95 Il.: Und kannst du so sagen, wenn du das so beschreibst, was diese Unterschiedlichkeit  
 96 ausmacht, was du mit den unterschiedlichen Gruppen auch immer machst, was die dir bedeuten?  
 97 Ma.: Also, die haben erst mal, sind sie erst mal, unterschiedliche Einstellungen haben sie,  
 98 Lebensauffassung, unterschiedliches Alter, vor allen Dingen die hier, die sind eben schon  
 99 älter, also die lernen die lernen schon, Dor. ist, also die ist genauso alt wie ich, aber die hat  
 100 eben einen Bruder und der, die sind Freunde, die sind alle älter und die lernen alle schon, das  
 101 ist so 'ne Gruppe.  
 102 Il.: Und was ist der Reiz für dich daran.  
 103 Ma.: Ja, die sind ganz anders als meine andere Freunde und das ist der Reiz, also ich kann, das ist  
 104 komisch, also ich komme mit ziemlich vielen Leuten gut aus und es gibt eben auch, früher war  
 105 es ja noch ein bisschen extremer, da hab ich richtig mit richtig rechten Leuten verkehrt und  
 106 auch mit richtig linken Leuten verkehrt, die eben hier sind, mit denen hab ich mich auch gut  
 107 verstanden.

Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Freundeskreisen sind es, die die Beziehungen zu beiden wichtig machen (97 - 103). Ohne sein Pendant ist der Wert eines Bezugskreises nicht zu verstehen.

Diese multiplexe Struktur ihrer persönlichen Beziehungen hat Mandy seit langem eingeübt (104 - 107). Sie verhindert, dass Langeweile einen übermäßigen Einfluss auf ihre Freizeit und ihre Beziehungen bekommt, da nötigenfalls eine Möglichkeit zum Ausweichen besteht, wie Mandy wenig später anhand der Differenzen zwischen zwei Freundeskreisen, zwischen denen es zu keinen gemeinsamen Beziehungen kommt, genauer erläutert:

**Mandy 1993m (1/3) 1861 - 2162; Zn: 94 - 159, hier 134 - 147**

- 134 I2.: Was haben sie so für Gründe, gegenseitig, oder?  
135 Ma.: Nee, das sind ihre, ihre, die Lebensauffassung von den Leuten hier und ihre, hier eben so ein  
136 bisschen, na ja, was ich als spießig bezeichnen würde, doch schon ein bisschen spießig, und  
137 wenn, na ja, das fängt damit an, dass sie sich nicht irgendwo auf die Erde setzen würden oder  
138 so (lacht). Na ja und oder dass die nicht so das trinken, was wir trinken, dann nicht das  
139 machen oder unternehmen, ähm Spaß verstehen wie wir Spaß verstehen, also ich sag jetzt  
140 immer wir, ich mein, ich hab mit den Leuten auch Spaß, bloß das ist eben, halt was extra, da  
141 wo ich mich richtig wohl fühle, der ist eben im Club, aber ich kann mich auch wie gesagt  
142 woanders wohl fühlen, aber nicht für eine lange Zeit, also ich kann mir da nicht vorstellen  
143 mich da wieder ganz anzupassen oder so, wär mir zu langweilig, weil das sind so Leute, die  
144 jede Woche in die gleiche Disco gehen, jede Woche dasselbe machen, wird einfach mal  
145 langweilig im Grunde genommen, bloß zur Entspannung kann man auch mal was mit den  
146 Leuten was machen, kann auch sehr lustig werden, weil man sich eben schon sehr lange  
147 kennt.

Die Lebensauffassungen beider Gruppen sind miteinander nicht vereinbar. Durch die Verwendung der Personalpronomen bzw. des Artikels im Zusammenhang mit jeweils einer Gruppe wird die unterschiedliche Wertigkeit in Mandys Beziehungsstruktur deutlich. „Die“ sind etwas spießig, „wir“ verstehen Spaß anders usw. sind die damit einhergehenden Differenzierungen. Mandy fühlt sich in beiden Welten gerade wegen der Unterschiede wohl (135 - 142). Einschränkungen macht sie jedoch bezüglich der Dauer gemeinsamer Aktivitäten: das Verweilen in der vergleichsweise unbedeutenderen Gruppe kann sie sich allenfalls zeitlich limitiert vorstellen, da die Freizeitgestaltung dieser Jugendlichen sich in Routinen erschöpft. Dieser Umstand ist dazu geeignet, bei Mandy Gefühle der Langeweile hervorzurufen. (142 - 147). Durch die Wechselmöglichkeit zwischen den verschiedenen Teilen ihrer sozialen Beziehung mindert sie die Gefahr, sich in Routinen und langweiligen Situationen zu verfangen. Dadurch hebt sie mögliche Unzulänglichkeiten auf und optimiert ihre Freizeitgestaltung. Von dieser auf vielfache Optionen setzenden Einstellung sind auch Mandys Freizeitaktivitäten geprägt:

**Mandy 1993n (1/3) 771 - 930; Zn: 68 - 93,**

- 69 I1.: Wie unterscheidet sich den in deinem Leben so Alltag und Wochenende, sagen wir mal,  
70 voneinander?  
71 M.: Manchmal wenig (lacht) (unverständlich) na ja ist manchmal schon wenig, also bei, auch  
72 wenn ich in der Woche, na ja, ich geh in der Woche auch sehr spät manchmal ins Bett und  
73 komme dementsprechend am nächsten Tag sehr fr- also schwer auch wieder aus dem Bett,  
74 nee, das hat also, nee, also manchmal ist ein Wochenende auch richtig langweilig, wenn man  
75 nichts zu tun hat und so, aber in der Woche, na da findet sich immer was, zum Beispiel wie,  
76 gestern waren wir zum Beispiel Basketball spielen oder so, ich ja weniger, ich hab ein

77           bisschen was gelernt nebenbei, ja und wenn ich mal Lust habe, dann kauf ich mir auch in der  
78           in der Woche, weiß ich nicht, 'ne Flasche Wein und setz mich mich Freunden zusammen und  
79           trinke die und so weiter, also das spielt dann keine Rolle, dann guck ich sehr lange Fernsehen,  
80           also das spielt keine Rolle, ob das nun Wochenende ist, das ist natürlich nicht immer so, man  
81           muss sich schon ein bisschen drauf einstellen, bloß die letzten Wochen ist es mir aufgefallen,  
82           dass, am nächsten Morgen (lacht), dass, na ja, dass es eben, dass ich mich vielleicht doch  
83           ein bisschen einschränken sollte, weil, ein bisschen früher ins Bett vielleicht oder so, aber  
84           man echt so viel zu tun, man kommt aus der Schule, die ist, geht nun schon ziemlich lange,  
85           weil also ich hab noch Glück, bei manchen von meinen Freunden das ist ja fruchtbar, die  
86           haben da zehnte Stunde und so 'ne Sachen, die haben mehrere Freistunden dazwischen, bei  
87           mir geht das eben durchgehend von der Nullten bis zur Siebten oder so, also da hab ich keine  
88           Freistunden zwischendurch, ich meine, das ist zwar anstrengend, aber ich sag mir, immer noch  
89           besser, hab ich noch ein bisschen Freizeit. Naja und das ist stressig und dann kommst du aus  
90           der Schule und dann siehs- guckst du in deinen Stundenplan, was da am nächsten Tag alles  
91           für blöde Fächer ist, für die du ganz viel lernen musst und na ja dann lernst du vielleicht noch  
92           ein bisschen, gehst zu deinen Freunden (unverständlich)

Das Profil der Aktivitäten und die alltägliche Zeitpraxis unterscheiden sich an Schultagen bzw. dem Wochenende nur wenig voneinander (72/73, 77 - 80). Anders als andere Jugendliche differenziert Mandy nicht prinzipiell (vgl. Gerd 1993l, m)), sondern in bezug auf die Besonderheit, dass Langeweile vor allem am Wochenende aktuell werden kann, während sie in der Woche "immer etwas findet" (75ff). Wie für andere Schüler (vgl. Silvio 1993b) hat die Schule auf Mandys Tagesrhythmus einen stark strukturierenden Einfluss. Dabei ist sie froh, dass sie ihre Schulzeit im Block verbringen kann, was ihr dann zu einer dementsprechenden Freizeit verhilft. Andere Gleichaltrige müssen in ihrer Wahrnehmung dagegen mit einer weitgehenden Zerstückelung ihres Alltags durch Schul- bzw. Freistunden leben. Zwischen Schule und Freizeit kümmert sich Mandy noch um die Vor- und Nachbereitung schulischer Belange (85 - 92). Perspektivisch stellt sie sich auf eine Hierarchisierung der Schulzeit über die Freizeit ein, wenn sie darauf hinweist, sich bezüglich der Gestaltung der Abende einschränken zu wollen. Das scheint allerdings nicht einfach zu bewerkstelligen zu sein; immerhin beschäftigt sie das schon eine Weile, ohne dass es zu erkennbaren Konsequenzen geführt hätte (82 - 85). Damit deutet sich eine widersprüchliche Einheit von in die Zukunft gerichteter, planmäßiger Erfüllung der anstehenden Aufgaben (besonders der Schulpflichten) und von am gegenwärtigen Moment des Erlebens orientiertem Bezug auf die unmittelbare Gegenwart an. Dementsprechende Belege für die Hinwendung zu einer weniger kalkulierenden und nicht ausschließlich auf die Zukunft gerichteten Einstellung lassen sich auch der folgenden Textpassage entnehmen:

**Mandy 1993o (1/3) 123 - 608; Zn: 1 - 67, hier 57 - 67**

57 M.:                           Ja, also und ich will jetzt auch, weil ich auch ziemlich viel machen möchte,  
58           also gerne, ich will jetzt zum Beispiel anfangen, na ja mit Schlagzeugspielen, ich möchte also  
59           irgendwas irgendwas machen, ich hab mir schon vorher überlegt, ey, was machst du  
60           eigentlich Mandy. und so, also du musst doch mal irgendwas aus deinem, kannst du nicht  
61           dahin leben, ich hab schon jetzt vor allen Dingen, stell ich fest wo ich so viel zu tun habe,

62 dass das Leben ganz kurz ist, also ich find das Leben ist viel zu kurz und man muss das  
 63 wirklich ausnutzen, man muss alles mitnehmen was man kriegt und, ja jetzt versuch ich, damit  
 64 ich mich irgendwie (lacht) na ja ein bisschen produktiv, na ja, tätig werde, mach ich versuch  
 65 ich jetzt zum Beispiel Schlagzeug zu lernen, na ja und, weil ich hab das eben auch ein  
 66 bisschen leichter, weil ich kenn ebent Leute die ein Schlagzeug haben und ich brauch da nicht  
 67 bezahlen und so, na ja, was man so alles macht.

Für die nähere Zukunft hat sich Mandy die Verwirklichung mehrerer Projekte (wie z.B. Schlagzeugspielen) vorgenommen. Sie hat das Gefühl, irgend etwas tun zu müssen, um nicht nur so dahin zu leben (57 - 67). Ausgelöst wurde dieser Tätigkeitsdrang durch ihre Erkenntnis, dass ihr Leben viel zu kurz ist, um auf Gelegenheiten zu verzichten. Unter dieser Perspektive gewinnt der Umstand, viel zu tun zu haben, einen eigenen Sinn. Er ist nicht Belastung, sondern Chance auf Mitnahme von Erfahrungen. Der sich darin spiegelnde starke Bezug auf die Gegenwart verändert die Zeitorientierung: neben der weiterhin hohen Bedeutung der offenen Zukunft tritt nun die auf den Moment gerichtete Zeitperspektive hinzu. Was aus dem Leben zu machen ist, kann nicht nur geplant, sondern muss auch ausgeführt werden. Anders als z.B. in der Frage des Auszugs aus der elterlichen Wohnung, in der Mandy noch in der Phase der Absicht ist (vgl. Mandy 1993d), fallen ihr Entscheidungen für bestimmte Aktivitäten in ihrer Freizeit offenbar leichter. Das kann angesichts der wenig existenziellen Folgen misslingender Projekte auch kaum verwundern: der Freizeitbereich ist für Mandy wie für viele andere Jugendliche das Feld, in dem ein Ausprobieren ohne harte Sanktionsandrohung oder dem Risiko des Scheiterns (vgl. dazu Mandy 1993j) möglich ist.

#### *- Devianz und Lebensperspektive*

Von dieser situativen Rahmung ist auch der Umgang mit Alkohol gekennzeichnet:

##### **Mandy 1993p (2/3) 2723 - 3032; Zn: 367 - 441, hier 411 - 439**

411 I1.: Und Alkohol-Geschichten, spielt das eine Rolle bei euch, bei dir?  
 412 Ma.: Ich würde sagen schon oder so, also bei mir auf alle Fälle, also, ich meine, ich kipp mich nun nicht  
 413 jedes Wochenende oder jeden Tag voll, dass ich dann gar nichts mehr kann, oder ich brauch das  
 414 auch nicht oder so, ich kann wochenlang ohne irgendwie Alkohol, bloß ich meine, das Alkohol  
 415 das lockert alles schon irgendwie schon, na ja, das gehört (unverständlich) doch schon mit dazu,  
 416 dass du ein paar Bier trinkst oder so am Wochenende oder vielleicht eine Flasche Sherry holst  
 417 oder so.  
 418 I1.: Und kiffen und so?  
 419 Ma.: Nee, also, nee, is nich so das, was soll mir das bringen, also, ich kann, ich kann (unverständlich)  
 420 das ist mit Alkohol doch ganz genauso.  
 421 I2.: Hast du schon mal probiert?  
 422 Ma.: Gekiff? Ja, ich hab schon mal versucht, aber das hat mir wie gesagt nichts gebracht, also was so,  
 423 bringt mir nichts, probieren tut vielleicht jeder mal und wenn einem das nichts bringt, also ich sag  
 424 mir, da nehm ich lieber mein Bier, das schmeckt besser und so, das ist alles dann schon.  
 425 I2.: Wie ist das, wenn man's probiert? Also das ist ja was total, Alkohol da wächst man irgendwie, die  
 426 Eltern trinken Alkohol und so, das kennt man, Drogen oder Hasch und Dope oder so, ist halt was  
 427 anderes, wie ist das, wenn man das das erste Mal probiert.

428 Ma.: Blöd. Also bringt mir nichts, also ich hab mich da gefühlt, ganz normal, also.  
 429 I2.: Hast du Angst vorher gehabt, was wohl  
 430 Ma.: Nö, nö.  
 431 I2.: passiert oder so? War auch klar, dass mal andere schon  
 432 geraucht haben oder wie? Das war dann nichts schlimmes?  
 433 Ma.: Nö, mit Haschisch oder so, da seh ich eigentlich, na ich bin auch für die Legalisierung von  
 434 Haschisch, also bin ich auch, also ich seh da nichts schlimmes, also wenn der unbedingt muss,  
 435 dann soll er doch machen, dann soll er lieber kiffen als saufen oder so, ich stell das auf eine Stufe,  
 436 sagen wir mal so, also das ist mir, da gibt's keine Unterschiede, und ich, das ist genauso schlimm,  
 437 wie wenn du dich da halb totsäufst als wie wenn du so rumkiffst oder so, ich meine, das ist auf  
 438 Konzerten, wenn auf Konzerten, dann trifft man eben mal Leute, die so was ebent rauchen und  
 439 so, na ja, wenn sie's brauchen oder so, ich brauch es nicht, also.

Alkohol spielt anlässlich von Gelegenheiten eine Rolle, ohne dass er regelmäßig konsumiert wird. Mandy hebt die kommunikativen Aspekte des Alkoholgenusses hervor. Wichtig ist ihr der Hinweis, dass sie um die Suchtgefahren des Alkohols weiß, diese für ihre Person aber verneint (412 - 417). Für den solchermaßen als kontrolliert verstandene Alkoholkonsum gibt es keine zeitlichen Reglementierungen, wie sie bei Silvio bestehen (vgl. Fußnote 117). Gefährdungen im Hinblick auf die Zukunft besitzen keine Relevanz, die Bedeutung des Alkohols wird auf dessen situativ begrenzte Wirkung beschränkt. Haschisch hat Mandy schon mal probiert, kann dem Konsum jedoch nichts abgewinnen (422 - 430). Trotz ihrer individuellen Enthaltksamkeit vertritt sie den Standpunkt, dass Haschisch mit Alkoholgenuss vergleichbar sei und ist für die Legalisierung von Cannabisprodukten (433 - 439). Anders aus im bezug auf Diebstahldelikte (vgl. Mandy 1993q), bei denen sie das Risiko, erwischt zu werden und die strafrechtlichen Konsequenzen tragen zu müssen, in ihre Gedanken einbezieht und die Legitimität solcher Folgen auch nicht bezweifelt, kritisiert sie die Gesetzgebung zum Cannabiskonsum. Der Genuss dieser Droge sollte in ihren Augen eine individuelle Entscheidung sein. An diesem Gegenhorizont stellt die Wahl, solche Drogen nicht konsumieren zu wollen, eine ebenso zu akzeptierende individuelle Entscheidung dar, die sie für sich auch in Anspruch nimmt. Zwar hat sie aus Neugier probiert, lehnt aber die Droge inzwischen ab. Rauschmittelkonsum aus Langeweile, wie er bei anderen Interviewten üblich ist (Mandy 1993k), spielt für Mandy keine Rolle. Angesichts ihres Credos, dass Langeweile durch Eigeninitiative begegnet werden kann, ist das auch kaum verwunderlich. Auf Grund ihrer Erfahrungen mit dem Ausprobieren kann Cannabiskonsum nicht zu einer wirklichen Option zur Überwindung von Langeweile werden.

Gegenüber der Vermengung des einerseits zukunftsbezogenen und andererseits situative Gelegenheiten flankierenden Konsums von Alkohol rückt im Hinblick auf deviantes Verhalten der Gegenwartsaspekt in den Hintergrund. Am Beispiel des Diebstahls dokumentiert sich die diesbezügliche Orientierung

Mandys:

**Mandy 1993q (2/3) 2168 - 2485; Zn: 292 - 366, hier 292 - 318**

- 292 I2.: Und gab's schon mal andere Sachen, also wo du nicht so passiv in irgendeine eine Situation  
293 reingedrängt warst, sondern wo was von euch ausging, weiß ich nicht, irgendwas klauen,  
294 Zigaretten in der Kaufhalle oder so?
- 295 Ma.: Na ja, mit dem Klauen, das hab ich, hm, also ich ich klau nicht, also ich ich hab das schon  
296 einmal mit meiner Freundin erlebt, die hat irgendwo was mitgenommen und dann wurden wir  
297 gut erwischt und so weiter, da hatte ich auch irgendwie Angst, dass da irgendwas passiert  
298 und deshalb hab ich gesagt, so was mach ich nicht, also das ist mir zu gefährlich, vielleicht  
299 kann ich mir damit auch irgendwie noch was damit versauen, ich hab es an meiner Schwester  
300 gesehen, die hat eine Packung Kaugummi geklaut oder so und da kam gleich so 'ne  
301 Riesenwanne an von, und hat die da wie ein Schwerverbrecher abgeführt, also so was hab ich  
302 noch nie gesehen, wurde da direkt nach Hause, wegen einer Packung Kaugummi und musste  
303 dann da, na ja, dann hat sie's eben noch mal gemacht, das war wieder irgendwas Kleines und  
304 dann schon wieder das gleiche und da musste sie eben sechs Stunden irgendwo arbeiten und  
305 ich s-, ich find das so schwachsinnig, ich meine, die meisten Leute die ich kenne, von früher,  
306 meine Eltern und so, ja meine Eltern und Bekannten, die haben das alle mal gemacht so aus,  
307 aus, was man so früher immer macht, so einfach so, aber nicht so, dass es jetzt professionell,  
308 und dass du jetzt daraus Geld schlägst oder so, einfach bloß mal so, um das zu erleben oder  
309 so, oder weil vielleicht gerade das verlockt oder so.
- 310 I2.: Was meinst du denn, was man da erleben kann?
- 311 Ma.: Na diese diese Freude danach, vielleicht wenn jetzt hab ich was und braucht dafür kein Geld  
312 ausgeben oder so was, ich meine, bloß ich sag mir, ich bin aus dem Alter raus und ich hab  
313 diese pubertäre Phase, in der man so was macht, überstanden und ich brauch so was nicht  
314 mehr machen, also, warum sollte ich so mich um so ein Risiko, das ist mir zu blöd, also wirklich  
315 und so große Dinger, ne, das hab ich noch nie erlebt, dass irgendwelche großen Sachen da,  
316 irgendsolche solche Kleinigkeiten, die man ebent, ebent wie 'ne Packung Kaugummi oder so,  
317 was da, also weiß ich nicht.

Für Mandy kommt Klauen nicht in Frage (295). Beispielhaft stehen eine Freundin und ihre Schwester dafür, das sich Diebstahl nicht lohnt: beide wurden der Polizei übergeben (295 - 305). Neben ihrer Angst davor, erwischt zu werden, sind es die mittelbaren Folgen, die sie dazu bringen, Eigentumsdelikte zu unterlassen. Die Gefahr, sich durch Diebstahl etwas zu "versauen" ((297 - 299), verweist auf die Antizipation möglicher negativer Auswirkungen für die eigene Zukunft. Die Diebstähle Jugendlicher sind für Mandy etwas Typisches der Jugendphase, wie sie am Beispiel ihrer Eltern und ihres Bekanntenkreises ausführt. Demnach haben solche Delikte nicht unbedingt den Sinn, sich bewusst materiell zu bereichern, sondern können als besondere Form des Erlebnisses gewertet werden (305 - 310). Das bezieht sich weniger auf die eigentliche Handlung, sondern auf die Freude danach (312/313). Ein solchermaßen deviantes Verhalten ist Bestandteil der Pubertät. Mit ihren siebzehn Jahren ist Mandy aus dieser Phase ausgetreten (313 - 315). Deviantes Verhalten, insbesondere Diebstahl, ist in dieser Perspektive eine nahezu anthropologische Konstante, die mit zunehmendem Alter an Bedeutung verliert. Die Jugendphase erscheint zumindest partiell als eine Zeit risikohafter Gefährdungen, die zu überstehen ist, um sich nicht die Zukunft zu verbauen. In dieser Auffassung gleicht Mandy den alltagstheoretischen Überlegungen Silvios in bezug auf altersphasentypische Devianz

Jugendlicher (vgl. Silvio 1993h), ohne dass diese Perspektive wie bei Silvio grundlegend für ihre Einschätzung des Verhaltens Jugendlicher ist.

### **Mandy 1995**

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hat Mandy ihr Abitur erfolgreich bestanden. Zwischenzeitlich ist sie aus der elterlichen Wohnung ausgezogen und lebt mit einer Freundin zusammen in einer Wohngemeinschaft. Die Wohnung liegt in ihrem alten Stadtteil. Sie bekommt von den Eltern finanzielle Unterstützung und betätigt sich auf Honorarbasis in dem Jugendclub, den sie schon 1993 besuchte. Daneben arbeitet sie in einem Café als Kellnerin. Für einen Studiengang oder eine Ausbildung hat sie sich noch nicht entschieden.

#### *- Berufsperspektive*

I

Hinblick auf ihre berufliche Zukunft lässt sich Mandy eher von Absichten als von bereits bestehenden Plänen sprechen, wie die folgenden Textpassagen verdeutlichen:

#### **Mandy 1995a (1/3) 2181 - 2782; Zn: 126 - 267, hier 236 - 256**

- 236 I2.: Nach welchen Gesichtspunkten gehst du in deine Berufswahl oder bei den Berufsvorstellungen,  
237 die du hast?
- 238 Ma.: Ja, vorher, ich war ja, ich wollte ja eigentlich 'ne ganz andere Richtung machen, ich  
239 wollte, ähm, was mit Reisen, Hotelwesen machen und wollte eigentlich auch ein Jahr ins Ausland  
240 gehen, aber das ist alles nicht so, ich würde, also wenn mich das hier alles ankotzt oder wenn mir  
241 das alles reicht hier, dann, also dann gehe ich auch ins Ausland für 'n Jahr, also au pair kann ich  
242 jetzt immer noch machen und ich würde innerhalb von drei Monaten 'ne Stelle bekommen, bloß,  
243 ähm, irgendwie hält einen hier zu viel, also die Freunde und so was alles und, und ich weiß nicht,  
244 Reisekauffrau und so was alles, das ist alles nicht so, doch nicht so mein Ding, also das ist alles,  
245 hat sich doch jetzt alles irgendwie geändert und dann bin ich dann irgendwie auch durch Tipps  
246 von Freunden auf Grundschullehrerin gekommen. Die haben gesagt, das wär doch was und so,  
247 Kinder magst du doch gern und die verdienen da auch recht gut, Arbeitszeiten sind auch  
248 angenehm und die Ausbildung, vier Jahre studiert man so. Naja, und ich dachte, ich hab jetzt  
249 auch nicht den Druck, also ich bin ja noch relativ jung, also Si. hat das auch zu mir gesagt, hat  
250 gesagt: Mann wenn, wenn du das jetzt hier zwei Jahre machst, dann machst du die Ausbildung  
251 als Grundschullehrerin, das ist, da bist du doch immer noch nicht alt und das ist vielleicht sogar  
252 besser, wenn man 'n bisschen älter schon ist, wenn vor so 'nen Kindern steht, naja, deshalb denk'  
253 ich, dass ich dazu noch Zeit habe, aber Hauptgesichtspunkt war eigentlich, weil ich halt Kinder  
254 mag. Ich wollt jetzt hier nicht Kindergärtnerin werden oder so was, also das wär mir überhaupt gar  
255 nichts, also das wär nichts für mich.

Mandy setzt sich mit den Vor- und Nachteilen möglicher Berufe auseinander, antizipiert also ihre berufliche Zukunft. Hinsichtlich der Berufswahl sind für sie verschiedene Aspekte zu berücksichtigen, die über den eigentlichen Gegenstand des Berufes hinausgehen: ein guter Verdienst und akzeptable Arbeitszeiten haben Auswirkungen auf das Leben außerhalb der Erwerbssphäre (247/248). Unter diesen Prämissen sind frühere Berufswünsche obsolet geworden (238 - 246). Den Zusammenhang von

Arbeitszeit und dem Leben außerhalb der Erwerbssphäre setzt Mandy damit in ein anderes Verhältnis, als dies Silvio (vgl. Silvio 1993c) macht: es wird weniger hierarchisch als vielmehr komplementär konzipiert. Dieser Entwurf grenzt sich zudem von dem zwei Jahre zuvor kritisch dargestellten Leben der Eltern gerade an den damals hervorgehobenen negativen Auswirkungen des Berufs auf die Lebensgestaltung: Finanzen und Arbeitszeit, ab (vgl. Mandy 1993g). Ob diese Perspektive auch die Absage an den Beruf der Kindergärtnerin und die Präferenz für den Lehrerberuf geschuldet ist (246, 254/255), erscheint zwar plausibel, kann aber nicht gesichert belegt werden. Mit dem Hinweis auf ihr Alter wird von Mandy der Druck, zu einer Entscheidung zu gelangen, in die Zukunft verschoben: sie hat noch Zeit genug, ihre Wahl zu treffen (249 - 254)<sup>123</sup>. Von Freunden in dieser Meinung unterstützt kommt das ihrer Orientierung entgegen, die Zukunft möglichst offen zu halten und situative Gelegenheiten wahrzunehmen. Andererseits ist das Angebot der befreundeten Clubleiterin, im Jugendclub zwei weitere Jahre zu arbeiten, insofern vorteilhaft, als er Mandy auf bekannte Strukturen zurückgreifen lässt und ihr die gewünschte Nähe zu den Freunden bietet (243). Das eröffnet die Möglichkeit, sich auf sicherem Grund zu bewegen und weiterhin über die Berufsentscheidung nachzudenken. Die aufschiebende Wirkung stellt für Mandy angesichts ihres Alters und ihrer bildungsspezifischen Voraussetzungen ein nur geringes Risiko dar. Für ihren weiteren Lebenslauf ist der Berufsabschluss ein unhintergebarer Faktor; die Wege, auf denen er zu erreichen ist, werden von Mandy allerdings nicht strategisch-planvoll angegangen. Im Vergleich der 1993 (vgl. Mandy 1993g) bzw. 1995 genannten Berufswünsche ist keine Kontinuität feststellbar. Geblieben ist ihre grundsätzliche Orientierung auf die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Daneben weist nur der Gedanke an ein

---

123

Mandy ist dabei bewusst, dass sie aufgrund ihrer Schulbildung vergleichsweise gute Chancen hat, eine Ausbildung zu beginnen: **Mandy 1995 (1/3) 2826 - 2948; Zn: 268 - 299, hier 269 - 280**

269 I1.: Ach so, mhm, mhm, ja.

270 Ma.: Ja, hab ich jetzt grade erst gemacht das Abi.

271 Ma.: Deshalb bin ich ja auch ziemlich geschafft von der Schule (lacht).

272 I2.: Deshalb lässt du dir jetzt auch noch so Zeit?

273 Ma.: Ja, ich lass mir jetzt noch Zeit, also das, ich

274 denke, man muss sich nicht überanstrengen und hetzen. Wenn ich sehe, man bekommt

275 irgendwie immer noch was, wenn ich mir die Leute hier angucke, wie oft die schon noch was

276 anderes angefangen haben, die kriegen immer, immer wieder irgendwas. Deshalb kann ich das

277 auch kaum verstehen, dass manche so Schwierigkeiten haben mit, mit Lehrstellen und so was.

278 Also ich mein, wenn ich hier so gucke, es gibt immer Ausweichmöglichkeiten, und das sind

279 echt Leute, die haben manchmal teilweise noch nicht mal Achte-Klasse-Abschluss, also es

280 gibt immer irgendwas, was man machen kann.

Angesichts der Möglichkeiten von Jugendlichen ohne bzw. mit niedrigem Schulabschluss, eine Ausbildung zu beginnen, sieht Mandy für sich keine Notwendigkeit, sich bei der Berufswahl stressen zu lassen. Sie verfügt damit über eine sichere Perspektive, die ihr erlaubt, sich Zeit zu lassen.

Auslandsjahr Stabilität auf: diese Phase bietet für die Dauer eines Jahres die Möglichkeit, Entscheidungen zu vermeiden, ohne berufsbiographisch sinnlos vertane Zeit zu sein. Nach wie vor (vgl. Mandy 1993h) Verzögerung von Entscheidungen das herausstechende Merkmal der beruflichen Zukunftsperspektive.

*- Soziale Beziehungen in der Freizeit*

Neben den Veränderungen in ihrer beruflichen Orientierung waren für Mandy auch in anderen Lebensbereichen Entwicklungen bedeutsam, über die sie in den folgenden Textpassagen berichtet. Auf zwischenzeitliche Entwicklungen, insbesondere im Umfeld des Jugendclubs, angesprochen, beschreibt Mandy die lockerer gewordenen Beziehungen der Jugendlichen zueinander:

**Mandy 1995b (1/3) 1163 - 1314; Zn: 70 - 93**

- 71 Il.: Ähm, na du hast gesagt, also nur die Freunde wären, wären so der, der Anlass, also sind so  
72 auch mit der Grund oder der wichtigste Grund, warum du hier in Marzahn auch wohnen willst.  
73 Ähm, kannst du mal so erzählen, was sich so in der Tonne so in den letzten zwei Jahren getan  
74 hat? Also wie war das vor zwei Jahren und, und wie ist es jetzt, also was ist dazwischen  
75 passiert so mit den Leuten, auch mit der Umgebung hier, was, was hat sich hier getan aus  
76 deiner Sicht jetzt, also was dir wirklich wichtig ist?
- 77 Ma.: Also geändert hat sich, meiner Meinung nach, also so die Tonne. Also wir war'n früher 'ne  
78 größere Gruppe, also die, die mehr zusammengehalten hat, die hat viel zu-, zusammen  
79 unternommen hat, bis jetzt hat sich das, dadurch, dass alle älter geworden sind, einer macht  
80 Zivildienst, der andere arbeitet hier und der andere da, und die Interessen gehen dann auch  
81 auseinander, dann hat einer da 'ne Freundin, wo er denn mehr mit den Leuten zusammen ist  
82 und, naja, dadurch, also wir sind nicht mehr so 'ne große Gruppe, die alle was zusammen  
83 unternehmen, weil ja auch, manche haben Autos, manche haben keine Autos, dann können  
84 halt sowieso nicht so viele mit und -. Naja, das hat sich, glaub ich, geändert, also dass die  
85 Gruppe in, in verschiedene Teile dann gespalten worden ist, dadurch, dass auch neue Leute  
86 dazugekommen sind, äh, zu denen muss ich sagen, größtenteils hab ich kein Verhältnis, sind  
87 hier ein-, sind alles, die sind einfach bloß da, sind halt noch 'n bisschen zu jung entweder oder  
88 sind nicht so, also der feste Kern halt, der, der früher war, die sind auch alle noch zusammen,  
89 ja, ob sie irgendwas zusammen machen oder nicht, aber die treffen sich halt hier. Und das  
90 wechselt dann immer, mit wem man was zusammen unternimmt, aber der feste Kern, die sind  
91 eigentlich alle noch da und verstehen sich auch alle noch, genau wie früher, die kommen auch  
92 manchmal, manchmal denn halt vorbei, manchmal ganz selten, aber jedenfalls trifft man sich  
93 irgendwie immer noch, ja.

Die Veränderungen der Freundesgruppe sind dem Älterwerden mit den dazugehörigen Verpflichtungen, Möglichkeiten und Neuorientierungen geschuldet, was zur Spaltung der Gruppe führte (77- 86). Zu den neuen Jugendlichen hat Mandy aus Altersgründen keine intensive Beziehung aufgebaut, dagegen existiert unter den Mitgliedern der früheren Kerngruppe noch ein grundlegendes Verständnis füreinander (86 - 93). Das Mandy einen guten Teil der Veränderungen dem Umstand des Älterwerdens zuschreibt, deutet darauf hin, dass sie einen solchen Wandel als Bestandteil eines normalen Lebensverlauf ansieht. Veränderungen in den Interessen oder den Beziehungen werden in

dieser Perspektive von sozialen Rahmenbedingungen, wie der Verpflichtung zum Zivildienst oder der Verfügung über spezifische Konsumgüter, die sich im Zuge des Älterwerdens einstellen, forciert. Durch die Berücksichtigung extraindividuelle Komponenten gelingt es ihr, diesen Prozess nicht als nur psychische Entwicklung, sondern auch als sozial gesteuert zu definieren. Zugleich ermöglicht die so formulierte Alltagstheorie Distinktionen in der Praxis sozialer Beziehungen: die neuen Jugendlichen sind zu jung, um mit ihnen ein tragfähiges Verhältnis aufbauen zu können. Mandy schließt an dieser Stelle an ihr Modell alterstypischen Verhaltens an, dass sie in 1993 in bezug auf den Zusammenhang von Pubertät und Devianz entwickelte (vgl. Mandy 1993q).

### - Devianz und Zeitbelastung

Ihre o.g. Alltagstheorie des sozial beeinflussten altersspezifischen Verhaltens wird ihr durch Alltagserfahrungen empirisch belegt, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

**Mandy 1995c (1/3) 3418 - 3500; Zn: 372 - 395, hier 381 - 395**

381 Il.: Mhm, und die, das Cafe, wo du arbeitest, das ist nördlich hier, oder?  
382 Ma.: Ja, das  
383 ist, ähm, da sind auch Leute, also die da verkehr'n, die schon manchmal Stress machen, ja,  
384 aber das ist dann irgendwie, also teilweise sehen sie auch bloß so aus und man denkt, aber  
385 wenn man die kennenlernt, das ist auch alles, naja, ganz schön kom-, also man muss sich  
386 dann halt drauf einstellen, das sind halt auch Leute, die dann sagen, ja, Scheißlinke und  
387 Scheißzecken und so und die Chefin ist auch so 'n bisschen drauf, die macht auch manchmal  
388 so 'ne Bemerkungen, da sind halt auch schon, verkehren manchmal auch Leute, die halt  
389 (unverständlich), aber man hat mit denen keinen Stress, also die wollen keinen Stress, sind  
390 schon alle alt genug, die sind da froh, dass, wenn sie da im Cafe sitzen können und da 'n  
391 bisschen trinken können am Wochenende, und die haben eigentlich, die haben nichts  
392 anderes zu tun, sind da immer, also grundsätzlich sind immer die gleichen Leute da, die  
393 kommen gar nicht aus Marzahn raus, ja, und, äh, die machen keinen Stress, da war 'n nun  
394 auch schon 'n paar Freunde von mir gewesen, um mich zu besuchen und um halt was zu  
395 trinken, also die sind alle ganz sympathisch, da passiert überhaupt gar nichts.

Das Publikum des Cafés, in dem Mandy arbeitet, gehört ihrem Aussehen und ihren bisweilen geäußerten Meinungen nach zu einem Spektrum, dass sich dezidiert von linken Einstellungen abgrenzt (383 - 389). Dass es dennoch nicht zu Auseinandersetzungen kommt, ist Mandy zufolge ein Ergebnis des Alterungsprozesses, den die Besucher des Cafés durchlaufen haben (389 - 395). Dabei gründet die Befriedung in dem Wunsch nach der Entspannung vom Arbeitsalltag, der wichtiger als politisch motivierte Auseinandersetzungen auszufechten wird. Ähnlich dem kompetenztheoretischen Modell Silvios argumentiert sie mit Entwicklungen, die sich entlang einer Achse des Alterns vollziehen. Allerdings führt sie eine weitere Komponente ein: der Wunsch, am Wochenende auszuspannen gewinnt vor dem damit intendierten Gegenhorizont der anstrengenden Woche Plausibilität.

Altersphasentypische Entwicklungen sind demnach nicht individuelle Leistungen, sondern in die sozialen Rahmenbedingungen eingelassene Prozesse, vor allem die Belastungen durch die Arbeit. Für diese Interpretation sprechen auch die Äußerungen über den Wandel der Freundesgruppe, die in der vorherigen Textpassage angeführt wurden.

Wie Mandy die mit einem von äußeren Bedingungen beeinflussten Entwicklungsprozess einhergehenden Chancen und Risiken der jeweiligen altersspezifischen Orientierung einschätzt, lässt sich anhand des folgenden Ausschnitts verdeutlichen:

**Mandy 1995d (2/3) 2099 - 2187; Zn: 396 - 415**

397 Il.: Wo, wo grenzt du, also hast grade so 'ne Themen genannt, also so haben 'n andern Stil auch,  
 398 'ne,  
 399 Ma.: Ja.  
 400 Il.: du hast das an Musik so  
 401 Ma.: Ziehen sich anders an, haben 'ne andere  
 402 Lebenseinstellung und  
 403 Il.: Wo, was, was ist dein Stil oder was ist deine Lebenseinstellung, deine  
 404 Musik so?  
 405 Ma.: Tja, na, meine Lebensein-, ich weiß jetzt auch gar nicht, ob ich mein, meine Lebenseinstellung  
 406 mit den Leuten vergleichen kann, aber doch schon irgendwie auf 'ne gewisse Art und Weise.  
 407 Also ich denk nicht so v-, ich denk nicht so viel an, an, über Zukunft nach, also plane auch  
 408 nicht so, das ist, weiß ich nicht, eigentlich bin ich ganz schön spießig schon geworden mit  
 409 Hund, 'ne Wohnung und so, aber, naja, ich seh das irgendwie, also ich lebe so, ich lebe  
 410 einfach anders als sie, sie haben schon alle, die haben schon konkrete Vorstellungen, was sie  
 411 machen und wie das alles so wird und, bei den meisten hier ist, ja, die machen auch alle  
 412 irgendwie was, aber da ist das, weil noch nicht so fest, da, das kann sich noch alles verändern  
 413 und so bin ich irgendwie auch, also genau wie die Leute in der Tonne, also einfach mal sich  
 414 keinen Stress machen so großartig so, einfach mal abwarten, was passiert so, und die sind  
 415 eben anders, sehr viel anders.

Neben eher äußerlichen Besonderheiten in Musik und Kleidung (400/ 401) ist vor allem die Reichweite und Konsistenz der Zukunftsperspektiven Mandys bzw. ihrer Freunde und der als Gegenhorizont genannten Bekannten zentrales Differenzkriterium, um die Einstellung zum Leben unterscheiden zu können. Während die letztgenannten über konkrete Vorstellungen über ihre Zukunft verfügen (410/ 411), sind diesbezügliche Antizipationen bei Mandy eher diffus und von einer abwartenden Haltung geprägt (412 - 415). Feste Verbindlichkeiten, z.B. in Form von Hundehaltung, und eine planvolle Antizipation der Zukunft sind mit dem Stigma der Spießigkeit dequalifiziert (407 - 409). Konkrete Vorstellungen über die Zukunft besitzen ein angebbares Ziel, die Individuen wissen, „was sie machen und wie das alles so wird“ (411). Dahinter steht das Prinzip der aufgeschobenen Belohnung und einer geschlossenen Zukunft. Trotz eigener Spießigkeit sind Mandys Aktivitäten weniger fest auf ein Ziel, sondern stärker auf mögliche Veränderungen ausgerichtet. Das Ziel ist noch unbekannt, und es darf

kein Stress aufkommen. Zeittheoretisch ist damit die primäre Orientierung auf die Gegenwart und eine unmittelbare Belohnung sowie eine als offen vorgestellte Zukunft verbunden. Alltagspraktisch hat diese Einstellung einen retardierenden Effekt: weil nicht bekannt ist, was man will, ist man darauf angewiesen, abzuwarten, welche Gelegenheiten sich ergeben.

- Eigeninitiative in der Freizeit

Entgegen Mandys früherem aktiven Lebenswandel, der eine befriedigende Gestaltung der Freizeit durch Eigeninitiative anstrebte (vgl. Mandy 1993j), sind ihre Suchbewegungen zum Zeitpunkt des zweiten Interviews eingeschränkter, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Mandy 1995e (1/3) 3059 - 3232; Zn: 300 - 356, hier 301 - 331**

- 301 Il.: Mhm. Noch was dazu, mhm, ja, ähm, also was mich auch interessieren würde, wäre, ähm, was  
302 du hier, was um die Tonne, was ist denn so in Marzahn, also in den Gebieten, wo du dich  
303 aufhältst, das so, was, wo du sagst, ja, hier wohn' ich, hier leb' ich, was sich da so vielleicht in  
304 den letzten zwei Jahren geändert hat?  
305 Ma.: Naja, was hat sich da geändert?  
306 Il.: Kann man (unverständlich).  
307 Ma.: Also größtenteils in Marzahn weiter aufhalten tue ich mich eigentlich bloß bei meinen Eltern,  
308 bei mir zu Hause und hier  
309 Il.: Und hier, mhm.  
310 Ma.: also was unternehmen in Marzahn tue ich  
311 eigentlich wenig, also das ist ja nun nichts großartig, was man so besonderes machen könnte.  
312 Il.: Wo unternimmst du was dann?  
313 Ma.: Na ich, wie gesagt, also, das ist, hat sich auch, so gerne in  
314 Diskotheken geh' ich jetzt auch nicht mehr, weil, es gibt einfach mal keine großartigen, zu  
315 Konzerten eventuell, irgendwo in der Stadt, kommt, bietet sich, was sich dann halt anbietet,  
316 wo halt was los ist und, aber in letzter Zeit eigentlich auch wenig, also, ich wunder mich ja  
317 selber, also ich komm' kaum aus Marzahn raus, wahrscheinlich bin ich wirklich zu träge  
318 geworden, ich muss mich dann halt mal wieder aufraffen. Ja, aber sonst, naja, aber wenn man  
319 auch irgendwie eine Wohnung hat, dann macht man da auch viel, also dann kann man ja auch  
320 Leute einladen und dann unternimmt man dann mit den Leuten, (unverständlich)  
321 Il.: Heißt das, ja  
322 Ma.: und  
323 dann, naja, dass wir jetzt neuerdings oft sportlich uns betätigen, also so  
324 Il.: Badminton?  
325 Ma.: Badminton  
326 spielen und Bowling, das fetzt so, macht schon schön Spaß, ja, naja, man ist dann da auch  
327 nicht mehr so drauf aus, irgendwie, ich bin nicht so dafür, also Diskotheken war ich ja noch  
328 nie so dafür, dass ich da rumhapse da mit den andern, einfach bloß sonst da sein, einfach  
329 immer, viel geh'n wir auch oft in irgendwelche Straßencafes und setzen uns da einfach hin  
330 und trinken 'n Bier und quatschen oder machen

Die Gestaltung ihrer Freizeit befriedigt Mandy nur ungenügend. Anders als vor zwei Jahren formuliert sie eine deutliche Kritik am Freizeitangebot ihres Stadtviertels. Auf Grund der als defizitär erfahrenen Situation weicht sie zuweilen auf andere Stadtteile aus (301 - 317, 323 - 331). Die als mangelhaft wahrgenommene Angebotsstruktur des Wohngebietes wird nicht mehr durch den Hinweis auf die

eigenen Möglichkeiten in ihrer Bedeutung relativiert, sondern als wirkmächtige strukturelle Bedingung der eigenen Lebensführung aufgefasst. Damit einher geht ein Bedeutungszuwachs der eigenen Wohnung (319 - 321). Es sind weniger Erlebnisse die gesucht werden, als vielmehr die sozialen Beziehungen, die für die Freizeit wichtig sind. Dass ihre außergewöhnlichen kulturellen Freizeitaktivitäten (z.B. Konzerte) sparsam gestreut sind, verwundert Mandy selbst, sie hält sich für zu träge (317 - 319). Für sie selbst stellt sich daher die Aufgabe, sich aufzuraffen. Mandys (bereits dargestellte) abwartende Grundhaltung und ihre gegenwärtige Präferenz für institutionelle Angeboten und Konsumgelegenheiten kulminieren zu einem im Zeitvergleich rückläufigem Anspruch auf durch Eigeninitiative zu gestaltende Freizeit. Wie bei Torsten (vgl. Torsten 1993j) dominiert ein passives Handlungsmuster, welches im Ergebnis zu einer nur noch teilweise befriedigenden Freizeit führt. Diese wird zwar kritisiert, allerdings ist der Druck, unbedingt etwas erleben zu müssen, nur gering ausgeprägt. Die zeitweilige Ereignislosigkeit stellt für Mandy, anders als für andere Jugendliche (vgl. Mandy 1993i, j; Gerd 1993k) kein Problem dar. Grund dafür ist das aus der Erfahrung der Vergangenheit gewonnene Wissen darum, das Leben anders gestalten zu können.

Der Bedeutungsverlust von unter Umständen selbst herbeigeführten Höhepunkten der Freizeitgestaltung heißt nun keineswegs, dass Mandy jegliche Freizeitaktivitäten unterlässt. Allerdings wirkt der uniforme Verlauf der Tage auf ihr Zeitgefühl zurück. In der folgenden Textpassage zählt sie dazu nochmals verschiedene Tätigkeiten auf:

**Mandy 1995f (1/3) 1869 - 2021; Zn: 94 - 126, hier 101 - 126**

- 101 I2.: Mhm, was machst du sonst so den ganzen Tag, kannst du da mal so 'n bisschen beschreiben,  
102 was du machst die Woche über und dann am Wochenende, so zum Vergleich?
- 103 Ma.: Naja, eigentlich, für mich gibt's eigentlich kein Wochenende, das ist ganz eigenartig, also,  
104 wenn, man hat auch irgendwie, wenn ich, also, seitdem ich mit der Schule aufgehört hab, man  
105 hat irgendwie gar nicht mehr so wie'n Zeitgefühl, also, mir ist es nun egal, ob ich am Montag  
106 lange weggehe oder ob ich am Sonnabend lange weggehe, ist bloß immer das Problem, die  
107 Leute dann halt zu finden, die denn da mitziehen, obwohl, eigentlich ist es kein Problem, gibt  
108 genug Leute, die da immer mitkommen. Aber sonst hat sich eigentlich nichts verändert, dann  
109 gehe ich mal in der Woche irgendwohin und da am Wochenende, also, das ist eigentlich kein  
110 Unterschied. Letzten Wochenenden war ich meistens arbeiten, also, als Kellnerin im Café F.  
111 Tja, ansonsten die Woche, ach, da machen wir alles mögliche, da gehen wir bowlen, und dann  
112 haben wir irgendwelche Spieleabende mit den Leuten, ist schon ganz lustig, dann holen wir  
113 uns mal 'n Video, 'n schönes, und Billard spielen, Badminton spielen, mal ins Kino, ist alles  
114 ganz unterschiedlich, kommt immer drauf an.
- 115 I1.: Und tagsüber? Also, mir ist es jetzt noch nicht ganz klar
- 116 Ma.: Bis jetzt?
- 117 I1.: Ja.
- 118 Ma.: Ja, (lacht) bis jetzt bleibe ich meistens zu Hause und erhol mich praktisch von dem Ganzen,  
119 weil, (lacht) ich geh auch immer so ungefähr um drei immer ins Bett, weil, also ich, mein  
120 Tagesablauf ist total komisch, also, ich hab mich jetzt so dran gewöhnt, ich kann jetzt gar  
121 nicht mehr einschlafen vor um drei, naja, und denn, dementsprechend schläft man ja auch

122 lange, und denn war ich dann halt zu Hause, man hat ja auch denn seinen Haushalt, nicht,  
 123 dann halt mit Wäsche waschen und ach, alles mögliche, denn Wohnung aufräumen und denn  
 124 hab ich ja, wie gesagt, noch die Hunde, um die muss man sich ja nun auch irgendwie  
 125 kümmern.

Nach dem bestandenen Abitur ist mit der Schule ein wesentlicher Faktor der täglichen Zeitstrukturierung verschwunden. Weniger als vor zwei Jahren unterscheidet Mandy zwischen Alltag und Wochenende (vgl. Mandy 1993k, n) und spürt den Verlust ihres Zeitgefühls (105). Alltagspraktisch führt das dazu, dass der zeitliche Rahmen für Unternehmungen beliebig wird und allenfalls durch ihre Arbeit als Kellnerin Strukturierungen erfährt (109 - 111). Offensichtlich der Abstimmung mit den Freunden geschuldet (106/107), werden vor allem abends Unternehmungen gestartet, die primär konsum- bzw. sportorientiert sind. Reproduktionsphasen richten sich nach dem auf der Zeitachse des Tages nach hinten verlagerten Lebenswandel (119 - 123). Die Gleichförmigkeit der Tage lässt die Unterschiede zwischen Wochentagen und Wochenende verschwinden. Im Gegensatz zu Silvios (vgl. Silvio 1993k) zweckorientierter Zeitstrukturierung erlebt Mandy die Wochenenden nicht als zu nutzendes Zeitpolster. Vielmehr löst sich die Bedeutung einzelner Tage im konturlosen Fluss der Zeit auf. Diese Tendenz wird durch das Ausbleiben von Höhepunkten noch verstärkt.

- Langeweile

Trotz ihrer kritischen Einschätzung der eigenen Freizeit (vgl. Mandy 1995e) empfindet Mandy den Verlust zeitlicher Strukturen nicht als bedrohlich, sondern hat sich damit arrangiert, wie die nachfolgende Textpassage verdeutlicht:

**Mandy 1995g (1/3) 2181 - 2782; Zn: 126 - 267, hier 127 - 164**

127 I2.: Und so tagsüber oder so bist du nicht mal von Langeweile geplagt oder so?  
 128 Ma.: Na eigentlich  
 129 nicht, bin sowieso von Natur aus 'n so phlegmatischer Mensch, wird mir jedenfalls immer  
 130 nachgesagt, also, ich kann nun auch ganz lange schlafen, und dann alles in Ruhe und, also,  
 131 Langeweile habe ich auf keinen Fall, eigentlich immer irgendwas hab ich immer zu tun, ich  
 132 hätte auch im-, ich verschieb das ja auch alles immer, den ganzen Amt-, Amtsgängen da, die  
 133 man noch machen muss, so wie bei meinem WBS, muss ich beantragen, muss mir 'n neuen  
 134 Ausweis machen lassen, das hat alles immer so, das verschiebe ich dann immer alles noch,  
 135 das hat noch Zeit, naja, das ist alles-, nee, Langeweile hab ich überhaupt gar nicht, eigentlich  
 136 genug zu tun.  
 137 I2.: Und so das Gegenteil, Zeitdruck, dass du denkst, du musst zu viel hetzen und  
 138 Ma.: Nee, also, wenn  
 139 ich mir Mi., also, bei der ich wohne, angucke, und die ist ja nun ganz übel dran, die hat immer  
 140 irgendwas zu tun, und die macht sich eigentlich auch immer, die hat viel zuviel Stress, nimmt  
 141 halt zu viele Aufgaben auf sich, die denn, Mensch, die hat 'n Pferd noch, studiert, also, muss  
 142 einmal am Tag zum Reiten, studiert, und dann noch arbeiten nebenbei, und ach, das ist alles 'n  
 143 bisschen zu viel, und so möchte ich nicht enden, also das merkt man auch, das ist einfach zu

144 hektisch und zu stressig. Ich meine, manchmal hab, hat ich dann schon irgendwie das Gefühl,  
 145 ach Scheiße, jetzt musst du irgendwie was machen und jetzt musst du irgendwie mal was  
 146 anfangen, aber zur Zeit bin ich eigentlich ziemlich so zufrieden, wie die Sache ist, also, es geht  
 147 schon irgendwie. Also auf alle Fälle möcht' ich erstmal keine Schule wiederhaben, ich hab also  
 148 dreizehn Jahre, da hat man, irgendwann ist dann mal die Luft raus. Und ich hatte meine  
 149 mündliche Prüfung gehabt und dachte, oh Scheiße, jetzt hab ich die gar nicht geschafft, hab  
 150 das Ergebnis noch gar nicht gehabt und da hab ich dann so überlegt, jetzt noch 'n Jahr an  
 151 dieser Schule, das hältst du nicht aus, obwohl ich sie auf alle Fälle gemacht hätte, also ohne  
 152 Abi wär ich aus der Schule nicht rausgegangen, aber ich hab's ja dann auch alles prima  
 153 gepackt und bin auch sehr froh darüber. Was mich im nachhinein nicht so darüber gefreut  
 154 hat, weil, na das war einfach mir zu knapp, da irgendwie  
 155 I2.: Ach so die Note?  
 156 Ma.: da Abitur irgendwie, ja, das war alles so, dachte ich, mhm,  
 157 eigentlich hast du es gar nicht verdient, weil, da sind manche Leute, die haben sich echt  
 158 angestrengt, richtig durchgefallen, weil sie einfach alle Prüfungen verhaun haben. Ich hatte  
 159 nun Glück, hab die Prüfungen relativ, relativ gut gemacht, trotzdem ich mich gar nicht so  
 160 abgehetzt hab, und ich bin auch eigentlich recht froh darüber, ich hab dann immer mir gesagt,  
 161 eigentlich müßtest du dich ja jetzt hinsetzen und müßtest lernen, aber nee und das, dann  
 162 verpasst du das, nachher ärgerst du dich, wenn du das verpasst hast. Ich hab das ja alles  
 163 ganz prima noch geschafft.

Aufgrund ihrer phlegmatischen Natur (129) und dem damit einhergehenden abwartenden Handeln, das bis zum wiederholten Aufschub von Tätigkeiten reicht, ist Langeweile für Mandy kein Thema<sup>124</sup>. Es bleibt immer etwas zurückgestelltes übrig, das noch zu tun wäre (128 - 136). Anders als für Silvio (vgl. Silvio 1993j) ist mit dem Abarbeiten unerledigt gebliebener Aufgaben kein Ausweis erfolgreicher Lebensgestaltung verbunden; es ist vielmehr eine Möglichkeit, sich zu beschäftigen. Ihr Umgang mit Zeitdruck folgt demselben (Gelegenheits-) Muster. In der für sie neuen Situation, nicht mehr die Schule besuchen zu müssen, ist sie mit ihrem Bedürfnis nach Stressfreiheit weitgehend zufrieden. Anhand des Gegenbeispiels ihrer Mitbewohnerin, die sich zu viele Aufgaben aufhals (138 - 144) führt Mandy in

---

<sup>124</sup>Aus einer Beobachterperspektive führt sie im Laufe des Interviews Langeweile nur noch im Zusammenhang mit gewalthaftem Handeln von Jugendlichen an, im folgenden am Beispiel der Schließung eines Jugendclubs. Demnach führt jahreszeitlich bedingte Unterforderung zu Langeweilegefühlen, die in Gewalthandeln mündet:

**Mandy 1995 (1/3) 3343 - 3399; Zn: 357 - 371**

358 I1.: Wieso wurde der dicht gemacht? Der wurde dicht gemacht, 'ne?  
 359 M.: Ja, also weiß ich nicht, was  
 360 genau war, bestimmt irgendwelche Drogengeschichten und weil es nicht mehr so gelaufen ist,  
 361 das hat man ja schon an den Angeboten gesehen da, was die verkauft hatten da, ganz billig  
 362 alles, das war nicht mehr. Treffen sich jetzt irgendwo anders, das weiß ich, weiß ich auch  
 363 nicht wo, na jedenfalls gut, dass sie nicht mehr hier sind, also da hatten wir mal eine zeitlang  
 364 wirklich 'n bisschen Stress gehabt, das war, aber das ist aber jetzt alles wieder ruhig. Das  
 365 kommt immer, ist immer so phasenweise, ich denke, dass es im Winter dann wieder losgehen  
 366 wird, weil, jetzt sind die Leute alle draußen und haben keinen Bock sich zu prügeln, da ist  
 367 genug los irgendwo, man gibt Partys, man geht irgendwo baden, aber im Winter kommt die  
 368 Langeweile dann wieder, denk ich mal und dann wird 's dann auch wieder Stress geben, so in  
 369 Diskotheken jetzt, wir hatten ja auch gar keine Diskotheken, keine Konzerte, kein, Quatsch,  
 370 kein Anlauf-, Anlaufpunkt für irgendwelche Leute, die, äh, auch ein bisschen Stress machen  
 371 wollen, ja.

ihre diesbezüglichen Überlegungen ein, die sich zwischen zwei Polen aufspannen: Der Alltag darf nicht, wie bei ihrer Freundin, zu stressig und hektisch sein, andererseits hat Mandy manchmal das Gefühl, irgendetwas in Angriff nehmen zu müssen (144 - 146). Dazu gehört die Setzung von Prioritäten, mit der anstehende Handlungszwänge aufgeschoben oder angegangen werden, wie es im Falle der Amtsgänge geschieht. Diese Form alltäglicher Handlungsstrategie verhindert zudem, dass Mandy in negativer Weise mit Gefühlen der Langeweile oder der Zeitdrucks in Berührung kommt. Sie kann ihr Leben damit zum einen unter der Prämisse individueller Zielsetzung flexibel gestalten und für situative Einflüsse offenhalten. Andererseits entlastet die Einbeziehung alternativer Wege davon, sich der eigenen Zukunft wie auch des Alltags in minutiöser Weise zuzuwenden. Tendenziell wird auf diesem Wege vor dem Hintergrund einer als offen verstandenen Zukunft die Perspektive aufgeschobener Belohnung kontrolliert außer Kraft gesetzt und eine Entscheidung für die Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse getroffen. Dabei wägt Mandy die Konsequenzen ihres Handelns ab: Für sie bestand eine Diskrepanz zwischen einer für die biographische Zukunft wichtigem Zwischenziel, dem Abitur (146/147), und der von der Entscheidung, nichts verpassen zu wollen geprägten Gegenwart. Der damit einhergehende starke psychische Druck, dass angestrebte Ziel möglicherweise nicht zu erreichen, wurde durch den Entwurf einer alternativen Strategie abgemildert: gegebenenfalls hätte Mandy ein Jahr wiederholt. Das belegt, dass das Changieren zwischen den Zeitebenen Zukunft und Gegenwart nicht ad hoc und ohne Folgenabschätzung unternommen wird.

- Devianz in der Freizeit

In den zwei Jahren zwischen den Interviews hat sich der Umgang Mandys mit Rauschmitteln verändert. Hatte sie 1993 Haschisch zwar probiert, den regelmäßigen Konsum aber als wenig effektiv abgelehnt, kann sie 1995 dem gelegentlichen Konsum von Cannabisprodukten durchaus etwas abgewinnen:

**Mandy 1995h (2/3) 2422 - 2572; Zn: 416 - 456**

- 417 Il.: Ähm, Drogen, nimmst du Drogen?  
 418 Ma.: (lacht) Ja, was heißt Drogen, naja.  
 419 Il.: Alles, was  
 420 Ma.: Alles, was  
 421 Il.: Alk,äh,  
 422 Ma.: Ja.  
 423 Il.: härtere Geschichten  
 424 Ma.: Naja so, ich rauche ziemlich viel, das ist erstmal schon überhaupt doof, ich  
 425 rauche wirklich zu viel, naja und dann, naja, ab und zu rauch ich mal 'n Joint, aber halt nicht  
 426 hier so mit den Leuten zusammen, die schlagen sich ja dann immer alle um diesen Joint, um  
 427 den einen stehen dann sechs Mann und wundern sich denn da, dass sie nichts merken und  
 428 ach, das ist mir alles nichts, also nur zu Hause bei, mit Mi. da so einen vor'm Fernseher, ist

429 schon mal ganz lustig, aber nun nicht, dass ich das brauche oder extrem ist, dass ich denke,  
 430 oh, ist schon wieder kein Stoff da oder so was, also einfach bloß, mal ab und zu aus Fun.  
 431 Naja, dann halt trinken in Gesellschaft nur halt oder mal 'n Bier gibt's hier, ach, was man so  
 432 trinkt, Berliner Weiße mal, auch mal 'n Wein, (unverständlich) krieg ich Kopfschmerzen, aber  
 433 ansonsten, also hart-, harte Drogen nie, hab ich nie ausprobiert und wollt ich auch nicht, weil,  
 434 das reicht mir schon mit dem Haschisch, das wirkt bei mir, (unverständlich) also lange genug,  
 435 also da, weil dadurch, dass ich das nicht so oft mache, reicht mir das auch völlig aus, na, das  
 436 auch wirklich nicht, das ist auch nichts schlimmes, äh, entgegen dem, das ist einfach bloß, äh,  
 437 nicht regelmäßig, einfach mal, wenn was da ist und man mal Lust hat.  
 438 Il.: Ist es so, also, weil du sagst, so vor'm Fernseher und so,  
 439 Ma.: Ja, also  
 440 Il.: ist das so die gemütliche  
 441 Ma.: Ja.  
 442 Il.: Sache  
 443 eher?  
 444 Ma.: Ja, die gemütliche, ich brauch das auch, würd ich auch alleine machen, also nicht, auf  
 445 jeden Fall nicht in Hektik jetzt hier und irgendwie Stress jetzt hier so zwischendurch und man  
 446 muss jetzt unbedingt, nee, einfach so mal, wenn man Lust hat. Und jetzt so sträub ich mich  
 447 gegen jeglicher Art von Drogen weiter, also überhaupt gar kein Interesse dran, also wenn es,  
 448 wie meine Freundinnen, die halt weit weg sind, die auch den Techno mögen, also die nehmen  
 449 natürlich auch alle Ecstasy und finden das auch ganz geil, das, das waren auch früher die, die  
 450 waren ganz anständig früher, die haben immer gesagt, Mandy und mit dem Kiffen und so, das  
 451 wird noch ein böses Ende nehmen und jetzt, naja, nehmen sie halt Ecstasy und so'ne Sachen  
 452 und finden das auch ganz toll, weil ich sowas, Ecs-, also, was ich eben viel schlimmer finde als  
 453 zum Beispiel Haschisch oder so, würd ich auch niemals nehmen, das brauch ich nicht, also  
 454 hab ich auch überhaupt gar nicht 'nen Drang nach, das mal auszuprobieren oder so.

Mandys Konsum illegaler Drogen ist kein alltäglicher Bestandteil ihres Lebens (425 - 429). Wichtig für den Umgang mit Rauschmitteln ist es, die Kontrolle über den Gebrauch zu behalten (429 - 431), was unter hektischen, stressigen oder in Verbindung mit Techno aufgeputschten Situationen nicht möglich ist (447 - 456). Offensichtlich verschafft sich Mandy durch ihren Drogenkonsum gelegentliche Auszeiten, die sie mit den Gefühlen der Lust und der Gemütlichkeit verbindet (434 - 438). Anders als Silvio, der den Konsum illegaler Drogen kategorisch ablehnt (vgl. Silvio 1995j) und auch im Gegensatz zu ihrer vormaligen Folgenabschätzung bei Diebstahl (vgl. Mandy 1993q) spielen die mit der Illegalität der konsumierten Rauschmittel verbundenen strafrechtlichen Folgen keine Rolle in den Überlegungen Mandys. Diese Form der Ausblendung der Zukunftsperspektive lassen den Drogenkonsum als Ausdruck der situativ erfolgenden Bedürfnisbefriedigung sichtbar werden. Die Ausblendung bleibt partiell, weil mit der Entscheidung, harte Drogen nicht probieren zu wollen (432/433), mögliche Auswirkungen gesteigerten Drogenkonsums antizipiert werden. In diesem Sinne gewinnt der weiter oben angeführte Kontrollaspekt eine spezifische Bedeutung: Der Konsum von Rauschmitteln hat dann positive Wirkungen, wenn durch Begrenzungen verhindert wird, dass damit nichtintendierte Folgen auf die persönliche Verfassung einhergehen. Beispiele für solchermaßen negativ begriffene Entwicklungen führt Mandy in der folgenden Textpassage anhand des Alkoholkonsums einiger Jugendlicher im

Umkreis ihrer Freundesgruppe an:

**Mandy 1995i (2/3) 2664 - 2796; Zn: 457 - 488, hier 458 - 478**

- 458 Il.: Mhm. Wie, wie schätzt du die Situation insgesamt hier in der Tonne ein?  
459 Ma.: Tja, was soll man da sagen?  
460 Il.: Na, aus deiner Sicht, also nicht so  
461 Ma.: Ja, weil  
462 Il.: allgemein, sondern, also mehr  
463 für dich jetzt.  
464 Ma.: Naja, ich sage, jeder soll so weit machen, wie er kann, also ich denk auch, bei einigen kann  
465 man auch nichts mehr machen, die sind hundertprozentig alkoholabhängig. Ist schon  
466 schlimm, ja, eigentlich ist das schlimm, bloß man, irgendwie mit der Zeit hat man sich  
467 irgendwo auch damit abgefunden, man denkt immer, die Leute sind alt genug, also ich werd  
468 jetzt da nicht hingehen und sagen: naja, pass mal auf, trink doch nicht so viel, oder so, na, die  
469 wissen selber, was sie machen und ich kann. Naja, tut mir dann leid, also ich komm dann halt  
470 auch nicht weiter, die fangen ständig irgendwas an und dann, aber das ist nun auch einfach  
471 mal nicht meine Aufgabe, denk ich. Also die Leute, mit denen ich zusammen bin, die sind  
472 dann auch, die haben immer irgendwas zu tun und machen dann auch immer irgendwas, aber  
473 die halt wirklich bloß sinnlos vor sich hin saufen und das auch noch toll finden, eigentlich,  
474 also, dazu sag ich dann auch nichts. Ich denke auch, die werden schon wissen, was sie  
475 machen, also, bei manchen ist das auch wirklich sinnlos, da hilft wirklich bloß noch Therapie,  
476 denke ich, bloß das müssen sie selber wollen und selber erkennen und solange sie das noch  
477 nicht merken und auch nicht selber erkannt haben, tja, kann man da auch nichts machen,  
478 müssen sie halt so weiter machen wie bisher.

Nach ihrer Einschätzung der Lage des Rauschmittelkonsums in ihrem Jugendclub gefragt, problematisiert Mandy die bei einigen Jugendlichen erkennbaren Tendenzen zur Abhängigkeit (464 - 466). In diesem Zusammenhang hebt sie die Eigenverantwortlichkeit für das eigene Leben hervor und verweist auf die geringen Interventionschancen (466 - 470). Einen direkten Zusammenhang sieht sie zwischen dem Aktivitätspotential und dem Ausmaß bzw. der Intention des Alkoholkonsums: Jugendliche Abhängige verlieren die Fähigkeit, ihr Leben sinnvoll zu gestalten und bedürfen professioneller Hilfe (471 - 476). Dafür müssen sie allerdings selbst bereit sein, was unter Abhängigkeitsbedingungen keineswegs gewährleistet ist (476/ 477). Damit unterliegen sie der Gefahr einer Abwärtsspirale, die keinen Ausweg mehr zulässt (477/478). Mit dem Konsum von Rauschmitteln sind für Mandy Gefahren verbunden, die den Sinn der individuellen Existenz in Frage stellen. Für die eigene Person ist dieses Risiko nicht akzeptabel.

Im Zuge der Kontrastierung konnten zwischen Silvio und Mandy Unterschiede wie Gemeinsamkeiten u.a. in der Zeitorientierung, der Alltagspraxis, in dem Umgang mit Langeweile und in der Einstellung zu Drogen ausgearbeitet werden (vgl. genauer Kapitel 5.8). Damit lässt sich die Frage, ob sich in bestimmten Bereichen geschlechtsspezifische Ausdifferenzierungen verbergen, nicht beantworten.

Daher wird im folgenden kontrastierend ein weiterer, bildungsmilieuspezifisch ähnlicher Fall vorgestellt:  
Torsten.

## 5.4 Torsten

### Torsten 1993

Torsten ist zum Zeitpunkt des ersten Interviews achtzehn Jahre alt und hatte gerade die zwölfte Klasse an einem Gymnasium abgeschlossen. Er hat zwei ältere Schwestern. Seine Mutter ist Verwaltungsangestellte und sein Vater Ingenieur. Torsten lebt mit seinen Eltern zusammen. Während der Sommermonate leben sie auf einem Gartengrundstück außerhalb Berlins und überlassen Torsten die Wohnung. Zwar sichern sie während dieser Zeit die Finanzierung, die organisatorischen Belange des Alltags liegen jedoch bei ihrem Kind.

#### *- Zeiterfahrungen in Kindheit und Jugend*

Dass die zeitweilige Trennung von seinen Eltern Torsten vertraut ist, wird durch seine Ausführungen über seine Kindheit deutlich:

#### **Torsten 1993a (2/3) 3343 - 3443; Zn: 355 - 378**

- 356 I1.: Wie sah deine Kindheit aus? Hast du da noch Erinnerungen?  
357 A.: Ja. War ziemlich oft bei meinen Großeltern wie gesagt, väterlicherseits. Eigentlich immer die  
358 ganzen Ferien, wie ich mich erinnern kann, so die ersten paar Jahre da. Und Ferienlager und  
359 was früher alles so war. Meine Kindheit so, weiß nicht wie das anderen Leuten gegangen ist,  
360 ich möchte sagen, dass ich eine sehr gute Kindheit hatte.
- 361 I1.: Mmh, Du erinnerst dich  
362 gern an Ereignisse, die du so hattest oder?  
363 A.: Obwohl ich kaum noch mich an manche Sachen erinnern kann, ich weiß bloß noch, dass ich  
364 meinen fünften Geburtstag bei meinen Großeltern gefeiert hatte. Aber so an einzelne Dinge  
365 kann ich mich kaum noch entsinnen.
- 366 I1.: Das ist dunkel.
- 367 I2.: Gab es auch Schläge zu Hause?  
368 A.: Nee, nee. Manchmal gab es Stress so, mit zwölf, dreizehn, aber Schläge oder sowas war da  
369 nicht.
- 370 I1.: Wie würdest du das Verhältnis zu deinen Eltern beschreiben, Du hattest schon mal erzählt,  
371 die sind jetzt den Sommer über weg.  
372 A.: Es ist ziemlich locker. Auf der einen Seite will ich mal sagen, habe ich eine anständige  
373 Erziehung irgendwo bekommen und auf der anderen Seite haben sie mir auch immer genug  
374 Luft gelassen, also mich nicht irgendwie angekettet oder so. Und im Laufe der Zeit, wenn man  
375 eben so älter wird, dass die Eltern dann immer mal so ein bisschen lockerer lassen. Das ist  
376 schon ganz okay so.
- 377 I1.: Die lassen lockerer?  
378 A.: Ja.

Im Vergleich zur Frageformulierung bei Silvio (vgl. Silvio 1993a) hat die Aufforderung, über seine Kindheit zu berichten bei Torsten einen stärker auf ereignishafte Erinnerung zielenden Charakter (vgl.

dazu auch Mandy 1993a). In seiner Antwort geht Torsten auf diese Zielstellung zunächst kurz ein (357 - 359), kommt jedoch anschließend zu einer globalisierenden Einschätzung: er bewertet seine ersten Lebensjahre als eine gute Kindheit (359/360), wenn er sich auch an einzelne Ereignisse kaum erinnern kann (363 - 365) und es eine Stressphase gab (368/369). In der globalen Bewertung dieser Lebensphase gleicht Torsten inhaltlich wie von der Antwortform den beiden anderen genannten Jugendlichen. Wie diese überführt er die Zielstellung der Frage in eine Erläuterung zum gegenwärtigen Verhältnis zu den Eltern, das er als "locker" beschreibt (372). Dieser Begriff beinhaltet für ihn sowohl den Genuss einer anständigen Erziehung (372/373) als auch den Umstand, dass seine Eltern ihm Platz für individuelle Entwicklungen gelassen haben (373 - 374). Mit zunehmendem Alter wurden die diesbezüglichen Zugeständnisse größer (374/375). Mit dieser Situation ist Torsten zufrieden (375). Ähnlich wie bei Silvio und Mandy war das Aufwachsen Torstens von einer Erziehung geprägt, die durch Rahmensetzungen und dem Gewähren von Freiräumen charakterisiert war. Mit dem Älterwerden geht die zunehmende Förderung von Eigenständigkeit einher. Für das Verhältnis Torstens zu seinen Eltern bedeutet das die Entkopplung der individuellen Präferenzen voneinander, was dazu führt, dass er den Sommer allein in der elterlichen Wohnung verlebt und die Eltern sich auf einem Gartengrundstück aufhalten.

#### - Hinführung auf Selbstorganisation

Die Entkopplung hat Auswirkungen auf die Beziehungen zueinander, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

##### **Torsten 1993b (2/3) 3160 - 3280; Zn: 330 - 354, hier 331 - 343**

- 331 Il.: Und du wohnst auch laufend mit deinen Eltern hier zusammen oder hast du eine Wohnung?  
 332 A.: Nee, Wohnung habe ich nicht.  
 333 Il.: Macht ihr noch was zusammen mit deinen Eltern?  
 334 A.: Sehr selten. Also ganz selten sage ich mal zu meinem Vater, hast du Lust angeln zu gehen,  
 335 gehen wir mal angeln, oder er kommt mal an. Es ist ja immer so, dass man sich so für 'ne Zeit  
 336 auseinanderlebt, später kommt dann garantiert wieder die Zeit, wo man mehr mit seinen Eltern  
 337 macht, wenn man dann eigenständiger ist. Ja, also so ziemlich wenig mache ich eigentlich mit  
 338 meinen Eltern.  
 339 Il.: War früher anders, so?  
 340 A.: Ja früher, klar, da ist man halt immer mitgegangen, in den Garten, was weiß  
 341 ich. Jetzt irgendwie ist man jetzt schon eigenständig. Also ich kann von mir schon behaupten,  
 342 dass ich irgendwo mit meinen 18 Jahren bin ich auch schon sehr selbständig, nur eben dass  
 343 ich bei meinen Eltern wohne, aber im Prinzip kann ich auch machen was ich will.

Dass gemeinsame Freizeitaktivitäten die Ausnahme sind, ist für Torsten eine normale Entwicklung im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, die sich im Laufe der Zeit wieder in Richtung eines engeren Bezugs aufeinander verändert (334 - 337). Torsten entwirft am Beispiel der sich mit zunehmendem

Alter des Kindes auflösenden Gemeinsamkeiten (340 - 343) die erfahrungsbasierte Vorstellung einer lebensphasentypischen Ausgestaltung der Interaktion zwischen Eltern und Kindern, die durch die Entwicklung von einem eher passiven („mitgehen“) zu einem aktiven (Eigenständigkeit) Verhalten geprägt ist. Ohne dass eine Textstelle als Beleg angeführt werden könnte, ist zu vermuten, dass in dem solchermaßen prozesshaften Ablauf vor allem der Umstand der zeitweiligen Abwesenheit der Eltern (vgl. Torsten 1993a) dazu führt, dass Torsten sein Leben als bereits sehr selbständig begreift.

Ähnlich wie im Falle Silvios und Mandys wird die zunehmende Eigenständigkeit ihres Kindes durch die Eltern mit Anteilnahme begleitet:

**Torsten 1993c (2/3) 3502 - 3536; Zn: 380 - 385**

- 380 I1.: Und hast du den Eindruck, dass deine Eltern auch akzeptieren, was du jetzt machst?  
381 A.: Ja. Meine Eltern haben zwar immer noch Bedenken, aber da habe ich letzgens mit ihnen drüber  
382 gesprochen, was nun die Kleidung anbelangt, wenn da mal so ein bisschen zerrissene Sachen  
383 sind. Dass die sagen, ja, so verschlampt und so, dass die Bedenken haben, nicht dass ich mal  
384 alles hinschmeiße oder so und dann, was weiß ich, in besetzte Häuser ziehe oder sowas, aber  
385 das ist ja, ist ja eh nicht so doll.

Die Eltern akzeptieren Torstens Aktivitäten besprechen aber Bedenken über wahrgenommene Entwicklungen. Als negativer Gegenhorizont ihrer Vorstellungen von der Zukunft ihres Sohnes besteht die Befürchtung, dass Torsten alles hinschmeißt und in besetzte Häuser zieht (381 - 385). Diese Möglichkeit wird von Torsten selbst allerdings als nicht sehr wahrscheinlich eingeschätzt. Unter Zurückstellung eigener Ängste haben die Eltern offenbar einen Erziehungsstil etabliert, der einen großen Freiraum einräumt. Anders als Silvio verbindet Torsten mit diesem Freiraum nicht die Gefahr einer Verwahrlosung (vgl. Silvio 1993a). Teil des Erziehungsstils ist es, Ängste in bezug auf die Gefährdung der Zukunft ihres Kindes auszusprechen und sich darüber auseinander zu setzen.

Das dabei die Kommunikation miteinander eine große Rolle für die Zukunftsperspektive Torstens spielt, wird auch an folgender Textstelle deutlich:

**Torsten 1993d (2/3) 2787 - 2860; Zn: 290 - 302**

- 290 I2.: Ich möchte nochmal, ich weiß nicht, oder so: Du hast gesagt, es war dir schon klar, du nicht  
291 Maler oder Bauarbeiter werden willst oder sowas. Wie war das mit deinen Eltern oder deinen  
292 Freunden, hast du die mit einbezogen in die Entscheidung? Haben die dir zugeraten oder  
293 abgeraten?  
294 A.: Also meine Eltern haben erst mal gesagt, welche Möglichkeiten ich habe, was ich machen  
295 kann und im Prinzip haben sie mir freigestellt, was ich eben mache. Nur ich persönlich wollte  
296 mich eben gar nicht so festlegen mit einem Job und so, und außerdem bin ich immer so ein  
297 Typ, der immer noch was vor sich haben muss. Also wenn ich, nehmen wir an, einen Job habe  
298 als Maler, habe meine Ausbildung jetzt gemacht, dann bin ich ein Maler und dann weiß ich  
299 irgendwo schon was mich erwartet in den nächsten paar Jahren. Nur jetzt habe ich irgendwie

300 alles noch offen. Ich kann alles noch machen, ich kann studieren oder sowas, und bin  
301 irgendwo freier, irgendwo unabhängiger, jetzt auch so der Gesellschaft so gegenüber. Das ist  
302 irgendwo ein Vorteil für mich.

Sowohl die persönliche wie die gesellschaftliche Zukunft erscheint offen. Im Hinblick auf berufliche Entscheidungen haben die Eltern Torsten beratend zur Seite gestanden, ohne ihn in eine bestimmte Richtung zu drängen (294/295). Er selbst möchte sich noch nicht festlegen und beschreibt diesen Wunsch nach Offenheit als einen persönlichen Charakterzug. Eine Ausbildung würde die weitere Zukunft zu stark strukturieren (295 - 299). Mit dem Abitur stehen ihm dagegen mehrere Möglichkeiten offen, was Torsten als Freiheit und Unabhängigkeit begreift (299 - 301). Die Möglichkeit, alles machen zu können, bezieht er auf gesellschaftliche Entwicklungen<sup>125</sup> (301). Torsten zieht daraus die Konsequenz, sich Flexibilität zu sichern. Im Gegensatz zu Silvio, aber ähnlich wie Mandy sieht er in der Festlegung auf eine bestimmte Ausbildung die Gefahr, eine solche Beweglichkeit einzubüßen. Die Entscheidung, zu warten, ist daher von Vorteil.

#### *- Schule und Ausbildungsperspektiven*

Der Aufschub bleibt ohne negative Auswirkungen, weil der Verbleib auf der Schule ihm dieses Moratorium gewährt, ohne dass es zu einem Bruch in seinem Lebensverlauf kommt, wie Torsten in der folgenden Textpassage ausführt:

**Torsten 1993e (2/3) 2635 - 2706; Zn: 277 - 288**

---

125

Sein Gesellschaftsbild hat Torsten an einer anderen Stelle des Interviews im Zusammenhang mit Überlegungen zur Zunahme von Gewalt und Kriminalität ausführlicher entwickelt: [Torsten 1993 \(3/3\)024 - 378, Zn.:386 - 417, hier 405 - 416:](#)

405 Tor.: Aber ich glaube, das liegt auch ein bisschen daran, es liegt ja erst mal an der Psyche der Leute  
406 und so diese Einstellung zur Gewalt und die wird ganz entschieden irgendwie durch die  
407 Gesellschaft geprägt und das ist ja nun mal eine Ellenbogengesellschaft und da ist es  
408 irgendwie so, ich muss meinen Arsch an die Wand kriegen und muss erst mal sehen, wo ich  
409 bleibe und dieser Egoismus wird total geschürt in diesem System. Und gerade so als  
410 Wendekind, wenn ich mich so bezeichnen kann, hat man das so ein bisschen mitgekriegt, dass  
411 es eben zugenommen hat. Die Solidarität jetzt der Leute ist zurückgegangen und dafür eben so  
412 der Egoismus und damit auch die Gewaltbereitschaft ist dadurch eben gestiegen.  
413 II.: Das ist auch bei euch bemerkbar, bei den Freunden, die Veränderung?  
414 T.: Ja, so dass es eben in vieler Hinsicht manchmal so um Geld geht und nicht so sehr um  
415 Freundschaften oder so was. Also jetzt irgendwie, dass Geld irgendwie eine größere Rolle  
416 spielt. Das ist irgendwo ein bisschen schade.

Vor dem Hintergrund seiner DDR-Erfahrung fasst Torsten die aktuellen gesellschaftlichen Prozesse plakativ als Ausdruck für eine Ellenbogengesellschaft zusammen, die Egoismus schürt und in der die Verfügung über Geld eine größere Rolle spielt. Er bedauert den Bedeutungsverlust von engen sozialen Beziehungen. Als Aufgabe steht für ihn, sich einen Platz in dieser Gesellschaft zu sichern.

277 I1.: Und noch mal zu dem Gymnasium. Das setzt ja eine bestimmte Entscheidung voraus, eine  
 278 bestimmte Schulwahl, wie bist du darauf gekommen eigentlich, überhaupt auf das Gymnasium  
 279 zu gehen. Du hättest ja auch woanders hingehen können.  
 280 A.: Ja also, nach der, also wie gesagt, nach der, also die Chance hat ja bei mir bestanden nach der  
 281 neunten Klasse auf ein Gymnasium zu gehen und also ich hatte damals schon keinen Bock  
 282 gehabt, einen Bauberuf zu machen, Maler oder Maurer oder irgendwas, so auf dem Bau war  
 283 ich irgendwie nicht so dafür. Ja, weiß ich nicht, Schule, ich habe das immer so mit links  
 284 gemacht, also ich habe nie irgendwie groß gelernt, hatte trotzdem immer gute Leistungen so,  
 285 nicht irgendwie überdurchschnittlich sehr gut, aber eben so, dass, dass ich immer noch einer  
 286 der Besten war, insofern hatte ich nie Probleme und deswegen hat sich das dann so ergeben.  
 287 So einen richtigen Berufswunsch habe ich, wie gesagt, noch nicht, jetzt noch nicht, insofern  
 288 ist das dann schon ganz positiv.

Die sich ihm bietende Chance, ein Gymnasium zu besuchen, hat Torsten genutzt (280/281). Weniger eine bereits bestehende Berufsabsicht als vielmehr der negative Gegenhorizont der mit einer handwerklichen Ausbildung verbundenen Erwartungen waren dafür ausschlaggebend (281 - 283). Seine ohne großen Aufwand erbrachten guten Leistungen auf der Schule sprachen ebenfalls für die Entscheidung, das Abitur machen zu wollen (283 - 287). Zwar kann sich Torsten von bestimmten Berufswegen abgrenzen, eine positiv besetzte Vorstellung von einem Beruf hat er allerdings noch nicht (287/288). Der Verbleib in der Schullaufbahn hat daher zwei Vorteile: zu einen gewinnt er Zeit, sich für eine Ausbildung bzw. ein Studium zu entscheiden, zum anderen bietet ihm ein erfolgreiches Abitur die größtmögliche Wahl. Torsten hat dadurch die Möglichkeit, seine Zukunft auf der Ebene von Absichten zu entwerfen, ist also nicht darauf angewiesen, konkrete Schritte zu planen und sie in Handlungen umzusetzen.

In der folgenden Textpassage formuliert er bildungsspezifische Eckpunkte seines Lebens:

**Torsten 1993f (2/3) 3007 - 3140; Zn: 303 - 329, hier 309 - 323**

309 I1.: Ist es wichtig, den gleichen Schulabschluss zu haben wie deine Eltern oder?  
 310 Tor.: Nee, im Prinzip  
 311 überhaupt nicht. Mein Vater ist im Prinzip durch sein Studium auch nicht irgendwie finanziell  
 312 oder in irgend einer Hinsicht nicht bevorteilt oder was, wie andere. Er verdient im Prinzip  
 313 genauso schlecht wie viele Ostdeutschen jetzt und im Prinzip so Vorteile hat er nicht. Weiß  
 314 nicht, ist irgendwo nur die Konsequenz aus meinem Umfeld und meinem Denken, so dass ich  
 315 Abitur mache und irgendwo nach was Höherem strebe.  
 316 I2.: Was hast du denn für eine Vorstellung, wir haben das vorhin schon mal so kurz andiskutiert?  
 317 Tor.: So 'ne Studienrichtung kann ich mir überhaupt, weiß ich im Prinzip nicht. Ich will irgendwie  
 318 später halt einen Job abhaben, wo ich auf der einen Seite die, die Kohle verdiene, um  
 319 weitestgehend unabhängig zu sein, also nicht jede Mark zwei dreimal umdrehen, auf der  
 320 anderen Seite aber auch nicht eben so Luxus ist auch nicht so mein Ding. Also ich brauche  
 321 nicht meinen Sportwagen, sowas brauche ich nicht. Will halt eben nur unabhängig sein und  
 322 heutzutage gehört ja Geld mit dazu. Aber ansonsten.

Den gleichen Schulabschluss wie der Vater zu haben, ist für Torsten nicht wichtig. Angesichts der Situation seines Vaters sieht er darin keinen Vorteile gegenüber anderen Abschlüssen (310 - 313).

Grundlegend für den Wunsch nach dem höchstmöglichen Schulabschluss ist das "Streben nach Höherem" (314 - 315). Ein wesentlicher Faktor bei einer noch zu treffenden Berufswahl ist der damit verbundene finanzielle Aspekt: Torsten möchte einen Job, der ihm auf Grund der finanziellen Ausstattung Unabhängigkeit ermöglicht, ohne dass er damit ein luxuriöses Leben verbindet (318 - 323). Dieser Lebensentwurf Torstens unterscheidet sich vom denjenigen Silvios dadurch, dass das Vorbild der Eltern, insbesondere das des Vaters, ihm nicht als Vorlage dient, die er kopieren möchte. Insbesondere der berufliche Status ist ihm vergleichsweise unwichtig. In der Bedeutung der Arbeit für sein Leben hat der Beruf vor allem funktionalen Wert; er sichert die finanziellen Voraussetzungen für ein von Unabhängigkeit charakterisiertes Leben ab.

#### - Lebensperspektive

Der hohe Stellenwert, den ein selbstbestimmtes Leben für Torsten hat, drückt sich auch in der folgenden Textpassage aus, in der es nochmals um den Vorbildcharakter des Lebens der Eltern geht:

**Torsten 1993g (2/3) 3160 - 3280; Zn: 330 - 354, hier 344 - 354**

344 I2.: Wenn du dir das so anguckst, wäre das eine Form von Leben für dich, so wie deine Eltern  
345 leben?  
346 A.: Nee, überhaupt nicht. Also ich würde auf keinen Fall so leben wie meine Eltern jetzt leben.  
347 Also irgendwo habe ich da so ein gewisses Abstoß- Abstoßen gegen diese Lebensform, hier  
348 so Familie und Wohnung und Kinder. Irgendwo wäre das nichts für mich. Also ich will  
349 vielleicht später auch Familie haben, aber wenn, dann erst viel viel später. Und auch so  
350 heiraten, das ist alles nicht mein Ding. Wenn, dann wie gesagt erst später, so, sage ich mal,  
351 ich bin vierzig, alleine alt werden will ich auch nicht, da weiß ich nicht, da wäre es sinnvoll,  
352 aber so als junger Mensch oder so, da betrachte ich das ehrlich gesagt mehr als hemmend.  
353 Kann natürlich sein, dass man sich so sehr in jemand verliebt oder so, aber schließe ich jetzt  
354 erst mal so aus.

So zu leben wie seine Eltern, kann sich Torsten nicht vorstellen (346). Eine Lebensform, die sich an traditionellen Auffassungen des Zusammenhangs von Familie, Wohnung und Kindern orientiert, stößt ihn ab (347 - 348). Zwar wird die Gründung einer Familie in späteren Jahren angedacht, um nicht alleine alt werden zu müssen (348 - 352), für seine gegenwärtige Lebensphase hält Torsten eine solche Bindung allerdings für hemmend und wenig sinnvoll (352/353). Inwieweit sich diese Perspektive realisieren lässt, ist nicht voraussehbar, dem entgegenstehende Entwicklungen sind aber auszuschließen (353/354). Dass Torsten im Hinblick auf die Abgrenzung seines Lebensentwurfs vom Beispiel seiner Eltern nicht auf die Arbeitssphäre eingeht, verdeutlicht nochmals, dass seine Perspektive von anderen Präferenzen ausgeht, als das bei Silvio der Fall ist (vgl. Silvio 1993c). Dass er auch angesichts anderer zentraler Bereiche des Lebensverlaufs Positionen vertritt, die sich vor allem durch eine Negation von

strukturbildenden Entscheidungen (wie Heirat oder Geburt von Kindern) auszeichnet, dokumentiert, dass Torsten angesichts einer generell als offen gedachten Zukunft gegenwärtig vor allem negative Abgrenzungen möglich sind. Ausformulierte Perspektiven, die mit konkreten Handlungsschritten zu verbinden wären, sind dagegen seltener.

### - Freizeitgestaltung

Anders stellt sich die Situation für Torsten im Bereich seiner Freizeitgestaltung dar, wie die folgende Textstelle belegt:

#### **Torsten 1993h (3/3) 581 - 737; Zn: 418 - 434**

- 419 Il.: Gibt es eigentlich Leute, die sich in besonderer Weise um euch kümmern? Sozialarbeiter oder  
420 Lehrer oder, hier im Wohngebiet?
- 421 A.: Nee, wird auch gar nicht so gewünscht. Ich habe mal, wir  
422 hatten an unserer Schule so Projektstage, da kam so ein Streetworker zu uns, der hatte mit  
423 Hooligans zu tun, der hat dann irgendwie so geholfen und der meinte, so grade was links und  
424 rechts anbelangt, dass die Linken irgendwie mehr so in arroganter Art und Weise diese Form  
425 von Hilfe ablehnen und ja, so die Hooligans, die sind alle annehmen, dass ihm Hooligans sehr  
426 viel sympathischer sind. Ich sehe das ein bisschen anders. Es gibt Leute, die sind einfach,  
427 und da nenne ich jetzt so die Linken, so die Hausbesetzerszene und so, die sind einfach in  
428 der Lage, sich ihr Teil selber zu machen. Also sagen wir mal, ein paar jugendliche Hooligans  
429 oder sowas, die brauchen einen Raum oder sowas und die kriegen keinen und dann brauchen  
430 sie halt so 'nen Streetworker und der kann ihnen das halt besorgen, na gut, so ein paar Linke  
431 irgendwo am Prenzelberg, die sind in den besetzten Häusern, die nehmen sich das im Prinzip,  
432 oder die versuchen selber, irgendwas Druck irgendwo auszuüben und selber was zu machen  
433 und insofern hat auch unsere Gruppe nicht so die Probleme. Wenn irgendwas ist, dann  
434 machen wir das auch selber.

Unterstützung im Freizeitbereich durch professionelle Betreuungspersonen empfindet Torsten für seine Person als unnötig (421). Die individuelle Sichtweise eines Streetworkers, der seine Klientel auf Grund ihrer Annahme seiner Unterstützungsangebote bevorzugt und Linke ob ihrer ablehnenden Haltung für arrogant hält, kann Torsten nicht teilen (422 - 426). Über die Gründe dafür, selbständig seine Interessen wahrnehmen zu können und die Bedürfnisse zu befriedigen, bzw. wie die angeführten Hooligans dazu nicht in der Lage zu sein, wird nichts gesagt. Seiner Ansicht nach sind Linke, zu denen er sich zählt, in der Lage, sich ihre Bedürfnisse selbst zu verwirklichen (426 - 428 und 431 - 434). Hooligans sind hierzu ein Gegenbeispiel: sie benötigen jemanden, der ihnen hilft (428 - 431). Eine explizite Alltagstheorie über individuelle Kompetenzen, wie sie Silvio in Form einer altersspezifischen Kompetenz vertritt (vgl. Silvio 1993h), ist nicht erkennbar. Deutlich wird allerdings, dass Torsten in der Freizeit ähnlich wie Mandy und Silvio den Anspruch auf Eigeninitiative und Selbstorganisation betont (vgl. Silvio 1993a; Mandy 1993i). Dabei haben sich in der Alltagspraxis Routinen durchgesetzt, die eine Freizeitgestaltung zwischen Planung und Überraschung ermöglicht. Die folgende Textstelle

verdeutlicht diese Ambivalenz am Beispiel des Aufsuchens von Freizeitorten:

**Torsten 1993i (1/3) 2428 - 2509; Zn: 31 - 45**

- 31 I2.: Mich würde noch interessieren, du hast gesagt, deine Eltern sind im Sommer weg auf einer  
32 Datsche oder so. Trefft ihr euch denn dann hier auch in der Wohnung oder ist da  
33 ausschließlich der Club für da?  
34 A.: Das wird immer individuell so mit dem Telefon abgequakt, entweder, also wenn man jetzt gar  
35 nicht weiß, wo jetzt was läuft, dann ruft man erst mal irgendwo an, um zu erfahren, wo die  
36 Leute sind und ja, geht dann in den Club und wird dann schon irgendwo einen treffen und  
37 dann, ja, sammelt sich das dann alles so. Es wird sich auch hier so in Wohnungen so  
38 getroffen.  
39 I2.: Und woher weiß man es sonst, bevor man telefoniert hat vielleicht?  
40 A.: Na kommt darauf an, also wenn irgendwas angesagt ist, Konzerte oder was weiß ich, oder was  
41 man am Wochenende macht, wenn man schon was geplant hat, dann ist es ja meistens schon  
42 klar und dann wird auch schon vorher gesagt, wann man sich wo trifft und ja, also wenn man  
43 absolut jetzt keine Ahnung hat, wenn man irgendwas verschwitzt hat so, ja, dann telefoniert  
44 man rum und man kommt da immer zu irgendwas. Das war irgendwie noch nie so, dass einer  
45 irgendwie zu Hause gesessen hat und nicht gewusst hat, was er machen soll.

Die Verabredungen über das Telefon (34 - 38) haben über die faktischen Koordinationsleistungen hinaus in zeittheoretischer Perspektive einen absichernden Aspekt: Indem sich man sich fernmündlich der Präsenz der Freunde zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort vergewissert, wird eine ungewisse Zukunft in eine bekannte Zukunft überführt. Das gilt für die vergleichsweise wichtigen sozialen Beziehungen mehr noch als für die Aktivitäten selbst. Diese können geplant oder spontan erfolgen (40 - 42), wichtig ist, dass überhaupt etwas geschieht. Durch soziale Beziehungen abgesichert entfällt die Möglichkeit, in seiner Freizeit nicht zu wissen, was zu machen ist (44/45). Das stellt für Torsten den negativen Gegenhorizont zu seinen an Eigeninitiative orientierten Freizeitentwurf dar. In seiner Auffassung von Freizeit gleicht Torsten damit Mandy, die eine sie befriedigende Gestaltung ebenfalls in enger Bindung an ihre Freunde versteht.

Die Unternehmungen in der Freizeit bewegen sich auf einer konsumorientierten Ebene, wie die folgende Textpassage belegt:

**Torsten 1993j (1/3) 97 - 370; Zn: 2 - 29**

- 2 I1.: Und wenn du in der Stadt bist, du sagst, du fährst auch woanders hin und machst  
3 Unternehmungen. Wo fährst du da hin?  
4 A.: Ja, das kommt immer drauf an. Meistens fahren wir in die Stadt, um in Kneipen zu gehen oder  
5 so oder halt ins Kino oder zu Konzerten.  
6 I1.: Und in welche Kneipen fährt ihr da?  
7 A.: Mmh, F.- Straße so die Gegend.,  
8 I1.: F.- Straße  
9 A.: Volle Milde  
10 I1.: Volle Milde, diesen Pub.  
11 A.: Also so Irish Pub, da gehen wir ziemlich gerne hin. Und ansonsten Prenzlberg.  
12 I1.: Und wo da, Prenzlberg?  
13 A.: Ja, Gott, das ist da die - Primeuretage?

- 14 II.: Primeuretage, Hungerturm richtig.  
 15 A.: So richtig kenne ich mich da auch nicht aus, aber da gibt es halt so ein paar Stellen.  
 16 II.: Und ist das die Regel, dass ihr da hinfahrt? Also wöchentlich einmal oder?  
 17 A.: Nö, es kommt mehr so darauf an, wie wir so Bock haben. Also es wird ja immer Wochenende  
 18 wird irgendwie so gefragt, was wir heut machen und wie man dann halt drauf ist.  
 19 II.: Ja. Ja, okay, wenn du mal so an deine letzte Woche denkst, was da so in der Freizeit  
 20 abgelaufen ist, wie läuft da so ein typisches Wochenende, sagen wir mal so, für dich ab, was  
 21 also sehr typisch ist und auf der anderen Seite so ein besonderes Wochenende, was für dich  
 22 was ganz ganz besonderes ist, was du so beschreiben könntest.  
 23 T.: Also typisch wäre so, na ja Freitag, wenn man aus der Schule kommt, also lege ich mich  
 24 manchmal noch gerne aufs Ohr, weil da bin ich immer ziemlich fertig. Na ja und dann wird sich  
 25 so gegen Abend getroffen, so ein paar Bier noch gekauft, vorgesorgt für den Abend und na  
 26 ja, wir gehen auch noch ziemlich oft Billard spielen, in so Billardhallen oder es sind Konzerte  
 27 angesagt, oder es sind fast jedes Wochenende eigentlich Parties oder alle zwei Wochen.

In der Auswahl der Freizeitorte beschränken sich Torsten und seine Freunde nicht auf ihren eigenen Stadtteil, sondern suchen Gelegenheiten in anderen Bezirken Berlins auf. Wichtige Anlaufpunkte dort sind Kneipen, Kino oder Konzertsäle. Über genaue Kenntnisse dieser Gelegenheiten verfügt Torsten nicht, weiß aber um einige Räumlichkeiten (2 - 15). Das Verlassen des eigenen Stadtteils erfolgt nach dem Lustprinzip und nicht regelhaft (17/19). Nach dem Ausspannen von der anstrengenden Schulwoche werden die Wochenendunternehmungen koordiniert und vorbereitet (25/26). Die sich zwischen einer kulturell-konsumistischen Ebene und privaten Feierlichkeiten bewegenden Aktivitäten können bestimmten Routinen folgen oder an sich bietenden Gelegenheiten orientiert sein. Der eigene Anteil Torstens an Ideen, Vorbereitungen oder der Durchführung von Freizeitaktivitäten wird in der Darstellung offensichtlich vor allem als kollektiv erlebter Freizeit nicht erkennbar. Weitestgehend scheint er mit den Gestaltungsmöglichkeiten zufrieden zu sein<sup>126</sup>, was vor dem Hintergrund seines negativen Gegenhorizonts, d.h. möglicherweise nicht zu wissen, was man tun soll, nachvollziehbar ist. Irgend etwas, und sei es durch Freunde initiiert und damit fremdbestimmt zu tun, erscheint vor der Alternative, sich mühselig eigene Perspektiven zu verschaffen, immer noch attraktiver. Damit wird der Anspruch auf Eigeninitiative und Selbstorganisation in der alltäglichen Praxis weitgehend suspendiert. Zugleich verfügt Torsten damit über einen Freundschaftspool, aus dem heraus mit Gewissheit Aktivitäten erfolgen. Auf dieser Grundlage ist es verständlich, wenn Langeweile für Torsten keine Rolle spielt; sie tritt allenfalls als kurzfristige Wartezeit auf Angebote und Gelegenheit auf. An keiner Stelle des Interviews wird auf Langeweile als Problem der Freizeitgestaltung direkt eingegangen, wie es bei

---

126

Auf Grund technischer Probleme zu Beginn des Interviews ist es allerdings nicht möglich zu überprüfen, ob Torsten an der Freizeitsituation in seinem Stadtteil Kritik übt. Gerade bei den Eingangsfragen formulierten die anderen Jugendlichen gegebenenfalls ihre negative Einschätzung. Diese wurde gewöhnlicherweise dann wieder aufgegriffen, wenn es um die Wochenendgestaltung ging. Dass bei Torsten solche Wahrnehmungen nicht erneut angeführt werden, kann also als Hinweis auf eine unkritische Haltung gewertet werden.

anderen Interviewpartnern der Fall ist (vgl. dagegen Mandy 1993j, Gerd 1993i).

- *Devianz*

In der vorherigen Textpassage wurde von Torsten kurz auf den offenbar üblichen Alkoholkonsum eingegangen. An anderer Stelle des Interviews führte er seine diesbezüglichen Vorstellungen weiter aus:

**Torsten 1993k (2/3) 2080 - 2377; Zn: 212 - 257, hier 241 - 257**

- 241 II.: Ja, ja. Und Alkohol, spielt das auch eine Rolle bei euch?  
242 A.: Ja, wir trinken ziemlich oft. Sagen mal so, also am Wochenende eben.  
243 II.: Soft-drugs, oder Kiffen?  
244 A.: Marihuana.  
245 Aber das hängt auch immer so mit der Einstellung so der Leute zusammen. Also ich finde es  
246 ziemlich ätzend, wenn mir einer sagt, ja, du bist ein Kiffer oder was, nur weil ich einen Joint  
247 rauche und im Prinzip haben sie überhaupt nicht die Peilung. Also ich finde, Marihuana hat  
248 noch keinen umgebracht. Ehrlich gesagt, finde ich Rauchen schlimmer, Rauchen und Alkohol  
249 finde ich schlimmer als Kiffen. Irgendwo bleibende Schäden oder so hat man ja davon nicht,  
250 es ist einfach nur die Sache, dass es illegal ist und dass es mit den harten Drogen immer unter  
251 eine Decke kommt, dadurch, durch die, durch die Beschaffung und so, kommt das alles auf  
252 den gleichen Nenner und das ist etwas von Grund auf verschiedenes. Also ich finde auch  
253 nicht, dass es unbedingt eine Einstiegsdroge ist, weil ich Leute kenne, die, die würden  
254 niemals was anderes nehmen, ich auch nicht. Ich habe Angst davor, irgendwie in eine  
255 Abhängigkeit zu kommen und Drogen oder was, selbst vor LSD oder so, wo man auch drauf  
256 hängen bleiben kann oder wo man dann irgendwie die Schäden kriegt, nee, da habe ich Angst  
257 vor.

Der Drogenkonsum Torstens berührt verschiedene Ebenen seiner Zukunftsperspektive unterschiedlich stark: Zum einen ist er sich der Schädigungspotentiale von Alkohol und Tabakgenuss wie auch dem Konsum harter Drogen bewusst. Als Gegenperspektive verdeutlicht er seine erfahrungsgesättigte Sichtweise, nach der Marihuana weniger schädlich als Tabak- bzw. Alkoholkonsum ist (247 - 249). Cannabis verursacht demnach keine bleibenden Schäden (249/250). Von der Einschätzung als Einstiegsdroge ist Torsten nicht überzeugt und verweist in diesem Zusammenhang auf Bekannte, die, wie er selbst, keine anderen Drogen ausprobieren würden (253/254). Um nicht möglicherweise langfristige gesundheitliche Risiken einzugehen oder in Gefahr zu kommen, abhängig zu werden, lehnt er vor allem den Konsum harter Drogen ab (254 - 257). Andererseits fehlt trotz der Problematisieren des illegalen Drogenkonsums eine Perspektive, die mögliche Auswirkungen auf die eigene Zukunft als Gesellschaftsmitglied berücksichtigt: Torsten verbindet mit seinem Konsum nicht das Risiko, strafrechtliche Konsequenzen für illegales Verhalten tragen zu müssen, die unter Umständen weitreichende Auswirkungen auf sein zukünftiges Lebens haben könnten. Dass er darüber nur eingeschränkt reflektiert wird dadurch deutlich, dass ihm die Illegalität und das landläufige Verwischen der Unterschiede zwischen Cannabisprodukten und harten Drogen

bewusst sind (250 - 253). Kritik an seinem Cannabiskonsum wird von Torsten mit dem Hinweis auf die fehlenden Erfahrungswerte der Kritiker dequalifiziert (245 - 247).

Die Tendenz, strafrechtliche Risiken unberücksichtigt zu lassen, liegt auch anderen Formen devianten Handelns zugrunde, wie die nachfolgenden Textpassagen verdeutlichen:

**Torsten 1993l (2/3) 546 -1449; Zn: 46 - 164, hier 47 - 60**

- 47 II.: Ja, noch eine andere Geschichte. Du bist vielleicht schon mal in Situationen gekommen, wo es  
48 Auseinandersetzungen gab, auch wo, ja, vielleicht auch beteiligt, wo Sachen geklaut wurden  
49 oder wo ein Auto geknackt wurde, ich weiß nicht, oder was man sich noch alles vorstellen  
50 kann, oder Telefonzelle mal. Bist du schon mal in solche Situationen gekommen oder?  
51 A.: Mhm.  
52 II.: Kannst du was darüber berichten, was das so gewesen ist und wie das ablief oder so?  
53 A.: Na ja, was so Diebstahl anbelangt, oder ja, so ist ja, wird ja bei uns so in bestimmten Kreisen  
54 auch so teilweise praktiziert, aber eben nicht so auf dieser ganz großen Welle, sondern  
55 einfach nur so dieses Nebenbei oder mal Gaudi machen, also das ist nicht so, ich weiß nicht,  
56 das ist einfach nur jugendlicher Leichtsinn, mal so in die Kaufhalle zu gehen, mal was zu  
57 klauen oder einfach, weiß ich nicht, dieses so ein Kribbeln zu haben, das ist nicht also  
58 irgendwie die böse Absicht oder irgend sowas. Und dann sind es auch nicht so irgendwie die  
59 bedeutenden Teile.

Diebstahl gehört gelegentlich zum Verhaltensrepertoire des Freundeskreises Torstens, ohne dass von einer starken Bedeutung oder schweren Vergehen gesprochen werden kann (54/55 und 59/60). Eigentumsdelikte werden alterphasenspezifisch zur Normalität gerechnet. Es geschieht eher beiläufig und ist ein Ausdruck jugendlichen Leichtsinns (56 - 58). Insoweit stimmt Torsten mit Silvio und Mandy überein. Allerdings verbindet er damit keine kompetenztheoretischen Überlegungen, sondern verweist auf die in der Situationen des Klauens entstehenden Spannungsmomente als eigene Gefühlsqualität: es kribbelt (58). Wie in seiner Perspektive des Drogenkonsums bezieht Torsten das deviante Verhalten nicht auf die damit möglicherweise verbundenen zukünftigen persönlichen Folgen im Falle einer strafrechtlichen Verfolgung<sup>127</sup>. Diebstahl erscheint in dieser Perspektive als ein aus der Situation heraus entstehendes Spiel.

Im weiteren Verlauf der Textpassage geht Torsten auf Nachfrage erneut auf die mit den Eigentumsdelikten einhergehenden Gefühle ein:

**Torsten 1993m (2/3) 546 -1449; Zn: 46 - 164, hier 106 - 125**

- 106 I2.: Du hast vorhin mal gesagt, dass so ein bisschen einklaufengehen, dass das ein Kribbeln  
107 auslöst oder so. Ist es das was ihr sucht, wenn ihr irgendwo was klauen geht oder  
108 T.: Nee, nein,es  
109 ist einfach  
110 I2.: das ihr, die Bananen gestern abend  
111 A.: Nee, also ich, so klauen, so Diebstahl, das ist einfach,

---

<sup>127</sup>Das er mit solchen Konsequenzen vertraut ist, erwähnt er an anderer Stelle des Interviews beiläufig: Demnach wurde gegen ihn ein Verfahren wegen Zigarettendiebstahls eingeleitet, später jedoch eingestellt.

112 weiß ich nicht, hat im Prinzip überhaupt keine Bedeutung. Also für uns. Das ist im Prinzip  
 113 nicht so, dass wir sagen, ja, lass uns in die Kaufhalle gehen, lass uns was klauen oder so,  
 114 sondern wir gehen in die Kaufhalle und dann werden bei uns ja andauernd so Blödeleien  
 115 gemacht, so Witze erzählt und weiß ich nicht, auf einmal ist es witzig, schnell was  
 116 einzustecken. Man fühlt sich irgendwie, weiß ich nicht, wenn man draußen ist, freut man sich  
 117 einfach nur, weiß ich nicht. Das was es eigentlich ist, ist es nicht. Also so Diebstahl in dem  
 118 Sinne; also diese Absicht, jemand was wegzunehmen, was einem nicht gehört, dass das ist es  
 119 eigentlich nicht. Sondern das ist einfach nur der Gaudi, ja, einfach was mit-, mitgehen zu  
 120 lassen.  
 121 I2.: Gehört das einfach so dazu zum Jungsein?  
 122 A.: Ja, würde ich schon sagen. Also ich weiß nicht. Ich kenne keinen Jugendlichen, der nicht  
 123 schon mal irgendwas mitgenommen hat, irgendwie. Es gibt zwar dann Leute, die machen das  
 124 dann halt ständig, es gibt Leute, die haben das mal probiert, einfach um die Erfahrungen zu  
 125 haben, wie das ist.

In dem Verweis auf die Eigenlogik des Diebstahls entwickelt Torsten ein zeittheoretisch durch ausschließlichen Gegenwartsbezug gekennzeichnetes Verständnis dieser Form devianten Verhaltens. Klauerein haben keine Bedeutung in dem Sinn, dass mit ihnen aktiv ein Handeln beabsichtigt wird (111 - 113). Vielmehr entwickelt sich der Diebstahl situativ aus Blödeleien heraus (114 - 116). Erst im Nachhinein wird die Freude über den gelungenen Coup bewusst (116/117). Wie schon in der vorherigen Textpassage ist kein Verständnis für die Folgen des Handelns erkennbar, gesellschaftliche Sanktionsdrohungen sind irrelevant. Zudem wird die Vorstellung eines geplanten und anschließend in die Handlung umgesetzten Vorsatzes als nicht zutreffend zurückgewiesen: Klauerein geschehen aus einem nicht kontrollierten Impuls heraus. Bedeutungslos sind deviante Verhaltensweisen deshalb, weil sie für Torsten in ihrer Entwicklung wie in ihren Auswirkungen flüchtig und wenig nachhaltig sind. Diese spezifische Bedeutung des Diebstahls gehört zum Jungsein dazu und ist überall verbreitet (122/123). Unterschiede lassen sich allenfalls angesichts der Verstetigung oder einer bloß gelegentlichen Erprobung ausmachen (123 - 125). Weniger die landläufig dem Diebstahl zugeschriebenen Absichtsunterstellungen der unrechtmäßigen Aneignung fremden Eigentums als vielmehr die mit dem Diebstahl einhergehenden Gefühle sind es, die Diebstahl den eigentlichen Sinn verleihen. Nicht der materielle Vorteil, sondern der Akt an sich ist wichtig (117 - 120). Es ist der Augenblick, der zählt.

### **Torsten 1995**

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hatte Torsten das Gymnasium erfolgreich abgeschlossen und leistete seinen Zivildienst ab. Nachdem er zwischenzeitlich mit seiner Freundin eine eigene Wohnung hatte, ist er nach dem Bruch der Beziehung wieder zu seinen Eltern zurückgekehrt. Sein Vater ist inzwischen freischaffender Unternehmer in seinem alten Berufszweig, seine Mutter arbeitet in der Geburtshilfe.

- Ablösung aus dem Elternhaus

Auszug aus der und Rückkehr in die elterliche Wohnung waren mit unterschiedlichen Gefühlen verbunden, wie die folgende Textpassage belegt:

**Torsten 1995a (1/4) 696 - 1035; Zn: 54 - 102**

- 54 I2.: Hat sich denn für dich irgend was so in Marzahn verändert jetzt?  
55 T.: Na, ich hab' mich so ein bisschen aus Marzahn rausgehalten, weil mich es ja eh nicht so  
56 tangiert, die Leute so zum größten Teil, also haben mich schon immer, so ein bisschen  
57 mentale Sachen, nicht so begeistert, die in Marzahn so, so sind. Also die, viele Leute sind  
58 einfach, na, weiß ich nicht, zu verbockt, zu frustriert oder was. Und ich hab', na weiß ich nicht,  
59 ich habe das letzte Jahr kaum, kaum in Marzahn, also hab' ich kaum hier abgehungen. Hab' ich  
60 mir gesagt so, versuchste jede Minute, die du kannst rauszukommen, so. Und auch mit  
61 meinem Elternhaus da, ist es ja nicht mehr so, dass ich da so gerne bin und also häufig hier  
62 war. Also zu Marzahn versuche ich so mehr oder weniger, na weiß ich nicht, mich zu lösen  
63 dann, na so, rauszukommen.  
64 I1.: Was heißt das konkret? Also wenn du sagst, ähm  
65 T.: Na ich habe auch vor, jetzt bald auszuziehen,  
66 jetzt vielleicht im Winter. Also das wird das nächste sein, was ich so in Angriff nehme. Also,  
67 ich will ja mehr in die Stadt ziehen oder so. Da kannst du mehr für dich sein. Also raus aus  
68 Marzahn. Auch diese ganzen Bauten so, das macht mich alles so ein bisschen schläfrig so.  
69 Das ist nicht so das Wahre, also ist nicht so das, was ich mir so unter, erstens Wohnkultur  
70 vorstelle und zweitens, unter, naja menschlichem Zusammen-leben so, also in der Stadt ist es  
71 doch schon ein bisschen anders so. Da hat man ein paar Kneipen und die Leute unternehmen  
72 viel. Es ist halt so, dass sich hier jeder so in seinem Karnickelstall einschließt so.  
73 I1.: Und, und hast du, hast du da konkrete Vorstellungen, also, also mit Wohnung kriegen und  
74 so, oder?  
75 T.: Ja doch, ich werde mich mit 'nem Kumpel zusammentun und dann wollen wir eine Wohnung  
76 zusammen beziehen, also eine WG eröffnen und das wird dann höchst wahrscheinlich so im  
77 Prenzelberg oder in Friedrichshain sein. Aber wie gesagt, das ist jetzt noch nicht, noch nicht,  
78 aktuell so. Das wird jetzt so die nächste Sache.  
79 I1.: 'Ne Idee.  
80 T.: Werde ich das jetzt so mal in Angriff nehmen.  
81 I1.: Mhm, mhm. Du hast gesagt, du hast eine ganze Zeit jetzt nicht, wenn ich es richtig  
82 verstanden habe, nicht in Marzahn gewohnt?  
83 T.: Mhm.  
84 I1.: Du sagtest vorhin irgendwie Röldorf oder  
85 so.  
86 T.: Ja  
87 I1.: Ähm, kannst du mal da was erzählen drüber?  
88 T.: Ach so, ja. Naja, das hing eigentlich damit  
89 zusammen, dass ich 'ne Beziehung hatte. Ziemlich lange. Ich war jetzt ein und ein drei viertel  
90 Jahr mit einer Frau zusammen, die dann auch so ihre Problemchen hatte so in der Familie und  
91 dann da unbedingt raus musste. Und dann hat sie eine Wohnung in der R.-straße bekommen  
92 in Alt-Mariendorf. Dann sind wir halt mehr oder weniger, ja zusammen gezogen. Das war eben  
93 ihre Wohnung, und ich habe mich dann auch gefreut, endlich mal woanders wohnen zu  
94 können, und naja, es war eine schöne Zeit und naja, nun ist die Beziehung auch  
95 kaputtgegangen, und insofern wohne ich halt nicht mehr da.  
96 I1.: Jetzt wohnst du wieder bei deinen Eltern?  
97 T.: Ja. Jetzt den Sommer über sind meine Eltern ja eh nie da, weil, die ziehen immer in den Garten.  
98 Also insofern habe ich immer eine ganz gute Zeit, so im Sommer. Ich hab' halt eine Vier-Raum-  
99 Wohnung für mich alleine. Naja und jetzt, wo alles so wieder vorbeigeht mit dem Sommer, da  
100 ist natürlich so, gibt's natürlich wieder so Anlaufpunkte für Ärger, da ziehe ich dann doch  
101 schon ganz gerne aus.

Vor dem Hintergrund seiner guten Erfahrungen, eigenständig leben zu können (82 - 87, 93 - 95) und der angesichts früherer Probleme begründeten Erwartung, dass ein gemeinsames Zusammenleben mit den Eltern zu Ärger führt, entwickelt Torsten den Gedanken des Auszugs. Reflexive Bearbeitung der Vergangenheit führt auf diesem Wege zu einer Antizipation notwendigen Verhaltens in der Zukunft. Dabei verknüpft Torsten mehrere Ebenen: Der Auszugsplan wird geschmiedet, um einerseits dem Ärger mit den Eltern zu entgehen (95 - 100), andererseits um die eigenen Vorstellungen von Wohnen und Leben (55 - 81) jenseits der Gefahr eines durch Passivität gekennzeichneten Lebens verwirklichen zu können. Der Handlungsentwurf entsteht auf der Grundlage einer Um-zu-Motivation. Faktisch handelt es sich um einen Zukunftsentwurf, der im Stadium der Absicht steht. Konkrete Schritte zur Realisierung sind nicht eingeleitet. Dass das noch nicht geschehen ist, liegt daran, dass der Druck durch die Abwesenheit der Eltern nicht allgegenwärtig ist (100/101). Torsten hat mit der als angenehm empfundenen Verfügung über die Wohnung einen Freiraum, der keine unmittelbaren Handlungszwänge zur Veränderung hervorruft. In die generelle Perspektive eines selbst zu gestaltenden (aktiven) Lebens ist damit eine passive Komponente eingelassen: Handeln ist erst dann notwendig, wenn die präferierte Lebensführung gefährdet ist.

#### *- Lebensperspektive*

An einer anderen Stelle des Interviews werden die Erwartungen Torstens an einen Umzug nochmals aktuell:

#### **Torsten 1995b (1/4) 1896 - 2395; Zn: 166 - 264, hier 197 - 256**

- 197 II.: Na, und nun weiß ich nicht, was in Mariendorf los ist.  
 198 T.: Ja gut, in Mariendorf war eigentlich  
 199 auch nichts weiter los. Also es ist ja auch so, dass wenn man da in einen neuen Stadtteil  
 200 kommt, dann weiß man ja auch erstmal gar nicht, was da abgeht so. Also in Alt-Mariendorf  
 201 jetzt so. Freizeitangebote habe ich da eigentlich auch nicht genutzt. Also, wenn da irgend  
 202 etwas war, hat mich auch eigentlich gar nicht so interessiert. Ich bin da öfter in den Park  
 203 gegangen so, weil da gleich so der Volkspark war, so, dass war das so, was ich so, so als  
 204 positiven Eindruck da von der Gegend habe. Also dieser Park, der war echt schön und  
 205 ansonsten da. Tja, was habe ich gemacht? Da gibt's eigentlich gar nichts. War halt, na, das  
 206 ist, die Wohnung war halt auch mehr als so ein Platz, wo man eben schlafen kann, und, ja, wir  
 207 haben es uns auch oftmals tagelang einfach in der Wohnung gemütlich gemacht, so. Halt so,  
 208 wie es kam. So, aber in Alt-Mariendorf selber, ist ja auch nicht das schöne Viertel für junge  
 209 Leute, sag ich mal, weil ja auch ziemlich viele Ältere da wohnen und, naja, was soll man da  
 210 groß machen? Ist ja auch alles verbaut. Und die Kneipen sind auch nicht so doll, weil da auch  
 211 ziemlich viele Alkis rumhängen so, Stresser eigentlich. Also das war auch in dem Haus da  
 212 schlimm. Irgendwelche Penner auf dem Flur. Also von der Szene her war es da nicht so gut.  
 213 II.: Und die erwartest du dir mit der WG in Prenzlauer Berg oder in Mitte oder in Friedrichs-hain  
 214 oder so?  
 215 T.: Na, auf jeden Fall. Also es ist auf jeden Fall angenehmer da. Ich kenne ja die Ecke  
 216 so ein bisschen schon. Weil ich da auch bei Freunden mal übernachtete oder was. Also so jetzt,  
 217 na überhaupt, und ach, finde ich einfach angenehmer. Da ist erstens mal Altbau, dann, weiß

218 ich nicht, vielleicht kriegt man ja eine schöne Wohnung mit einer hohen Decke und vielleicht  
 219 so ein bisschen Stuck oder was. Nicht solche Betonklötzer. Und, na einfach, naja, ich würde  
 220 mich einfach wohler fühlen. Erstens in so einer Wohnung und dann noch in so einer  
 221 Umgebung, wo ich halt viele junge Leute so um mich rum hab, so. Vielleicht noch ein paar  
 222 neue Gesichter kennenlernen oder was. Einfach von der Warte aus. In Marzahn ist es halt so,  
 223 die meisten Leute sind so Arbeiterklasse oder was, ich weiß es nicht genau. Ich sehe hier halt  
 224 jedenfalls so den größten Teil der Leute so Frust schieben. Also ich sehe die so und weiß  
 225 genau, dass die unzufrieden mit ihrem Leben sind so, dass sie so, na, weiß ich nicht, ich habe  
 226 da auch gar keine Schublade für, will ich auch gar nicht haben. Und die meisten Leute ach,  
 227 naja.  
 228 II.: Ach so, und das, das sind so für dich jetzt die Tonne-Leute oder die Leute in Marzahn? Also  
 229 die  
 230 T.: Die Leute in Marzahn, nicht die Tonne-Leute.  
 231 II.: wenn du so denen auf der Straße begegnest  
 232 T.: Ja.  
 233 II.: und  
 234 einen Eindruck hast, von ihnen.  
 235 T.: Ja.  
 236 II.: Mhm.  
 237 T.: Na es gibt ja auch noch so ziemlich viele, na so  
 238 rechtsorientierte Gruppierungen hier in Marzahn. Na so diese ganze Mentalität so geht dann  
 239 so in die Richtung, also so intolerant, und, und irgendwie auch dumm teilweise, also  
 240 überhaupt nicht so, nachdenken so. Manchmal frage ich mich dann so, was mit solchen  
 241 Leuten eigentlich, was da so, was da so abgeht. Also ich habe es ja früher immer noch als  
 242 krasser empfunden, so diese ganzen Faschisten, die ja noch so rumrennen, und das war ja  
 243 früher alles noch 'n bisschen, also revolutionärer, sage ich mal so. Da war man dann auch  
 244 engagierter so, die Faschos oder was. Mittlerweile hängt einem das zum Hals raus, weil man  
 245 sich da nicht so engagieren will, ja, man will ja nicht so sein ganzes Leben oder so, obwohl es  
 246 einen richtig anwidert, sag' ich mal. Naja, das ist eben in Marzahn so blöd. Die Leute einfach,  
 247 die sind verkappt, also ich weiß nicht, was mit den Leuten los ist, also wenn ich, wenn ich die  
 248 Wohnstruktur hier sehe, oder halt, wenn ich mir reinziehe, wie die leben, dann kann ich es mir  
 249 vielleicht vorstellen. Ich meine, so nach 'nem acht, neun Stundentag und dann, ähm, mit Bier  
 250 vor dem Fernseher so, halt dieses typische Bild so, weiß ich nicht da, na ist nicht so mein  
 251 Ding. Und, na ich glaube auch halt in Kreuzberg oder was, da ist die Szene auch viel, viel, na  
 252 viel offener so auch. Die Leute. Es macht schon einen Unterschied, wenn man unten im Haus  
 253 eine Kneipe hat, oder wenn man eben in 'nem Hochhaus wohnt, mit x und mehr Nachbarn und  
 254 keinen kennt, ja. Also, das ist einfach angenehmer da, die Atmosphäre möchte man meinen.

Lebensentwurf und Lebensgestaltung stehen bei Torsten in einem diskrepanten Verhältnis zueinander: Ersterer ist durch die Vorstellungen über ein teilnehmendes, externe Einflüsse (Wohnumfeld, Kultur, Kommunikation) aufnehmendes und sich auf diesem Wege entwickelndes Lebens charakterisiert (216 - 223, 252 - 256), das im deutlichen Gegensatz zur Arbeiterkultur Marzahns steht (223 - 252). Die Lebensgestaltung verbleibt gegenüber dieser Zielsetzung in einer verhältnismäßig passiven Haltung, die in Teilen wie die Fortführung der kritisierten Lebensweise der Bewohner Marzahns erscheint (198 - 205). Im Gegensatz zu Silvios zweckorientierter Grundhaltung, der alle Aktivitäten unterliegen, verbleibt der vergleichsweise allenfalls durch Eckpunkte charakterisierte Zukunftsentwurf Torstens auf der Ebene von Absichten, deren Verwirklichung nicht aktiv betrieben wird. Beispielhaft steht dafür die Lebensgestaltung in der Phase der gemeinsamen Wohnung mit seiner Freundin (205 - 213).

Ausschlaggebend dafür, sich engagierter der Realisierung des eigenen Zukunftsentwurfs zuzuwenden, können Veränderungen in den Lebensumständen sein, wenn sie für Torsten nicht mehr akzeptabel sind. Damit bilden Lebensentwurf und aktuelle Lebensgestaltung quasi ein System kommunizierender Röhren: steigt der Druck auf die alltägliche Lebensgestaltung, erhöht dies das auf die eigene Zukunft ausgerichtete Aktivitätspotential; lassen die aktuellen Lebensumstände zumindest im Alltag ausreichende Freiräume, sinkt die Bereitschaft, die eigenen Ziele in Handlungsschritte umzusetzen. Zeittheoretisch suspendiert dieses Verhalten das Prinzip des Belohnungsaufschubs und orientiert sich an einer als ertragbar angesehenen Gegenwart. Solange Situationen nicht als krisenhaft und die eigene Person gefährdend angesehen werden, besteht eine Präferenz dafür, die antizipierten Vorstellungen, deren Verwirklichung mit Aufwendungen verbunden wäre, zugunsten einer zwar als suboptimal angesehenen, dafür aber relativ einfach zu bewerkstelligen Lösung zurück zu stellen. Beispiele dafür sind die Rückkehr in den heimatlichen Stadtbezirk und die Nutzung der elterlichen Wohnung.

*- Selbstorganisation und Eigeninitiative*

Anhand der Probleme in der Beziehung zwischen den Eltern und Torsten lässt sich in den beiden folgenden Textpassagen der oben angesprochene notwendige Antriebsdruck zur aktiven Gestaltung des weiteren Lebenswegs spezifizieren. Er erwächst aus den Schwierigkeiten in der gemeinsamen Alltagspraxis und vor allem durch die divergenten Vorstellungen darüber, wie Torstens Leben verlaufen soll:

**Torsten 1995c (2/4) 2902 - 3112; Zn: 608 - 652, hier 627 - 652**

627 Il.: Ist das eine Erscheinung, die so eher in den letzten oder, oder das Gefühl, dass du das, oder  
628 hast du das erst in den letzten zwei, oder war das eigentlich länger schon?  
629 T.: Naja, das ist  
630 eigentlich länger schon. Das ist eigentlich immer so gewesen. Also von der Erziehung her,  
631 ich, naja, gut, nun habe ich nicht so 'ne Lust, jetzt darüber zu plaudern so, was jetzt so früher  
632 war. Auf jeden Fall, so die Erziehungsfehler meiner Eltern, die habe ich mittlerweile nun doch  
633 schon genug analysiert und so und habe das auch alles mitgekriegt so eben, was da so  
634 gelaufen ist so. Und insofern habe ich mir dann mein eigenes Bild jetzt so gemacht. Und es ist  
635 eigentlich so, dass meine, na weiß ich nicht, sonst hatte man so, wenn man klein war oder so,  
636 dann dachte man immer so, die Eltern, die wissen das ja alles und so, und das, was die  
637 machen, das ist ja, ja dann doch, ja überlegter oder was. Naja, und man kriegt eben doch mit,  
638 dass eben niemand so richtig weiß so, was eben das Richtige für jemand ist. Ähm, naja, und  
639 man darf sich eben dann auch nicht als heranwachsender Mensch, so wie ich mich jetzt fühle  
640 oder was, darf man sich dann auch nicht was erzählen lassen, sag' ich mal. Also ich glaube  
641 nicht, dass die Tipps meiner Eltern so unbedingt das Gelbe vom Ei sind. Also meine Eltern  
642 haben da irgendwelche Vorstellungen, wie ich mein Leben leben sollte oder was, und, na sie  
643 können es einfach nicht wissen, wie ich mein Leben leben soll. Also sie sagen mir zwar immer  
644 was, so wie sie es machen würden, aber ich würde nie so leben wollen, wie meine Eltern,  
645 meine Eltern natürlich auch nicht so wie ich leben wollen. Und insofern, da sind einfach, wir  
646 sind einfach von Grund auf völlig verschieden, also völlig verschieden. Also mit meiner  
647 Mutter ist es noch krasser als mit meinem Vater. Obwohl mein Vater dann auch mit meiner

648 Mutter so mitzieht eben, also weil die ja eben auch zusammen sind. Mhm. Naja. Also ich sehe  
 649 meine Eltern auch kaum.  
 650 II.: Mhm. Also da geht auch eh nicht mehr viel zusammen, oder was?  
 651 T.: Ja, gar nicht eigentlich. Ich  
 652 höre halt immer nur, räum dein Zimmer auf, und ich sag' immer, ja. Tschüß. Dann geh' ich.

Am eigenen Beispiel des sich gegenüber früher gewandelten Verhältnisses zu den Eltern ( 629 - 634) wird deutlich, dass Torsten Probleme zwischen Heranwachsenden und deren Eltern weniger im Sinne eines Autoritätskonflikts als vielmehr durch ein begrenztes Wissen der Elterngeneration (635 - 637) ausgelöst werden. Seine Vorstellung weist entlang der Ungewissheit darüber, was das Richtige ist, eine ubiquitäre Problematik aus: Jedes Individuum ist unabhängig vom Alter auf sich gestellt und kann auf die Erfahrungen anderer kaum zählen (637 - 647). Die auf diesem Wege entfaltete, generell mit Unsicherheiten verbundene Perspektive führt nicht zu pessimistischen Einstellungen gegenüber der Zukunft (wie das bei anderen Interviewpartnern der Fall ist, vgl. Gerd 1993), sondern korrespondiert mit einer subjektorientierten Sichtweise, nach der vor allem die individuellen Vorstellungen darüber entscheiden, ob bestimmte Handlungen das Richtige für jemand (also für das Individuum) sind. Die Zukunft ist kontingent und wird durch Entscheidungen in der Gegenwart, die individuell zu treffen sind, gestaltet.

*- Ausbildungsperspektiven*

Problematisch wird der damit verbundene Entscheidungszwang, wenn mit solchen Entscheidungen langfristige Konsequenzen verbunden sind oder von Seiten Dritter Forderungen an die eigene Person gestellt werden., wie es in der folgenden Textpassage in bezug auf Studienperspektiven deutlich wird:

**Torsten 1995d (2 /4) 14 - 1463; Zn: 361 - 580, hier 528 -579**

528 II.: Hast du da schon, ich weiß nicht, ob du es gefragt hast, hast du da eine bestimmte,  
 529 bestimmte Auswahl? Also, oder, oder ist es völlig offen, also?  
 530 T.: Es ist noch ziemlich offen, sag' ich mal. Also, was mich so ein bisschen sträubt so, ist ein  
 531 BWL-Studium, wo mich mein Vater daraufhin immer so 'n bisschen so angeht, aber, na ich  
 532 weiß nicht so genau. Eigentlich, also so von mir selber aus würd' ich so meinen, ich könnte  
 533 eigentlich alles studieren. Also, das klingt jetzt vielleicht hochgegriffen oder so, aber so die  
 534 Möglichkeiten hab' ich erstmal, so denk ich mir jedenfalls. Und es ist halt nur die Frage so,  
 535 und wobei, also bei welcher Richtung hab' ich dann auch noch nach einem Jahr oder so  
 536 Interesse. Also ich will mich auch nicht verstudieren, also ich will nicht irgendwas machen,  
 537 also davor habe ich immer so 'n bisschen Angst. So das ist die Angst, die ich dabei habe,  
 538 dass ich mich für irgend etwas entscheide, eben festlege und das dann für mich wie so eine  
 539 Sackgasse ist. Und so 'n Zug, von dem du nicht mehr abspringen kannst. Oder wenn du eben  
 540 abspringst, dass du dann eben Jahre verschwendet hast und so, ähm, und dass du eben in so  
 541 'ne, in so 'ne Rolle reinkommst. Naja, das ist eben auch noch meine Überlegung, deswegen  
 542 habe ich mich auch noch nicht ganz entschieden so, weil ich auch so, ich bin mir noch nicht  
 543 so ganz so sicher so.  
 544 II.: Aber wie willst du, also mir ist nicht klar, wie willst du den Entscheidungsprozess machen?  
 545 Also was, was willst, was, was muss passieren, damit du dich entscheiden kannst?  
 546 T.: Gut, damit

547 ich mich richtig entscheiden kann, da muss ich mich wahrscheinlich erstmal richtig  
548 informieren so. Und das habe ich jetzt im Winter vor. Ich will an die Uni gehen, hier Humboldt  
549 und werde mir einfach mal diese ganzen Vorlesungssachen da mal reinziehen, so was denn  
550 alles so im Angebot überhaupt so, was man wie, überhaupt wie dieses ganze Studium  
551 aufgebaut ist. Dieses, also dieser ganze Apparat so. Uni so, weiß ich nicht, so habe ich ja  
552 kaum Ahnung mit, also. Höre ich mal hier mal da, wie das ist, so mit Punkten, Zetteln und so  
553 'nem Zeug. Und na will ich erstmal so den Einstieg kriegen und so, wenn ich da so 'n bisschen  
554 drin bin so, dann glaub ich, wird sich das schon finden und lenken da, das ist dann doch  
555 nicht so das Problem. Ich habe mich noch nicht so doll damit beschäftigt so, weil ich nur so  
556 mit anderen Dingen beschäftigt war.

557 I1.: Mhm. Nee, aber das war für mich jetzt die Frage, also du  
558 T.: Mhm.  
559 I1.: wenn, wenn du einsteigst, musst du  
560 dich für eine Fachrichtung entscheiden.  
561 T.: Ja.  
562 I1.: Und  
563 T.: Da würde ich mich dann erstmal vorher mal informieren lassen oder so. Dann würde ich  
564 dann, also habe ich jetzt eh vor, im Winter, also dieser Winter, der jetzt kommt so, der wird so,  
565 eben so der Winter sein, wo ich mich dann auch danach entscheiden muss so. Naja.  
566 I1.: Aber das machst du auch so nach dem Motto, ich lasse es mal auf mich zukommen?  
567 T.: Ja.  
568 I1.: Jetzt so, also was du vorhin so gesagt hast, also ich mache keine Termine, ich  
569 T.: Mhm.  
570 I1.: mach, ähm,  
571 ich gehe da so,  
572 T.: Ja, also das,  
573 I1.: lasse es auf mich zukommen.  
574 T.: das wird dann, das wird dann so sein,  
575 dass ich mir dann irgendwann mal sage, nach der Arbeit, ja, jetzt gehst du mal zur Uni, dann  
576 gehe ich da mal hin und dann werde ich mir da mal so 'n paar Sachen angucken, 'n paar  
577 Gespräche führen da, wenn da 'n paar kompetente Leute mir da was erzählen können, oder  
578 was. Auch so zu dem ganzen Rechensystem da, weil man ja im Endeffekt ja dann auf seine  
579 Scheine kommen muss, das heißt (unverständlich).

Ähnlich wie bei seinen Vorstellungen über Wohnen und Leben ist die Berufsperspektive Torstens davon geprägt, dass er weiß, was er nicht will: weder Betriebswirtschaft noch eine Lehre<sup>128</sup> sind erstrebenswerte Ziele. (530 - 532)<sup>129</sup>. In seinen Augen steht ihm jede Studienrichtung offen (532 -

---

128

An mehreren Stellen des Interviews spricht sich Torsten gegen eine Ausbildung in der klassischen Form der betrieblichen Lehre aus. Er versteht sich weniger als handwerklich versierter denn als intellektuell begabter Mensch. Zudem schrecken ihn die Perspektiven: **Torsten 1995 (2 /4) 14 - 1463; Zn: 361 - 580, hier 495 - 501**

495 I2.: Und, ähm, wie ist das mit dem, mit dem Studium? Warum willst du anfangen zu studieren?  
496 Oder welche Erwartungen hast du an's Studium?  
497 T.: Mhm. Ja. Erwartungen? Tja, ich glaube nicht, dass ich da mit irgendwelchen Erwartungen  
498 oder so reingehe, ich weiß nicht. Ich könnte ja theoretisch auch eine Lehre machen. Aber bei  
499 'ner Lehre wäre ja wieder die Sache, dass du da nun, naja, dabei auch nicht so gut  
500 wegstommst. Und ich glaub einfach,-  
501 I1<sub>i29</sub>: Ja, (unverständlich).

Dezidiert als in der obigen Textpassage äußert sich Torsten angesichts der Perspektiven gegen ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an anderer Stelle im Interview: **Torsten 1995 (3 /4) 3083 - 3148; Zn: 902 - 914**

902 I1.: Du weißt ziemlich genau, was dein Vater macht, ne, ist mir gerade aufgefallen.  
903 T.: Ja, ach wir haben öfter mal so über seine Sachen da geredet so. Naja, und mein Vater  
904 I1.: Hat

534), eine positive empfundene Wahl ist ihm derzeit aber nicht möglich. Das hat damit zu tun, dass er mit einer Entscheidung irreversible Festlegungen verbindet, die langfristige Nachwirkungen haben. Fehlentwicklungen möchte er vermeiden. (534 - 543). Die enge Verbindung von einmal getroffenen Entscheidungen mit langfristigen Folgen verweist auf eine lineare Zukunftskonzeption, wie sie auch für Silvio (vgl. Silvio 1993 c) leitend ist. Anders als bei diesem fehlt Torsten allerdings das positiv gewertete Beispiel des Vaters, um sich bei seinem Studienwunsch sicher zu sein. Das entspricht seiner oben ausgearbeiteten Erfahrung, dass in bezug auf die Zukunft ein jeder auf sich allein gestellt ist (vgl. Torsten 1995c). Obwohl mit der Unsicherheit über die Studienwahl Angstgefühle verbunden sind, ist gegenwärtig der Druck, zu einer Entscheidung zu kommen, nicht so groß, dass sich Torsten aktiv um eine Klärung bemüht. Ihm sind aktuell andere Dinge wichtiger, ohne dass er die Handlungszwänge für die Aufnahme eines Studiums aus den Augen verliert (546 - 579). Durch die Gegenwartsorientierung wird die lineare Zukunftskonzeption in ihrer Bedeutung für das alltägliche Verhalten relativiert, ohne dass sie ihre Zentralität für die biographische Orientierung verliert.

*- Die Relation von Arbeit und Leben*

I

Hinblick auf seine Berufswahl nennt Torsten an anderer Stelle im Interview eine weitere Bedingung, die erfüllt sein muss, um einen Beruf für ihn attraktiv werden zu lassen: der finanzielle Aspekt. Damit knüpft er an Äußerungen aus dem Jahr 1993 an (vgl. Torsten 1993f). In diesem Zusammenhang entwirft er eine Zukunftsperspektive, die nicht nur auf die Berufssphäre bezogen ist, sondern auf die Relation zwischen Arbeit und Leben eingeht:

**Torsten 1995e (2 /4) 14 - 1463; Zn: 361 - 580, hier 447 - 465**

447 Il.: Du suchst was Verwertbares?  
 448 T.: Ja. Ich denke zwar nicht nur an diese materialistischen Sachen, nur ich will von Geld  
 449 unabhängig werden und das kann ich nur, wenn ich es habe. Und das ist es eben.  
 450 Il.: Ach so.  
 451 T.: Ja doch, so traurig, wie es klingt.  
 452 Il.: Naja, ist eine, ist eine Variante, auf jeden Fall, ja. Aber klingt  
 453 gut, mhm.

---

905 dein Vater dir deshalb empfohlen, BWL zu studieren?  
 906 T.: ja, der, er möchte dann auch, weil er ja  
 907 auch weiß, dass er nicht mehr lange da so macht, hätte er es ja am liebsten, wenn ich da  
 908 seinen Laden dann übernehme und so. Und dazu müßte ich halt BWL studieren, nur das ist  
 909 aber einfach so, dass ich, mein Interesse einfach nicht dahin geht, so also in die Richtung.  
 910 Also, ich kann mir zwar vorstellen, sowas mal zumachen, aber ich kann mir nicht vorstellen,  
 911 darauf zu studieren, und mein Leben lang in diesen, in diesen Kreisen, in diesen  
 912 Denkschienen oder so zu rechnen, eben Geld zu machen, weil, es liegt mir nicht so. Ich meine  
 913 gut, da steckt zwar noch 'ne ganze Menge anderer Sachen dahinter, das ist eben nicht nur  
 914 Geldmachen, aber das ist auch nicht ganz so das, was ich mir vorstelle.

454 T.: Also, ich hab nicht vor, jetzt hier Multi zu werden oder sowas, aber ich will doch irgendwie so  
455 leben können, dass ich, dass ich, naja, weiß ich nicht, mir eben meine Wünsche erfüllen kann  
456 und nicht, nicht am Hungertuch nagen muss.  
457 II.: Sind das, sind das konkrete Wünsche oder sind das eher allgemeine Wünsche?  
458 T.: Das sind eher  
459 allgemeine Wünsche. Also ich, weiß ich nicht, ich hab vielleicht noch vor, mir ein Haus zu  
460 kaufen, zu bauen, oder was weiß ich, also einfach, wahrscheinlich bin ich so vorbelastet,  
461 durch diese Neubauten oder was, dass ich, ähm, na weiß ich nicht, so 'n eigenes Haus wäre  
462 schon ganz nett. Es klingt zwar schon wieder so, so bürgerlich oder was, aber. Obwohl ich  
463 eigentlich gar nicht so der Typ dafür bin, aber ich glaube, so später so, spätestens mit vierzig  
464 oder was, würde es mir garantiert sehr gut gefallen, wenn ich in mein eigenes  
465 Gartengrundstück hätte, mit einem Haus drauf.  
466 II.: Was verbindest du damit, also so jetzt aus  
467 T.: Was  
468 ich damit verbinde?  
469 II.: Also was ist daran jetzt positiv?  
470 T.: Ja, positiv ist, dass ich, ähm, ja meine eigene Welt so mir aufbauen kann. Also so, weiß ich  
471 nicht, dass mir da auch niemand reinredet. Also es ist ja keine Mietwohnung oder sowas,  
472 sondern es ist halt mein eigen, ähm, so dass jetzt nicht so rüberkommen muss, dass ich  
473 unbedingt so viel besitzen muss. Also ich bin da gar nicht so. Auf jeden Fall, naja. Also ich  
474 hab' unwahrscheinlich schöne Vorstellungen dabei, mir überhaupt 'n eigenes Zimmer  
475 einzurichten oder so. Ein eigenes Haus zu bauen oder zu gestalten oder so, ist ja bestimmt  
476 ganz an-, angenehm so. Also ich stelle es mir eigentlich einfach so auch für's Alter schön vor  
477 dann, weiß ich nicht, man hat so seinen, seinen Raum so, in dem man sich bewegen kann.  
478 Muss sich keine Sorgen machen, dass die Miete steigt.

Wenn auch in sehr allgemeiner Form, entwirft Torsten eine Zukunftsperspektive, die bis an das Ende seines Lebens heranreicht (476 - 478). Wie schon bei anderen Themenfeldern konstruiert er die diesbezüglichen Eckpunkte jeweils an Gegenhorizonten: finanzielle Aspekte eines unabhängigen Lebens (448 - 459) werden in Abgrenzung von übermäßiger bzw. unzureichender Ausstattung (472 - 476) vorweg bilanziert und die Überlegungen zum geeigneten Wohnstandard an negativen Gegenbeispiel der Mietwohnung in einem Neubau (459 - 472) ausgearbeitet. Mit diesem allgemein bleibenden Charakter der Entwürfe setzt sich Torsten Ziele, ohne sich zugleich auf einen konkreten Weg dorthin festlegen zu müssen. Die Zukunft gewinnt nur vage Konturen und kann daher nicht zur Belastung für die Gegenwart werden. Das mit einer solchen Haltung unter Umständen Probleme einhergehen können, hat Torsten anlässlich der Abiturprüfungen erfahren, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

**Torsten 1995f (3 /4) 3160 - 3413; Zn: 916 - 981, hier 917 - 941**

917 II.: Wie hast du das Abi gemacht?  
918 Tor.: Ah, schlecht, Dreikommanull. Aber, ich habe mir das durch den Prüfungsblock 'n bisschen  
919 versaut, also sonst hatte ich immer so 'nen zweikommasechs-Durchschnitt so. Dann habe ich  
920 zwei Prüfungen verhaufen, das war ein bisschen unglücklich so. Da, weiß ich nicht, war ich  
921 entweder zu aufgeregt, oder ich hab 's, ich hab 's einfach so ein bisschen verpeilt, sagen wir  
922 mal. Aber ich hab', aber ich hab' dann doch meine Punkte gekriegt, die ich brauchte so, um es  
923 zu schaffen und hab' dann glücklicherweise mein Abi dann geschafft. Also, ich meine,  
924 eigentlich hatte ich nie Bedenken, mein Abi zu schaffen. Es war dann halt nur zum Schluss  
925 dann echt so, dass ich zwei Prüfungen verhaufen hatte und dann noch 'n bisschen Probleme  
926 hatte, im letzten Prüfungsblock so. Aber sonst war Abi für mich auf ir-, war auch gar nicht so  
927 das, das Ziel eigentlich für mich. Also, es war nicht so das, was ich jetzt unbedingt erreichen

928 musste jetzt, was, was mir jetzt so was bringt, sondern ich hab' auch gemerkt, dass in der  
 929 Schule, was dir die Lehrer da beibringen, also was du für dein Abitur lernen musst, dass da  
 930 auch sehr viel Schnulli dabei ist. Dass da viel Sympathien noch mit reinspielen und die Lehrer  
 931 da auch 'ne ganze, 'ne ganz wichtige Rolle spielen so. Das ist für mich dann zum Schluss, zum  
 932 Schluss hab' ich's dann auch ein bisschen belächelt, muss ich sagen. Stand ich so ein  
 933 bisschen drüber, also so. Jedenfalls kam es mir so vor. War ich auch nicht mehr so  
 934 enthusiastisch, da mich dahinter zu klemmen, ja, viel zu lernen und so. Es war dann einfach  
 935 nur so, dass ich es dann, also rumkriegen wollte so, wollte ich, also so gut wie möglich  
 936 abschneiden. Dann habe ich 'n bisschen verkackt und dann, naja. Habe ich einen  
 937 Dreikommanull-Durchschnitt. Damit kann ich nicht Medizin studieren.  
 938 II.: Wolltest du Medizin studieren?  
 939 Tor.: Nein.  
 940 II.: Aber das kann auch einen anderen Studienfächern Probleme geben oder?  
 941 Tor.: Mhm. Ja, kann gut sein. Aber ich habe jetzt gute Wartesemester durch den Zivildienst.

Die reservierte Haltung gegenüber formalen Bildungsabschlüssen wie auch die kritischen Erfahrungen der Schulwirklichkeit (918 - 931) haben dazu beigetragen, dass Torstens Lernmotivation sich rückläufig entwickelte und seine Abiturnote (931 - 937) hinter seiner eigentlichen Durchschnittsnote zurückblieb. Ein Verlassen der Schule kam offensichtlich nicht in Betracht. Das wird verständlich, wenn man sich Torstens Abneigung gegen eine betriebliche Ausbildung vergegenwärtigt (vgl. Fußnote 129). Angesichts der Haltung, dass das Abitur für Torsten nicht ein Ziel darstellte, das er unbedingt erreichen musste (vgl. auch Torsten 1993f), lässt sich der immerhin dreijährige Besuch der Sekundarstufe II auch als bewusste Verlängerung der Schulzeit annehmen, deren Ziel es war, nicht frühzeitig einer den weiteren Lebensweg maßgeblich beeinflussende Entscheidung für eine Ausbildung gegenüberzustehen. Eine solche Interimszeit auf dem Gymnasium bietet zudem die Möglichkeit, im Falle des erfolgreichen Bildungsabschlusses über eine vergleichsweise große Auswahl an Zukunftsperspektiven zu verfügen. Die Jahre zwischen der elften und der dreizehnten Klasse entlasten also nicht nur unmittelbar von Handlungs- und Entscheidungszwängen, sondern erweitern künftige Entscheidungsräume. Bei diesem doppelten Wert ist die erreichte Note zunächst nebensächlich (937 - 941). Der Wille, so gut wie möglich abzuschneiden, erscheint dann weniger als eine bewusste Entscheidung, die eigene Leistung zu steigern. Vielmehr stellt das einen ohne Aufwand zu erzielenden Mitnahmeeffekt der eigentlichen Entscheidung, (eventuell einengende) biographische Festlegungen nicht treffen zu wollen, dar. In bezug auf die langfristige biographische Zukunft entwickelt Torstens sehr allgemeine Vorstellungen, deren Fokus auf eine größtmögliche Offenheit bezogen ist. Insofern nimmt er sich der Gestaltung auf dem Wege des Entwurfs aktiv an. Auf einer alltagspraktischen Ebene verharrt er dagegen eher in einer durch Passivität geprägten Grundhaltung. Zu einer Enaktierung der Vorstellungen und Entwürfe kommt es nicht, oder nur in dem Fällen, in denen externe Zwänge ihn dazu bewegen, Entscheidungen zu treffen und sie umzusetzen.

- *Zeitmuster unter Fremdbestimmung*

Dass diese Haltung zur Eingang in die Handlungspraxis Torstens findet, belegt die folgende Textpassage über seine Zivildiensttätigkeit:

**Torsten 1995g (4/4) 15 - 558; Zn: 982 - 1050, hier 1005 - 1050**

- 1005 Il.: Mhm. Also kann man das zusammenfassend so sagen, das ist so ein stückweit unterlaufen,  
1006 also lass' die reden und mach das.
- 1007 T.: Mhm, mhm, mhm. Naja, auch wenn so Druck kommt, eben so, ich  
1008 meine, ich bin da jetzt schon bekannt als der Krankenschreiber, und äh, viele Leute sagen mir  
1009 nach, dass ich faul bin, das sehe ich zwar nicht so, aber. Ich sag' mir so, dass ich jetzt mit  
1010 meinem Lebensstil eben soweit bin, also ich denke mir einfach, hier dieser Zivildienst, der  
1011 bringt mich in keiner Weise weiter, irgendwie, dass ich da was lerne und tue. Es ist halt  
1012 einfach dieses Muss ja, was ich auch noch vom Staat so, ich geh' nicht zum Bund, also geh  
1013 ich zum Zivildienst und äh, weiß ich nicht, deswegen kann ich mir, kann ich mich lieber krank  
1014 schreiben lassen. Dann mach ich mir jetzt noch 'nen schönen Sommer, 'n schönes Leben so.  
1015 Das kann ich dann vielleicht in 'n paar Jahren nicht mehr, ja, oder so. Und dann, weiß ich  
1016 nicht. Ich denk' mir eben, jetzt kannst du es machen, warum nicht?
- 1017 I2.: Du hast also kein Verantwortungs-  
1018 T.: gefühl, ja.  
1019 I2.: bewusstsein.
- 1020 T.: Ja, genau. Habe ich zwar schon, aber nicht jetzt in der Sache. Also jetzt, was jetzt den  
1021 Zivildienst anbelangt. Also da will ich auch gar nicht, weil, naja, ich weiß nicht, da fehlt mir  
1022 noch so, na, der Sinn darin, also, na wie gesagt, es ist auch zweigeteilt irgendwie. Auf der  
1023 einen Seite denk' ich mir auch manchmal, na du könntest ja auch mehr, aber dann wieder  
1024 denkst du dir, na dazu ist man einfach zu bequem so. Wahrscheinlich ist es auch die  
1025 Bequemlichkeit, die da irgendwie 'ne Rolle mitspielt, aber ich sehe es so, solange ich da nicht  
1026 irgendwie muss oder so, muss ich eben nicht.
- 1027 Il.: Mhm. Warum hast du seinerzeit denn nicht total verweigert?  
1028 T.: Total verweigert? Na, das ist ja toll. Dann bist du doch gleich abgestempelt. Dann kannst du  
1029 doch in Deutschland dir eh dein Grab schaufeln. Nee also, total verweigern wär zwar noch  
1030 vielleicht das gewesen, was ganz gut gekommen wär, aber, ich habe mir auch gedacht, ich  
1031 hätte ja nach dem Zivildienst auch keine Beschäftigung dann so. Insofern, insofern, also bin  
1032 ich mit dem Gedanken dahin gekommen, vielleicht was Interessantes noch zu machen.  
1033 Mittlerweile bin ich davon weg und denke mir, wie kriegt man die Zeit so schnell rum wie  
1034 möglich. Aber ähm, so der Zivildienst, der war ja nicht, der hat sich nicht schlecht angehört,  
1035 für mich so, in meinen Ohren, also.
- 1036 Il.: Ach so. Na okay. Das hörte, hört sich jetzt aber  
1037 so an, aber du sagst, das hört sich jetzt so an und du sagst es ja jetzt aus der Rückschau.
- 1038 T.: Genau.  
1039 Il.: Ja
- 1040 okay, gut, ja. Aber du hast dir da auch noch was versprochen?  
1041 T.: Ja, also ich hab',  
1042 Il.: (unverständlich)  
1043 T.: also ich hab' mir dann so gedacht, naja, du gehst dann halt hin, ist  
1044 zwar blöd, dass du so einen geregelten Arbeitstag hast und so, weil ich da darauf gar nicht so  
1045 stehe, aber kriegst halt auch so ein bisschen deine Kohle so, wenn du eben total verweigert  
1046 hättest, dann hättest du eben 'n Riesenproblem so halt mit den ganzen Behörden, Staat und  
1047 so. Und ähm, im Endeffekt hättest du dann auch nur irgend 'nen Hilfsjob vielleicht machen  
1048 können. Und das, also insofern habe ich mich einfach nur durchgerungen und einfach nur  
1049 einen Weg, wo der Widerstand nicht allzu groß ist. Ist einfach so. Ist auch nur ein  
1050 Kompromiss, ja.

Angeichts der mit einer Totalverweigerung (1028 - 1030, 1043 - 1050) verbundenen Auswirkungen

auf den weiteren Lebensverlauf hat sich Torsten für den Zivildienst entschieden. Anfänglich verband er damit auch die Hoffnung, interessante Bereiche kennen zu lernen, die ihm in seiner Entwicklung nutzen (1030 - 1035). Diese auf die eigene Zukunft gerichtete langfristige Perspektive und positiv gefärbte Erwartungshaltung ist an der Realität seiner Zivildienststelle offensichtlich zerbrochen. Ausschlaggebend sind dafür nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern auch Torstens geringe Bereitschaft zu einem engagierteren Verhalten (1021 - 1026). Im Prozess seiner Erwartungsenttäuschung (1009 - 1011) hat sich die Zeitdauer seines Blickwinkels reduziert: der Zivildienst gewinnt seine Relevanz nur noch durch sein angebbares Ende, das irgendwie zu erreichen ist. Darüber hinaus gehende Perspektiven sind nicht mehr vorhanden. Parallel zu dieser Entwicklung steigerten sich die Fehlzeiten (1007 - 1014). Der nachlassende Wert des Zivildienstes für die aktive Gestaltung der eigenen Zukunft führt zu einem passiven Verhalten und teilweisem Aushebeln der zeitlichen Eingebundenheit. Die so gewonnene Zeit nutzt Torsten für Dinge, die ihm eine unmittelbare Befriedigung verschaffen. Allerdings ist mit dieser Gegenwartsorientierung keine völlige Suspendierung einer Zukunftsperspektive verbunden. Vielmehr wird das gegenwärtige Verhalten im Zivildienst gerade mit einem Hinweis auf die Zukunft legitimiert: Vor dem negativen Gegenhorizont einer zukünftig vielleicht nicht mehr möglichen selbstbestimmten Freizeitgestaltung gewinnt die durch Krankfeiern gewonnene Zeit den Charakter einer vorgezogenen Belohnung.

*- Die Relation von fremd- und selbstbestimmter Zeit, Freizeitgestaltung*

D

folgenden Textpassagen verdeutlichen die Relation zwischen Dienstzeit und Freizeit und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Freizeitgestaltung:

**Torsten 1995h (1 /4) 2541 - 2612; Zn: 266 - 278**

266 I2.: Und wenn du rausfährst, ist das dann eher so unter der Woche oder meistens zum  
 267 Wochenende hin?  
 268 Tor.: Ja gut jetzt, wenn ich krankgeschrieben bin, ist es auch mal in der Woche, ansonsten  
 269 eigentlich mehr Wochenende so. Also jetzt, wenn man mal so weggeht so. Manchmal  
 270 überlegt man ja, was man, was man machen kann, dann guckt man mal in den Nightguide oder  
 271 halt so die Szeneangebote oder was so halt in den Klubs läuft. Tja, und dann guckt man auch  
 272 mal, wenn irgendwo etwas Neues ist oder so. So meistens eigentlich am Wochenende. Gut  
 273 letzte Woche so, da haben wir so 'n paar Kumpels besucht, die haben wir an der Ostsee  
 274 kennen gelernt. Die wohnen nun auch zufällig in Prenzlberg, in einer WG. Da haben wir dann  
 275 auch so 'n bisschen in Prenzlberg abgehängt. Na jetzt so vom Weggehen her, ist eigentlich  
 276 mehr am Wochenende. Ja, da gehen wir dann auch überall hin so, also was gerade so anliegt,  
 277 worauf man Lust hat. Manchmal sind, manchmal gehen wir dann auch gar nicht weg, da sind  
 278 irgendwo Privatpartys oder man fährt einfach mit dem Auto.

.Besondere Freizeitveranstaltungen zu besuchen fällt, mit Ausnahme der Zeiten des Krankfeierns, vor allem auf das Wochenende (268/269). Gelegentlich informiert Torsten in Szeneblättern (269 - 271).

Auch neue Angebote werden besucht (271/272). Die Aktivitäten reichen von Fahrten an die Ostsee über Szeneangebote bis hin zu Privatpartys (273 - 278). Die alltägliche Zeitgestaltung wird in erheblichem Maß durch seine Tätigkeit als Zivildienstleistender strukturiert:

**Torsten 1995i (1/4) 3527 - 3577; Zn: 341 - 360**

- 341 Il.: Sag' mal Torsten, kannst du mal sagen, wie heute von dir so ein normaler Tag aussieht? Oder  
342 'ne normale Woche?  
343 T.: Eine normale Woche?  
344 Il.: Ja.  
345 T.: Wie, wenn ich jetzt arbeiten gehe,  
346 Il.: Ja.  
347 T.: oder wenn ich nicht arbeiten gehe?  
348 Il.: Ja. Zunächst mal so die Arbeitswoche. Und dann  
349 T.: Mhm.  
350 Il.: Oder Wochenende, kannst du ja vielleicht  
351 noch mal zusammenfassen am Schluss so.  
352 T.: Mhm. Na gut, also in der Woche ist es meist so, dass ich halt so bis fünfzehn oder sechzehn  
353 Uhr halt meinen Zivildienst mache. Und danach gleich irgendwelche Gänge so, also wenn ich  
354 was einkaufen gehe so, Klamotten oder so, dann mache ich das lieber gleich. Oder wenn ich,  
355 weil ich dann gleich in der Stadt bin. Ist halt Station, ist halt schön zentral gelegen, oder wenn  
356 ich Leute besuchen will. Ansonsten fahre ich eben wieder nach Marzahn, tja, schlag ich mir  
357 den Bauch voll und dann treffe ich mich mit irgendwelchen Leuten, und dann wird, dann  
358 fahren wir entweder irgendwo hin, weiß ich nicht, machen irgendwas, oder wir sind halt  
359 (Kassettenende)

**Torsten 1995j (2/4) 14 - 1463; Zn: 361 - 580, hier 362 - 376**

- 362 (Kassettenbeginn)  
363 T.: halb acht rum.  
364 Il.: Ist eine angenehme Zeit.  
365 T.: Ja.  
366 Il.: Wann musst Du denn hier los?  
367 T.: Mhm. Also ich stehe halb sechs auf und fahre so, naja, halb sieben los. Ich nehme mir immer  
368 ein bisschen mehr Zeit so morgens so. Weil ich bin so ein bisschen tranig morgens so. Naja,  
369 und wenn, ach die Wochen sind ja eigentlich auch immer unterschiedlich, also was halt so an-  
370 , ansteht so. Dann hat man mal wieder 'nen Anruf gekriegt von einer ganz alten Bekannten, so  
371 dann trifft man sich mal oder so. Also es kommen dann auch immer spontan irgendwelche  
372 neuen Sachen. Ich bin auch nicht so, dass ich so weit plane oder was, voraus-schaue,  
373 sondern ich nehme den Tag so, wie er kommt so, nehme mir vielleicht was vor, für, für den  
374 Tag, der gerade ist. Aber jetzt so, dass ich großartig plane, mach' ich eigentlich nicht.  
375 Deswegen lasse ich mich halt immer so ein bisschen, bisschen von den Ereignissen mitziehen  
376 so. Das ist ganz nett.

Die alltägliche Zeiteinteilung ist durch den Block der Zivildiensttätigkeit vorstrukturiert (352/353, 367) und gleicht dem Tagesablauf von im Beruf stehenden Jugendlichen (vgl. Gerd 1993h). Für außergewöhnliche Ereignisse steht im Regelfall das Wochenende oder aber die durch Krankfeiern geschaffenen Tage zur Verfügung. Torsten handelt in den Zeilen 341 bis 349 den Bezugsrahmen der Interviewerfrage aus. Das deutet darauf hin, dass zwischen den gewöhnlichen Wochen und den Krankheitstagen bzw. Wochenenden Unterschiede in der Freizeitgestaltung bestehen. Während an Arbeitstagen die Freizeitgestaltung überwiegend der Kommunikation mit Freunden und den Aktivitäten

im eigenen Stadtteil gewidmet ist (357 - 359), wird im Falle blockweiser Freizeit der Aktionsradius ausgeweitet und Unternehmungen mit stärker außergewöhnlichem Charakter verwirklicht. Ähnlich wie in anderen Bereichen vermeidet Torsten es, durch Planungen zu sehr festgelegt zu sein und vertraut darauf, sich den spontan entstehenden Gelegenheiten anschließen zu können (371 - 376). Der aktive Anteil Torstens an der Freizeitgestaltung scheint gering zu sein. Das deutet darauf hin, dass er in seiner Freizeit auf eine Bedürfnisbefriedigung Wert legt, der keine hohen Anforderungen an die eigene Person vorausgehen dürfen. In gewisser Weise zeigt diese Einstellung Parallelen zum Mitnahmeeffekt und zur von Passivität geprägten Grundhaltung, wie sie für die Einstellung Torstens gegenüber der Schule ausgearbeitet wurde.

Die solchermaßen zurückhaltende oder durch Passivität charakterisierte Einstellung Torstens ist nicht mit Akzeptanz und kritikloser Hinnahme der Gestaltung der Freizeit, vor allem im Zusammenhang des Freundeskreises, gleichzusetzen, wie das folgende Beispiel verdeutlicht:

**Torsten 1995k (1 /4) 1896 - 2395; Zn: 166 - 264, hier 167 - 191**

167 Il.: Ja. Als du in Mariendorf gewohnt hast, also, was, was hat sich da jetzt für dich, also hat sich  
 168 so der Freizeit-, Tagesablauf oder sowas, hat sich der geändert eigentlich dadurch, im  
 169 Verhältnis zu dem, wie du ihn in der Tonne gehabt hast?  
 170 T.: Naja, ich sag' mal so, wenn man mit der Freundin dann zusammenlebt, dann ist das sowieso  
 171 schon mal was anderes. Mhm. Jetzt so vom Tagesrhythmus hat sich eigentlich nicht, nicht  
 172 wesentlich viel verändert. Ich meine, halt zur Arbeit gehen und dann ist halt der einzige  
 173 Unterschied, dass ich nach Alt-Mariendorf gefahren bin und dort eben mit meiner Freundin,  
 174 weiß ich nicht, dann haben wir gekocht oder was. Gut, das sind schon andere Dinge jetzt, die  
 175 wir gemacht haben, aber. Oder eine Radtour gemacht, oder was. Oder auch weggegangen.  
 176 Also eigentlich war das ganz normal. Also nicht jetzt so, so jetzt keinen Riesenunterschied im  
 177 Verhältnis zu den Tonnetagen. Tonnetagen. Es gibt so Tonnetage, so richtige Tonnetage, die  
 178 würde ich sogar so bezeichnen wollen, so, wo gar nichts ist, wo man in die Tonne geht und  
 179 sich da, ja, und da einfach hängenbleibt, so. Also weil nichts, nichts passiert so. Also man  
 180 lauscht da der Musik und kommen Leute, gehen Leute, und, aber, ja man macht im Endeffekt  
 181 nichts. Und irgendwann sind, ist der Tag vorbei und man fragt sich, was war eigentlich los.  
 182 Solche Tage gibt es auch. Und diese Tage sind auch ziemlich ätzend. Und das ist auch das,  
 183 wofür die Leute die Tonne zum Teil auch hassen. Dass die Tonne dann so ein  
 184 Abhängeschuppen schon teilweise geworden ist so. Die Tonne war dann auch eine Zeitlang  
 185 richtig out so, dann wollte da niemand mehr hingehen. War auch ziemlich wenig besucht so.  
 186 Naja, und so sehe ich die Tonne eigentlich auch, also die Tonne ist so nichts, nichts  
 187 Bleibendes, nichts, was mich jetzt so irgendwie jetzt noch. Ich finde es schön, dass da ein  
 188 Schlagzeug drinsteht so, wo ich ab und zu mal ran kann. Und dass man da eben halt auch ab  
 189 und zu mal Leute trifft. Aber mit denen verabredet man sich ja dann meistens auch in der  
 190 Tonne. Also es ist nicht so, dass man da irgendwie wartet. So. Also verabreden tut man sich  
 191 ja selber, weil du vorhin meintest so.

Den Auszug aus der elterlichen Wohnung nimmt Torsten als generelle Veränderung wahr (170/171). Am Tagesablauf hatte sich aber nur wenig geändert. Aktivitäten mit der Freundin unterschieden sich im Großen und Ganzen nicht von den Tagesabläufen, wie er sie davor im Jugendclub Tonne und mit

seinen Freunden erlebte (170 - 177). Dass Torstens Engagement zur aktiven Gestaltung der Freizeit eher rudimentär ausgebildet ist und er die sich bietenden Gelegenheiten in konsumtiver Weise für sich nutzt, bedeutet nicht, dass er keine Prämissen für eine ihn befriedigende Freizeit hat. Wenn ihm die Umstände nicht mehr zusagen, ist er in der Lage, sich umzuorientieren und neue Optionen zu suchen. Beispielhaft dafür steht die von offensichtlich andauernder Ereignislosigkeit gekennzeichnete Situation im Jugendclub (177 - 183). Interessanterweise hat die als ereignislos kritisierte Situation nicht dazu geführt, durch Eigeninitiative Veränderungen herbeizuführen. Vielmehr sind Torsten und seine Freunde dem Problem ausgewichen (183 - 187), was ihnen offensichtlich durch die Inanspruchnahme anderer Angebote möglich war (187 - 191). Von dem einstmals postulierten Anspruch auf Eigeninitiative (vgl. Torsten 1993h) hat sich Torsten offenbar entfernt (vgl. Mandy 1995e).

*- Freizeitgestaltung und Langeweile und Devianz*

In der folgenden Textpassage kommen die eigenen Aktivitäten in der Freizeit nochmals zur Sprache:

**Torsten 1995I (3/4) 1199 - 2174; Zn: 675 - 868, hier 676 - 700**

- 676 I2.: Hast du sonst irgendwie andere Hobbys oder Leidenschaften, wenn mal Zeit ein bisschen ist.  
 677 T.: Leidenschaften?  
 678 Leidenschaften habe ich Frauen. Nee, ähm, so, bei mir ist das ja so, so nach der Schule oder  
 679 so, habe ich gar keinen Sport mehr so gemacht so, das ist auch das, was mir zur Zeit so ein  
 680 bisschen fehlt so, eben so der sportliche Ausgleich. Da will ich wieder 'n bisschen was  
 681 machen. Ansonsten so Hobbys ist eigentlich, mein einziges Hobby ist Denken, so. Also  
 682 einfach mit mir selber kommunizieren. Für mein Hobby, würde ich als mein Hobby noch  
 683 bezeichnen. Ich fahre ganz gern noch Fahrrad und ab und zu lese ich auch mal. So als ob ich  
 684 jetzt irgendwas als mein Hobby bezeichnen kann, gibt es eigentlich jetzt nicht so zur Zeit.  
 685 Musik hören.  
 686 I2.: Ist dir auch öfters mal langweilig oder so?  
 687 T.: Nee, eigentlich nicht. Ja, einen  
 688 Großteil der Zeit so, jetzt gerade so, wenn ich so die letzten Jahre betrachte, geht so für das  
 689 Kiffen drauf so, wenn man sich eben so man ein bisschen breitkiff, ne. Weiß ich nicht,  
 690 einfach so den Abend so hat so, weiß ich nicht, wenn man ein bisschen im, im Fusel ist oder  
 691 so. Oder eben mit Leuten rumlacht oder so. Ein bisschen Party macht. So eine Lebezeit eben  
 692 so, also weiß ich nicht. Kann man auch wie 'n Hobby nehmen eigentlich oder irgendwie  
 693 weggehen, Musik hören oder so.  
 694 I2.: Sind das dann für dich so erfüllte Momente?  
 695 T.: Zum Teil ja, zum Teil, ähm, wenn man so merkt so, dass sich solche Abende häufen, dann ist  
 696 es unangenehmer so, wenn man dann erstmal wieder Abstand haben soll. Naja, erfüllte  
 697 Momente kann eigentlich alles mögliche sein. Das kann auch ein Cannabisrausch sein, ja  
 698 sicher. Aber so 'n erfüllter Moment so, ist eigentlich wenn du, na wenn du mit deinen  
 699 Gedanken eigentlich nirgendwo bist, sondern nur bei der Sache bist, die du gerade machst.  
 700 Dann finde ich, hast du einen erfüllten Augenblick so.

Im Unterschied zu Silvio ist die Freizeit Torstens weder zweckorientiert noch durch die Einbindung in feste Bezugsgruppen (z.B. Musikband oder Sportverein) zeitlich strukturiert (677 - 685). Die Frage nach Langeweile verneint er (686/687). Im Anschluss daran leitet Torsten auf Erläuterungen zum

Drogenkonsum über, der ein fester Bestandteil der abendlichen Freizeitgestaltung ist<sup>130</sup> (686 - 692). Freizeitaktivitäten verlaufen demnach auf einer konsumistischen und an Kommunikation orientierten Ebene, die sich durch die Abwesenheit von Planung und ein hohes Maß an spontan entstehenden Situationen auszeichnen. Durch die Einreihung dieser Partyabende inklusive des Drogenkonsums in die ursprünglich begonnene Aufzählung möglicher Hobbys erweitert er diese landläufigen Vorstellungen sinnvoller Freizeitgestaltung für seine Person (692/693). In seinem Horizont schließt befriedigende Freizeit den Konsum illegaler Drogen ein und erzeugt im Zusammenspiel mit Kommunikation die gewollte Atmosphäre. Ob die Verneinung von Gefühlen der Langeweile etwas mit der Erwartung an die abendlichen, nicht vorhersehbaren Ereignisse zu tun hat, kann nicht gesichert behauptet werden. Immerhin gibt es aber Hinweise darauf, dass zeitbezogene Orientierungsmuster in Torstens Auseinandersetzung mit dem Drogenkonsum eine Rolle spielen: Zum einen in der Häufung, zum anderen in zum Teil durch Cannabiskonsum hervorgerufene Wahrnehmung erfüllter Momente (695 - 700).

*- Zeitmuster des Drogenkonsums*

In der folgenden Textpassage geht es um seinen alltäglichen Konsum von Cannabisprodukten:

**Torsten 1995m (3/4) 1199 - 2174; Zn: 675 - 868, hier 701 - 745**

701 I2.: Ist das dann, also wenn du meinst, wenn es mehrere Abende hintereinander so läuft, hast du  
 702 dann so 'n bisschen das Gefühl, vielleicht, dass das eine verschwendete Zeit ist?  
 703 T.: Ja sicher. Auch  
 704 verschwendetes Geld, weil es kostet ja auch alles und ähm, und es ist so eine Marotte,  
 705 einfach unter den Kiffern, sage ich mal. Dass, wenn eben angebaut wird so, wird eben gekifft

---

130

Im gesamten Interview wird der Zusammenhang zwischen Langeweile und deviantem Handeln nur noch an einer Stelle gestreift, in der Torsten über einen Kaufhausdiebstahl berichtet: **Torsten 1995 (3/4) 2751 - 2847; Zn: 869 - 901**

870 I1.: Mhm. Gut, so. Das und das und das haben wir.  
 871 I2.: Aber sonst so mit Gericht oder so? Hast du da schon mal Erfahrungen gemacht?  
 872 T.: Nee. Ich hab' jetzt, naja, wegen so einer Klau-Aktion da habe ich mal dummerweise was mitgehen  
 873 lassen, haben sie mich erwischt, habe ich einen netten Brief von so 'nem Richter bekommen. Naja,  
 874 I2.: Das ist schon länger her?  
 875 T.: dass ich zahlen darf. Ja, na so ein halbes Jahr.  
 876 I1.: Ach so?  
 877 T.: Ja, es war, ich hatte so Zeit und wußte nicht so, was ich machen sollte und naja. Schweigen wir  
 878 darüber, ist auch nicht so wichtig.  
 879 I1.: Und was, kam was oder nicht? Also?  
 880 T.: Ja sicher, ich darf jetzt 450 Mark Bußgeld zahlen.  
 881 I1.: Ach so.  
 882 I2.: Aus Langeweile.  
 883 T.: Tja. So brockt man sich seine Sachen ein.  
 884 I1.: Was hast du denn da mitgehen lassen?  
 885 T.: Ach, so 'n Hemd, ein T-Shirt und ein Gürtel.

706 und gekifft, und nichts gemacht und dann hängen alle nur noch ab und eigentlich, also früher  
707 war es immer noch so, in Anfangszeiten, man ist irgendwo hingefahren, hatte noch 'n kleines  
708 Tütchen geraucht oder was, dann war man noch besser drauf oder was. Naja, und dann gab  
709 es eben Zeiten, da hat man sich eben viel zu viel gegeben, meines Erachtens nach. Naja, muss  
710 halt auch jeder selber damit klarkommen. Hab' ich auch langsam so gelernt, so abzulehnen.  
711 Und eben nicht immer zu kiffen, weil, dazu bringt es ja auch echt nichts. Weil, wenn du  
712 erstmal soweit bist, dass du wirklich so jeden Tag so kiffen könntest, so weil du es willst, also  
713 nicht unbedingt, weil du musst oder so, sondern einfach, weil du denkst, es käme jetzt ganz  
714 gut so, bei dem Wetter, wegen meiner Laune jetzt, und es ist schon schwer, dann mal  
715 irgendwie, mal nicht zu kiffen, gibt schon komische Momente, wo man, man nicht so genau  
716 weiß, (unverständlich) aber daraus lernt man dann auch wieder.

717 I2.: Machst du das alleine oder mit Freunden?  
718 T.: Wie?  
719 I2.: Jetzt kiffen.  
720 T.: Ach, ich kiff' auch mal ganz gern alleine, aber eigentlich so mit mehreren zusammen, weil da  
721 macht es eigentlich am meisten Spaß. Da ist jetzt so 'ne, also jeder geht ja damit anders um,  
722 und jeder hat ja damit ganz andere Erfahrungen oder, oder ähm, Zustände erreicht. Also ich  
723 kenne Leute, die damit gar nichts anfangen konnten, die meinten, dass sie auch im  
724 Cannabisrausch nicht mehr sie selber sind und dass sie eben damit nicht klarkommen. Bei mir  
725 ist es eben so, dass ich, wenn ich eben was geraucht habe, dass ich damit ganz gut  
726 klarkomme, weil es dann eben so ein bisschen, also weil ich dann meine Gedanken noch viel  
727 abtrünniger gehen so und ich mit meinen Gedanken sowieso immer ganz gut jonglieren kann  
728 so und auch so ein paar visuelle Optiken so habe. Also weiß ich nicht, da ist es schon immer  
729 ganz nett. Ja auch, wenn man so im Gespräch dann auch noch eine rauchen kann so.

730 I2.: Ist es das, was dich reizt?  
731 T.: Ja, na also es ist, es ist für mich auch nicht so die, es ist für mich auch kein Akt mehr so, so  
732 dieses Kiffen so, dass klingt vielleicht noch für jemanden, der jetzt nicht so kiff't, das klingt  
733 vielleicht so, so richtig so nach Drogen oder was. Also für mich ist das auch nicht so 'ne  
734 Droge mehr, weil, es ist einfach, ich weiß nicht, es ist so 'n Nebeneffekt. Also ich meine, ich  
735 meine, wenn ich breit bin, dann bin ich, dann fühl' ich mich nicht, als wenn ich auf Drogen bin  
736 oder so, sondern ich fühl' mich eigentlich ganz normal, nur dass ich 'n Stück vielleicht sogar  
737 noch ausgeglichener bin so. Also ich kann noch so in mich reinschmelzen und sowas kann  
738 ich, wenn ich normal bin, nicht so, da bin ich mehr so auf das Äußere orientiert, so bin ich.  
739 Wenn ich was geraucht habe so, dann bin ich so für mich so. Und kann zwar auch mit  
740 anderen lachen, aber ich bin auf jeden Fall mehr ich selber so, also noch tiefer so, irgendwie.  
741 Naja, ist irgendwie eine ganz angenehme Sache.

742 I2.: Und so andere Sachen hast du noch nicht ausprobiert oder?  
743 T.: Doch, ja so psychoaktive Sachen,  
744 LSD und so, aber, eigentlich bin ich da nicht so für die ganzen Chemiesachen.

Werden zunächst noch Verlaufsformen des Drogenkonsums problematisiert und ein stetig anwachsender Gebrauch in seinen negativen Folgeerscheinungen dargestellt (701 - 706), nehmen die Äußerungen Torstens mit der Fokussierung auf seine eigene Person eine deutliche Verlagerung von der Prozesshaften Perspektive zu einer ausschließlich momentbezogenen Wahrnehmung des eigenen Drogenkonsums an (707 - 729). Das ist in soweit verständlich, als mit der durch Torsten vorgenommenen Individualisierung des Drogenkonsums auch das Verhalten der eigenen Person zur Bewertung steht. Der Perspektivenwechsel ermöglicht es ihm, seinen Drogenkonsum von dem anderer Jugendlicher zu besondern und in seinen Konsequenzen zu relativieren. Eventuelle negative Folgen werden auf diesem Wege ausgeblendet und der eigene Konsum von Cannabisprodukten als

Marginalie in einem normalen Lebensverlauf gewertet (731 - 741). Aus der hier interessierenden zeittheoretischen Perspektive führt Torsten damit die Trennung zwischen einer allgemeinen Zukunftsperspektive - hier in Form einer Verlaufskurve anderer Konsumenten - und der für die eigene Person leitenden Gegenwartsperspektive fort, die auch in anderen Lebensbereichen leitend ist. Diesem Muster folgt auch der gelegentliche Konsum anderer Drogen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Torsten 1995n (3 /4) 1199 - 2174; Zn: 675 - 868, hier 803 - 836**

803 Il.: Gab es bei dir 'ne Steigerung? Also 'ne, also so dieses, dieses Muster so, also mit etwas  
804 Kleinem anfangen und dann.  
805 T.: Nee, ich muss auch sagen, hier so mit Haschisch Einstiegsdroge oder sowas, also das kann  
806 ich eigentlich nur ablehnen, also das stimmt einfach auch so nicht.  
807 Il.: Nein, aber es gab diesen,  
808 es gab einfach so diese oder bei vielen Leuten einfach so, tatsächlich, ich habe überhaupt  
809 nicht gesagt, dass Hasch 'ne Einstiegsdroge ist,  
810 T.: Ja.  
811 Il.: aber mit Haschisch angefangen  
812 T.: Ja.  
813 Il.: und  
814 sich dann so gesteigert  
815 T.: Jaja. Das stimmt schon, klar, aber das kommt einfach daher, dass eben  
816 die Harmlosigkeit von Haschisch unbedingt schon mal gegeben ist. Also es ist eben harmlos,  
817 es ist eben 'ne weiche Droge, und du kannst sie im Prinzip mit Bier aufwiegen. Also jetzt mal  
818 so  
819 Il.: Ja, ja.  
820 T.: vom Verhältnis her. Wo eben Bier ein ganzer Turn ist, so also Bier macht dich  
821 ja eher abgestumpft, dumm und aggressiv auch zum Teil. Haschisch dann eher so 'n bisschen  
822 gleichgültig und friedsam so. Und, naja, ich weiß nicht, nachdem ich so ein paar Jahre eben so  
823 Haschisch so das eben kennen gelernt hab' so, und eben wusste wie das ist so, da hab ich  
824 eben auch mal was anderes angeboten bekommen. Und hab mich aber auch erst mal schlau  
825 gemacht, was das eben so ist. Also, was das so im Kopf verursacht und überhaupt. Na ich  
826 hab' es dann mal genommen und so, und es war auch ein glücklicher Zufall, weil wir waren  
827 gerade zu zehnt und sind halt spontan, haben uns um acht alle so ein kleines Plättchen unter  
828 die Zunge gelegt und sind dann zum Himmelberg gefahren. Na das war 'n ganz nettes Erlebnis  
829 so. Und, naja, ich hab' eigentlich auch nicht vor, jetzt noch irgendeine anderen  
830 Drogenerfahrungen zu machen. Wenn ich vielleicht durch Zufall mal rankomme, an, weiß ich  
831 nicht was, ich würde es vielleicht ausprobieren, aber ich bin da nicht so unbedingt nach aus.  
832 Es ist ja jetzt nicht so, dass man jetzt unbedingt (unverständlich), -also so ist es nicht.  
833 Schlechte Erfahrungen hab' ich gemacht mit Speed, das war gestreckt, da habe ich mal  
834 irgendwas Gestrecktes genommen und das war gleich (unverständlich). Deswegen bin ich  
835 auch von der Chemie so bisschen Antichemie so, weil das geht so, das macht dann auch  
836 fertig, das kann einfach nicht gut sein.

Trotz eigener Erfahrungen mit einem quantitativ wie qualitativ sich steigernden Drogenkonsum (829 - 836) weist Torsten den in der Frage des Interviewers wahrgenommenen Gegenhorizont der landläufigen Vorstellung von Cannabisprodukten als Einstiegsdroge zurück. Nach der Klärung des Fragerahmens (807 - 814) stimmt er dem Aspekt des ansteigenden Konsums zu, relativiert dessen

Bedeutung aber am Gegenhorizont des Alkoholkonsums (815 - 820). Demnach sind beide Rauschmittelarten gleichwertig, allerdings in ihren unmittelbaren Folgen verschieden (820 - 822). Die Wahrnehmung des eigenen Drogenkonsums abstrahiert von Bild der Drogenkarriere und orientiert sich am Individuum als Instanz, die die Drogenkarriere selbstbestimmt steuert (822 - 829). Torsten trennt damit wiederum eine allgemeine Zukunftsperspektive von der eigenen Person ab. Drogenerlebnisse mit vergleichsweise harten Drogen bleiben so eine punktuelle Erfahrung, die die eigene Zukunft nicht berührt. Ihre Relevanz erstreckt sich nur auf den Augenblick des Konsums<sup>131</sup>, ist also ausschließlich gegenwartsbezogen. Auf dieser Grundlage ist es ihm zugleich möglich, sich weitere Drogenerlebnisse offen zu halten und sie von sich bietenden Gelegenheiten abhängig zu machen. Barrieren entstehen allenfalls durch persönliche schlechte Erfahrungen mit Drogen.

Dass beim Konsum harter Drogen vor allem die auf den Moment bezogene Perspektive wichtig ist, wird auch in der folgenden Textpassage deutlich, in der es um besondere Gelegenheiten zur Einnahme von Drogen geht:

**Torsten 1995o (3/4) 1199 - 2174; Zn: 675 - 868, hier 803 - 836**

837 Il.: Mhm. Und was sind die Ereignisse für dich, wo du es tust, also?  
838 T.: Da muss ich mit den richtigen Leuten, am besten, am besten, am besten, wenn du, wenn du  
839 wegfährst, also wenn du in 'n Urlaub fährst. Wenn du in 'n Urlaub fährst, mit den richtigen  
840 Leuten und hast, weiß ich nicht, dann auch noch so dieses Gefühl eben, eben von, aus allem  
841 raus zu sein und eben nur dich in der Welt so, dann, dann kannst du so 'n Teil mal nehmen.  
842 Dann, dann kannst du damit auch echt was anfangen. Also es öffnet dir auch so eine ganze  
843 Menge so.

Für die Einnahme harter Drogen sind die Mitkonsumenten ebenso wichtig wie besondere Umstände, z.B. in Form eines Urlaubs (838 - 839). Derartige Rahmenbedingungen ermöglichen eine persönlich besonders befriedigende Wirkung des Rauschmittels (839 - 843). Zeitliche wie räumliche Distanz zum Alltagsleben tragen zu einem außergewöhnlichen Erlebnis bei. Es ist also nicht die Substanz an sich, die dafür verantwortlich ist, sondern das soziale Setting, in der sie zum Einsatz kommt. Mit der begrenzten Urlaubszeit und der vorübergehenden Abwesenheit vom alltäglichen Wohnumfeld sind implizite Limitierungen gesetzt, die die Häufigkeit des Konsums begrenzen können. Allerdings sind die genannten Begleitumstände die bestmöglichen Bedingungen, die Einnahme von harten Drogen also auch

---

131

Hinsichtlich des Konsums weicher Drogen ist die ausgearbeitete Perspektive nicht notwendig: Cannabisprodukte werden von Torsten auf eine Stufe mit Alkohol gestellt. Ob dieser Normalität hat selbst ein tagtäglich Konsum keine besondere Bedeutung, wirkt sich daher auch nicht langfristig aus und bedarf keiner besonderen Rechtfertigung.

unter weniger günstigen Umständen möglich. Generell ist der Konsum harter Drogen jedoch der seltene Ausnahmefall, während der Haschischgenuss zur Normalität in Torstens Leben gehört.

Im Zuge einer minimalen Kontrastierung konnten für die drei vorstehenden Fälle trotz ähnlich gelagerter Bildungshintergründe und -horizonte unterschiedliche Zeitorientierungen, damit im Zusammenhang stehende divergente Wahrnehmung von und Umgang mit Langeweile sowie heterogene Einstellungen zum Drogenkonsum ausgearbeitet werden (vgl. genauer: Kapitel 5.8). Im folgenden werden zwei weitere Fälle vorgestellt, die sich von den vorstehenden nicht nur durch ihre Bildungsaffinität, sondern auch in ihrer Zeitpraxis und ihrer Zeitorientierung deutlich von den bisher behandelten Fällen abheben: Gerd (5.5) und Mandy (5.6).

## **5.5 Gerd**

### **Gerd 1993**

Gerd ist zum Zeitpunkt des ersten Interviews am Beginn des dritten Jahres einer Ausbildung in der Garten- und Landschaftsbaubranche. Die Wegezeiten eingerechnet hat er einen vierzehnstündigen Arbeitstag, der um kurz nach vier Uhr morgens mit dem Aufstehen beginnt. Die Schule hatte er nach der zehnten Klasse mit dem Realschulabschluss verlassen. Er ist Einzelkind und wohnt seit seinem zehnten Lebensjahr mit seinen Eltern im Stadtbezirk. Sein Vater arbeitet als Polizist, seine Mutter als Krankenschwester.

#### *- Zeiterfahrungen in der Kindheit*

Seine Kindheit wertet Gerd überaus kritisch, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

#### **Gerd 1993a (4/4) 15 - 290; Zn: 815 - 853**

- 815 I2: Wir hatten ja vorhin auch so ein bisschen über deine Eltern mit dir gesprochen  
816 (unverständlich) könntest du dir vorstellen auch zu leben wie sie oder?  
817 G.: Nee, überhaupt nicht,  
818 also ich meine, das sagt so eigentlich jedes Kind, dass es alles anders machen würde als die  
819 Eltern, ob es schafft oder nicht, das ist dann wieder die andere Frage, aber vornehmen tut sich  
820 das eigentlich jeder, denk ich mir mal.  
821 I2: Und was, also kannst du beschreiben, was dir gar nicht daran gefällt, wie deine Eltern leben?  
822 G.: Erst mal allgemein, (unverständlich), was so gelaufen ist mit der anderen Frau und mit  
823 dem anderen Kind und so und dann auch, dass ich versuchen möchte, wenn ich mal Kinder  
824 haben sollte, dass ich denen eine bessere Kindheit geben kann als mir, weil bei mir ist  
825 irgendwie echt nichts gelaufen, also Eltern haben kaum was mit mir unternommen, bis ich bis  
826 ich wie gesagt, bis ich hierher gezogen bin, saß ich meistens zu Hause rum, noch in  
827 Friedrichshain und keine Freunde gehabt und ich durfte kaum alleine runter, wenn, dann



einengend abgebildet und von ihm entsprechend kritisiert. Ebenfalls negativ bewertet Gerd den diesbezüglichen Gegenpol einer allzu freizügigen Erziehungspraxis<sup>132</sup>. Das in der Mitte zwischen diesen beiden Gegenhorizonten angesiedelte Erziehungsideal Gerds betont die Notwendigkeit erzieherischer Maßnahmen in der Kindheitsphase. Diesem altersphasenspezifischen Modell der Erziehung ist eine mit dem Übergang zur Jugendphase tendenziell abnehmende Bedeutung elterlicher Praxen immanent: im Rückgriff auf den eigenen anwachsenden Durchsetzungswillen erläutert Gerd den mit zunehmendem Alter steigenden Anspruch auf eine selbstbestimmte Gestaltung des Lebens (847 - 853).

*- Kindheit und jetzige Lebensperspektive*

I

Zusammenhang mit seinen durch die Eltern eingeschränkten Möglichkeiten zum Aufbau sozialer Beziehungen zu Gleichaltrigen verdeutlicht Gerd wenig später seine zurückliegenden Erfahrungen in der Freizeitgestaltung und seine zukünftigen Erwartungen daran:

**Gerd 1993b (4/4) 318 - 483; Zn: 855 - 877**

- 855 I2: Warst du im Kindergarten?  
 856 G.: Ich war im Kindergarten, ja.  
 857 I2: Und vorher auch in der Schule, hattest du da  
 858 G.: In der alten Schule jetzt?  
 859 I2: Ja, ja, meine ich ja, also Kindergarten und die alte Schule, hattest du da gar nicht so  
 860 G.: Überhaupt  
 861 keinen Kontakt, also zu einem mal, aber das war, weiß ich nicht, in der Freizeit hat man sich da  
 862 auch kaum getroffen, vielleicht mal zum Kindergeburtstag eingeladen worden oder so, aber  
 863 ansonsten lief da auch kaum was, aber man ist ja echt nur in der Schule und nachmittags dann  
 864 wieder nach Hause oder im Hort.  
 865 I2: Und so in Pausen oder im Hort?  
 866 G.: Na ja klar, Pausen und Hort, da hast du dann immer zusammen gehockt, aber ansonsten, so  
 867 Freizeit direkt Freizeit lief nichts, weil Hort war ja in dem Sinne auch keine Freizeit, da hast du  
 868 auch immer irgendwas vorgesetzt gekriegt, das und das musst du jetzt machen.  
 869 I1: Du hast gesagt, dass die, im Prinzip, dass du nicht so leben möchtest wie deine Eltern. Hast  
 870 du so bestimmte Vorstellungen, wie du leben möchtest? Also wenn du jetzt, was weiß ich, dir  
 871 so die nächsten Jahre denkst, was du da machen möchtest oder erreichen möchtest oder?  
 872 G.: Viel reisen. Viel erleben, aber nicht so wie die da, ich meine, die unternehmen ja selbst auch  
 873 kaum was, also so verreisen, das kommt echt selten vor, dann wie gesagt, jetzt so zwei Tage  
 874 mal, sonst glücken die auch nur Zuhause abends, gehen abends nie weg und so, halt mehr  
 875 leben, mehr aus meinem Leben machen.  
 876 I1: Wohin möchtest du reisen?  
 877 G.: Irland.

---

132

An einer anderen Stelle des Interviews kommt Gerd anlässlich der Fragestellung nach der Zunahme von Gewalt und Kriminalität auf die Auswirkungen einer freizügigen bzw. verwehrlosen Erziehungspraxis zurück. Kinder brauchen demnach die Präsenz der Eltern, um nicht zu verwehrlosen (vgl. Silvio 1993a): **Gerd 1993 (4/4) 1270 - 1473; Zn: 908 - 942, hier 917 - 921**

- 917 I2: Aber das mit Gewalt und Kriminalität, würdest du so bestätigen, dass es mehr gibt?  
 918 G.: Ja, die Leute hier, die hängen ja nur in der Kneipe rum, die kommen von Arbeit oder wenn sie  
 919 überhaupt eine Arbeit haben, und sitzen dann den ganzen Tag in der Kneipe, ihre Kinder, die  
 920 rennen halt bis zehne, elfe nachts auf der Straße die ganze Zeit rum, das gibt's ja manchmal  
 921 auch, und bauen den ganzen Tag Scheiße, das interessiert die Eltern gar nicht.

Die eingeschränkten sozialen Beziehungen von Gerd, zu denen sein verregelter Kinderalltag (855 - 864) geführt hatte, konnten auch durch Kontakte in Hort und Schule nicht erweitert werden. Die Nachmittage im Hort hat er nicht als selbstbestimmte Freizeit erfahren, da sie vorstrukturiert und verplant waren. Ob solchermaßen unbefriedigende Zeitgestaltung Auswirkungen darauf gehabt haben, dass sich Gerd für die nähere Zukunft erlebnisreiche Unternehmungen wünscht, kann an dieser Stelle nicht gesichert behauptet werden. Es zeigen sich jedoch gewisse Parallelen zur routinemäßigen Strukturierung des Alltags seiner Eltern (872 - 875): Deren Freizeitaktivitäten sind von Redundanzen und Ereignislosigkeit geprägt (vgl. Gerd 1993a). Vor diesem Gegenhorizont entwickelt Gerd seine Vorstellungen von einem erlebnisreichen Leben. Mehr aus seinem Leben zu machen, ist für Gerd mit Unternehmungen verbunden, seien es Reisen oder abendliches Ausgehen. Bezüglich der Realisierung dieser Vorstellungen bestehen unterschiedliche Konkretisierungsgrade. Während überwiegend allenfalls allgemeine Ideen vorhanden sind, steht mit dem Reiseziel Irland ein Vorhaben klar am Horizont.

*- Selbstorganisation*

An einer anderen Stelle des Interviews geht Gerd auf seine Herauslösung aus dem seitens der Eltern eng gesteckten Rahmen ein:

**Gerd 1993d (4/4) 716 - 822; Zn: 892 - 906**

- 892 I2: Hast du jetzt auch manchmal Auseinandersetzungen mit deinen Eltern, also wegen dem  
893 anders leben?  
894 G.: Ja. Doch, schon.  
895 I2: Die sind (unverständlich) los?  
896 G.: Mit vierzehn würde ich sagen, (unverständlich) auch die Zeit, wo du dann so langsam  
897 erwachsen wurdest oder gerne erwachsen schon sein wolltest oder so, dann mal gerne zur  
898 Disco wolltest und mal länger weg bleiben, alles anfang (unverständlich)  
899 I2: Und das hat sich nicht wieder irgendwie beruhigt oder so?  
900 G.: Nee.  
901 I2: Und hast du mit deinen Eltern mal darüber gesprochen so, über deine, also wie du groß  
902 geworden bist und so, also wie du das fandest?  
903 G.: Ich hab's neulich mal mit Muttern probiert, da hat sie gesagt, ach, du spinnst doch, das hast  
904 du doch damals gar nicht mitgekriegt, da warst du noch viel zu klein für.  
905 I2: (unverständlich)  
906 G.: Ja, geht nicht, also damit war dann die Diskussion abgeschlossen.

Die Probleme zwischen Gerd und seinen Eltern sind auf das Aufeinander prallen zweier Alterskonzeptionen zurückzuführen (892 - 894, 899/900): Die Eltern, in der obigen Textpassage durch die Mutter repräsentiert, folgen einer Alterskonzeption, die von den erreichten Lebensjahr aus.

Danach bemisst sich der gewährte Freiraum. und ihre Fähigkeit zur Wahrnehmung (903/904). Gerd dagegen bevorzugt eine soziale Alterskonzeption, nach der Kinder sich durch Wünsche und eigene Aktivitäten auf das Erwachsenensein zu bewegen (896 - 898). Während die Konzeption der Eltern starr und vom Individuum abstrahierend bleibt, ist Gerds Alterskonstrukt durch sich wandelnde Vorstellungen der Individuen gekennzeichnet. Sowohl früher wie auch in der Rückschau sind die diesbezüglichen Differenzen zwischen Gerd und seinen Eltern nicht kommunizierbar (901 - 906). Die Alterskonzeption der Mutter wird durch eine Kompetenzperspektive untermauert, nach der Gerd seine damaligen Wahrnehmung, eingeschränkt zu sein, gar nicht haben konnte. Bestimmende Grundlage der elterlichen Erziehungspraxis war eine alltagstheoretisch fundierte Defizitannahme.

Dieses Annahme hat weitreichende Auswirkungen auf Gerds eigene Zukunftsperspektive, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Gerd 1993e (4/4) 2352 - 2466; Zn: 953 - 978, hier 953 - 967**

- 953 II: Willst du eigentlich hier mal ausziehen?  
954 G.: Ja.  
955 II: Ja?  
956 G.: Ja, möchte ich.  
957 II: Und wann?  
958 G.: Hm, ja, am liebsten jetzt sofort, aber ich weiß nicht, ob ich das schaffe, ich meine, jetzt geht  
959 wieder dieses Scheißdepri-Gequatsche los und so, aber äh, ich glaube, ich hab ziemlich durch  
960 die Familie, durch meinen Vater, dass er mir auch eine Zeitlang immer eingeredet hat, was ich  
961 für ein Arschloch bin und dass ich zu nichts taue, ziemlich an Selbstvertrauen verloren und  
962 deswegen hab ich auch ziemlich Angst vor dem Alleine leben, das alles zu organisieren und  
963 dass das alles richtig läuft und so.  
964 II: (unverständlich)  
965 G.: Ja, hab ich jetzt auch noch, deswegen zögert sich das immer hin, ich sei bestimmt  
966 schon längst ausgezogen, wäre ich da ein bisschen selbstsicherer, na die Angst, die hält mich  
967 da immer noch ein bisschen zurück, wahrscheinlich auch noch das Alleine sein.

Der Wunsch auszuziehen verbleibt wegen der Unsicherheit auf der Ebene der Absicht (953 - 958). Handlungsschritte, und seien es im Vorlauf auch nur konkretere Planungen, werden suspendiert (965 - 967). Anhand einer früheren Textpassage wurde ausgearbeitet, dass Gerd ein eigenständiges Lebens als Aufgabe an die eigene Person versteht, dessen Verwirklichung nicht automatisch gewährleistet ist (vgl. Gerd 1993a). Nun werden notwendige Vorleistungen erkennbar: es sind dies Organisationsleistungen, die es ermöglichen, dass alles richtig läuft. Die damit sich dokumentierende Präsenz von Zielvorstellungen, wie ein solches Leben aussehen muss, erzeugt die Antizipation von andauernden Zwängen, die die Möglichkeiten der Selbstgestaltung einschränken. Da Gerd nicht das Leben seiner Eltern führen möchte, kann er nicht auf deren Vorbild zurückgreifen. Ein durch anderer,

beispielhafter Gegenentwurf steht ihm offensichtlich ebenfalls nicht zur Verfügung. Entsprechend fühlt sich Gerd auf sich allein gestellt. Gesteigert wird die Unsicherheit dadurch, dass bei einem Scheitern des eigenständigen Lebens die Vorwürfe des Vaters gleichsam positiv evaluiert würden. Insoweit der Alterskonzeption der Eltern eine Perspektive vom altersabhängigen 'normalen' Verhaltens inhärent ist (vgl. Gerd 1993d), bietet ihnen das die Möglichkeit, den Sohn daran zu messen. In den Augen seines Vaters taugt Gerd zu nichts (959 - 963). Durch die Kritik an seinem Sohn werden dessen eigenständige Schritte in die Zukunft erschwert, da sie Unsicherheit hervorrufen.

*- Berufliche Zukunft- und Gegenwartsperspektive*

Während in bezug auf die eigenen Lebensvorstellungen die Zukunft eher verhalten geplant und die notwendigen Schritte zögerlich angegangen werden, ist die Arbeitssphäre ein Bereich, in dem Gerd's Vorstellungen deutlichere Züge annehmen, wie die folgende Textpassage belegt:

**Gerd 1993f (3/4) 2953 - 3068; Zn: 689 - 730, hier 694 - 730**

- 694 II: In welchem Lehrjahr bist du jetzt?  
 695 G.: Ja, ich fang jetzt das Dritte an (unverständlich)  
 696 II: Also bist ein Jahr noch?  
 697 G.: Ein Jahr noch.  
 698 II: Und dann bist du fertig?  
 699 G.: Und dann hoff ich, dass ich's schaffe und fertig bin, ja.  
 700 I2: (unverständlich) wie heißt denn der Abschluss heutzutage, früher hieß es ja irgendwie mal  
 701 Facharbeiter.  
 702 G.: Ja, bist du Facharbeiter oder Geselle in Garten- und Landschaftsbau.  
 703 I2: Ach heißt  
 704 immer noch so, ja?  
 705 G.: Ja ja.  
 706 II: Und was stellst du dir dann vor, was du danach machst als  
 707 G.: Keine Ahnung.  
 708 II: Und mit welcher Intention hast du's überhaupt gemacht, also warum Garten- und  
 709 Landschaftsbau?  
 710 G.: Na erst mal Fabrikarbeiten oder so was, oder irgendwie Schlipsträger und  
 711 Versicherungen oder irgendwas in der Richtung hatte ich überhaupt keinen Bock, also das  
 712 musste schon Bau sein oder irgendwas mit Tieren oder so, ja.  
 713 II: Bau oder irgendwas mit Tieren.  
 714 G.: Na  
 715 ja ich meine, in den Bau gehen oder meinetwegen in eine Zucht, LPG oder so, damals noch.  
 716 II: Das wolltest du oder wolltest du nicht?  
 717 G.: Wollt ich immer, ins Grüne irgendwie, also in der frischen  
 718 Luft, dann bin ich dann halt Arbeitsamt, die haben mir so ein paar Sachen hingelegt und  
 719 Gartenbau durchgelesen, war vielseitig, war interessant, dann hab ich's erst mal gemacht, ob  
 720 ich das nun weitermache, erst mal wegen Gesundheit glaub ich's nicht, weil ich eine  
 721 verbogene Wirbelsäule habe, weil ich werd's nicht ewig machen können und dann weiß ich  
 722 nicht, hatte ich auch nicht die Lust jahrelang immer das gleiche zu machen, ich meine, dann  
 723 kommt ja wenn ich ausgelernt habe hoff ich, dass gleich der Bund kommt, dass ich dann  
 724 meinen Zivildienst mache, danach, ich hab so viele Vorstellungen, was ich machen kann,  
 725 umlernen- Umschulung auf Friedhofsgärtner oder weiß ich nicht, Abi nachholen und noch mal  
 726 studieren, weiß ich noch nicht.  
 727 II: Was hast denn du für einen Abschluss?

- 728 G.: Ja, Realschulabschluss.  
 729 II: Zehnte Klasse ist das?  
 730 G.: Zehnte Klasse.

Im Bereich der Berufssphäre ist die Zeitorientierung Gerd's von einer deutlichen Einteilung in Etappen gekennzeichnet. Seine Lehrstellensuche hat er in negativer Abgrenzung von den Gegenhorizonten der Fabrikarbeit und der Dienstleistungsbranche selbst organisiert, wobei Gerd vor allem die Rahmenbedingungen des aktuellen Berufs zugesagt haben. Seine Erwartungen haben sich nur teilweise erfüllt (710 - 721). Die Ausbildung hat er erst einmal begonnen, bis zum Abschluss wird sie auch nicht in Frage gestellt. Darüber hinaus bestehen noch keine konkreten Vorstellungen (694 - 707). Der mittelfristig folgende Zeitraum könnte durch den zu erwartenden Zivildienst strukturiert werden (724 - 727), den Gerd für eine berufliche Umorientierung nutzen möchte. Angesichts seiner Ängste vor dem Auszug (vgl. Gerd 1993e) ist der selbstbewusste Umgang mit berufsbiographischen Entscheidungen überraschend. Weder bestanden Besorgnisse darüber, den Erhalt der gewünschten Ausbildung organisatorisch in den Griff zu bekommen, noch scheinen übermäßige Ängste vor einer unsicheren beruflichen Zukunft zu existieren. Der Grund für diesen ambivalenten Umgang mit der eigenen Zukunft liegt möglicherweise darin, dass Gerd im beruflichen Bereich über erfolgreiche persönliche Erfahrungen in der Vergangenheit verfügt<sup>133</sup>, während er im privaten Bereich mit einem eigenständigen Leben

---

133

**Gerd 1993 (3/4) 3272 - 3554; Zn: 732 - 813, hier 737 - 744**

- 737 II: War das, ja einundneunzig, ein Problem, die Lehrstelle zu kriegen oder  
 738 hast du dich entschieden, geguckt, entschieden und dann dich beworben und beim ersten  
 739 Mal gekriegt?  
 740 G.: Nee, ich hab vorher einfach eine Vorstellung gehabt, was ich machen möchte, bin dann halt  
 741 zum Arbeitsamt hin, hab gesagt, das und das schwebt mir vor, dann hat sie mir Papiere  
 742 vorgelegt, ich mir was rausgesucht, hingeschrieben, Job gekriegt.  
 743 II: Keine Probleme, also sofort die Lehrstelle gekriegt.  
 744 G.: Nee.
- Gerd 1993 (3/4) 3272 - 3554; Zn: 732 - 813, hier 779 - 784**
- 779 II: Hat dich eigentlich damals jemand bei der Lehrstellensuche unterstützt, also du hattest  
 780 gesagt, Arbeitsamt, aber haben deine Eltern irgendwie Einfluss genommen oder Lehrer oder  
 781 so?  
 782 G.: Überhaupt nicht.  
 783 II: Also es war echt dein eigener Entschluss?  
 784 G.: Ja.

Mit eigenen Vorstellungen ist Gerd zum Arbeitsamt gegangen, hat sich beraten lassen und für eine ausgeschriebene Stelle beworben, die er dann auch erhielt. Die Suche war unproblematisch für ihn (740 - 744). Außer der Beratung durch das Arbeitsamt hat Gerd keine Unterstützung bekommen, wurde aber auch nicht beeinflusst. Garten und Landschaftsbauer zu werden, war seine eigene Entscheidung (779 - 784). Bezüglich konkret anstehender Entscheidungszwänge folgt Gerd eine pragmatische Strategie, die sich am Angebot orientiert und damit ein konventionelles Muster akzeptiert, dem er in seinem Wunsch anders zu leben gewöhnlich ablehnt.



an seiner unbefriedigenden Ausbildungssituation zu ändern, Gerd nicht in den Sinn (762 - 770). Sein Umgang mit den vorgefundenen Verhältnissen ist von einer fatalistischen Hinnahme geprägt, die selbst angesichts der mangelhaften Leistungen des Ausbildungsbetriebes nicht aufgebrochen wird und Angst vor der Abschlussprüfung hervorruft. Dass die Konsequenzen einer nicht bestandenen Prüfung Gerd nicht in den Blick gelangen, verdeutlicht, dass für ihn die abzuleistende Etappe der Ausbildung eine Grenze darstellt, die er sich konkret nicht vorstellt. Die relativ sichere Berufsperspektive ist demzufolge erfahrungsgesättigt (vgl. Gerd 1993f) und nur für einen kurzen Zeitraum gültig. Der Zivildienst stellt in diesem Zusammenhang die staatlich abgesicherte Chance auf Veränderung dar. Bis zur Einberufung können Veränderungen aufgeschoben werden.

*- Alltägliche Zeitpraxis und Freizeitaktivitäten*

Der Arbeitsalltag beeinflusst nicht nur die Zukunftsperspektive, sondern hat auch Auswirkungen auf Gerd's Zeitpraxis. Einleitend wurde bereits darauf hingewiesen, dass er einen rund vierzehnstündigen Arbeitstag hat, wenn man die Wegezeiten einberechnet. Für aufwendige Freizeitgestaltung bleibt kaum Zeit, wie die folgende Textstelle verdeutlicht:

**Gerd 1993h (1/4) 1565 - 1868; Zn: 150 - 223, hier 169 - 177**

- 150 I1: Kannst du mal sagen, was jetzt so eine typische Woche für dich ist, also jetzt eine typische  
 151 Woche, ich meine, zur Zeit hast du Urlaub?  
 152 G.: Typische Woche?  
 153 I1: So ein bisschen beschreiben so.  
 154 G.: Viertel fünf  
 155 aufstehen, sechs Uhr rum zu Hause sein.  
 156 I2: Achtzehn Uhr meinst du jetzt? Ja. Das ist lange.  
 157 I1: Und was ist dazwischen?  
 158 G.: Na Arbeiten.  
 159 I2: Hast du so einen weiten Weg zur Arbeit?  
 160 G.: Ja, wenn ich Glück habe und ich werde irgendwo in Ostberlin eingesetzt, dann geht es, dann bin  
 161 ich meist auch schon fünfte zu Hause oder so, aber da das ja eine Westfirma ist.  
 162 I1: Wo musst denn du da hin.  
 163 G.: Na, die Firma selbst ist in Charlottenburg und na ja, Aufträge haben wir überall, Rudow, Steglitz,  
 164 sind ziemliche Entfernungen von hier aus.  
 165 I1: Und Schule, wo ist die?  
 166 G.: Die ist Krumme Lanke, das ist Zehlendorf.  
 167 I2: Das ist ja auch weit. Wie lange fährst du denn?  
 168 G.: Zwei Stunden.  
 169 I2: (unverständlich) Ja und dann um sechzehn Uhr wieder hier oder um achtzehn Uhr wieder hier  
 170 und dann?  
 171 G.: Ja, Baden gehen.  
 172 I2: Wo gehst du denn baden?  
 173 G.: Na in meiner Wanne.  
 174 I1: Ach so! Ich dachte jetzt auch (unverständlich)  
 175 G.: Dann was essen, wenn was da ist, das ist immer so 'ne Sache, ja und dann, na ja, Basketball  
 176 spielen, Prinnheide und ab und zu mal ins Kino gehen, wie die finanzielle Lage gerade ist, das ist  
 177 die typische Woche.

Gefragt nach einer typischen Woche beschrieb der Interviewte zunächst rapportmäßig (vgl. dagegen Torsten 1995i, j) einen Tagesablauf und endete mit der abendlichen Freizeitgestaltung. Für mehr als zu Besuchen der Wohngebietskneipe und gelegentlichen Kinobesuchen bleibt kaum Zeit (169 - 177). Einziger Gegenstand der Aufzählung waren Orte und Zeiten der Arbeit. Das verdeutlicht ihren zentralen Stellenwert im Tagesablauf, der angesichts des hohen Anteils der Arbeitszeit nicht verwundern kann. Erst auf Nachfrage berichtete Gerd noch über seine abendliche Freizeitgestaltung. Neben der sich damit dokumentierenden Zentralität der Arbeit verweist die obige Textpassage auf ein weiteres Merkmal der Zeitpraxis von Gerd: der Wochenablauf lässt sich zu einem immer gleichen Tagesablauf komprimieren, Unterschiede zwischen einzelnen Tagen verschwimmen. Diese hoch verdichtete Zeitstruktur erfährt durch die sportlichen Aktivitäten Gerds, über die er in der folgenden Textpassage Auskunft gab, noch eine Steigerung:

**Gerd 1993i (1/4) 1420 - 1458; Zn: 139 - 148**

- 139 I2: Wie oft trainiert ihr da in der Woche?  
 140 G.: Zweimal, nee, dreimal jetzt, wir haben einen neuen Trainer.  
 141 II: Und da fährst du dann auch jedesmal raus, also du bist die dreimal in der Woche auch  
 142 draußen?  
 143 G.: Nee, das wird mir zuviel von der Arbeit her, wenn ich Urlaub habe, ja, und aber ansonsten  
 144 nur einmal die Woche donnerstags, weil Freitag muss ich nur einen halben Tag arbeiten, das  
 145 geht dann immer noch, mit hier nach Berlin reinfahren wenn Freitag früh ist, weil ich penn ja  
 146 dann meist auch da draußen.  
 147 II: Und fährst von dort aus dann zur Arbeit?  
 148 G.: Mhm.

Das Trainingspensum kann Gerd auf Grund der Arbeit nicht voll erfüllen. Er beschränkt sich deshalb, verzichtet aber nicht auf seinen Sport und weitet seinen Trainingsumfang aus, z. B. wenn er Urlaub hat (139 - 143). Vorgegebene Zeitstrukturen sucht Gerd, soweit es ihm möglich ist, zu befolgen. Das gilt für den zentralen Bereich der Arbeit ebenso wie für seine sportlichen Aktivitäten. Die zeitlichen Belastungen versucht er durch räumliche Flexibilität auszugleichen (143 - 148). Dass er seinen Urlaub nutzt, um mehr zu trainieren, deutet darauf hin, dass Gerd über ein hohes Maß an Pflichtbewusstsein verfügt, das es ihm nicht erlaubt, freie Zeiten als Ungebundenheit zu genießen. Diese Haltung korrespondiert mit der oben ausgearbeiteten Einstellung, Aufgaben erfüllen zu müssen.

hohe Aufwand, den Gerd betreibt, um am Training teilzunehmen, geschieht nicht nur aus sportlichen Ambitionen heraus. Gerd verbindet damit die Möglichkeit, seine sozialen Beziehungen breiter zu streuen:

**Gerd 1993j (1/4) 2982 - 3063; Zn: 250 - 273**

- 250 I2: Könntest du kurz beschreiben, worin sich also für dich im wesentlichen die beiden Gruppen  
251 unterscheiden, also diese Marzahn-West-Gruppe oder, ich nenn sie mal Muchachos  
252 (unverständlich) und der Fußballverein.  
253 G.: Erst mal von den Menschen her  
254 I2: Oder ob die große Gemeinsamkeiten haben.  
255 G.: Erst mal von den Menschen her unterscheiden sie sich ziemlich, weil erst mal klar Jugendliche  
256 und so, also die im Fußballverein, die sind im Schnitt meist schon alle älter als ich, die sind  
257 über zwanzig bis (unverständlich) Mitte dreißig und so, manche auch schon Familie und  
258 Kinder und so, das ist das Erste, worin sie sich unterscheiden und dann auch, weiß ich nicht,  
259 die Atmosphäre ist auch anders, kann ich aber jetzt nicht direkt beschreiben, oder weiß ich  
260 nicht, wie ich das erklären sollte, na ich meine halt, Jugendliche zum Teil, na ja ein bisschen  
261 zeckig und so und ganz andere Lebenseinstellung wie die und das merkst du dann halt, sind  
262 zwar auch lustig drauf und so, aber, halt irgendwo auch zwei verschiedene Welten.  
263 I2: Hast du eben gesagt, ein bisschen zeckig?  
264 G.: Na ja.  
265 I2: Was heißt denn zeckig?  
266 G.: Na ja, n-n-nicht zeckig, aber nicht so wie der Durchschnittsmensch halt, aber lange Haare  
267 und so.  
268 I2: Nee, ich dachte, du kannst das Wort zeckig also mit einem anderen Wort ersetzen also  
269 übersetzen in ein anderes Wort vielleicht.  
270 G.: Nee, das geht eigentlich nicht (unverständlich)  
271 I2: Das hat für dich so'ne bestimmte Bedeutung?  
272 G.: Halt ja, Zecken sind halt anders als die anderen.

Dass die anstelle von Gemeinsamkeiten betonten Unterschiede der verschiedenen Bezugsgruppen mit dem Alter der jeweiligen Mitglieder, begründet werden (250 - 258), legt es nahe, dass sich Gerd von seinem Kontakt zu Älteren beispielgebende Hinweise für eine erfolgreiche Lebensgestaltung verspricht, um die oben angesprochenen Erfahrungslücken im Hinblick auf die eigene Lebensführung (vgl. Gerd 1993 e) zu schließen. Während die Jugendlichen der Muchachos zeckig<sup>134</sup> sind, repräsentieren die Fußballer den Typus des Durchschnittsmenschen (260 - 273). Diese Einschätzung der Sportkameraden als durchschnittlich, gleichwohl lustig, bildet einen positiven Gegenhorizont gegenüber seiner eigenen Angst, ein eigenständiges, aber vom Elternbeispiel verschiedenes Leben nicht realisieren zu können. Insofern verweist der Kontakt zu den Fußballern in die eigene Zukunft. Er ist aber auch für die Gegenwart wichtig, da er Gerd die Möglichkeit verschafft, innerhalb der Arbeitswoche nicht auf eine einzige Freizeitgruppe verwiesen zu sein. Diesbezüglich negativ empfundene Erfahrungen hat er mit

---

134

In einigen Jugendszenen wird der Begriff Zecke für punkorientierte oder allgemeiner für politisch links eingestellte Jugendliche verwandt.

den in der obigen Textpassage als zackig beschriebenen Muchachos gemacht, wie er im weiteren Verlauf des Interviews erläutert:

**Gerd 1993k (1/4) 2677 - 2792; Zn: 225 - 248**

- 225 I1: Ja ja, ist klar, ist klar. Na ja, fangen wir doch mal mit der Gruppe in Marzahn-West an. Also ich  
226 will noch mal schon auf die Bedeutung hinaus ein bisschen, kannst du das mal so ein  
227 bisschen formulieren, was dir also C., F., na ja und so weiter, also was das für dich bedeutet,  
228 du hast ja auch mal erzählt, dass du eine Weile draußen gewesen bist und dass du jetzt  
229 wieder drin bist, kannst du das mal für uns ein bisschen klar formulieren, also du warst, also  
230 wenn ich's jetzt richtig interpretiere, du musst mich aber verbessern, du warst mal drinne, bist  
231 dann, warum auch immer, raus,  
232 G.: Während der Schulzeit, ja.  
233 I1: rausgegangen und bist jetzt wieder drin, das ist  
234 ja, warum, würde ich fragen, warum?  
235 G.: Weiß ich nicht, weil irgendwann hatte ich mal die Schnauze voll, weil es immer das gleiche war  
236 oder so, weiß ich nicht, wollte mal was anderes erleben, also das war dann halt der Garten  
237 oder ich hab dann auch in der Zeit viele andere Leute kennen gelernt aus Prenzelberg und  
238 Friedrichshain von überall her, durch Konzerte und so und hab dann halt auch mal mit denen  
239 viel unternommen, also hab mich kaum noch hier blicken lassen, weil musst halt mal raus, was  
240 anderes erleben.  
241 I1: Spielen die heute auch noch 'ne Rolle?  
242 G.: Zum Teil ja, viele hab ich auch den Kontakt verloren oder die sind ausgewandert oder so, da  
243 gibt's auch Beispiele, zu denen ich auch seitdem überhaupt keinen Kontakt mehr habe, ja, ja,  
244 und irgendwann durch Zufall letztes Jahr bin ich letztes Jahr mal wieder hier gewesen, na ja,  
245 was heißt durch Zufall, ich wohne hier, aber auf der Straße und so die Leute hier getroffen,  
246 waren sie gerade auf dem Weg zu (unverständlich) und haben gefragt, ob ich nicht noch Lust  
247 habe, mitzukommen und, na ja klar und seitdem war das dann wieder öfters gewesen, bis ich  
248 dann halt wieder jeden Tag mit dem Leuten zusammen war.

Auf vorgängige Ausführungen Gerd's zurückgreifend, fokussiert der Interviewer die Frage nach der Bedeutung einzelner Personen auf den Prozess sich lockernder bzw. wieder festigender Kontakte Gerd's zu seinen Freunden (225 - 234). Der Garten der Eltern gewann seine Bedeutung für Gerd vor allem in Verbindung mit dem im gleichen Ort ansässigen Fußballverein (vgl. Gerd 1993j). Ausgelöst wurden die Veränderungen zunächst durch den Wunsch des Interviewten, nicht immer das gleiche, sondern etwas anderes zu erleben (235 - 239). Das gilt nicht nur in bezug auf die Zukunftsperspektive, sondern hatte, ähnlich wie die Kontakte zu Jugendlichen anderer Stadtteile auch die Funktion, Gerd von einer als ereignislos und redundant erfahrenen Lebensgestaltung zu lösen. Die vorübergehende Abkehr von den alten Freunden aus dem Wohngebiet war die Reaktion auf die als unbefriedigend erlebte Freizeitsituation. Nach einer Phase des Erprobens neuer Gelegenheiten und neuer Kontakte ist Gerd in den alten Freundeskreis zurückgekehrt (244 - 248), verfügt aber auf Grund der in der Zwischenzeit aufgebauten Kontakte über Ausweichmöglichkeiten. Welchen Stellenwert diese Alternative hat, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass Gerd von seinem Anspruch, etwas erleben zu wollen, abgerückt ist, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Gerd 1993I (1/4) 1212 - 1397; Zn: 99 - 137**

- 99 I2: Jetzt gehen wir mal wieder in die Zeit jetzt, zurück, wo gehst du so normalerweise hin in der  
100 Freizeit, um was zu unternehmen?  
101 G.: Wochenende jetzt oder was?  
102 I2: Nee, also einfach jetzt so, Orte,  
103 um etwas zu unternehmen.  
104 G.: Keine Ahnung, also ich hab, also nichts nichts festes, wo ich irgendwie immer bin oder so,  
105 aber in der Woche, wenn ich arbeiten gehe, Basketballplatz und dann abends vielleicht in die  
106 Prinne ein Bier trinken, aber Wochenende ist unterschiedlich, Konzerte, Feten, ab und zu mal  
107 zu irgendeiner dummen Disco gehen, weiß ich nicht, also irgendwie speziell, da häng ich  
108 immer rum, kann ich nicht sagen, wird mir mit der Zeit zu langweilig, 'ne Zeitlang war ich mal im  
109 Gmoogg gewesen, aber, paar Wochen hintereinander, aber  
110 I1: Mit den  
111 anderen Leuten?  
112 G.: Mit den anderen Leuten, ja.  
113 I2: Aber es ist nicht nur Marzahn-West, es ist auch der Gmoogg, Prenzlauer Berg, also es ist  
114 auch außerhalb?  
115 G.: Überall.  
116 I2: Fahrt ihr öfter auch woanders, als aus Marzahn raus oder?  
117 G.: Na in letzter Zeit weniger, aber, vor ein paar Monaten war das noch Sitte, am Wochenenden  
118 immer raus aus Marzahn, schon alleine wegen der Disco immer, weil da dann im Schnitt hier  
119 so zweihundertfünfzig Glatzen rumgerannt sind, hattest du ja auch keinen Bock,  
120 Wochenende zu Hause zu sitzen oder so, bist dann irgendwann mal in die Stadt reingefahren.  
121 I1: Das ist für euch auch kein Problem, ich meine, ihr verbringt in der Woche, also du hast eben  
122 beschrieben, Basketball, Prinne, ziemlich viel Zeit in Marzahn-West oder so, aber wirklich  
123 dann hier in dem Wohngebiet, ja?  
124 G.: Im Wohngebiet.  
125 I1: Also ich auch keine Hürde jetzt, da raus zufahren oder?  
126 G.: Wie jetzt raus?  
127 I1: Nee, hier aus dem Wohngebiet raus, also dann Wochenende schon?  
128 G.: Nö, eigentlich nicht, also keine Hürde.  
129 I2: Wenn du so an die letzte Woche denkst, was hast du denn so gemacht?  
130 G.: Eigentlich gar nichts.  
131 I2: Hattest doch Urlaub?  
132 G.: Ja, sinnlos die Zeit totgeschlagen, bis mittags geschlafen, dann weiß ich nicht, ab und zu mal  
133 in 'n Garten gefahren.  
134 I2: Also hast du deine Eltern besucht da?  
135 G.: Ja, ein bisschen Fußball gespielt, war sehr dumm gewesen mitten im Urlaub vier Punktspiele  
136 gehabt, also Vorbereitungsspiel und Pokalspiele.

Die Frage nach den Freizeitorten versteht Gerd als auf das Wochenende bezogen (99 - 101) und behält die Teilung zwischen Wochentagen und Wochenende in seiner folgenden Erläuterung bei.. Die Freizeitgestaltung unterhalb der Woche unterscheidet sich stark von der des Wochenendes. Während die alltäglichen Abendstunden durch die Einbindung in den Beruf beschränkt und dem Ausspannen durch Sport oder mäßigem Alkoholkonsum gewidmet sind, ist am Wochenende von dieser Gleichförmigkeit nichts zu spüren. Wie im Falle der Beanspruchung durch den Sport versteht es Gerd, durch räumliche Mobilität zeitliche Flexibilität zu realisieren. Waren es im ersten Fall die Erfüllung von Anforderungen des Sports, die damit verbunden sind (vgl. Gerd 1993 i), schützt ein großer Bewegungsradius davor, Freizeitorte mit der Zeit als langweilig und wenig attraktiv zu empfinden (104

- 129). Die dann möglichen Unternehmungen sind unterschiedlicher Art, um auf diesem Wege der Langeweile einen Riegel vorzuschieben. Das Wochenende ist in dieser Perspektive ein besonderer Zeitraum, der sich vom Alltag abheben soll. Dafür werden auch weitere Anfahrtswege zu Vergnügungsstätten in Kauf genommen. Im Vergleich zu der anderen Form geblockter Freizeit, dem Urlaub, bekommt das Wochenende in der Zeitpraxis Gerds einen besonderen Charakter: Während im Urlaub offensichtlich wenig unternommen wurde, ist das Wochenende der prädestinierte Zeitraum für Unternehmungen. Damit bekommt es rituellen Charakter: Jedes Wochenende muss ein besonderes sein. Angesichts der hohen Arbeitsbelastungen innerhalb traditioneller Arbeitszeitformen kann die Unterscheidung zwischen Woche und Wochenende kaum verwundern. Überraschend ist allerdings, dass Gerd seinen Urlaub sinnlos verstreichen ließ und die geblockte Freizeit nicht dazu nutzte, sich neue Erlebnisse zu verschaffen<sup>135</sup> (135/136). Obwohl die angesetzten Fußballspiele Gerd ungelegen kamen, hat er daran teilgenommen. Wie im Bezug auf die mangelhafte Ausbildung und die damit verbundenen Zukunftsängste (vgl. Gerd 1993g) stellt Gerd angesichts der Spieltermine die Besonderheit seiner Situation nicht zur Diskussion, sondern erfüllt seine Aufgabe als Mitglied der Fußballmannschaft. Die persönliche Zeit wird im Sinne einer Pflichterfüllung geopfert und eigene Ziele rücken in den Hintergrund.

*- Alltags- und Freizeitmuster*

Als wirklich frei verfügbare Zeit verbleibt demnach das Wochenende, zumal dann gemeinsam mit Freunden Unternehmungen gestartet werden können. In der folgenden Textpassage umschreibt Gerd die damit verbundenen Vorstellungen:

**Gerd 1993m (1/4) 1565 - 1868; Zn: 150 - 223, hier 178 - 203**

- 178 I2: Und ein typisches Wochenende?  
 179 G.: (unverständlich) Jedes Wochenende ist eigentlich anders, weil ich das so gestalten kann,  
 180 sagen wir mal so, wenn's möglich ist, so ein typisches, einfach Fun haben, Spaß.  
 181 I2: Und was ist  
 182 das jetzt, Fuß, Spaß, also was macht ihr da?  
 183 G.: Na ja, rein halt in die Konzerte, Partys, irgendwo  
 184 hingehen, was erleben, lustig sein, Alltagsstress vergessen von der Woche.  
 185 I1: Was waren denn so die letzten, die letzten Highlights?  
 186 G.: Gab's eigentlich gar keine besonderen.  
 187 I1: Was, Du hast gesagt, wo wir gerade bei dem Wort

---

135

Ohne es hier gesichert belegen zu können, ist zu vermuten, dass der Zeitpunkt des Urlaubs nicht mit Freunden abgesprochen war, zumindest nennt Gerd keine diesbezüglichen Absichten. Damit war es ihm nicht möglich, die freie Zeit gemeinsam mit anderen zu verbringen. Diese Gemeinsamkeit hat er an anderer Stelle als wichtige Grundlage seiner Freizeitgestaltung betont.



611 und (unverständlich) zu was du Spaß hast oder rumtanzen wir toll und verrückt und einfach  
612 mal rumspinnen, völlig aus sich rauskommen, also das ist für mich abgasten.  
613 II: Dumme Sprüche machen, oder?  
614 G.: Ja auch, dumme Sprüche machen.  
615 II: Die Leute anmachen?  
616 G.: Nee,  
617 nicht unbedingt andere Leute anmachen, aber vielleicht, ja anmachen, aber dann auf die  
618 lustige Art vielleicht, nicht böse anmachen oder so, halt niveaulos daneben benehmen.  
619 II: Oder niveauvoll daneben benehmen.  
620 G.: Ja, oder so.  
621 II: Und weil du gerade sagtest, also du hast es ziemlich klar gesagt, ihr rechnet damit, ist da  
622 vielleicht auch irgendwie hinter: ist ja nicht schlecht, wenn's passiert?  
623 G.: Äh, bei Kr. zum Beispiel, ja, äh, also der freut sich immer, ich könnt ja schon wieder die  
624 Glatzen die ganzen hier, hoffentlich machen sie mich an, ich will mal wieder prügeln mit denen,  
625 das hast du dann öfters schon mal, also das ist nicht bei allen so, na und bei B., wenn der was  
626 gesoffen hat, dann läuft er auch nur noch Amok, dann will er sich mit jedem hauen nach  
627 meinen Erfahrungen, die ich zumindest mit ihm gemacht hab.  
628 II: Ja. Das kannst du aber für dich nicht so beschreiben?  
629 G.: Nö, wenn ich besoffen bin, dann entweder krieg ich wieder einen Depri und weiß ich nicht,  
630 denk über mich nach und über das Leben, setz mich irgendwo ruhig in die Ecke oder bin halt  
631 so gut drauf, dass ich nur noch lache und rumtanze und einen Witz nach dem anderen mache,  
632 völlig ausgelassen halt bin, und so dass ich irgendwie auf den Aggressiven komme und mich  
633 prügeln will, eigentlich weniger.  
634 II: Aber ihr gastet ab, abgasten, ihr gastet da in der Gruppe ab oder jeder für sich?  
635 G.: Nee nee, in der  
636 Gruppe.

Die Unternehmungen des Wochenendes gewinnen nicht nur durch ihre besondere Lage in der Woche und die zur Verfügung stehende Zeit an Gewicht, sondern werden durch die herbeigeführten Spannungsmomente des Abgastens zum außergewöhnlichen Ereignis. Sie bilden den Gegenhorizont zum zeitlich hoch verdichteten Alltag: Gefragt nach der Bedeutung des Wortes ‚abgasten‘, fallen Gerd eine Reihe von Synonymen ein, die ein stark expressives Verhalten bezeichnen: rumtanzen, aus sich herauskommen gehört ebenso dazu wie Sprüche machen oder sich daneben benehmen (608 - 618). Gerd verbindet mit dem Begriff des Abgastens anders als andere Mitglieder seiner Freundesgruppe keine körperlichen Auseinandersetzungen (621 - 627), sondern wird auf andere Art ausgelassen (629 - 633). In der Metapher des Ausgelassenseins drücken sich die diametral angeordneten Lebensbereiche einerseits der Freizeit und andererseits der in bezug auf die Prüfungen unsicheren Arbeit sowie der Angst vor der eigenen Lebensgestaltung aus. Nur in den Momenten des kollektiven Abgastens ist (634 - 636) es für Gerd möglich, aus sich herauszukommen und über sich selbst zu bestimmen. Die gemeinschaftliche erlebte Sozialzeit eröffnet ihm, der durch Belastungen und Ängste gekennzeichneten Individualzeit einen Ausgleich entgegenzustellen. Drogenkonsum kann dabei eine Rolle spielen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Gerd 1993o (3/4) 2496 - 2938; Zn: 580 - 687, hier 653 - 687**

653 I2: Und sag mal, kann man zum Abgasten auch vorher irgendwie Hasch rauchen oder

654 irgendwas?  
655 G.: Ja, kann man.  
656 I2: Machst du das?  
657 G.: Gelegentlich, also ich würde mir ja nie was kaufen, aber wenn da einer was bei hat oder so,  
658 dann nehm ich auch mal ein, zwei Züge, bin nicht abgeneigt.  
659 I2: Jetzt rauchen, also Hasch oder was anderes?  
660 G.: Aber nee, mehr auch nicht.  
661 I1: Insgesamt in der Gruppe oder werden auch andere (unverständlich) Trips?  
662 G.: Wurden auch mal andere Sachen genommen oder manchmal werden vielleicht andere Sachen  
663 genommen, bei ein, zwei Personen.  
664 I1: Was wird da genommen?  
665 G.: Speed.  
666 I1: Speed, ja?  
667 G.: Ja, ich weiß nicht, ob sie's immer noch nehmen, aber oder beziehungsweise ob er es immer  
668 noch nimmt, aber  
669 I1: B. oder was?  
670 G.: Hm, oder E's, alles so 'ne Aufputschmittel.  
671 I1: Wie geht ihr damit eigentlich um, also ich meine, den Gerichten nach, oder wie gehst du damit  
672 um oder doch, irgendwie als Gruppe, also B. hat ja auch immer etwas größere Brocken  
673 besorgen können?  
674 G.: Was ich davon gehalten habe oder was?  
675 I1: Hm.  
676 G.: Ah, ich meine, solange es nur Hasch nur oder so, war's mir eigentlich relativ egal, wenn er  
677 dann mit so was wie Speed ankam oder so, hab ich auch gesagt, komm, lass die Scheiße sein  
678 oder so, weil es mir doch ein bisschen zu hart wurde, ich meine, Hasch, weiß ich nicht, sehe  
679 ich nicht als Droge, das ist das gleiche wie Bier oder so.  
680 I1: Und gab's da Auseinandersetzungen in der Gruppe deswegen?  
681 G.: Nee, eigentlich nicht.  
682 I1: Gar nicht,  
683 nee?  
684 G.: Nee. Aber wurde sich einer spritzen oder so, dann würde es dann doch schon  
685 Auseinandersetzungen geben oder würde ich, würde man doch mitkriegen, dass jemand doch  
686 ein bisschen noch härtere Sachen nimmt, wo er dann so langsam der Abhängigkeit zusteuert,  
687 dann würde es schon funken, aber ansonsten.

Drogenkonsum, sei es in Form alkoholischer Getränke oder illegaler Rauschmittel, ist Bestandteil des Abgastens (653 - 655). Gerd verhält sich gegenüber Cannabisprodukten ambivalent: zwar raucht er gelegentlich mit, würde sich selbst aber nie etwas kaufen. Sein Konsum ist auf die als besonders befriedigend empfundenen gemeinschaftlichen Zeiten, z.B. des Abgastens, beschränkt (656 - 660). Ob der Drogengebrauch auf einen eventuell bestehenden Gruppendruck zurück zu führen ist, kann an dieser Stelle nicht gesichert behauptet werden, liegt angesichts der hohen persönlichen Bedeutung des Gemeinschaftsgefühls aber nahe. Abstrakt erscheinen drohende Abhängigkeiten insbesondere durch Interventionen seitens der Freundesgruppe als prinzipiell umkehrbar; Drogenkarrieren sind also nicht zwangsläufig zu erwarten (661 - 670, 676 - 687). Gegen das dennoch bestehende Risiko schützt sich Gerd durch seinen vergleichsweise zurückhaltenden individuellen Umgang. Sein Cannabiskonsum hat zwei Aspekte: Gerd sichert sich in dieser Weise einerseits die Zugehörigkeit zur Gruppe, ohne andererseits in die Gefahr des Abrutschens in eine Drogenkarriere zu kommen. In bezug auf harte

Drogen ist damit die Zukunft dominante Perspektive für Gerds Drogenkonsums. Zwar deutet der zurückhaltende Konsum auch in Bezug auf weiche Drogen auf die Antizipation möglicher negativer Entwicklungen hin, die Zukunftsperspektive verliert aber gegenüber den durch situative Umstände jeweils aktualisierten sozialen Beziehungen an Gewicht. Die kritische Perspektive einer durch Suchtpotentiale gefährdeten Zukunft wird in der Gegenwart des Freundeskreises aufgehoben. Das erlaubt den trotz zur Kenntnis genommener Suchtgefahren Konsum von illegalen Drogen. Alltagstheoretisch wird diese Verschiebung mit der Gleichstellung von Alkohol und Cannabis plausibilisiert.

### **Gerd 1995**

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ist Gerd nach einem kurzen Wohngemeinschaftsintermezzo in einem anderen Stadtteil wieder nach Marzahn, allerdings nicht in das Wohngebiet seiner Eltern, zurückgekehrt. Er lebt nun alleine. Nach überstandener Prüfung, die er mit der Note vier abschloss, arbeitet er in seinem alten Betrieb als Garten- und Landschaftsbauer, nun aber im Status eines Gesellen. Als solcher verfügt er über ein Einkommen von mehr als zweitausend Mark netto.

#### *- Ablösung vom Elternhaus*

Die Wohngemeinschaft mit einem Freund hatte keinen langen Bestand und wurde nach einem halben Jahr aufgelöst. Die Gründe dafür erläutert Gerd in der nachfolgenden Textpassage:

#### **Gerd 1995a (1/3) 407 - 545; Zn: 26 - 47**

- 26 Il.: Und kannst du mal erzählen, was der, oder genauer erzählen, was das Problem da in eurer WG  
27 war?  
28 G.: Hygiene.  
29 Il.: Echt?  
30 G.: Ja, dass war wirklich  
31 Il.: War S. so'n Dreckschwein oder was?  
32 G.: S. war ein  
33 tierisches Dreckschwein.  
34 Il.: Oder du.  
35 G.: Ein richtiges Dreckschwein, also ich kam mir da so'n bisschen vor wie die Putzfrau, wir haben  
36 uns ständig deswegen in den Haaren gehabt, äh, S. ist ja auch nicht arbeiten gegangen, und  
37 das heißt, dass er ständig unterwegs war oder auch halt abends zu Hause war mit  
38 irgendwelchen Leuten, und dann noch Party gemacht hat, wenn ich nebenan im Zimmer  
39 schlafe, äh schlafen musste, weil ich um fünf dann wieder aufstehen musste, was mich dann  
40 doch 'n bisschen gestört hat. Und dann die Musik, naja, S., der war richtig tief so in der  
41 Raver-Szene drin, und so, das ganze Techno-Zeug, womit ich gar nichts anfangen kann, da  
42 sind wir irgendwie aufeinander gestoßen. Ich meine, wir sind freundschaftlich auseinander  
43 gegangen, also ist nicht, dass wir uns nun, bäh, und verpiss dich und so, also wir besuchen  
44 uns jetzt auch so noch öfters mal, treffen uns.

- 45 I1.: Mhm. Und S.  
 46 G.: Also was heißt treffen uns, also wenn ich in Marzahn bin, dann geh ich ab und zu  
 47 mal bei ihm vorbei in seiner Wohnung.

Neben anderem (28 - 36, 40 - 42) waren unterschiedliche Zeitpraxen (36 - 40) der Grund für das Scheitern der Wohngemeinschaft. Der Lebensrhythmus Gerds ist von seiner Einbindung in die Arbeitszeitstrukturen (vgl. Gerd 1993h) geprägt. Zumindest innerhalb der Woche ist ihm damit ein disziplinierter Umgang mit seinen Schlafzeiten auferlegt. Sein Mitbewohner konnte dagegen frei über seinen Rhythmus verfügen. Die Unvereinbarkeit der Zeitpraxen wird von Gerd nebeneinander gestellt, ohne dass er die Auswirkungen seiner Arbeitszeit angesichts des Gegenhorizonts der ungebundenen Zeiteinteilung kritisiert. Er akzeptiert die durch die Arbeit hervorgerufene Strukturierung seines Alltags. In dieser Selbstdisziplinierung gleicht er Silvio. Ein vergleichsweise flexibler Umgang mit den vorgegebenen Zeitzwängen, wie ihn Torsten (vgl. Torsten 1995g) praktiziert, ist Gerd dagegen weniger möglich.

Der Auszug aus der elterlichen Wohnung war für Gerd die gravierendste Veränderung in der Zeit zwischen den beiden Interviews. In der folgenden Textpassage erläutert er die Bedeutung, die dieser Schritt und die darauf folgenden Entwicklungen für ihn hatten:

**Gerd 1995b (1/3) 634 - 1368; Zn: 48 - 153, hier 48 - 81**

- 48 I1.: Mhm. Und war das für dich so der Versuch, aus, aus Marzahn rauszugehen?  
 49 G.: Na, das war überhaupt erstmal 'n Versuch, zu Hause rauszukommen, also erstmal Überhaupt  
 50 den ersten Schritt so zu machen. Jetzt bist du für dich ganz alleine verantwortlich und lebst  
 51 nicht mehr zu Hause.  
 52 I1.: Mhm. Und wie war dann der nächste Schritt, also vom, von der Wohnung, bist du da noch  
 53 mal zu Hause gewesen?  
 54 G.: Nee.  
 55 I1.: Nee. Also direkt von der Wohnung in die hier?  
 56 G.: In die.  
 57 I1.: Mhm. Wie war der Schritt, also was, was, was war das positive, was war das negative, also  
 58 was hattest du für Erwartungen und wie haben die sich dann erfüllt?  
 59 G.: Naja, das war halt, naja,  
 60 das war jetzt hier richtig meine Wohnung, also die gehörte mir jetzt ganz alleine, ich konnte  
 61 hier tun und machen, was ich wollte und, na war halt keine Untermiete mehr, ich war jetzt der  
 62 Hauptverantwortliche, hatte hier so, so, na, halt 'n Stück Verantwortung mehr so wieder. Das  
 63 hat man irgendwie auch gemerkt, so 'n bisschen.  
 64 I2.: Und so ganz alleine zu wohnen, wie war das?  
 65 G.: Die erste Zeit war 's richtig schön, also  
 66 I1.: War schön, ja?  
 67 G.: Die erste Zeit war's richtig schön. So,  
 68 nachdem dem WG-Leben und so, da brauchtest du erstmal 'n bisschen Ruhe. Aber  
 69 inzwischen, naja, nervt das schon wieder 'n bisschen, also ich würde, wenn ich das Angebot  
 70 habe oder wenn ich, wenn das klappen würde, sofort wieder in 'ne WG ziehen, mit  
 71 irgendwelchen Leuten zusammen, zum Beispiel auf diesen Bauernhof, was wir da vorhin so 'n  
 72 bisschen besprochen haben, so 'ne Sache, kann ich mir jetzt schon eher vorstellen.  
 73 I1.: Und würdest du dabei was anders machen, also gerade jetzt wenn's um die Leute geht? Also

74 mit welchen Leuten du das zusammen machst, und so, würdest du da was anders machen,  
 75 und wenn ja, worauf würdest du achten?  
 76 G.: Naja, damals hat man sich halt keine Kopf, keinen großen Kopf weiter so gemacht, die  
 77 Wohnung, WG: los, wir ziehen ein, ohne vorher irgendwie miteinander zu reden, irgendwie  
 78 versuchen Übereinzukommen und ohne die Sachen irgendwie planen zu können oder so, wie  
 79 man zusammen da drin wohnen kann, ohne sich irgendwie zu nerven und zu stressen. Das  
 80 würd ich jetzt halt versuchen besser zu machen, dass es halt für jeden 'n angenehmes  
 81 Zusammenleben ist.

Die gegenüber den eigenen Gestaltungsmöglichkeiten vergleichsweise stärker betonte Übernahme von Verantwortung (48 - 63) dokumentiert den Fortbestand der bereits 1993 bestehenden Konzeption von Eigenständigkeit als mit dem Alter wachsende Aufgabe der Lebensbewältigung (vgl. Gerd 1993d, e). Mit dem Auszug hat Gerd eine Etappe auf dem Weg ins Erwachsenenleben hinter sich gebracht. Die mit der eigenen Wohnung gewonnene Ruhe und die antizipierten Vorleistungen der Stressvermeidung anvisierten, aber nicht konkret geplanten neuen Wohngemeinschaft<sup>136</sup>, verweisen auf den zentralen Stellenwert der Arbeitssphäre in Gerds Leben (vgl. Gerd 1995a). Ausgehend von den negativen Erfahrungen mit dem die Regeneration seiner Arbeitskraft belastenden Lebensstil seines früheren Wohngemeinschaftspartners konzipiert Gerd Vorbedingungen für eine die Arbeit berücksichtigende Form des Zusammenlebens. Es muss im Hinblick auf vorhandene Zwänge, wie sie die Arbeit darstellt, geplant werden, um für alle Seiten tragbar zu sein. Arbeit und Leben sind miteinander verbundene Bereiche, die in einem hierarchischen Verhältnis stehen: Tendenziell hat sich das private Leben der Arbeit unterzuordnen. Hier zeigen sich Parallelen zu Silvios Auffassung von der Relation der Arbeits- bzw. Lebenssphäre zueinander. Anders als bei diesem ist sie für Gerd nicht bewusst gestaltbar, sondern muss entlang der Anforderungen durch die Arbeit organisiert werden. Im Gegensatz zu

---

<sup>136</sup>An einer anderen Stelle des Interviews erzählt Gerd davon, wie es zur Gründung der ersten Wohngemeinschaft kam. Für Planungen war keine Zeit gewesen, angesichts des Angebotes musste er sich ad-hoc entscheiden: Gerd 1995 (1/3) 54 - 241; Zn: 2 - 24, hier 11 - 24

11 Il.: Mhm. Kannst du mal von Anfang an erzählen? Du hast ja, als wir da waren, hast du bei  
 12 deinen Eltern gewohnt, dann war Pankow und so. Kannst du mal erzählen, wie das so  
 13 gekommen ist?  
 14 G.: Na erst hab ich noch bei meinen Eltern gewohnt, dann fing das halt langsam an, dass ich von  
 15 zu Hause raus wollte, und irgendwann rief mich dann S. an, na ich hab 'ne Wohnung, und  
 16 komm doch mal vorbei, die gucken wir uns mal an, da können wir zur Untermiete vielleicht  
 17 rein. Dann sind wir nach Pankow gefahren, haben uns die halt angeguckt, ja klar, nehmen wir,  
 18 super, sind da rein, und was natürlich dann mit der Zeit auf einmal sich als ziemliches Chaos  
 19 herausstellte, weil wir ja von Wesen her grundverschiedene Menschen waren. Das ging dann  
 20 in etwa so'n halbes Jahr, dann hab ich über 'ner Freundin meiner Mutter, die bei der  
 21 Wohnungsbaugesellschaft in Marzahn arbeitet, hab ich dann diese Wohnung in Marzahn  
 22 gekriegt, und war eigentlich auch ziemlich glücklich erstmal darüber. Hat mich auch gar nicht  
 23 gestört mehr so der Gedanke, dass ich immer noch in Marzahn bin.

Angesichts seiner 1993 geäußerten Ängste vor einem Auszug wurde die ad-hoc-Entscheidung dadurch begünstigt, dass durch den Freund das alleinige Leben vermieden werden konnte.

Torsten (vgl. Torsten 1995b) und Mandy (vgl. Mandy 1995a), die die Gewichtung beider Bereiche als ein zusammenhängendes Problem begreifen und den Stellenwert der Arbeit als nachgeordnet verstehen, stellt Gerd die Zentralität des Berufs für sein Leben nicht in Frage und präferiert einen konventionellen Lebensentwurf, der durch die gewünschte Lebensform der Wohngemeinschaft allenfalls geringe Variationen erfährt.

*- Zeitdimensionen im Beruf*

I

beruflichen Alltag verfügt Gerd über Praktiken, die es ihm ermöglichen, sich Auszeiten zu nehmen, wie er im Verlauf der folgenden Textpassage erläutert:

**Gerd 1995c (2/3) 3417 - 3559; Zn: 505 - 548**

- 505 I1.: Mhm, mhm. Und womit, was, was heißt das jetzt, also womit wirst du dann betraut? Was sind,  
506 kannst du mal Beispiele bringen?
- 507 G.: Naja, dass ich dann halt auch schon mal zwei Tage alleine auf der Baustelle bin, wenn der  
508 Polier eben nicht da ist, und dass dann der Chef eben zu mir kommt und mir die Pläne zeigt  
509 und sagt, das und das ist zu machen, und dass ich dann eben die Verantwortung kriege, das  
510 dann einzumessen habe schon mal so im kleinen Rahmen und den Leuten zu sagen habe, was  
511 sie zu machen haben und das zu Überprüfen habe, dass das auch richtig ist. Dass halt auf den  
512 Baustellen, wenn 'n Polier da ist, dass ich dann an Facharbeiten mehr ran gezogen werden, die  
513 gemacht werden müssen, dass dann dementsprechend auch mehr Leistung jetzt von mir  
514 verlangt wird.
- 515 I1.: Mhm. Ist die Anerkennung auch größer?
- 516 G.: Naja ist immer schwierig, wenn du gelernt hast, bleibst du immer so'n bisschen der Lehrling in  
517 der Gruppe.
- 518 I1.: Du bist jetzt der jüngste Facharbeiter da?
- 519 G.: Ja.
- 520 I1.: Und ihr habt keine Lehrlinge?
- 521 G.: Doch, aber, naja du  
522 hast halt da gelernt, die kennen dich seit drei Jahren als Lehrling, jetzt bist du von einem Tag  
523 auf den andern zwar 'n Facharbeiter, aber noch nicht so in den Köpfen, also du bist immer  
524 noch der Kleine, also das geht auch nicht so schnell raus. Das wird schon 'n paar Jahre  
525 dauern.
- 526 I1.: Und die anderen Lehrlinge werden aber so behandelt wie du jetzt, oder?
- 527 G.: Naja, nee, natürlich nicht, ich mach mehr, was heißt, so behandelt wie ich, also
- 528 I1.: Na, du hast  
529 vorhin gesagt, so äh, na Einkaufen gehen und tralala sowas.
- 530 G.: Naja, klar.
- 531 I2.: Macht die Arbeit dir da noch Spaß?
- 532 G.: Mhm, selten.
- 533 I1.: Du arbeitest so vor dich hin?
- 534 G.: Ja.
- 535 I1.: Echt?
- 536 G.: Ja, na jetzt mach ich eigentlich fast gar nichts so, bei dem Wetter.
- 537 I1.: Ach so, nicht schlecht.
- 538 G.: Drück ich mich eigentlich immer ganz gekonnt.
- 539 I1.: Im Verein mit den anderen, oder?
- 540 G.: Teils, teils.
- 541 I1.: Mhm. Das ist auch möglich, also?
- 542 G.: Das ist auch möglich, ja.
- 543 I1.: Mhm. Da kommt dann nicht euer Herr Chef oder der Polier und sagt, Gerd
- 544 G.: Nee. Also, ich

545           bilde mir ein, dass ich sogar noch einer der fleißigsten auf Arbeit bin. Obwohl ich für mich  
546           selber sage, dass ich mich extrem viel drücke bei so 'nem Wetter.  
547 II.:       Mhm. Mit anderen Worten-  
548 (Kassettenende)

Trotz des Abschlusses ist Gerd in seiner Firma noch nicht vollends in seinem Facharbeiterstatus anerkannt, was er für die nächsten Jahre auch nicht erwartet (507 - 525). Abschluss und in der Folge Verantwortungszuwachs und Leistungserwartung sind in dieser Perspektive eher Etappenziele auf dem Weg zu einer vollwertigen Facharbeiterposition. Wie im Falle seiner Unzufriedenheit mit der Ausbildungssituation (vgl. Gerd 1993g) beharrt er nicht darauf, entsprechend seinem gegenwärtigen Status behandelt zu werden, sondern setzt darauf, dass sich die Situation im Selbstlauf zu seinen Gunsten verändert. Unterdessen lässt sich seine Position gegenüber den aktuellen Lehrlingen positiv abgrenzen (526 - 530), was ihm seinen relativen Aufstieg vor Augen führt. Im Berufsalltag wird der postulierte Leistungsanspruch situativ suspendiert: Gelegentlich drückt sich Gerd vor der Arbeit (531 - 547). Anders als bei Torsten, der durch Krankschreibungen sich en-bloc-Freizeiten verschafft (vgl. Torsten 1995g), stellen die Auszeiten Gerds ein allenfalls partielles Unterlaufen der ansonsten akzeptierten Arbeitszeitregelungen dar<sup>137</sup>. Generell dem Arbeitszeitschema zu entsprechen, korrespondiert mit der Perspektive der (Lebens-) Aufgabenbewältigung, wie sie für Gerd leitend ist. Die davon abweichende Praxis der ungenehmigten Auszeiten durch Drückebergerei berührt diese Orientierung nicht, zumal die abgelieferte Leistung vorgegeben und überprüfbar ist. Gerd nutzt lediglich den ihm möglichen Zeitkorridor, ohne die Erwartungen an seine Person aus den Augen zu verlieren.

#### *- Berufsperspektive*

Nicht alles an einem Beruf findet die Zustimmung Gerds. Bereits 1993 hat er an dem Tätigkeitsbereich Kritik geübt (vgl. Gerd 1993g). In der folgenden Textpassage wiederholt er diese kritischen Anmerkungen, geht aber auch nochmals auf seine Beweggründe bei der Wahl des Berufs ein:

#### **Gerd 1995d (3/3) 167 - 350; Zn: 550 - 569**

550 II.:       Ich weiß nicht, ich bin mir jetzt nicht sicher, du hast es bestimmt schon gesagt: Aber wie, wie  
551           kamst du denn auf den Beruf Landschaftsgärtner?  
552 G.:       Naja, damals war noch halt das Interesse irgendwie, na, entweder irgendwas im gärtnerischen  
553           Bereich oder Tierpfleger oder dergleichen, da bin ich damals nicht ran gekommen, sah schlecht

---

137

Für die weitgehende Internalisierung der Zeitnormen spricht, dass Gerd im Interview nur dann auf seine Arbeitszeiten zu sprechen kommt, wenn er über seinen Tagesablauf befragt wird oder er das Verhalten seines ehemaligen Mitbewohners angesichts seines frühen Arbeitsbeginns kritisiert.

- 554 aus, und dann war ja auch die Situation die, dass das alles in der Wendezeit alles war, und  
 555 keiner nun auch so richtig wusste, was kommt jetzt, und was machst du jetzt und wird's bald  
 556 aus sein, bis ich mir einfach mal gesagt habe, jetzt machst du erstmal schnell 'ne Lehre, und  
 557 naja, so Garten-Landschaftsbau klingt ganz interessant, machst du erstmal das, ist ja auch 'n  
 558 bisschen was mit Gärtnern, wo dein Interesse auch so'n bisschen liegt, da hab ich halt  
 559 angefangen.
- 560 II.: Und wenn du's jetzt, wenn du's jetzt zusammenfassen müßtest, war die Entscheidung richtig,  
 561 oder?
- 562 G.: Also ich bereue es nicht, also ist auf jeden Fall in Ordnung, dass ich 'ne Lehre in dem Moment  
 563 erstmal gemacht habe. Weil, das kann eigentlich nur nützlich sein für die Zukunft, 'nen  
 564 Facharbeiterbrief zu haben erstmal, egal was du danach machen willst, du hast erstmal 'nen  
 565 Facharbeiterbrief.
- 566 II.: Mhm. Und inhaltlich, hat's deine Erwartungen erfüllt? Die du, die Vorstellungen, die du von  
 567 dem Beruf gehabt hast? Also alle Erwartungen, die du da reingesetzt hast?
- 568 G.: Zum Teil, ja. Also war 'n bisschen viel dann doch, na halt der Bauberuf, der kam zu sehr  
 569 durch, dieses, mit dem Beton und so, das war dann doch 'n bisschen happig.

In der Situation des Übergangs von der Schule in die Ausbildung hat sich Gerd auf Grund existenzieller Unsicherheiten angesichts der besonderen gesellschaftlichen Umstände der Wende für einen sicheren Ausbildungsplatz und gegen seine eigentlichen Ambitionen entschieden (552 - 559). Damit verband er eine tragfähige Grundlage für sein weiteres Leben, ohne dass die Aufnahme der Ausbildung spätere berufliche Umorientierungen präjudizierte. Die Antizipation der Zukunft changierte zwischen einer kurzfristigen, auf Sicherheit bedachten Sicht und einer langfristigen, an offeneren Perspektive. Diese Offenheit gewinnt ihren Charakter allerdings nur vor dem Hintergrund der erfolgreichen Bewältigung der kurzfristigen Ziele, d.h. dem Facharbeiterabschluss. In diesem Sinn dokumentiert sich ein Verständnis von offener Zukunft, das als Aneinanderreihung geschlossener Zeiträume konzipiert ist. Die kurzfristige Perspektive dominiert über die langfristige und verspricht auf diesem Wege Überschaubarkeit und Sicherheit, ohne dass ein berufliches Endziel konkret benannt werden muss (562 - 565). Die mit der Aufnahme der Ausbildung aufgeschobenen ursprünglichen Ambitionen werden nicht fallengelassen, sondern stellen die Belohnung für das verwirklichte Zwischenziel dar. Auf diesem Wege gelingt es, die unsichere Zukunft in eine zwar ungewiss bleibende, aber abgesicherte Zukunft zu überführen: eine Lehre kann für die Zukunft nur nützlich sein.

#### *- Berufsbiographische Perspektiven*

Mit dem Erreichen des Zwischenziels Facharbeiterabschluss steht Gerd vor der Situation, weitere Schritte seiner Berufsbiographie zu planen und anzugehen. In der folgenden Textpassage geht es um seine diesbezüglichen Überlegungen:

**Gerd 1995e (2/3) 3226 - 3379; Zn: 461 - 503, hier 461 - 488**

- 461 II.: Ja. Mhm. Bist du ambitioniert? Die Firma zu übernehmen?
- 462 G.: Nee, nee, möchte ich gar nicht, so lange werd ich da wohl nicht mehr bleiben, also maximal jetzt

463 noch bis zum Zivildienst, dann werd ich mir zwar erstmal noch 'nen Wiedereinstellungsvertrag  
464 geben lassen, zur Sicherheit, falls ich nach dem Zivildienst doch noch nichts irgendwie weiter  
465 in Aussicht habe, aber wenn alles klappt und so läuft, wie ich's mir vorstelle, werd ich dann da  
466 nicht mehr hingehen nach dem Zivildienst.

467 I1.: Mhm. Hast du jetzt 'nen befristeten Arbeitsvertrag?  
468 G.: Nee-nee.  
469 I1.: 'nen unbefristeten?  
470 G.: Hab 'nen unbefristeten.  
471 I1.: Mhm. Das heißt, du würdest rausgehen, wenn der Zivildienst kommt. Bis dahin hast du  
472 Sicherheit.  
473 G.: Ja.  
474 I2.: Und die Idee mit dem Friedhofsgärtner, ist verfliegen?  
475 G.: Ach nee, das ist auch noch so 'ne  
476 Vorstellung, wie gesagt, das ist noch nicht fest, dass ich zum Beispiel irgendwann dann mal,  
477 so mit dreißig, vierzig, so mich irgendwo auf'n Dorf zurückziehen oder so, so 'nen eigenen  
478 kleinen Friedhof so zu haben, ja mein Gott, das sind halt so Ideen, die man sich ab und zu mal  
479 so zurecht spinnt im Kopf, das ist halt nichts festes unbedingt.

480 I2.: Mit der Sozialarbeit müßtest du dich aber richtig umschulen lassen?  
481 G.: Ja.  
482 I2.: Und wie läuft sowas ab,  
483 wie, wo hast du dich da erkundigt?  
484 G.: Naja, pff, so viel erkundigt hab ich mich noch gar nicht. Ich hab mich halt nur erkundigen  
485 wollen, ob die Möglichkeit besteht zur Umschulung, da meinten sie, ja, da müßte ich aber halt  
486 erst arbeitslos werden. Also beziehungsweise ich müßte kündigen oder mein Chef müßte mich  
487 kündigen. Deswegen will ich halt versuchen, irgendwie das über den Zivildienst hinzukriegen.

Planungen und Handlungsschritte für die berufliche Zukunft werden gegenwärtig suspendiert und in die Zukunft verlagert (462 - 473). Dafür sprechen zwei Gründe: Auf die Einberufung zum Zivildienst kann sich Gerd 'verlassen', da der Armee- oder Zivildienst für jeden männlichen Jugendlichen verpflichtend ist. Im Hinblick auf die Veränderung seiner derzeitigen Situation ist er daher aktuell handlungsentlastet. Zugleich stellt die Zivildienstzeit eine Art geschütztes Berufsmoratorium dar. In diesem Moratorium ist es ihm möglich, seine Vorstellungen zu präzisieren und konkreter anzugehen, ohne unmittelbare Konsequenzen befürchten zu müssen, wie sie bei einer Kündigung vorstellbar sind. Angesichts seiner enttäuschten Erwartungen in seinem aktuellen Beruf bietet ihm der Zivildienst zudem die Möglichkeit, erste Erfahrungen zu sammeln und auf diesem Wege sich auf den neuen Beruf des Sozialarbeiters vorzubereiten (480 - 488). Die Auseinandersetzung mit der ins Auge gefassten Umschulung folgt damit dem in der Vergangenheit als erfolgreich erlebten Prozess der Entscheidungsfindung: Veränderungen sind prinzipiell denkbar, müssen aber vor dem Horizont eigener Erfahrungen antizipiert werden, damit sie ein hohes Maß an Berechenbarkeit gewinnen. Ist dies nicht der Fall, dominiert die Orientierung am gegenwärtig Erreichten und Veränderungen verlieren ihre Bedeutung. Auf der Planungsebene sind kurze, überschaubare Zeiträume wichtig. Lediglich auf der Ebene der Absicht besteht mit der Vorstellung des Friedhofsgärtners eine langfristige, aktuell aber bedeutungslose Perspektive (474 - 479).

## *Die Relation von Arbeits- und Freizeit*

Nach wie vor haben die ungünstigen Arbeitszeiten erhebliche Auswirkungen auf Gerds Freizeitgestaltung. In ähnlicher Weise wie 1993 fokussiert er in der folgenden Textpassage seine Freizeit auf das Wochenende<sup>138</sup>:

**Gerd 1995f (1/3) 634 - 1368; Zn: 48 - 153, hier 92 - 111**

- 92 Il.: Mhm. Gut. Was machst du, also du hast gesagt, du hast neue Leute kennen gelernt, was stellt  
93 ihr denn so zusammen an, also was machst du außer hier wohnen, außer in dieser Wohnung  
94 wohnen?  
95 G.: Arbeiten.  
96 Il.: Mhm. Kommen wir nachher noch zu.  
97 G.: Mein Gott, viel wegfahren, am Wochenende. Weiß ich nicht, was noch.  
98 Il.: Kannst du mal ganz,  
99 'ne ganz normale Woche beschreiben, also diese Woche oder die letzte Woche?  
100 G.: Letzte, tja. Letzte Woche. Na in der Woche in der Regel arbeiten eben, nachmittags baden  
101 fahren, wenn sich das anbietet irgendwann bei den Temperaturen, oder mal 'n Bier trinken zum  
102 Feierabend mit Freunden zusammen. Und dann Wochenende halt zusehen, dass man Freitag  
103 schon Land gewinnt, aus Berlin rauskommt, irgendwohin, Ostsee oder so, Hauptsache  
104 Wasser ist in der Nähe.  
105 Il.: Und wenn kein Sommer ist?  
106 G.: Wenn kein Sommer ist? Auch versuchen wegzufahren, musste halt, muss man schauen, dass  
107 man irgendwo 'ne Unterkunft findet, wo's warm ist. Also ich versuche, ziemlich viel zu  
108 verreisen, wenn's möglich ist. Weil das mehr Spaß bringt als hier in Berlin zu irgendwelchen  
109 Diskotheken und Konzerten zu gehen. Bringt zwar sicherlich auch noch-, aber nicht mehr so  
110 in dem Rahmen wie früher, dass man nun jedes Wochenende so durch die Stadt rennt und so,  
111 zu irgendwelchen Parties hinrennt, das hat nachgelassen.

Gegenüber dem Zeitpunkt des ersten Interviews hat sich die Freizeitstruktur Gerds kaum verändert: immer noch sind ihm auf Grund seines Berufes aufwendige Unternehmungen innerhalb der Woche versagt und nur am Wochenende möglich<sup>139</sup>. Wie 1993 (vgl. Gerd 1993 h) verschwimmen die Wochentage zu einem konturlosen Ganzen. Auf die Frage nach seinen Aktivitäten nennt Gerd seine Arbeit als relevanten Bereich und leitet dann wenig detailreich auf Unternehmungen am Wochenende über (92 -97). Diesen Fokus behält er auch bei der Frage nach einer ganz normalen Woche bei. (98 -

---

138

In einem anderen Zusammenhang bringt Gerd die Einschränkung seiner Möglichkeiten durch die beruflichen Verpflichtungen nochmals deutlich auf den Punkt. Der frühe Arbeitsbeginn erschwert Unternehmungen an Wochentagen: **Gerd 1995 (1/3) 1432 - 1505; Zn: 155 - 170, hier 155 - 160**

- 155 Il.: Mhm. Noch Orte? Also die können auch außerhalb Marzahns sein, also wenn du jetzt sagst,  
156 woanders gehe ich auch urst gerne hin.  
157 G.: Also in der Woche nun weniger, weil ich muss ja auch  
158 immer arbeiten frühs denn, da ist es immer schwer, mal raus zu fahren, höchstens mal in die  
159 Wuhlheide jetzt im Sommer so zum Baden oder dergleichen, oder wenn mal 'n guter Kinofilm  
ist, das du in die Stadt fährst irgendwohin.

139

Sein mit hohem persönlichen Aufwand betriebenes sportliches Engagement in einem Fußballverein hat er inzwischen aufgegeben.

111).Gewandelt hat sich sein Interesse für bestimmte Aktivitäten: während früher Musik- und Tanzveranstaltungen absolute Priorität besaßen, nutzt Gerd nun die Wochenenden, um durch Fahrten in andere Landschaftsregionen Spaß zu gewinnen.

#### - Soziale Beziehungen in der Freizeit

Parallel zu dieser Entwicklung wechselte Gerd seinen Freundeskreis. Wie es dazu kam und welche Beweggründe er dafür hatte, erläutert Gerd in der folgenden Textpassage:

##### **Gerd 1995g (1/3) 1711 - 2233; Zn: 172 - 275, hier 172 - 201**

- 172 Il.: Mhm. Wie war das für dich, also, als du damals in der Tonne dann aufgetaucht bist. Was ist  
173 denn anders in der Tonne als, als nun damals in der, in Marzahn-West so in den, unter den  
174 Leuten?
- 175 G.: Muss ich erst drüber nachdenken. Verrückter. Weil die Leute in Marzahn-West, die haben  
176 sich jetzt im Laufe der Zeit alle ziemlich zurückgezogen, sind sehr erwachsen geworden, sind  
177 so ihre eigenen Wege gegangen, vor allen Dingen ruhiger geworden, für mich zumindest oder  
178 in meinen Augen, im Vergleich zu damals, haben sich alle die Haare schneiden lassen,  
179 Schirmmütze (unverständlich), das ist halt sehr merkwürdig, die haben sich halt irgendwie  
180 weiterentwickelt in 'ne ganz andere Richtung wie ich. Weiterentwickelt, was heißt  
181 weiterentwickelt, vielleicht bin ich ja auch stehen geblieben, habe mich gar nicht  
182 weiterentwickelt, das möchte ich jetzt nicht unbedingt sagen. Jedenfalls hat sich das jetzt so  
183 ziemlich auseinanderentwickelt mit der Tonne. (unverständlich) neuer Freundeskreis  
184 entwickelt, (unverständlich) der mir mehr bedeutet als Marzahn-West.
- 185 Il.: Kannst du mal genauer beschreiben oder erzählen, also was, ich kann mir jetzt so nicht richtig  
186 was vorstellen, so Offenheit sagst du auf der einen Seite und, und die Leute sind verrückter?  
187 Kannst, kannst du mal erzählen, also was, was, ein Beispiel oder Beispiele? Oder was macht  
188 es aus, so?
- 189 G.: Na, größtenteils ist es die Lebenseinstellung, was, dass, dass die Leute hier noch, naja  
190 größtenteils vielleicht nicht, aber dass halt viele Leute hier noch, noch Träume haben und  
191 Vorstellungen vom Leben irgendwie, die die Leute in Marzahn-West irgendwie schon  
192 aufgegeben haben oder insofern geändert haben, dass sie für mich nicht mehr interessant  
193 sind, also dass, dass sie sich halt irgendwie angepasst haben, dass sie, naja dass ihr Weg für  
194 die Zukunft halt aussieht, jetzt ihre Arbeit zu machen, demnächst irgendwann zu heiraten und  
195 sich 'n Haus zu bauen und 'n großes Auto zu kaufen und Rentner zu werden und zu sterben.
- 196 Il.: Mhm. Und jetzt du und die Tonne, oder die Tonne?
- 197 G.: So, soweit bin ich noch gar nicht mal, dass ich soweit in die Zukunft greifen kann, ich habe  
198 auch gar, gar nicht so die Lust jetzt so mir vorzustellen, oder ich kann mir nicht vorstellen,  
199 jetzt einfach so weiter arbeiten zu gehen, so meinen Job weiter zu machen, ganz normal alt zu  
200 werden, ich möchte ja irgendwann noch mal raus und andere Sachen machen, was erleben.

Obwohl Gerd selbst mit dem Facharbeiterabschluss einen Teilübergang auf dem Weg zum Erwachsenen erfolgreich vollzogen hat, werden die alten Freunde wegen ihrer Adaption dort geltender Verhaltensmuster kritisiert (175 - 184). Das irritiert insoweit, als Gerd zum Zeitpunkt des ersten Interviews sein Ziel, den Erwachsenenstatus zu erreichen, an unterschiedlichen Stellen betonte und bewusst Kontakte zu älteren Bekannten unterhielt (vgl. Gerd 1993d,j). In dieser Hinsicht hat er zwei Jahre später einen deutlichen Perspektivenwechsel vollzogen. Die Veränderung kreist allerdings um einen stabilen Mittelpunkt: es ist der Wunsch, etwas zu erleben. Im Gegensatz zu früher verspricht sich

Gerd die Verwirklichung dieses Vorsatzes nunmehr durch den Kontakt mit Jugendlichen, die sich ein gewisses Maß an Verrücktheit und die Fähigkeit zum Träumen (175, 189 - 191) bewahrt haben. Anhand des Gegenhorizonts seiner alten Freunde dokumentiert sich Gerds spezifische Konzeption des Erwachsenwerdens: es ist mit Anpassung und Orientierung an die Normalbiographie verbunden (191 - 195). Ein solcher Lebensentwurf mit seinen weit in die Zukunft reichenden Antizipationen ist mit der schrittweisen, allenfalls naheliegende Zwischenziele anvisierenden Zukunftsperspektive Gerds noch nicht zu vereinbaren (197 - 201). Mit der zeitlich akzentuierten Negation der Erwachsenenperspektive („noch nicht“) bekommt die Sichtweise Gerds selbst einen vergänglichen Charakter. Offensichtlich geht er davon aus, eines Tages eine der Normalbiographie entsprechende Zukunftsperspektive zu vertreten. Damit steht Gerd unter dem Druck, in der verbleibenden Zeit seinen Erlebnishunger zu stillen oder auf diesbezügliche Erfahrungen für immer verzichten zu müssen<sup>140</sup>. Die ablehnende Haltung gegenüber den an die Normalität der Erwachsenenwelt angepassten alten Freunde erhält auf diese Weise den Charakter einer Flucht vor Lebensführung im Rahmen einer Normalbiographie. Im Vergleich zu Silvio, der vor den Risiken unstrukturierter Lebensführung in die Rahmung des Normalbiographie durch eine in der Gegenwart forciert betriebene Kopie der Lebensführung seines Vaters flieht, nutzt Gerd die Gegenwart, um die Einmündung in einen gewöhnlichen Lebenslauf möglichst weit hinaus zu zögern. Beiden gemeinsam ist der Fluchtimpuls, sie unterscheiden sich jedoch in der Fluchtrichtung.

- Langeweile

Gefühle der Langeweile belasten Gerds Anspruch, aus seiner Zeit etwas zu machen und vor dem endgültigen Erreichen des Erwachsenenstatus noch etwas zu erleben. Auf seine Bemühungen zur Freizeitgestaltung angesprochen, erläutert er in der folgenden Textpassage, wie er drohende

---

<sup>140</sup>Damit haben seine neuen Freunde für ihn einen besonderen Stellenwert, wie die nachfolgende Textpassage belegt: **Gerd 1995 (1/3) 1711 - 2233; Zn: 172 - 277, hier 264 - 275**

- 264 Il.: Mhm. Und ist das so, dass was ihr, was du in der Tonne machst, ist das so, entspricht das so  
 265 deinen Vorstellungen von dem, wo du sagst, ich will nicht, ich will nicht so ewig arbeiten  
 266 gehen, ich will nicht alt werden und sterben, so, was du gesagt hast, was du nicht willst. Und  
 267 das, was du in der Tonne machst, ist das das, wo du sagst, das ist es, oder?  
 268 G.: Na, nicht unbedingt, dass ist halt mehr so die Freizeit mit Jugendlichen so verbringst, dass  
 269 man da zusammen irgendwie was unter-, zusammen wegfährt (unverständlich). Aber das ist  
 270 nun nicht, dass man zusammen jetzt irgendwie 'n Weg geht, und naja, zusammen irgendwie  
 271 seine Träume aufbaut. Also das ist nur der Kreis hier.  
 272 Il.: Mhm. Gut. Wer sind diese Leute dort? Da sind ja drauf: Na fangen wir mit Ro. an?  
 273 G.: Ja, das ist Ro. Also Ro., der gehört zu den Leuten, mit dem man, sich dann schon mehr  
 274 darüber unterhält, wie die Zukunft aussehen sollte. Und wo man auch versucht, vielleicht  
 275 später dann mal irgendwie zusammen den Weg zu gehen, den Traum zu verwirklichen.

Ein Teil der Jugendlichen im Jugendklub Tonne sind für Gerd ausschließlich im Hinblick auf seine Freizeit interessant (268 - 271), ein anderer Teil ist für ihn wichtig, um Zukunftsentwürfe auszutauschen und gegebenenfalls ihre Realisierung gemeinsam anzugehen (273 - 275).

## Langeweile umgeht bzw. situativ erlebte Langeweile bewältigt:

Gerd 1995h (3/3) 916 - 1371; Zn: 599 - 672

- 599 I2.: Ich wollte noch mal nachfragen, wenn du so na, diesen Ansporn, na das in die Wege leitest,  
600 mit den Wochenenden, ist das auch so was 'n bisschen, um, um Langeweile zu überwinden,  
601 also, dass
- 602 G.: Na, in, in dem  
603 I2.: man denkt, jetzt ist die Woche vorbei, jetzt kommt das Wochenende, was mach  
604 ich dann?
- 605 G.: Naja, klar.  
606 I2.: Wie empfindest du Langeweile?  
607 G.: Als Langeweile. Naja, bei. Es sei halt sehr langweilig, zum Beispiel, bei so 'nem Wetter in  
608 Berlin, also in der Stadt zu hängen, vor sich hin zu schwitzen und weiß ich nicht. Das sind halt  
609 so Sachen, die mich nicht so interessieren, also ich find das angenehmer, am Wochenende  
610 irgendwo hinzufahren. Und bin daher natürlich auch bemüht, irgendwie so 'n bisschen was  
611 auf die Reihe zu kriegen.
- 612 I2.: Ist dir öfters langweilig, oder?  
613 G.: Ja.  
614 I2.: Mhm?  
615 G.: Ja.  
616 I2.: Ja?  
617 G.: Ständig. Jeden Tag.  
618 I1.: Wirklich?  
619 G.: Ja.  
620 I1.: Echt ja?  
621 G.: Ja.  
622 I1.: Wo denn? Überall?  
623 G.: Überall, auf der Arbeit, in der Tonne, zu Hause.  
624 I2.: Auch in der Gruppe, also dass du in der Gruppe Langeweile empfindest, also dass du denkst  
625 G.: Kommt auch vor, ja.  
626 I2.: Ja, mhm. Und wie motiviert ihr euch wieder?  
627 G.: Na, ich geh dann meist nach Hause.  
628 I2.: Und langweilst dich da allein?  
629 G.: Na, ich geh dann schlafen oder lese noch 'n bisschen oder schreibe.  
630 I1.: Ist das für dich was, weil du gerade sagst, Lesen oder Schreiben, also ist das für dich 'n  
631 Mittel, gegen die Langeweile anzukämpfen, oder ist das naja, so mal oder was?  
632 G.: Nee, das  
633 Schreiben ist dann einfach mal, wenn ich dann nach Hause komme, drüber nachdenke oder  
634 so, warum ich mich jetzt wieder gelangweilt habe, über irgendwelche Sachen, halt um das  
635 irgendwie wiederzugeben. Aber das ist nun, nun nichts gew-, was heißt gewolltes oder so, ich  
636 setz mich da jetzt nicht hin und sag, ich muss schreiben, sondern das ist halt dann auch so'ne,  
637 aus der Situation heraus, ich sitz dann halt da, das muss auch nicht zu Hause sein, und dann  
638 auf einmal fang ich an zu schreiben.  
639 I2.: Leidest du unter Langeweile, also so, dass das irgendwie 'n bisschen wehtut?  
640 G.: Nervt ja. Muss  
641 man mal raus finden, aus der Langeweile.

Trotz Bemühungen, sich mit seiner Langeweile auseinanderzusetzen, gehören solche Gefühle zur allgegenwärtigen Erfahrung Gerds. Sie tritt nicht nur individuell, sondern auch als kollektives Phänomen und in unterschiedlichen sozialen Situationen auf. (612 - 625). Diesen Dauerzustand zu durchbrechen, ist ihm bisher nicht möglich gewesen (626 - 638). Er muss erst noch einen Weg finden, um sie zu überwinden. Perspektivisch transformiert Gerd damit den Ist-Zustand der als langweilig erlebten

Gegenwart in die Zukunft. Dass Gerd in unterschiedlichen sozialen Situationen Langeweile wahrnimmt und er, soweit möglich, mit einer individuellen Strategie darauf reagiert, verdeutlicht, dass er Langeweile als persönliches Problem begreift. Damit unterscheidet er sich von denjenigen Jugendlichen, die Langeweilegefühle in Beziehung mit mangelhaften Freizeitangeboten (vgl. Mandy 1993j) oder als wenig kritisiertes Resultat ihrer Einbindung in soziale Beziehungen (vgl. Manu 1993g - h). In der Zuschreibung der Ursache der Langeweile auf die eigene Person nimmt Gerd eine ähnliche Perspektive wie Mandy (vgl. Mandy 1993j) ein, ohne wie diese dem Problem mit einem selbstsicheren Umgang begegnen zu können. Langeweile widerspricht seinen Erwartungen an Freizeitgestaltung, wie er sie in seinem Bemühen, Unternehmungen in die Wege zu leiten (610/611), verwirklichen möchte. Diese Unternehmungen verbindet er mit Erlebnissen, die das Wochenende angenehm und interessant machen (vgl. Gerd 1995g).

*- Devianz und Erlebnis*

Erlebnissuche schließt auch den Konsum von Drogen ein. In der zwischen den Interviews vergangenen Zeit hat Gerd damit unterschiedlich intensive Erfahrungen gemacht, wie die folgende Textstelle belegt:

**Gerd 1995i (2/3) 1310 - 1712; Zn: 291 - 373, hier 291 - 340**

- 291 I1.: Was mich nochmal interessieren würde, sonst haben wir das wieder vergessen, ähm, Alkohol  
 292 und Drogen. Wie sieht's denn da aus?  
 293 G.: Gut.  
 294 I1.: Gut. Gut trinken, gut rauchen, gut, gut.  
 295 G.: Hält sich aber in Grenzen alles.  
 296 I1.: Wie, was machst du?  
 297 G.: Na beides.  
 298 I1.: Beides.  
 299 G.: Also ich rauche und ich trinke. Aber  
 300 I1.: Du kiffst also?  
 301 G.: Ja.  
 302 I1.: Ja. Und, und darüber hinaus, also Pillen oder, oder Kokain?  
 303 G.: Nee, will ich auch nicht, also  
 304 Chemie und sowas, ich hab's damals mal ausprobiert, also extrem in der Zeit, wo ich mit S.  
 305 zusammen gewohnt habe, war ja naheliegend, da ich ja mit dieser Szene so'n bisschen  
 306 konfrontiert wurde, so. Das war aber halt so 'ne Erfahrung, dass ich dann irgendwann gesagt  
 307 habe, nee, lass mal, das ist nicht so dein Ding, jetzt ist nur noch Alkohol und Piece, wobei  
 308 sich das auch in Maßen hält. Vor allen Dingen auch bei piece hab ich gemerkt, dass das in  
 309 letzter Zeit im Vergleich zu früher weniger geworden ist.  
 310 I1.: Mhm. Was heißt denn das? Was heißt das? Also hab ich jetzt keine Vorstellung, weil ich ja  
 311 nicht weiß  
 312 G.: Na, ist zwar regelmäßig, also ich lebe jetzt damit, also früher hab ich das noch, auch  
 313 dieses Piece noch'n bisschen als Droge so gesehen und dementsprechend intensiv auch  
 314 konsumiert und dergleichen. Ich bild mir ein, dass ich inzwischen 'n bisschen gelernt habe,  
 315 damit umzugehen, dass es 'n Teil meines Leben ist oder 'n Stück von meinem Leben.  
 316 I1.: Kannst du mal sagen, wie, wie oft, also 'ne Zeit? Du sagst, du nimmst das regelmäßig, was,  
 317 was sind denn da so die Abstände, ungefähr, also das trifft sicher nicht in jedem Fall zu, aber  
 318 so über'n Daumen gepeilt?  
 319 G.: Am Wochenende. Das ist unterschiedlich, also, mal 'ne ganze Woche gar nicht, dann so'n

320 paar Tage hintereinander oder so, kommt auch immer auf die Situation drauf an oder die  
 321 Umgebung, das Umfeld, in dem du dich gerade befindest. Also das hat sich 'n bisschen  
 322 geändert, weil damals hab ich, wenn, wenn ich was hatte, in jeder Situation und in jedem  
 323 Moment geraucht. Das hat jetzt halt nachgelassen, dass du's halt nur noch in Momenten tust,  
 324 na wo du eben sagst, na jetzt sei's toll gewesen, also jetzt ist es schön, das würde irgendwie  
 325 reinpassen.  
 326 I1.: Mhm. Rauchst du mit anderen zusammen oder rauchst du auch alleine?  
 327 G.: Alleine weniger, also wenn, dann mit andern zusammen. Es kommt auch vor, dass ich alleine  
 328 rauche, aber das ist sehr selten, ist dann irgendwie nur nach einem ganz wunderschönen Tag  
 329 oder so, wenn du dann abends so nach Hause kommst und so richtig zufrieden bist, dass du  
 330 dich dann da hinsetzt und rauchst.  
 331 I1.: Mhm. Und wie sieht das in der Tonne aus, also was wird da konsumiert?  
 332 G.: Viel.  
 333 I1.: Viel, ja?  
 334 G.: Also da ist das richtig intensiv, ja, jeden Tag.  
 335 I1.: Alle, oder, also die, alle Leute dort, oder, oder?  
 336 G.: Naja, wenn, naja, kann man schlecht sagen, im Schnitt würd ich sagen, ja doch schon im  
 337 Schnitt jeden Tag, wenn's da ist, man sich's leisten kann.  
 338 I1.: Mhm. Und wie weit geht das da? Also wird nur gekiff't, oder, oder werden da auch äh  
 339 G.: Wird  
 340 auch Chemie genommen.

Gerds Konsum illegaler Drogen weist einen bogenförmigen Verlauf auf (291 - 309): 1993 war er  
 Gelegenheitskonsument auf einem relativ niedrigem Level (vgl. Gerd 1993o). In der Zwischenzeit hatte  
 er sowohl extreme Erfahrungen mit anderen Drogen wie auch einen ansteigenden Konsum von  
 Cannabis. Mittlerweile lehnt Gerd chemische Substanzen ab und hat den Haschischverbrauch reduziert.  
 Zugleich hat dieser eine andere Bedeutung bekommen: er ist nun normaler Bestandteil des Lebens (312  
 - 325). Während früher Drogen als etwas Außergewöhnliches angesehen wurden und deshalb bei  
 Verfügung intensiv konsumiert wurde, haben sie durch den alltäglich gewordenen Umgang ihren  
 extraordinären Status eingebüßt und werden bewusster bzw. kontrollierter gebraucht. Überwiegend  
 werden Drogen am Wochenende konsumiert, innerhalb der Woche scheint das nur selten der Fall zu  
 sein. Ihr Gebrauch ist wie bereits 1993 in starkem Maß durch die Einbindung in soziale Beziehungen  
 zu Gleichaltrigen beeinflusst. Alltäglicher Konsum ist in seinem Freundeskreis weit verbreitet, er gehört  
 zur Demonstration des Anders-Leben-Wollens dazu (327 - 340). In seinem Streben nach  
 Zugehörigkeit und gemeinsam mit anderen Jugendlichen geteilten Träumen ist der Konsum von Drogen  
 für Gerd eine Komponente zur Gestaltung der Gegenwart, an deren Orientierung die gemeinsam  
 geteilte Ablehnung der Normalbiographie und des Erwachsenenstatus (vgl. Gerd 1995g) ihren  
 Ausdruck findet. Anders als zum Zeitpunkt des ersten Interviews wird das Risiko einer zukünftigen  
 Abhängigkeit nicht mehr thematisiert, was angesichts seiner Erfahrungen, intensiven Konsum reduzieren  
 zu können, nicht verwunderlich ist. Mögliche Folgen des Alkohol- und Drogenkonsums werden auf  
 diesem Wege weitgehend ausgeblendet und die Bedeutung des Rauschmittelkonsums auf den

Augenblick des Erlebens fokussiert.

Im folgenden wird im Zuge der Kontrastierung ein weiterer Fall aus dem mittleren Bildungsmilieu herangezogen, um daran unterschiedliche Zeitorientierungen, Wahrnehmungsformen von Langeweile und den Umgang damit, sowie heterogene Einstellungen zu devianten Verhalten zu verdeutlichen. Wie Gerd hebt sich auch Manu deutlich von den drei zuerst dargestellten Fällen nicht nur durch ihren Bildungsstatus, sondern auch in ihrer Zeitpraxis und ihrer Zeitorientierung ab (vgl. zusammenfassend Kapitel 5.8).

## **5.6 Manu**

Manu 1993

Manu ist zu Zeitpunkt des ersten Interviews sechzehn Jahre und besucht die zehnte Klasse einer Realschule. Sie lebt mit ihren beiden jüngeren Schwestern im Haushalt der Eltern. Vor der Wende war der Vater Ingenieur und hat sich dann in der Schuhreparaturbranche selbständig gemacht. Die Mutter ist nach wie vor Angestellte im Ernährungsbereich. An der Transkription des Interviews ist auffällig, dass Manu relativ häufig Bezug auf ihre Peer-group nimmt, ihre persönliche Situation oder Meinung oft in Relation zu dieser Gruppe setzt und nur selten zu einer dezidiert persönlichen Perspektive übergeht. Das entspricht den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung, nach denen Manu vor allem durch ihre Beziehung zu einem Mitglied der Clique Zugang zu den Jugendlichen gefunden hat und ihre Stellung innerhalb des Freundeskreises davon wesentlich bestimmt wird. Im Zuge der Interpretation wird darauf noch genauer eingegangen.

### *- Kindheit und Gegenwart in der Familie*

Die Beziehung zu ihren Eltern ist von Offenheit geprägt, wie Manu in der folgenden Textpassage erläutert:

#### **Manu 1993a (4/4) 500 - 630, Zn.: 692 - 712**

- 692 I.: Neun Jahre, mhm. Hmm. Zu deinen Großeltern hattest du schon was gesagt. Wie bist du denn  
693 so aufgewachsen in deiner Familie so, die Jahre bis jetzt, die sechzehn Jahre bis jetzt? Fandest  
694 du das okay so oder, ja?  
695 M.: Ja, also ja, also ich muß sagen, dass ich ein, sehr gutes Verhältnis, Verhältnis zu meinen Eltern  
696 habe, noch ein, also äh, meiner Mutter das ist klar, also wenn eine Toch- also wenn  
697 (unverständlich) mit meiner Mutter verstehe ich mich doch ein bisschen besser als, mit  
698 meinem Vater, das ist klar, mit meiner Mutter kann ich über Probleme reden, die ich einem  
699 Vater lieber nicht anvertrauen würde oder so und ansonsten bin ich eigentlich äh von klein an

700 immer, äh, äh. Die haben mich also, weiß ich nicht, ich, war schon immer bei uns so gewesen,  
 701 dass ich alles, also ich konnte alles sagen, meine ganze Meinung oder so, wenn ich mal der  
 702 Meinung war, meine Eltern äh, haben mich unrecht behandelt oder so, oder ich konnte auch  
 703 mal raus (unverständlich), wenn, da ist nie was passiert, ich konnte, weiß ich nicht, die haben  
 704 immer gesagt, das sagst du mir nicht noch mal, aber äh, ich konnte immer meine äh, also ich  
 705 konnte mit meinen Eltern über alles reden, also ich bin eigentlich immer, also, ich bin so  
 706 erzogen worden, dass ich also von klein an schon, also ich bin mit eben allen Problem auch  
 707 zu meiner Mutter (unverständlich).  
 708 I.: Ist das heut noch so?  
 709 M.: Heut auch noch, heute mehr als also (unverständlich) das ist klar, man hat eben mit  
 710 zunehmenden Alter hast du mehr Probleme und was die Jungs und alles angeht und da  
 711 verstehe ich mich mit meiner Mutter wunderbar, ganz toll.

Anders als Gerd (vgl. Gerd 1993d, e) hat Manu keine Schwierigkeiten, eigene Probleme mit den Angehörigen der Eltern zu erörtern. Das Zusammenleben gründet auf gegenseitiger Kommunikationsbereitschaft; vor allem die Mutter ist in dieser Hinsicht ein wichtiger Partner (695 - 703) Die Kontinuität des elterlichen Erziehungsstils bedeutete eine große Sicherheit angesichts der im Zuge des Älterwerdens vermehrten Probleme. Regeln der Kommunikation werden von Manu akzeptiert. Die Erfahrungen Manus im Zusammenleben mit ihren Eltern waren und sind eine gute Basis, um Probleme bewältigen zu können (704 - 711). Im Vergleich zur ähnlich guten Beziehung Mandys zu ihren Eltern (vgl. Mandy 1993c, d) ist Manus Bindung an die Herkunftsfamilie enger. Die Eltern sind für Manu eine sichere Ressource bei der Bewältigung des eigenen Lebens dar, weshalb Ablösungsbestrebungen wie bei Mandy kein Thema sind.

Im gesamten Interview gibt es nur einen Aspekt, an dem sich Differenzen zwischen Wünschen Manus und der elterlichen Erziehungspraxis verdeutlichen. Die folgende Textpassage ist dafür ein Beispiel:

**Manu 1993b (4/4) 751 - 852; Zn: 652 - 667**

652 I1.: Also und und und ist das für dich irgendwie jetzt bedrohlich, weil was du jetzt aufgezählt  
 653 hast, ist ja hier in der Nähe, das ist der Motion-Club äh, das Wohnheim der Vietnamesen,  
 654 Bahnhof, diese Geschichten und so.  
 655 M.: Für mich, also weiß ich nicht.  
 656 I1.: Oder findest du das  
 657 bedrohlich?  
 658 M.: Im Grunde genommen weiß ich nicht äh. Ich meine, ich denk schon drüber nach, aber Angst  
 659 oder so irgendwie hab ich ähm, dadurch, nicht, bloß es ist irgendwie ähm, ich meine, meine  
 660 Mutter ist (unverständlich) und meine Mutter liest dann, liest, einer wurde am Ahrensfelder  
 661 Bahnhof abgestochen, dann ist klar, dass sie mich erst mal die, letztens, die nächsten fünf  
 662 Wochen nicht runterlässt oder so was, weil sie denkt, dass ich die Nächste bin oder so, also  
 663 das, also das färbt ein bisschen auf meine Mutter ab, also die hat eben Angst um mich, das  
 664 ist klar, oder um meine Geschwister und dann wird eben, weiß ich nicht, die Freizeit verkürzt  
 665 oder so, oder oder eben äh; weiß ich nicht, dann darf ich erst, das ist so, dann darf ich erst  
 666 recht nicht. Dann darf ich dann eben erst recht nicht in in'ne in'ne, ins Kino oder weiß ich  
 667 irgendwie wohin fahren, wenn sie so was hört.

Genau in dem Bereich, in dem ihre Tochter eigene Suchbewegungen unternehmen könnte - der Freizeit - kommt es zu zeitlichen Restriktionen, die nicht verhandelbar sind.(659 - 662, 664 - 667). Anders als Mandy, die in einer ähnlichen Situation in konfrontativer Weise ihren Willen auf eine selbstbestimmte Verfügung über ihren Alltag durchgesetzt hat (vgl. Mandy 1993c), verzichtet Manu auf dieses Privileg. Trotz anderer Einschätzung der Gefährdung (652 - 659) nimmt sie Rücksicht auf die mütterlichen Ängste (662 - 664). Durch ihren Hinweis, dass Einschränkungen ihrer zeitlichen und räumlichen Mobilität in bestimmten Situationen ‚erst recht‘ ausgesprochen werden, zeigt sich, dass restriktive Zeitvorgaben genereller Bestandteil der elterlichen Erziehungspraxis sind. Frei über die eigene Zeit verfügen zu können, ist Manu nicht erlaubt. Dass sie in dieser Situation, die der von Gerd gleicht (vgl. Gerd 1993c und 1993d) nicht aufbegehrt, dokumentiert, dass sie die elterliche Autorität über ihre Lebensgestaltung anerkennt und noch nicht zu einer Vorstellung von einem selbstverantwortlichen Freizeithandeln gelangt ist. Die eigenen Wünsche stehen in einer engen Relation zu den Vorstellungen der Eltern, bzw. wird ihre Realisierung von dem Einverständnis der Eltern abhängig gemacht. Möglichen Konflikten geht Manu damit aus dem Wege.

- Schule

Die sich damit dokumentierende Konfliktscheu bestimmt auch Manus Verhältnis zu ihren Lehrern, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Manu 1993c (3/4) 3198 - 3501; Zn: 579 - 650, hier 641 - 650**

641 Il.: Wie ist das mit den Lehrern, also du hast, gibt's da für dich Veränderungen oder, ich meine,  
 642 das Verhältnis zu den Lehrern?  
 643 M.: Ich hab mich also, ist schon immer so gewesen, dass ich mich mit den Lehrern verstanden  
 644 habe, da können andere der Meinung sein, das ist, mit der komm ich nicht aus oder so, ich bin  
 645 bisher mit allen Lehrern gut ausgekommen. Und äh, die haben auch keine Probleme mit mir,  
 646 also ich finde, so was beruht immer auf Gegenseitigkeiten, zum Beispiel eine Schülerin oder  
 647 so, die ebent oder ein Schüler, weiß ich, die ebent also frech ist zu den Lehrern oder so, die  
 648 hat's auch schwer mit denen, weil das irgendwo auf Gegenseitigkeit beruht, aber wenn die  
 649 Lehrer merken, dass du ebent möchtest oder so, oder dass du kannst, oder weiß ich, dann,  
 650 sind die nicht anders zu dir, das kommt immer ganz auf die Schüler drauf an.

Ähnlich wie zu ihren Eltern hat Manu auch zu ihren Lehrern ein gutes Verhältnis; sie kommt mit ihnen aus und mit ihrer Person gibt es keine Schwierigkeiten. Am Gegenhorizont der Schüler, die auf Grund ihrer Frechheit mit ihren Lehrern Probleme haben, entwickelt Manu ihren Standpunkt, nach dem das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern auf Gegenseitigkeit beruht (643 - 648). Dieses Verhalten erinnert an die schulische Praxis Silvios (vgl. Silvio 1993b), ohne das dessen damit verbundenes Verständnis eines Freiraums einhergeht. Vielmehr geht es vor allem darum, Probleme im Miteinander

zu vermeiden. Dies geschieht auf dem Wege der Einhaltung der Regeln und einem respektvollen Verhalten gegenüber den Lehrern, in denen Frechheiten keinen Platz haben. Trotz der zunächst geäußerten Vorstellung von einem auf Gegenseitigkeit beruhenden Verhältnis liegt die Anpassungsleistung im Grunde bei den Schülern (650). Wie in ihrer Familie sind auch in der Schule Grenzverletzungen tabu und Unstimmigkeiten werden auf kommunikative Art gelöst, ohne dass damit Autoritäten angezweifelt werden dürfen (vgl. dagegen Torsten 1995f). Mit dieser Einstellung hat Manu in der Vergangenheit offensichtlich positive Erfahrungen, sowohl im Verhältnis zu ihren Eltern wie zu ihren Lehrern, weshalb sie zu Änderungen keinen Anlass hat. In beiden Bereichen passt wird sich den Regeln angepasst, um solchermaßen eine auf Kontinuität gestellte und als Ressource aufgefasste Beziehung zu Autoritäten zu sichern.

#### *- Bildungs- und Berufsperspektive*

Wie alle Interviewten hatten sich auch für Manu mit der Wende die Umstände und die Bedeutung des Schulabschlusses verändert. In der folgenden Textpassage geht sie auf diese Entwicklung genauer ein:

#### **Manu 1993d (3/4) 3198 - 3501; Zn: 579 - 650, hier 579 - 616**

- 579 Il.: Gut, also wir gehen langsam dem Schluss entgegen, so völliger Wechsel. Du bist momentan  
580 in der zehnten Klasse, jetzt, also jetzt in die Zehnte gekommen. Wann war denn der Wechsel?  
581 Ihr seid ja von der Schule hier in die jetzige, in die Realschule nach Marzahn gekommen.  
582 Wann war denn das? War das im letzten Schuljahr oder noch eins davor?  
583 M.: Das war ähm, warte mal, wenn ich jetzt Zehnte gekommen bin, das war Sommer, Sommer,  
584 Sommer neunzehnhunderteinundneunzig war das gewesen, äh neunzehnhundertneunzig war  
585 das gewesen, vor drei Jahren.  
586 Il.: Vor drei Jahren? Seitdem gehst du schon da (unverständlich) in die Schule?  
587 M.: Ich geh jetzt hier, nee Quatsch, nee, vor zwei Jahren war das erst gewesen, einundneunzig war  
588 das, das war, ich bin jetzt, die ganze Achte habe ich dort gemacht, Siebente, also Siebente  
589 was meine letzte Klasse, nach den Sommerferien (unverständlich) los, das war die ganze  
590 Achte, die ganze Neunte und jetzt ebent, also jetzt also zwei Jahre, vor zwei Jahren, zwei Jahre  
591 zurück.  
592 Il.: Was hat sich für dich denn da verändert, also und was hat sich da für dich verändert und  
593 welche Bedeutung hat das für dich?  
594 M.: Verändert? Hmmm, also im Grunde genommen, eigentlich, eigentlich hat sich also, ich finde,  
595 dass das, was ich jetzt, also viele sind der Meinung, dass das schwerer ist, was wir jetzt  
596 lernen oder so, also ich seh das nicht so, ich finde, also dass im Grunde genommen finde ich,  
597 ist das das gleiche, nicht weniger oder mehr schwer, was ich damals gelernt habe, finde ich,  
598 und äh, eine große Umstellung wars für mich auch nicht gewesen, weil ich eben mit vielen aus  
599 meiner alten Schule zusammengekommen bin.  
600 Il.: Seid ihr klassenweise rüber gegangen  
601 oder?  
602 M.: Nee, nicht klassenweise, aber trotzdem waren welche aus meiner Klasse, die sich eben  
603 auch für die Realschule entschieden haben (unverständlich) und in meiner jetzigen Klasse  
604 sind, ungefähr zwanzig Prozent der Klasse sind aus meiner alten äh und oh Gott, verändert,  
605 was hat sich verändert? Weiß ich nicht, irgendwie äh, der  
606 Il.: Lehrer?  
607 M.: Damals wo ich in der Schule war, da also ist, das sagt jeder, damals hab ich mir auch keine  
608 Sorgen gemacht um einen Arbeitsplatz oder so, jetzt ist eben unwahrscheinliche Angst da,  
609 dass ich ebent äh, keine Lehrstelle oder was weiß ich, was finde oder so.

610 I1.: Wann wirst denn du dich bewerben?  
 611 M.: Ähm, wenn ich mein, ich muss erst, ich warte jetzt mein Halbjahreszeugnis ab und dann will  
 612 ich sehen, dann werde ich entscheiden, also, ob ich mein Abi oder ob ich kann oder nicht,  
 613 also die Zensuren dazu habe und wenn ich mein Abi ebent, wenn ich der Meinung bin, ich  
 614 schaffe das Abi nicht, dann muss ich ebent äh, dann muss ich mich ebent also nächstes  
 615 nächstes also, Februar anfangen, zu bewerben, damit ich dann ebent gleich was habe, wenn  
 616 ich aus der Schule komme.

Der eigentliche Schulwechsel wird nicht als belastendes Lebensereignis wahrgenommen, wie zum einen die Schwierigkeiten mit der genauen Erinnerung, aber auch die angeführten Begleitumstände zeigen (579 - 591). Für Manu hat sich nichts wesentliches geändert (594 - 604), was ihrer Orientierung an kontinuierlichen und gleichförmig ablaufenden Prozessen zu Gute kommt (vgl. Manu 1993a, c). In bezug auf die berufliche Perspektive verkehrt sich die Wahrnehmung von Beständigkeit in ihr Gegenteil. Zwar war auch zu DDR-Zeiten der Wechsel von der Schule in die Ausbildung mit Veränderungen behaftet, er war allerdings von Arbeitsplatzgarantien und erprobten Regularien begleitet und stellte dadurch eine relative Kontinuität der Lebensperspektive sicher. Mit der Wende müssen sich die Schüler mit der Lehrstellensuche unter den Bedingungen anwachsender Jugendarbeitslosigkeit auseinander setzen. Das erzeugt Unsicherheit und Angst (607 - 609). Während der weitere Besuch der Schule ein Verbleiben in bekannten Strukturen wäre und daher die eigentlich präferierte Option für die nächsten Jahre ist, stellt sich die Aufnahme einer Ausbildung in dieser Perspektive als Zwang dar. Manu nutzt die noch gegebene Sicherheit der Schule und schiebt die Entscheidung, ob ihr der weitere Verbleib auf der Schule, d. h. der Übergang in die Sekundarstufe II, möglich ist, oder ob sie sich um eine Ausbildung bewerben muss, noch auf (611 - 616). Dabei ist ihr klar, dass sie mit ihrer Wahl nicht endlos warten kann, wenn sie im Anschluss an die Schule eine Ausbildung aufnehmen möchte. Über die formalen Regularien dafür besteht Klarheit.

Im Hinblick auf den gewünschten Verbleib auf der Schule sind die Zensuren der unbekannt Faktor. Wie die folgende Textpassage deutlich macht, kann Manu gegenwärtig aus ihrem Leistungsstand keinerlei Gewissheit für die oben angesprochene Entscheidung zwischen Abitur und Ausbildung ableiten:

**Manu 1993e (3/4) 3198 - 3501; Zn: 579 - 650, hier 617 - 640**

617 I1.: Ja. Ja. Und wie schätzt du dich so jetzt ein, rein leistungsmäßig?  
 618 M.: Rein leistungsmäßig, gut, also ja, könnte besser sein, gut, also, also angemessen für die  
 619 Realschule, finde ich, also  
 620 I1.: Und fürs Abitur? Also weil du sagst, du musst dich noch entscheiden,  
 621 also.  
 622 M.: Also äh, ich würde es gern, li-, ich würde es machen, also klar, ich wünsch mir auch, dass  
 623 ich zum Abitur zugelassen werde oder so, aber ähm, das war schon damals so gewesen, äh,

624 dass ich äh, irgendwie äh, dass was ich, also weiß ich nicht. Irgendwie, das ist die Klassen so  
625 gewesen, irgendwie hab ich das (unverständlich) war schwer für mich, aber irgendwie habe  
626 ich das immer irgendwie geschafft, also immer mit dem gleichen Durchschnitt  
627 durchgekommen, aber trotzdem ist es schwer für mich, also, ich kann nicht, weiß es nicht, also  
628 ich schätze mal, ich möchte das machen, das Abitur, dass ich, ich schätze, dass ich, ich, weiß  
629 ich nicht, dass ich das nicht, also dass es nicht, wenn es noch schwerer wird wie in der  
630 Realschule oder so, sagen wir mal, noch das Doppelte drauf oder so, dann glaube ich nicht,  
631 dass ich es schaffe. Kann ich nicht, weiß ich nicht, ich versuch es auf jeden Fall, wenn nicht  
632 (unverständlich) versuch ich's auf jeden Fall, aber wenn ich der Meinung bin, dass ich das  
633 nicht schaffe oder so, ich möchte ja auch gut abschließen mein Abitur oder, wenn ich der  
634 Meinung bin, das schaff ich absolut nicht (unverständlich)  
635 I1.: Aber du bist jetzt leistungsmäßig jetzt nicht so, dass dir jetzt irgendwie Hilfe angeboten wird  
636 oder angeboten werden muss oder wie?  
637 M.: Nh-nh.  
638 I1.: Also machst du alles selber und bewältigst das  
639 selbst?  
640 M.: Ja.

Die allgemeine Verunsicherung Manus durch das mit der Wende veränderte Ausbildungssystem und der eklatanten Jugendarbeitslosigkeit wird verstärkt durch die individuelle Ungewissheit, ob sie die Voraussetzungen für das Abitur erfüllt. Einerseits betrifft das die Noten in nächsten Zwischenzeugnis, gilt andererseits aber ebenso für die eigene Einschätzung ihres Leistungsvermögens (617 - 628). Angesichts ihrer bisherigen Erläuterungen (vgl. Manu 1993c und 1993d), die auf eine relativ erfolgreiche Schullaufbahn hinwiesen, überrascht die auch innerhalb des Bereichs der Schule sich zeigende große Unsicherheit. Verständlich wird sie allerdings dann, wenn der möglicherweise anstehende Übergang zur Sekundarstufe II unter der Perspektive von etwas Unbekanntem begriffen wird: als eine unübersichtliche Situation mit neuen Anforderungen (628 - 631). Solchermaßen geballt am Horizont stehende Veränderungen, die sie alleine bewältigen muss (635 - 640), widersprechen ihrer auf Kontinuität orientierten Grundhaltung nahezu diametral. Verstärkt wird der Leistungsdruck durch ihren Willen, im Falle der Entscheidung für das Abitur dieses dann gut abzuschließen (631 - 634). In der Wahl zwischen zwei Unbekannten stellt der Verbleib auf der Schule offensichtlich das kleinere Übel dar. Dass angesichts der ungewissen schulischen Zukunft im Interview nichts über Berufswünsche gesagt wird, verdeutlicht die starke Verunsicherung gegenüber den anstehenden Veränderungen, auf die sie offensichtlich trotz ihrer Zweifel im Hinblick auf ihr Leistungsvermögen mit Verdrängung reagiert.

#### *- Freizeitgestaltung und soziale Beziehungen*

Wie schon am Beispiel der Einschränkungen der Freizeit durch die besorgte Mutter (vgl. Manu 1993b)

dargelegt, kann Manu nur in begrenzten Maß über ihre Zeitverwendung bestimmen. Gewöhnlich muss sie relativ frühzeitig nach Hause kommen, am Wochenende hat sie bis dreiundzwanzig Uhr Ausgang. Auf die sich daraus ergebenden Probleme geht sie im Anschluss ihrer Netzwerkerläuterungen zur Bedeutung sozialer Beziehungen ( vgl. Kapitel 4) ein:

**Manu 1993f (2/4) 3226 - 3279; Zn: 394 - 405**

394 M.: Über N. kann ich nichts sagen, weiß nicht, da fällt mir, weiß ich nicht, was soll ich über den  
395 sagen, na ja, der ist so mit der Anlass, dass ich in die Gruppe gekommen bin, also dass ich  
396 Leute gefunden habe, mit denen ich zusammen sein kann, wenn die nicht da sind, verstehst  
397 du? Weil wenn die nicht da sind, hätte ich eigentlich nur noch Na. und Na. ist eigentlich nie,  
398 ist selten da, und so habe ich eben immer noch welche, wo ich weiß, also damals war es so  
399 gewesen, wenn die mir erzählt haben, die Gruppe wenn die erzählt haben, wir fahren heute  
400 weg, da kannst du nicht mitkommen oder so, weil wir erst spät losfahren oder oder weil wir  
401 erst spät wiederkommen, ähm, da war's mal so, da habe ich gedacht, öh, muss ich wieder zu  
402 Hause sitzen oder so, weil ich, eigentlich wusste ich, also wusste ich keine Leute, mit denen  
403 ich äh, irgendwo, mit denen ich was machen konnte oder so, da war ebent, jetzt ist es so,  
404 wenn die ebent sagen, gut, wir fahren weg, wir kommen spät wieder, du kannst nicht  
405 mitkommen, dann weiß ich eben, na dann ich geh zu die oder so.

Wie schon an anderer Stelle ausgeführt, wird eine konfrontative Aushandlung über die selbstbestimmte Verfügung der eigenen Freizeit vermieden (vgl. Manu 1993b): Trotz der Kontakte zu anderen Jugendlichen (394/395, 398) bleibt das ursächliche Problem der elterlichen Zeitvorgaben (399 - 401) bestehen, lediglich die Folgen sind erträglicher (401 - 405). Ebenso wenig lässt sich ein Hinweis darauf finden, dass Manu das Verhalten ihrer wichtigen Freunde kritisieren würde, Freizeitunternehmungen zu planen, ohne auf ihre besondere Lage Rücksicht zu nehmen (395 - 397). In dieser Haltung dokumentiert sich die Akzeptanz einer weitgehend fremdbestimmten Freizeit, in der eigene Vorstellungen nicht durchgesetzt werden können<sup>141</sup>.

---

141

Das Manu Wünsche hat, wird in der folgenden Textpassage deutlich, in der sie nochmals auf die Auswirkungen der durch die Eltern gesetzten Limits eingeht: **Manu 1993 (2/4) 3360 - 3422; Zn: 407 - 421**

407 Il.: Okay, weil du grade sagtest, du, das ärgert, nee, Quatsch, dass du nicht mitkannst, dass es  
408 öfter Situationen gibt, wo du nicht mitkannst, wenn die jetzt losziehen, weil es später ist oder  
409 so, ärgert dich das? Hallo F.  
410 F.: Hallo. Will nicht stören.  
411 M.: Na, damals, wo ich die noch nicht kannte hat's mich irgendwo geärgert, weil hab ich ja gesagt,  
412 weil, weil ich ebent nicht wusste, wo ich hinsollte, wenn die weg waren, war ich eigentlich im  
413 großen und ganzen nur zu Hause oder hab mich mit irgendwelchen Leuten unterhalten oder  
414 getroffen, mit denen ich im Grunde genommen überhaupt nichts groß zu tun hatte, aber vom,  
415 also kannte, von der Schule damals her oder so, und äh, seitdem ich aber die Gruppe kenne,  
416 bin, also ist mir das, also egal nicht, klar, würde ich schon gerne mit die weggehen das stört  
417 mich auch irgendwo, dass ich nicht immer kann, aber ähm, seitdem ich die kenne, ist es eben  
418 nicht mehr, also traurig war ich immer gewesen, als die weggegangen sind, weil irgendwo  
419 wollte ich immer mit, hab noch nie erlebt, wie das, also wie das Nachtleben oder so in der  
420 Stadt ist oder so, und weiß nicht, und seitdem ich die kenne, also mit denen ist es auch lustig.

Nach Ärger angesichts ihrer Freizeitmöglichkeiten gefragt, bestätigt Manu, dass sie dieses Gefühl früher gelegentlich hatte (411 - 413). Sie hat dann unter Umständen auch auf Kontakte zurückgegriffen, mit denen

Besonders deutlich wird die Orientierung an den Vorstellungen ihrer Freizeitgruppe in den beiden folgenden Textpassagen, in denen es um die Freizeitgestaltung innerhalb der vergangenen Woche bzw. am Wochenende geht:

**Manu 1993g (1/4) 25 - 283; Zn: 2 - 33**

- 2 Il.: Gut, na bevor wir mit den ganzen Zettelchen, was machen, würde mich ja mal oder uns, als  
3 erstes mal interessieren, was denn du die Woche so gemacht hast, wenn du dich mal  
4 Erinnerst. So jetzt die Woche, die vergangen ist, also. Heute haben wir Freitag,  
5 M.: Heute haben  
6 wir Freitag  
7 Il.: Donnerstag ging die Schule los.  
8 M.: Was hab ich 'n da gemacht?  
9 Il.: In der Freizeit.  
10 M.: In der Freizeit (unverständlich) ich bin, um vier, um vier bin ich, zu meinem Freund gegangen,  
11 und dann sassen wir da die ganze Zeit rum, was soll ich denn groß gemacht haben? Ich, na  
12 auf dem Basketballplatz waren wir, wo wir uns immer treffen. Dort sitzen wir immer, also ich  
13 sitz dort immer rum bis die ihr Spiel zu Ende gespielt haben und um sieben sind wir mal in die  
14 Prinne gegangen, das war's, das ist jeden Tag so, was soll ich denn das erzählen  
15 (unverständlich) das ist jeden Tag so, ja.

Die immer gleichförmige Freizeit erscheint ob ihrer Ereignislosigkeit als wenig berichtenswert (14/15). Aufgefordert, sich daran zu erinnern, was sie in der vergangenen Woche in ihrer Freizeit unternommen hat (2 - 4), versucht Manu einen Anknüpfungspunkt zu finden (5-8). In ähnlicher Weise wie im Fall Gerd (vgl. Gerd 1993g) lässt sich der Wochenablauf auf die Darstellung eines Tages komprimieren (10 - 14). Eine individuelle Freizeitgestaltung, in der eigene Ziele aktiv verfolgt werden, gibt es nicht. Vielmehr ergibt sich Freizeit erst im kollektiven Rahmen. In dieser Rahmung gehören Abwarten und Passivität für Manu zum gewohnten Erscheinungsbild: es ist nicht ihr Spiel, sondern das der Gruppe bzw. des Freundes. Dass sie sich von einer derartigen Freizeitgestaltung unbewusst distanziert, dokumentiert sich in ihrem Gebrauch der Personalpronomen: Freizeit ist die Zeit der Gruppe (wir), während über individuelle Freizeit (ich) nichts zu erzählen ist. Die ihr zugewiesene Rolle des Zuschauers des Basketballspiels wird von ihr allerdings nicht durchbrochen. Ausschlaggebend dafür ist der Umstand, dass sie auf diese Weise den Kontakt zur Gruppe (der auf Grund der elterlichen Zeitvorgaben immer prekär ist) halten kann, ohne ihn durch Forderungen nach gemeinsamen Handeln auf's Spiel zu setzen. In diesem Verzicht auf die individuelle Freizeitgestaltung dokumentiert sich wiederum die Scheu vor Aushandlungsprozessen und die damit verbundene weitgehende Akzeptanz

---

sie eigentlich kaum etwas zu tun hatte (413 - 415). Nach wie vor stören sie die Zeitvorgaben (416/417), ihre Bedeutung wird aber durch die neu gewonnenen Freundschaften relativiert (418 -420). Wie in anderen Bereichen weicht Manu Konfrontationen aus und verzichtet auf eine sie befriedigende Freizeitgestaltung, sondern begnügt sich mit Ersatzlösungen.

fremdbestimmte Lebensführung. Im Ergebnis führt das dazu, dass eine Freizeitgestaltung nach der Maßgabe eigener Wünsche aufgegeben wird.

#### - Freizeitaktivitäten

Am Wochenende verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit in immer gleicher Weise und Manu begnügt sich damit, dabei zu sein:

#### **Manu 1993h (1/3) 395 - 512; Zn: 35 - 52**

- 35 I1.: Das war die Woche und dann haben wir ja mal das Wochenende. Kannst du mal so erzählen,  
36 so ein typisches Wochenende, was so, also wenn du jetzt mal so, was weiß ich, die letzten  
37 Wochen so nachdenkst, was war denn da so typisch am Wochenende los?  
38 M.: Typisch am Wochenende, was typisch am Wochenende los war. Die haben Basketball  
39 gespielt,  
40 I1.: Echt?  
41 M.: die spielen den ganzen Tag Basketball, bei schönem Wetter, es war ja nun die  
42 ganze Zeit schönes Wetter gewesen, die spielen wirklich nur Basketball, glaub's mir.  
43 I1.: Trainieren die wofür oder was?  
44 M.: Für gar nichts, die haben einen großen Gefallen an dem Spiel  
45 gefunden, ich weiß auch nicht.  
46 I1.: Ja, ist okay.  
47 M.: Die haben, die spielen wirklich, glaub's mir, ich kann  
48 nichts anderes, die spielen wirklich nur Basketball und ich sitz daneben und warte, bis die  
49 fertig sind. Und abends in die Prinnheide, abends treffen wir uns immer in der Prinnheide,  
50 wenn wir, die letzten Wochen eigentlich soweit ich mich erinnern kann, haben wir uns immer  
51 in der Prinnheide zur Diskothek getroffen, da haben die eben abgastet. Die spielen wirk-,  
52 glaub's mir, ich kann nichts, ich kann nichts anderes erzählen.

Die Freizeitgestaltung während des Wochenendes gleicht derjenigen an Wochentagen. Mit dem Spiel kann Manu wenig anfangen, sie weiß nicht, warum ihre Freunde einen großen Gefallen daran gefunden haben (44/45). Dass sie dem rituell ablaufendem Muster der Freizeitaktivitäten nicht entsagt und zu einer aktiveren Gestaltung ihrer Freizeit übergeht, verdeutlicht ihre bis zur Selbstaufgabe reichende passive Orientierung an die Freundschaftsbeziehungen (vgl. Manu 1993g). Wichtiger als die inhaltlich befriedigende Gestaltung der Freizeit ist die Einbindung in die Gruppe. Wie in der Schule und in ihrer Herkunftsfamilie entspricht Manu den formalen Erwartungen an ihre Person.

Im Anschluss an eine Erzählung über ein außergewöhnliches Wochenende, an dem die Freundesgruppe zelten gefahren ist, entwickelt Manu an diesem Gegenhorizont im Zuge der Evaluation der Unternehmung eine prägnante Kritik der gewohnten Freizeit:

#### **Manu 1993i (1/3) 913 - 1115; Zn: 67 - 103, hier 98 - 103**

- 98 I1.: Aber war okay?  
99 M.: Das war okay, das war besser gewesen, also war schön gewesen, obwohl wir da nicht viel gemacht

100 haben, da haben wir im Grunde genommen auch bloß rumgesessen, aber es war was anderes  
101 gewesen, also immer hier im Wohngebiet rumzusitzen, also das ist langweilig, wenn du wochen-  
102 monatelang im Wohngebiet rumsitzt und nichts anderes zu tun hast als am Basketballplatz  
103 rumzusitzen oder in die Prinnheide zu gehen.

Die mit der Zeltfahrt verbundenen Aktivitäten veranlassen zum Vergleich mit der üblichen Situation der Freizeit: Eigentlich fand nichts besonderes statt, dennoch hatte das Wochenende seinen Reiz ob seiner Einmaligkeit (99 - 101). Gleichartige Tätigkeiten allein führen noch nicht zur Langeweile. Hervorgerufen wird dieses Gefühl dann, wenn es über einen längeren Zeitraum (102) zu gleichen Handlungen kommt. In dieser Perspektive wird Langeweile sowohl situativ als auch verlaufsformig gefasst. Zur Überwindung situativer Langeweile bedarf es nur geringfügiger Änderungen, z.B. des Ortes. Mit dem Hinweis auf die Dauer der als langweilig erfahrenen Freizeit wird eine zusätzliche Qualität eingeführt. Durch die andauernde Wiederholung werden die Aktivitäten, die an anderer Stelle als wenig berichtenswert eingestuft wurden (vgl. Manu 1993g), erst zur Erfahrung von Langeweile. Alltagspraktisch hat die Trennung zwischen situativer und verlaufsformiger Langeweile einen spezifischen Sinn: sie erlaubt es, dass Manu den immer gleichen Aktivitäten der Freundesgruppe abstrakt kritisch gegenüberstehen kann, ohne zugleich in bestimmten Situationen, wie z.B. dem Basketballspiel, praktische Konsequenzen ziehen zu müssen: Jedes Spiel verläuft anders und kann daher nicht von vornherein als langweilig eingestuft werden. Manus Umgang mit Langeweile folgt in dieser Weise ihren schon beschriebenen relativ defensiven und durch ein hohes Maß an Akzeptanz der Fremdbestimmung charakterisierten Aushandlungsstrategien.

#### - *Langeweile*

Den als unbefriedigend erfahrenen Freizeitangeboten ihres Wohngebiets etwas entgegenzusetzen, haben sie versucht, wie die folgende Textpassage zeigt:

##### **Manu 1993j (1/3) 1657 - 1972; Zn: 162 - 227, hier 162 - 175**

162 Il.: Und dann die, dann hat der Pferdekoppel zugemacht?  
163 M.: Der hat zugemacht, der Pferdekoppel hat zugemacht und seitdem ist es langweilig, ist es  
164 wirklich, du hast nichts weiter, das ist so, wir versuchen schon seit seit Jahren wir sind  
165 schon zum zum, zum Senator oder was es da war, der Krüger, der Jugenddingsda, der  
166 Jugendverantwortliche, zu dem sind wir schon gelatscht um irgendwas hier, irgendwas hier  
167 hinbauen zu lassen oder weiß ich irgendwas, der hat auch immer erzählt, ja, und so, wir  
168 machen und passiert ist bisher überhaupt nichts. Fakt ist, hier muss irgendwas hin, sonst, das  
169 wird hier immer langweiliger, ich meine für mich, weiß ich nicht, für mich für mich geht es jetzt  
170 zur Zeit noch, ich meine, bald komme ich auch hier raus, wenn ich in die Disko gehen kann  
171 oder so, mal nachts oder so, aber für die Kleinen wird es eben immer schlimmer, weißt du, weil  
172 die wissen wirklich nicht mehr, was sie machen sollen, die klauen den Gemüsestand hier aus,  
173 weil sie nachmittags nichts zu tun haben und die gehen in die Kaufhalle klauen und so, und  
174 das ist dann, hier ist ja nichts mehr los, hier ist nichts, das ist so.

Nachdem sie in der Vergangenheit erfolglos versuchten, an ihrer Freizeitsituation etwas zu ändern (163 - 168), hat die Problematik unzureichender Freizeitangebote für Manu inzwischen nicht mehr die starke Relevanz. Für die Zukunft will sie sich an anderen Aktivitäten und Gelegenheiten, wie Discotheken und Nachtleben (vgl. Fußnote 142) orientieren (168 - 170). Sie setzt dabei auf die mit zunehmendem Alter erweiternden Möglichkeiten durch Zugeständnisse der Eltern. Diese Aussicht lässt die Gegenwart erträglich werden. Das aktuelle Problem der Langeweile wird auf diesem Wege in die Zukunft verlagert und als dann lösbar gedacht. Zugleich befreit diese Perspektive davon, sich gegenwärtig weiter um Alternativen zu bemühen. Am Gegenhorizont der ungünstigeren Situation jüngerer Stadtteilbewohner verbindet Manu die als langweilig empfundene Freizeitsituation mit der daraus erwachsenden Gefahr devianten Verhaltens (171 - 174). Im Gegensatz zu anderen Interviewten (vgl. Mandy 1993, Torsten 1993) konzipiert Manu die Entwicklung von Gefühlen der Langeweile entlang ihrer Kritik der als mangelhaft wahrgenommenen Freizeitangebote. Auf diesem Wege entpersönlicht sie die Situation und muss sie nicht, wie Mandy oder Torsten als Anforderung an sich selbst verstehen. Diese Einstellung korrespondiert mit ihrer weitgehend passiven und den Bedürfnissen der Freundesgruppe unterstellten eigenen Freizeitaktivitäten (vgl. Manu 1993g,h)

- Devianz

In gewalthafte oder kriminelle Situationen ist auch Manus Clique verwickelt. In den beiden folgenden Textpassagen wird deutlich, dass deviantes Verhalten für Manu selbst nur eine geringe Bedeutung hat, die Erzählungen darüber aber ein wichtiger Bestandteil der Gespräche miteinander sind:

**Manu 1993k (3/4) 2549 - 2824; Zn: 516 - 577, hier 516 - 534**

- 516 Il.: Gut. Okay. So was, worum es mir jetzt noch mal gehen würde, wäre hm, also wäre die Frage,  
 517 ob du das schon mal erlebt hast, dass es bei euch in der Gruppe, oder durch die Gruppe oder  
 518 die Gruppe in Auseinandersetzungen verwickelt war, welcher Art auch immer, das können  
 519 Schlägereien sein, Klauen, was gibt's noch? Autos knacken, diese Geschichten, gab's da  
 520 Situationen an die du dich erinnern kannst, an denen du irgendwie beteiligt, nicht als Macher,  
 521 oder die du erlebt hast? Gar nicht?
- 522 M.: So was jetzt wie Schlägereien und ja also, was sie jetzt so also Kriminelles oder weiß ich  
 523 irgendwie was, was ich miterlebt habe, die Leute, das passiert meistens zu den Zeitpunkten,  
 524 wo ich schon oben im Bett liege.
- 525 Il.: Gut geantwortet. Hast du schon mal geklaut?
- 526 M.: Ja, hab ich, geb ich ehrlich zu.
- 527 Il.: Ja?
- 528 M.: Haben wir alle mal.
- 529 Il.: In welcher Situation?
- 530 M.: Das war, das war als die Wende gekommen ist. Na, da hat das irgendwo, weiß ich nicht, wie  
 531 wir damals so waren, weiß ich nicht, irgendwann mal, Gott, wie alt war ich da? Zwölf, elf-

532 zwölf, ja, irgendwann mal mit Na. oder was weiß ich, mit irgend einem, mit meiner Schwester im  
 533 Kaufhaus einen Lippenstift mitgehen lassen oder so, aber jetzt groß was, Fahrräder oder so,  
 534 überhaupt nicht.

Ob Manu den Umstand, durch die zeitliche Lagerung von devianten Gruppenaktionen ausgeschlossen zu sein (522 - 524), bedauert, kann nicht gesichert behauptet werden. Dass sie anders als bei ähnlichen Gelegenheiten (vgl. Fußnote 142) auf eine Kritik dieser Situation verzichtet, deutet allerdings darauf hin, dass sie in diesem Fall die Vorgaben der Eltern eher begrüßt. Wie von der Mutter ursprünglich intendiert, schützen die zeitlichen Vorgaben davor, in deviante Situationen zu geraten (vgl. Manu 1993b). Ebenfalls für die Distanz gegenüber devianten Verhaltensformen spricht ihre niedrige Belastung durch Kleinkriminalität, die offensichtlich lediglich eine kleine und abgeschlossene Episode in ihrem Leben darstellt (526 - 533). Dafür spricht auch der Umstand, dass im Verlauf des Interviews an keiner Stelle persönlicher Drogenkonsum thematisiert wurde. Dennoch hat Manu durch ihre Clique Berührungspunkte mit Formen jugendlicher Devianz, wie die folgende Textpassage belegt:

**Manu 1993I (3/4) 2549 - 2824; Zn: 516 - 577, hier 547 - 577**

547 Il.: Sind solche Geschichten in der Diskussion in der Gruppe oder so, also wenn jetzt  
 548 beispielsweise was war, es leuchtet mir ein, wenn du sagst, du bist meistens im Bett, wenn  
 549 solche Geschichten stattfinden oder so,  
 550 M.: Das wird denn  
 551 Il.: wie wird denn darüber berichtet, oder wie wird denn  
 552 das ausgewertet?  
 553 M.: Da, das ist meistens so, dass ebent, also wir treffen und ja nun täglich in der Prinnheide und  
 554 dann eben an dem darauffolgenden Abend ebent, dann sitzen immer alle in der Prinnheide  
 555 und dann geht's, dann diskutieren über den vorigen Abend und da, weißt du noch wie das  
 556 war oder weiß ich irgendwas, also dann wird das ebent noch mal dann alles durchgekaut, da  
 557 wird gelacht oder so, darüber, dann, obwohl vielleicht der eine oder andere hat vielleicht eine  
 558 auf die Schnauze gekriegt, trotzdem können sie dann an dem wieder lachen, finden das ganz  
 559 lustig, dann wird alles noch mal durchgekaut, wie es dazu kam, was der Ablauf war von der  
 560 Schlägerei meinetwegen oder so und wie das dann geendet hat, ob die Polizei gekommen ist  
 561 oder nicht oder so, manchmal sassen sie ja auch in  
 562 Il.: U-Haft  
 563 M.: U-Haft, also also  
 564 dann wird immer am nächsten Abend, am darauffolgenden Abend so eigentlich immer  
 565 ausdiskutiert, also da wird immer drüber gesprochen, also so.  
 566 Il.: Wie findest du das? Also so so  
 567 M.: Na also, Gott, solange sie noch erzählen (unverständlich) Ma. oder  
 568 so, mir geht's jetzt im Großen und Ganzen mal, also so Ma., wenn die alle erzählen oder so,  
 569 mein Gott, dass sie sich geprügelt haben oder weiß ich was, dann kann, na dann lach ich noch  
 570 drüber, aber wenn irgendwann mal so was kommen würde wie äh äh, dass sie einfach auf  
 571 Verdacht jemanden geschlagen haben, weiß ich, also jemanden umgehauen haben oder dass  
 572 sie irgendwo eingebrochen sind, da könnte ich dann nicht mehr lachen, würde ich dann  
 573 schon, also würde ich dann den Leuten auch schon sagen, dass das nicht in Ordnung ist,  
 574 aber so lange das immer noch so ist, dass sie in eine Schlägerei verwickelt gewesen sind  
 575 durch irgendeinen dummen Zufall, oder dass sie sie bei der Polizei angezeigt haben, weil sie  
 576 ein bisschen Alkohol getrunken haben, na ja Gott, so wie die das erzählen, da muss ich auch  
 577 immer drüber lachen, also.

Die Langeweile der abendlichen Zusammenkünfte (vgl. Manu 1993h) wird durch Erinnerungen an zurückliegende Ereignisse durchbrochen. Die Gruppe füllt die leere Zeit des Alltags, indem deviante Aktionen virtuell nochmals durchlebt werden (553 - 565). Diese Verdopplung weitet die Realzeit der Erlebnisse einerseits aus, andererseits verkürzt sie die als langweilig empfundene Gegenwart. Solange sie diesen Zweck erfüllen, nimmt Manu am virtuellen Erlebnis teil und hat Spaß daran (567 - 570). Möglich ist ihr das, weil die Zufälligkeit der Aktionen ihr vermittelt, dass damit keine Entwicklung zu einer verfestigten Devianz einhergeht. Anders wäre es, wenn sie davon ausgehen müßte, dass den Aktionen etwas zugrunde liegt, mit dem sie nicht einverstanden ist; dann würde sie entsprechend Kritik üben (570 - 574). Einen solchen Verlauf könnte sie nicht mittragen und hätte an der Aufarbeitung auch keinen Spaß mehr. Die bisherigen, spontanen Ereignisse haben dazu noch keinen Anlass gegeben (574 - 577) Die Erinnerung an Ereignisse auf virtuellem Wege ist in diesem Sinne an eine Folgenlosigkeit gebunden, die die Aktion selbst zu einem unbeschwerten Erlebnis werden lässt. Partiiell kann Manu so die Einschränkungen ihrer Zeit durch die Eltern überwinden, ohne selbst Gefahr zu laufen, in deviante Aktionen verwickelt zu werden. Andererseits kann sie auf diesem Wege am Gruppengeschehen teilnehmen und sich damit ihrer Zugehörigkeit versichern.

Dass mit deviantem Verhalten Gefahren für die persönliche Zukunft verbunden sind, wird Manu beispielhaft durch ihren Freund vorgeführt. Wegen verschiedener Delikte stand er mehrmals vor Gericht und muss mit strafrechtlichen Konsequenzen rechnen. In der folgenden Textpassage erläutert Manu ihre diesbezüglichen Erwartungen:

**Manu 1993m (4/4) 1801 - 1866; Zn: 678 - 690**

- 678 I2.: Und was sei das für dich? Oder wie sei das für dich?  
 679 M.: Weiß ich nicht, kann ich kann ich jetzt nicht sagen, weiß ich nicht, bestimmt schlimm oder, na  
 680 ich weiß es ja nicht.  
 681 I2.. Weil Du das eben so gesagt hast, also als ob du dich damit schon in irgend einer Form mit  
 682 dem Gedanken vertraut gemacht hast, dass das passieren könnte.  
 683 M.: Na, der baut ja nur Kacke, da  
 684 muss man schon daran denken, dass er vielleicht irgendwann mal im Knast landet oder so, ich  
 685 hoffe es nicht für ihn, aber ich, der schafft's bestimmt irgendwann noch mal, ich hab das im  
 686 Gefühl, ich ich hab, ich hab das im Gefühl, dass er das irgendwann noch mal schafft, der  
 687 schafft das bestimmt und wenn's nur wegen, weiß ich nicht, der braucht, der braucht sich  
 688 sowieso nur ein Ding noch erlauben, dann ist er sowieso weg vom Fenster, ist so, der hat  
 689 schon so viele gemacht, der Richter hat auch gesagt, noch einmal, wenn Du noch einmal vor  
 690 mir stehst, dann marschiert er eben ab, er ist aber auch ruhig geworden.

Außer mit der allgemein bleibenden Annahme, dass eine Freiheitsstrafe ihres Freundes für sie

schlimm wäre, kann Manu das Szenario nicht genauer antizipieren (679/680). Angesichts seiner Aktivitäten schwankt sie zwischen Hoffen und Bangen: offensichtlich reicht ein nur kleines Fehlverhalten, um eine Freiheitsstrafe zur Realität werden zu lassen, andererseits ist er in ihren Augen ruhiger geworden (683 - 690).

Obschon ihr die bedrohliche Situation des Freundes vor Augen steht, hat sich Manu mit den Folgen nicht auseinander gesetzt (679/680). Letztendlich lässt sie die Ereignisse fatalistisch auf sich zu kommen, ohne steuernd einzugreifen. Forderungen gegenüber dem Freund im Hinblick auf sein Verhalten werden nicht erhoben. Indem sie von dem Gedanken an die zukünftigen Auswirkungen des Verhaltens des Freundes absieht, zeigt sie gegenüber der gegenwärtigen Situation Genügsamkeit. Wie in anderen Bereichen macht sich Manu abhängig von der Entscheidung anderer, ohne die eigenen Ansprüche, unter Umständen auch auf einem konflikthaften Weg, durchzusetzen. Die Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft mit dem Freund legt sie damit in seine Hände. Obwohl damit Unsicherheiten für ihre eigene Person verbunden sind, erscheinen sie vor dem Gegenhorizont, Einfluss auf das Verhalten des Freundes nehmen zu wollen, als tragbar.

Manu 1995

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hatte Manu die Realschule erfolgreich abgeschlossen. Nach mehreren gescheiterten Bewerbungen und einem einmonatigem Besuch einer Schule für Jugendliche ohne Lehrstelle hat sie durch die Vermittlung des Arbeitsamtes eine Stelle gefunden. Gegenwärtig wird sie in einer überbetrieblichen Ausbildungsstätte im zweiten Lehrjahr zur Bürokauffrau ausgebildet. Zusätzlich jobbt sie in einer Modelagentur. Im Wechsel wohnt sie entweder bei ihrem neuen Freund oder bei den Eltern, von denen sie auch finanziell unterstützt wird. Ihre Mutter ist gegenwärtig arbeitslos, der Vater ist nach wie vor selbständig. Von ihrer damaligen Freundesgruppe hat sich Manu entfernt und sich gemeinsam mit ihrem jetzigen Freund neue Bekanntschaften erschlossen.

*- Zeitverwendung im Alltag*

Wie 1993 steht Manu zwischen dem Wunsch nach einer selbstbestimmten Zeitgestaltung und der Einbindung in soziale Beziehungen mit den daraus entstehenden Erwartungen an ihre Präsenz, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Manu 1995a (2/4), 1365 - 1485, hier 1372 - 1405**

1372 **II:**

Das kommt mir so vor, Manu, ich krieg dich nie und wenn, dann



Verpflichtung dar, die ihr die Zugehörigkeit zu ihren Partnern sichert (vgl. Manu 1993). Wie damals ist ihr weniger die gemeinsamen Tätigkeiten als ihre formale Präsenz wichtig (1396 - 1404).

### *Übergang von der Schule in die Ausbildung*

Der Übergang von der Schule in die Ausbildung war die gravierendste Veränderung, die Manu in den zwei Jahren zwischen den Interviews erlebte. In der folgenden Textpassage geht sie auf Veränderungen seit dem ersten Interview im Hinblick auf den Prozess ihrer Berufswahl ein:

#### **Manu 1995b, 2 - 84, hier 16 - 84**

16 M.: Na ich hab meine Schule zu Ende  
17 gemacht, hab 'n Realschulabschluss erhalten, und hab in der Schulzeit schon angefangen  
18 mich auf eine Lernstelle zu bewerben, und hab dann auch die ganze Zeit nur Absagen  
19 gekriegt, weil das in der Schule wirst du doch, also das ist nicht von mir gekommen, dass ich  
20 mich beworben habe, sondern dir wird das in der Schule schon, sagen sie: so, jetzt fangt ihr  
21 euch zu bewerben und so und habe ich dann angefangen in der neunte Klasse habe ich dann  
22 angefangen und das lief dann ein Jahr lang bis Ende zehnte Klasse und normalerweise sollst  
23 du ja dann schon in der Schule Ende zehnte Klasse sagen, ob du was hast oder nicht, 'ne und  
24 wenn du dann eben was gefunden hast, dann ist gut, dann entlassen sie dich und wenn  
25 nicht, dann hätte dir die Schule auch was gesucht, so was wie eine Bleibe oder so, weißt du,  
26 wo du dann so lange bis du eine Lehre findest, so was wie ein berufsvorbereitendes Lehrjahr  
27 oder so, und ich hab dann nichts gefunden gehabt, hab lauter Absagen gekriegt, und hab  
28 dann, bin dann zehnte Klasse abgegangen und hab 'ne Schulplatz auf dem OSZ, auf dem  
29 Oberstufenzentrum für Handel habe ich bekommen vom Arbeitsamt, das soll ein Jahr laufen  
30 und so was wie ein reinschnüffeln in den Beruf und so, also weil ich hab beim Arbeitsamt  
31 gesagt, ich möchte ins, also Büro gehen und da gibt's verschiedene Oberstufenzentren für  
32 weiß ich nicht, Kosmetik und alles so was, 'ne und dann habe ich mich schon für den Handel  
33 entschieden, da war ich dann, bin ich dann hingegangen den ersten Tag und sass da einen  
34 guten Monat drauf auf der Schule und das hat mir alles nicht so gefallen, weil das auch, dass  
35 die Anforderungen viel zu, also voll leicht, also total, also da hätte ich bestimmt auch gute  
36 Noten gekriegt, also die Leute, die da, die ich ab und zu noch so sehe und die das Jahr auf der  
37 Schule gemacht haben, die haben voll auch voll guten Durchschnitt gekriegt, bloß eben das,  
38 weiß ich nicht, das lag mir nicht so, das war alles total simpel und irgendwie dumm. Ja und  
39 dann, hatte ich aber immer noch, also wollte ich immer noch versuchen, irgendwie eine Lehre  
40 zu kriegen, irgendwie reinzuspringen, weil da sind auch immer diese Etappen, wann die  
41 Ausbildungen beginnen, 'ne, so, und da habe ich dann versucht, weil bis zum September, ja,  
42 bis zum September kam doch immer die Lehren- ja Oktober sogar auch noch, da haben die  
43 Lehren angefangen, von August bis Oktober und da ist es ja dann meistens so, dass welche  
44 abspringen, weil sie eben sich anderweitig entschieden haben oder, sich, weiß ich nicht, doch  
45 noch nicht Lehre, weiter Schulbank sitzen oder so, und da habe ich dann Glück gehabt, dass  
46 ich zum Arbeitsamt gegangen bin, habe ich dann Glück gehabt, eine Lehre zu kriegen, zwei  
47 Lehrstellen habe ich gekriegt, eine betriebliche und eine überbetriebliche Ausbildung. Und  
48 die hat mir ans Herz gelegt, das war ziemlich früh morgens, wo ich da hingegangen bin, also  
49 ich soll mich entscheiden, das war beides der gleiche Beruf, Bürokauffrau, sollte ich mich  
50 entscheiden, zu welchem ich zuerst gehe, ich sollte es da versuchen und da versuchen und  
51 sie hat mir gesagt, dass sie vor mir schon ein paar losgeschickt hat, also so, und da habe ich  
52 mir überlegt, die werden alle zur betrieblichen Ausbildung gerannt sein, wa, ist ja logisch,  
53 wollte ich zuerst auch machen und (unverständlich) ja und dann habe ich mir überlegt, gehst  
54 du erst mal da gucken, in der überbetrieblichen Ausbildung, da hast du, gehst du erst mal  
55 dahin und dann guckst du und wenn das, war die letzte Stelle gewesen, und wenn da eben  
56 halt schon besetzt ist, dann probierst du es bei der anderen, das wäre in Lichtenberg  
57 gewesen. Und dann bin ich dahin und habe gleich einen Arbeitsvertrag unterschrieben, also  
58 einen Lehrvertrag und habe die Stelle gleich genommen, hab auch nicht noch gesagt, na ich  
59 geh erst mal da gucken und dann entscheide ich mich, ich hab sie gleich genommen, so. Das

60 war das. Und hab da meine Lehre begonnen im September, ja September, hab meine Lehre  
61 angefangen und jetzt sind anderthalb Jahre vergangen, und hab die Hälfte geschafft.

Der Berufsfindungsprozess Manus ist von einem mehr reaktiven denn selbstgestaltenden Verhalten gekennzeichnet (16 - 26). Den im ersten Interview geäußerten Wunsch nach einem gleitenden Übergang von der Schule in die Sekundarstufe II (vgl. Manu 1993d) konnte sie nicht realisieren. Durch die Schule aufgefordert, musste sie sich um Ausbildungsstellen bemühen und hatte dabei erhebliche Probleme. Auf diese Situation hat sie mit unterschiedlichen Strategien reagiert: Einerseits entsprach der vom Arbeitsamt vermittelte und für Jugendliche ohne Lehrstelle obligatorische Berufsvorbereitungskurs nicht ihrem Anspruch, weshalb sie sich auch nach Beginn der Maßnahme weiterhin um eine Ausbildungsstelle bemühte (26 - 38). Insofern hat sie an ihrer Zielvorstellung, eine reguläre Ausbildung anzutreten, festgehalten. Andererseits verzichtete sie bei der Entscheidung zwischen einer überbetrieblichen und einer betrieblichen Ausbildung auf ihre eigentliche Vorstellung und wählte angesichts der Konkurrenz mit anderen Jugendlichen die sichere Variante (vgl. Manu 1995d) der überbetrieblichen Ausbildung (38 - 59). Diese Handlungsstrategie ist der pragmatischen Einschätzung der Arbeitsmarktsituation, aber ebenso dem Streben nach Sicherheit durch die Reduzierung eigener Ansprüche geschuldet. Das zeigt sich darin, dass keinerlei Versuch unternommen wurde, die Chancen für die vom Arbeitsamt offerierte betriebliche Ausbildung zu überprüfen<sup>143</sup>. Auf diese Weise gewinnt die gegenwärtig erreichbare Absicherung gegenüber langfristigen Planungen der eigenen Zukunft an Bedeutung. Diese defensive Gegenwartsorientierung geht mit der Suspendierung selbstbestimmter Zielsetzungen einher<sup>144</sup>.

- *Ausbildungsperspektiven* und -praxis

Vor dem Hintergrund ihrer anderthalbjährigen Erfahrung schätzt Manu die im Vergleich zu einer

---

143

Ein weiterer Hinweis dafür ist der Umstand, dass Manu sich erst angesichts der durch die Schule forcierten und kontrollierten Bewerbungsaktivitäten entschloss, eine Ausbildungsstelle zu suchen. In der Situation grundlegender Entscheidungen für die berufliche Zukunft ist sie erst durch äußeren Druck aktiv geworden.

<sup>144</sup>Der starke Gegenwartsbezug strukturierte auch Manus Interaktion mit dem Arbeitsamt. Anders als Gerd, der die Suche nach einer Ausbildungsstelle mit konkreten Vorstellungen anging (vgl. Gerd 1993, Fußnote 19), hatte Manu keine entsprechend ausgearbeiteten Ideen zu ihrer beruflichen Zukunft, wie die folgende Textpassage, in der es um den Eignungstest in der Arbeitsvermittlung geht, verdeutlicht: **Manu 1996, 104 - 175, hier 139 - 162**

139 I1.: Und dann verklickern sie dir das?

140 M.: Und dann machen sie dir ein paar Vorschläge und ich wußte mit dem Beruf überhaupt nichts  
141 angefangen, ich habe mich da auch nie vorher, wie es manche machen, sich Broschüren  
142 ausgesucht oder so, dann habe ich einfach gedacht, mal gucken, was sie dir vorschlagen und  
143 dann lässt du es auf dich zukommen und dann, es war auch nicht der optimale Beruf, also weiß  
144 ich nicht, macht nun auch nicht so den Spaß, aber, ja, aber es geht, also weiß ich nicht, also es  
liegt mir irgendwie, finde ich ein bisschen, aber auch bloß praktisch.

betrieblichen Lehre entlastende Alltagspraxis der überbetrieblichen Ausbildung als ihrem Leistungsvermögen entgegenkommend ein, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Manu 1995c, 367 - 416, hier 394 - 416**

- 394 I1.: Suchst dir selber einen Praktikumsplatz? Ja und wie würde das dann weitergehen oder was  
395 stellst du dir vor, wie es weitergehen würde, also machst die Lehre zu Ende und dann?  
396 M.: Die Lehre mache ich zu Ende, schon alleine, weil, also ich will sie da zu Ende machen, weil da  
397 I1.: Wie jetzt da?  
398 M.: Bei mir da ÜFA, da, weil, da hab ich auch die Zeit, um mich auf Prüfungen vorzubereiten und  
399 kann auch, mir wird geholfen, wenn ich was nicht, wenn ich nicht weiter komme irgendwo und  
400 wenn ich bestimmte Anliegen hab, zum Beispiel damals, möchte ich was verstärkt machen,  
401 denn da hab ich Angst, dass ich es nicht schaffe und so, was schulisch da angeht, kriege ich  
402 sowas wie einen Lehrer gestellt, und der kümmert sich dann eben halt um mich und, wenn ich  
403 da ganz alleine wäre, ein Einzelfall oder so, der also, das hat also die Möglichkeit hab ich da  
404 und eben die Prüfungsvorbereitung, die hab ich in der betrieblichen Ausbildung nicht, da  
405 muss ich zusehen, wo ich bleibe und das versuchen in der Freizeit zu machen. Und der  
406 Umfang von drei Jahren ist ja wirklich, ist ja wirklich so groß, dass eigentlich die Zeit, die  
407 Freizeit gar nicht reicht, um das irgendwie alles, zu lernen und so, na ja, dann will ich die erst  
408 mal da machen und so, die Lehre, zu Ende und, dann will ich weitersehen, mich bewerben. Auf  
409 'ne Lehr-, auf eine hier auf einen Job. Werd' ich mal sehen, was ich da direkt mache, weiß ich  
410 auch noch nicht, weil ich kann ja vielseitig eingesetzt werden. Muss ich erst mal sehen, weil  
411 ich hab es auch selber noch nicht raus gefunden, was mir liegt. Weil ich, man kann, kann mich  
412 ja entscheiden, ob ich nun in eine Verkaufsabteilung gehe oder in den Einkauf oder  
413 Buchhaltung oder Personalwirtschaft oder sowas, oder ins Lager, da will ich nun nicht hin,  
414 aber weiß ich nicht und das kann ich mir dann, da weiß ich selber noch nicht so richtig, was  
415 mir so liegt. Mal sehen.

Sowohl die nähere wie die weitere Zukunftsperspektive Manus wird vor allem durch die Abgrenzung von negativen Gegenhorizonten strukturiert: Der Berufsabschluss wäre in betrieblicher Ausbildung schwieriger (404 - 409) und im Hinblick auf den Arbeitsplatz ist ihr immerhin klar, was sie nicht will (409 - 416). Eine deutliche Zielsetzung besteht nur in dem Wunsch, die Ausbildung zu beenden (396). Auf den ersten Blick gleicht diese Orientierung der nach Etappen eingeteilten Zukunftsperspektive Gerd's: wichtig ist zunächst einmal, die anstehenden Aufgaben zu bewältigen (vgl. Gerd 1993f). Während Gerd über diese unmittelbare Zielsetzung jedoch hinausgeht und auf berufliche Umorientierung setzt, bewegt sich Manu in ihrer langfristigen Perspektive innerhalb des Rahmens ihres Berufes, eine gänzliche Veränderung strebt sie nicht an. Die einmal getroffene Entscheidung erhält auf diesem Wege einen endgültigen Charakter. Ein Wechsel in die vormals angestrebte betriebliche Ausbildung kommt nicht in Frage. Angesichts ihrer positiven Erfahrungen (399 - 404) der Unterstützung durch ihre jetzigen Ausbilder ist gegenwärtig der erfolgreiche Abschluss vorstellbar, während ein Wechsel mit Unsicherheiten behaftet wäre, die nicht durch den vergleichsweise höher eingeschätzten betrieblichen Abschluss aufgewogen werden. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Herstellung von Kontinuität nach wie vor *modus operandi* der Gestaltung einer sicheren Zukunft (vgl. Manu 1993d und 1993e). Auf diesem Wege kommt es zu einer Fortschreibung der Gegenwart, in der

alternative Perspektiven keinen Platz finden.

Das gelingt um so besser, als die Gegenwartsperspektive negative Begleiterscheinungen ausblendet.

Wie Manu im Verlauf des Interviews erzählte, ist der Berufsschulalltag durch eine unterschiedliche Behandlung von Auszubildenden aus betrieblichen Ausbildungsgängen einerseits und Teilnehmern überbetrieblicher Ausbildungsformen andererseits gekennzeichnet. In ihrer Antwort auf die Frage nach den Gründen dafür, geht sie auf die Ausbildungspraxis ein, ohne sie kritisch zu hinterfragen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Manu 1995d, 245 - 365, hier 329 - 365**

- 329 I2.: Denkst du, das hat vielleicht was damit zu tun, dass ihr eine Scheinfirma seid und dadurch so  
330 eine Ernsthaftigkeit fehlt, so dass man denkt, das ist ja eh für niemanden bestimmt?
- 331 M.: Doch, das ist wirklich so, weil, im Prinzip haben wir voll viele Freiheiten da, also voll viel  
332 Privilegien, die es in einer betrieblichen Ausbildung nicht geben würde, wie zum Beispiel dass  
333 man da eben halt, zum Beispiel ich mache Fahrschule, ich kriege die Zeit dafür, wenn ich zum  
334 Beispiel sage, ich schaffe das anders nicht und ich muss jetzt über den Zeitraum die ich  
335 Fahrschule mache, mal eine Stunde hier abhauen, dass würde kein normaler Chef mitmachen  
336 oder so, so ganz selten vielleicht, einer, der da so kulant ist und so und bei mir es halt so, ich  
337 stelle einen Antrag, für die Zeit muss ich dann eben mal eher abhauen oder so oder auch  
338 mittendrin, dass ich mal sage, so, heute kann ich nicht kommen, weil weiß ich nicht, ich  
339 erwarte eine Schrankwand zu Hause oder keiner zu Hause und deswegen oder meine Mutter  
340 hat zum Beispiel mal angerufen, ich soll ganz schnell nach Hause kommen, weil, was war denn  
341 da, ja, die hat den ganzen Tag auf irgendwas gewartet, auf irgendeine Lieferung, eine  
342 Schrankwand oder so und dann musste sie mal ganz dringend weg und da war keiner zu  
343 Hause und.
- 344 I1.: Hat sie sich angerufen.
- 345 M.: Also Privilegien haben wir auch schon ein paar, auch Arzttermine und so,  
346 dass man mal da mittendrin abhauen kann und so und dass man auch mal sagen kann,  
347 morgen komme ich ein bisschen später, das darf sich zwar nicht häufen, aber das sind alles  
348 so'ne Dinge, die ein anderer nicht dulden würde. Bei mir ist das zum Beispiel mal eine zeitlang  
349 so gewesen, dass ich wegen dem Berufsverkehr, weil morgens und hier Stau und alles drum  
350 und dran, bin ich grundsätzlich mal über einen Monat, da waren Bauarbeiten gewesen, immer  
351 ein Monat lang vierzig Minuten, fast eine Stunde zu spät dahin gekommen, so, aber das, sage  
352 ich jetzt mal, so ein anderer Chef würde sagen, das ist mir egal, ob du da im Stau standest,  
353 dann musstest du, weiß ich nicht, eine Stunde eher losfahren und die haben mich verstanden,  
354 also die haben gesagt, naja und so und das wird sich ja auch ändern, wenn das alles wieder,  
355 und so, naja und da, die ganzen Privilegien und so und da ist dann auch der Ernst weg, das  
356 ist ja klar, wenn man merkt, man kann zu spät kommen und alles drum und dran, ohne dass  
357 was passiert, da schwenkt noch nicht mal einer mit dem Finger, dann würde ich das auch alles  
358 ganz locker sehen. Und jetzt auch Pausen überziehen und so, wenn, sage ich jetzt mal so  
359 krass wie es ist, manchmal ist stundenlang keiner da, der sich um uns kümmert oder so und  
360 uns keiner, weiß ich nicht, Arbeit gibt und wir auch wirklich nichts mehr zu tun haben, ich hab  
361 mal schon drei Stunden Mittagspause gemacht, weil ich wirklich nichts zu tun hatte so, und  
362 da sagt dann keiner was, doch, das stimmt schon, da geht dann, weiß ich nicht, oder  
363 Schulnoten, der eine, der würde, wenn er ein Halbjahreszeugnis kriegt und damit zum Chef  
364 rennt und der sieht das, da ist eine Fünf drauf, der würde den sofort kündigen. Das ist bei uns  
365 nicht so.

Am Gegenhorizont der betrieblichen Ausbildung werden die zugestandenen und folgenlos ausgeweiteten Freiräume als Privileg empfunden. Erläuternd führt sie die Beispiel der Fahrschule, der Warenlieferung, der Arzttermine und des Berufsverkehrs an (332 - 352). Für alle diese Dinge haben

ihre Vorgesetzten Verständnis, während sie das von einem normalen Betriebschef nicht erwartet (335/336; 352 - 355). Insoweit wird an die oben ausgeführte positive Wahrnehmung der überbetrieblichen Ausbildung angeschlossen (vgl. Manu 1995c). Anders als dort werden die Privilegien allerdings nicht angesichts ihrer Prüfungsrelevanz gewürdigt, obwohl Koordinationsprobleme zu einer faktischen Aussetzung der Ausbildung führen (359 - 365). Im Gegensatz zu Gerd, der seine stellenweise unzureichende Ausbildung dezidiert im Hinblick auf die Prüfungsleistungen kritisierte (vgl. Gerd 1993f), gelangen Manu negative Konsequenzen der Umstände der Ausbildung nicht in den Blick. Ihre an der positiv empfundenen Gegenwart orientierte Zeitperspektive (vgl. Manu 1995c) blendet auf diesem Wege den Zukunftsgedanken nicht generell aus, unterlässt aber die Antizipation möglicher negativer Entwicklungen. Das unkritische Verhalten entlastet davon, im Hinblick auf die persönliche Zukunft in eigener Initiative Veränderungen herbeizuführen zu müssen.

*-Devianz: Eigenzeit und Schulzeit*

Im Zusammenhang mit ihrem mäßigen Schulabschluss bemerkt Manu, dass dafür unter anderem ihre verhältnismäßig hohe Zahl an Fehltagen mitverantwortlich war. In der folgenden Textpassage erläutert sie den Prozess, der zu ihrem Absentismus führte:

**Manu 1995e (2/4), 515 - 587, hier 515 - 587**

- 515 **II:** Ah ja. Schule wollte ich noch mal nachfragen, du hast gesagt, ja, das war nicht so gut mit der  
516 Schule, Abschluss und Zeugnis war nicht so toll. Woran lag's denn? Also an Ma.?
- 517 **M:** Es war seine Schuld gewesen, doch, es war, na was heißt seine Schuld, das ist nicht seine  
518 Schuld, das war na meine Schuld, aber. Weiß ich nicht, ich lass mich ziemlich, wenn ich  
519 Probleme habe, lass ich mich ziemlich doll gehen, da hab ich dann, ich muss auf Toilette.
- 520 **II:** Na dann geh, also dann machen wir das aus.  
521 ((Unterbrechung))
- 522 **II:** Ja, o.k. wir waren bei Ma..
- 523 **M:** Ja, das war seine Schuld.
- 524 **II:** Wie jetzt?
- 525 **M:** Weil, wenn ich Probleme habe, dann lass ich mich ziemlich schnell gehen, also dann habe ich  
526 keine Lust total, weiß ich nicht, keine Motivation, keine Lust mehr auf das, was ich gerade  
527 mache, wie zum Beispiel Schule oder, sonst was und da habe ich dann keine Lust mehr auf die  
528 Schule gehabt, bin zu Hause geblieben lieber, und, weiß ich nicht.
- 529 **II:** Also es war nicht, verstehe ich das richtig, du hattest ein Problem, nicht weil du mit Ma.  
530 zusammen warst, sondern weil du mit Ma. auseinander, ihr wart auseinander?
- 531 **M:** Ja ja.
- 532 **II:** Das habe ich jetzt nämlich nicht gleich verstanden. Also ihr habt euch getrennt und deshalb?
- 533 **M:** Deshalb, ja, das ist mir alles nicht
- 534 **II:** Der Liebeskummer.
- 535 **M:** Ja, der Liebeskummer, genau so war das. Ja, und das hat auch ziemlich lange gedauert,  
536 bestimmt, wie lange hat das gedauert? Zwei Monate, drei Monate, war ich ziemlich fertig, also  
537 die ganze Zeit nicht irgendwie wieder hochgekommen oder so, voll gehen lassen, so, naja.
- 540 **II:** Aber das muss ja länger gedauert haben, du hast vorhin gesagt, so, du hattest, wie viel waren  
541 das, dreiundfünfzig Fehltage oder so?
- 542 **M:** Ja, na die hatte ich ja schon vorher gehabt, wo dann
- 543 **II:** Wovon war das?

- 544 **M:** Na das fing alles, das fing, das hat sich dann alles so gehäuft, das letzte Jahr, wo ich da mit  
 545 Ma. zusammen war, weil ich habe dann auch angefangen mit den Drogen und so und dann  
 546 weiß ich nicht, Krankheit, und also, krankschreiben lassen. Naja, irgendwie krankschreiben  
 547 lassen oder sonst was, oder erst gar nicht hingegangen und weil dann auch der Sommer  
 548 davor war und Winter war Schluss und im Sommer dann davor, auch lieber weggegangen,  
 549 irgendwo anders hin während der Schulzeit, und, ach frag mich nicht, weiß ich nicht, wie das  
 550 alles so. Weiß ich nicht.  
 551 **II:** Das hat sich dann so zusammengelappert und dann kamst du da nicht mehr raus dann?  
 552 **M:** Hat sich richtig zusammengelappert, ja, mhm.

Ihr eigentliches Ziel, über den Realschulabschluss die Zugangsberechtigung zur Sekundarstufe II und damit die Möglichkeit zum Abitur zu erlangen, hat Manu zwischenzeitlich aus den Augen verloren. Grund dafür, den regelmäßigen Schulbesuch zu unterlassen, waren einerseits emotionale Problemlagen (515 - 539) und andererseits besondere Erfahrungen mit Rauschmitteln und der Wunsch, den Sommer lieber anders als in der Schule zu verbringen. Wichtiger als in der Zukunft liegende Ziele durch ein entsprechendes Verhalten in der Gegenwart zu erreichen, wurde es, die Gegenwart auszuleben (540 - 550). Die 1993 eingenommene Perspektive, die Zukunft dadurch zu bewältigen, dass die gegenwärtigen Bedingungen durch die Anerkennung der Regeln ihrer Interaktionspartner (seien es Eltern, Lehrer oder Freunde; vgl. Manu 1993 a -c, 1993f - h) stabil gehalten werden, ist brüchig geworden. Dies allerdings nicht, weil sich eine grundsätzlich andere Orientierung eingestellt hätte, sondern weil anders als noch 1993 die Teilbereiche Schule und Freundschaften sich zwei Jahre später konkurrenzhaft gegenüberstanden. Sowohl der Drogenkonsum wie auch der damit einhergehende Schulabsentismus waren Versuche, die Beziehungen zu den Freunden auf eine ihren Entwicklungen entsprechende Grundlage zu stellen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Manu 1995f (2/4), 1157 - 1305, hier 1183 - 1230**

- 1183 **I2:** Und hattest du früher auch Probleme durch Drogen, weil du erwähntest, dass du mal eine  
 1184 zeitlang mehr genommen hast oder so oder mal was genommen hast überhaupt?  
 1185 **M:** Ja, weil, also ich möchte meinen, das ist ja so, dass man, ich hätte sie nicht genommen, wenn die  
 1186 anderen, wenn das bei uns, wenn die gar nicht bei uns aufgetaucht wären, die Drogen, und das  
 1187 ist ja nun mal so, dass, wenn man da irgend, man möchte ja immer, also bei mir war es so, ich, die  
 1188 haben es ja alle irgendwie genommen oder damit angefangen-  
 1189 **II:** Meinst du jetzt Marzahn West oder Nord?  
 1190 **M:** Ja, Marzahn West, die Motion und so, und man hatte immer irgendwie das Gefühl gehabt, dass  
 1191 man hinterher hinkt oder so, dass man, urst ulkig, weiß ich nicht, und die immer vorgeschwärmt  
 1192 und dann hat man sich natürlich immer: seid ihr denn bescheuert und wie macht ihr denn sowas.  
 1193 Und die dann immer gequatscht, Mensch, du hast doch keine Ahnung, du weißt doch gar nicht,  
 1194 wie das ist und, dann hat man sich voll beeinflussen lassen, na und dann, hat man dann einmal,  
 1195 ich hab dann immer gedrängelt, na lass mich auch mal probieren, und dann, und da hat man  
 1196 richtig gemerkt, dass man. Da hat man überhaupt, da hat wirklich auf nichts mehr Bock, also auf  
 1197 Schule oder so, das war ja dann, also weiß ich nicht, das war ja dann total alles. Da hat man erst  
 1198 recht keinen Bock mehr gehabt, weil die Schule dann voll langweilig gewesen ist.  
 1199 **I2:** Wie oft hast du was genommen?  
 1200 **M:** Ach nicht oft, um Gottes willen, ich hab nie was gekauft oder so, das war dann immer mehr oder  
 1201 weniger so, wenn einer mal was über hatte und angeboten, also angeboten hatte und das kam  
 1202 ja so selten vor, weil es ja urteuer war so, und-

- 1203 **II:** Na Ma. hat es ja billiger gekriegt, 'ne?
- 1204 **M:** Ja, na erst (unverständlich) Ma. ist also, von Ma., naja, da fing das alles so an. Weiß ich jetzt  
 1205 auch nicht mehr, ach na ja, nur mal geschenkt gekriegt oder so, aber auch nicht immer, also das  
 1206 war nicht so, dass ich da hingehen konnte und sage: schenk mir mal was oder so, gib mir mal  
 1207 was. Hast du wirklich bloß durch Zufall oder so gekriegt oder wenn einer mal keine Lust mehr  
 1208 drauf hatte, hier, weil war meistens so, dass die dann immer gesagt haben, aber ich will jetzt  
 1209 aufhören und hier, nehmt mir das bloß ab und so, wie als wenn einer mit Rauchen aufhören  
 1210 möchte und seine Zigaretten wegschmeißt und sich am nächsten Tag doch wieder welche holt,  
 1211 hat man eben immer abgefasst, na gib her und so, und dann, aber gekauft, wäre ich niemals auf  
 1212 die Idee gekommen, hatte ich auch niemals, vorgehabt, mir irgendwas zu kaufen oder so, nee.
- 1213 **II:** Wie weit bist du da gegangen, also bis zu welchem Level hast du es sozusagen geschafft?
- 1214 **M:** Mit Haschisch hat das angefangen und dann war das dann bloß, also Chemie, also  
 1215 **II:** Pillen oder  
 1216 Ecstasy?
- 1217 **M:** Nee, Pillen nie, Ecstasy äh äh, nee, na hier, papers.
- 1218 **II:** Papers, LSD.
- 1219 **M:** Ja, LSD, genau, aber was anderes war nie, die hatten ja dann schon gezogen, Speed und so eine  
 1220 Kacke und und und hier, ja genau, Kokain gezogen und so, das hätte ich niemals gemacht, also  
 1221 das habe ich mir geschworen, also wenn, dann niemals durch Nase und ich konnte es aber auch  
 1222 noch, na aber bei mir war es eben halt gut, dass meine Eltern da noch so aufgepasst haben, denn  
 1223 so wusste ich eben halt immer, ich bin die Woche über zu Hause, ich schlafe dann alles drum  
 1224 und dran und konnte konnte mir das in der Woche nicht erlauben, weil ich hatte immer so eine  
 1225 Angst gehabt, dass meine Eltern das rauskriegen und das hat sich dann eben wirklich bloß aufs  
 1226 Wochenende beschränkt, wenn ich weggegangen bin.
- 1227 **II:** Wenn du weg warst?
- 1228 **M:** Mhm aber dann auch nicht immer.

Angesichts des Drogenkonsums ihrer Freunde hatte Manu das Gefühl, durch eigene Enthaltensamkeit von einer bestimmten Entwicklung ihrer Peer-group abgekoppelt zu sein (1185 - 1196, 1205 - 1221). Vor dem Hintergrund ihrer Strategie der Antizipation gegenwärtiger Beziehungs- und Handlungsformen als Modell für die Zukunft musste ihr diese Isolierung als Unsicherheit erscheinen. Dass mit dem Konsum von Drogen andere Risiken, wie z.B. die Gefährdung des Schulabschlusses durch die Fehltag (vgl. Manu 1995e, 1995f) verbunden waren, erschien vergleichsweise unwichtig. Lediglich die soziale Kontrolle durch das enge Verhältnis zu den Eltern konnte dem regelmäßigen Drogenkonsum Einhalt gebieten (1221 - 1227). In der Konkurrenz zwischen den einzelnen Lebensbereichen gewannen die Freunde eine solche Bedeutung, dass sie Bildungsziele verdrängten (1196 - 1199): das Modell der aufgeschobenen Belohnung durch einen guten Abschluss (z.B. Abitur) mit den gewöhnlich weitreichenden biographierelevanten Auswirkungen war gegenüber dem unmittelbaren Erleben der Freundschaft, deren Fortführung zugleich als sicherer Ausblick für die Zukunft stand, nur wenig attraktiv<sup>145</sup>. Auf diesem Wege wurde die Zukunftsperspektive zugunsten einer auf dem Wege der

---

145

Nach dem Scheitern ihrer Liebesbeziehung zu einem Mitglied ihrer Peer-group verließ Manu diesen Freundeskreis. Durch eine neue Partnerschaft bekam sie Kontakt zu Jugendlichen, die im Vergleich zu ihrer bisherigen Peer-group ein erhöhtes Maß an krimineller Energie aufwies, in ihrer mäßigen Arbeitsorientierung allerdings in alten Freunden glich. Rückblickend kann sie diese Phase des Kontaktes zu kriminogenen

Einbindung in die Freundschaftsbeziehungen als zukunftsichernd verstandenen Gegenwart suspendiert.

*- Soziale Beziehungen in der Lebensgestaltung*

Dieses Muster kann, wie gesehen, dazu führen, dass im Zuge der Übernahme fremder Lebensstile deviantes Verhalten eine stärkere Bedeutung erhält, wenn die sozialen Beziehungen eine Affinität zu abweichendem Verhalten aufweisen. Sich mit den Freunden gegenwärtig in Einklang zu befinden, wird als Teil der Zukunftsgestaltung begriffen; zugleich werden negative Auswirkungen auf die Zukunft infolge des devianten Verhaltens ausgeblendet. Andersherum ist mit dieser Orientierung am Verhalten befreundeter Jugendlicher ebenso die Möglichkeit gegeben, deviante Pfade zu verlassen, wie Manu in der folgenden Textpassage beschreibt, in der es um den Rückblick auf ihre früheren Beziehungen geht:

**Manu 1995g (2/4), 1103 - 1155, hier 1103 - 1131**

- 1103 **I2:** Und tut es dir jetzt leid um die Leute, also dass du keinen Kontakt mehr hast zu denen?  
1104 **M:** Ach! Zu denen in Mar-, nein, ich bin  
1105 **I2:** Na beides, Marzahn West und Nord.  
1106 **M:** Überhaupt nicht, mhm, überhaupt nicht, nicht ein bisschen.  
1107 **I1:** Kannst du beschreiben, was den Unterschied zu den Bekannten und Freunden, die du jetzt  
1108 hast, was den Unterschied ausmacht zwischen diesen und zwischen denen, die du also vor, ja  
1109 Marzahn Nord und Marzahn West?  
1110 **M:** Was macht den Unterschied aus?  
1111 **I1:** Also warum kannst du heute sagen: nee, also das tut mir überhaupt nicht leid, dass ich von  
1112 denen weg bin?  
1113 **M:** Weil ich jetzt, also heutzutage voll, also ich hab das Gefühl, den ordentlichen Weg zu gehen,  
1114 das hatte ich früher nicht, weil ich früher unbewusst immer beeinflusst worden bin durch,  
1115 weiß ich nicht, man lässt sich ja doch irgendwie beeinflussen, wenn, die anderen sind alle  
1116 nicht arbeiten gegangen und du selber, ich hab ja dann auch teilweise gar keinen Bock  
1117 gehabt, zur Schule oder so, oder auch früher zum Arbeiten, wenn mein Freund damals zu  
1118 Hause war und der war ja nun ständig zu Hause, der war ja immer krankgeschrieben, dann hat  
1119 der auch gesagt und Mensch, mir ist langweilig und bleib doch auch zu Hause, dann hat man  
1120 sich krankschreiben lassen und jetzt zur Zeit habe ich also das Gefühl, mich gefangen zu  
1121 haben und vor allen Dingen habe ich auch, das habe ich vorher auch nicht gehabt, bin ich  
1122 jetzt auch soweit, dass ich sage, also ich versuche, weil ich jetzt auch meine Zeugnisse  
1123 gesehen habe und so, irgendwelche Einsichten kriege ich, die ich vorher nie hatte, wie zum  
1124 Beispiel ich möchte versuchen, meine Lehre besser zu machen und sowas hatte ich früher,  
1125 hatte ich früher bestimmt nicht gehabt und so, also mir liegt voll viel dran, dass ich das  
1126 ordentlich beende und so, weil ich jetzt auch hier durch Ke.s Kumpels sehe, wie der ein oder  
1127 andere seine Lehre beendet und auch gut und auch hier zum Beispiel Bi., die Freundin von  
1128 Ro. und so, die hat jetzt auch ausgelernt, einen ordentlichen Job hat, richtig gut verdient und  
1129 dann sieht man ja auch, wie jemand sich so, wie die sich so nacheinander alles leisten, die hat  
1130 jetzt zum Beispiel eine Wohnung gekriegt, einen Erstbezug, richtig toll, alles ganz  
1131 wunderschön und

Mit der Vergangenheit gebrochen zu haben, war die Voraussetzung, den gegenwärtig als positiv

---

Jugendlichen für sich nicht erklären. In dem Interview gibt es Hinweise darauf, dass Manu ihre Zukunftsperspektive an die neue Gegenwart anband, persönliche Zukunftsvorstellungen abseits der neuen Freunde nicht entwickelte und die Gestaltung des Alltags von den Wünschen der Freunde abhängig machte.

erfahrenen Weg zu beschreiten (1103 - 1112). Beeinflussung durch andere thematisiert Manu nur in bezug zu ihren früheren Freunden (1115 - 1120). Als Gegenhorizont kommen ihre Bemühungen, es sowohl den Eltern als auch ihrem jetzigen Freund jeweils recht zu machen, indem sie ihren Tag nach deren Bedürfnissen aufteilt (vgl. Manu 1995a), ihr nicht in den Sinn. Die Fremdbestimmung ihres Alltags wird ausgeblendet. Im Vergleich zu 1993 hat sich in dem Muster, Kontinuität und Stabilität dadurch herzustellen, dass den Wünschen anderer weitgehend entsprochen wird (vgl. Manu 1993b, 1993g), nichts geändert. Das gilt auch für die Motivation, die Ausbildung möglichst gut abzuschließen: sich so zu verhalten, wie andere es beispielhaft vorgeführt haben, sichert einerseits den Fortbestand der Beziehung. Aus dieser solchermaßen stabilen Gegenwart wird die Zukunft als konstante Fortführung des aktuell Gegebenen antizipiert.

Wie in der Vergangenheit in Bezug auf Ma. orientiert sich Manu gegenwärtig an den Vorstellungen und Wünschen ihres neuen Freundes Ke.. Mit der früheren Verbindung stand die Verweigerung gegenüber ihren Schulpflichten im Zusammenhang, mit ihrem jetzigen Freund ist es zu einer umgekehrten Entwicklung gekommen, wie Manu am Beispiel der Arbeitsorientierung ihres Partners erläutert:

**Manu 1995h (2/4), 589 - 726, hier 680 - 698**

- 680 **II:** Kennen deine Eltern Ke.?  
681 **M:** Ja.  
682 **II:** Und, wie finden sie ihn?  
683 **M:** Das ist bisher das beste, das ich mit nach Hause gebracht habe. Weil es eben der erste ist, der  
684 auch seiner Arbeit nachgeht und weil Ma. ist ja nicht arbeiten gegangen und den, den ich  
685 danach hatte, der ist erst recht nicht, na doch, der hat seine Lehre gemacht, aber bloß, weil er  
686 vom Gericht dazu verdonnert wurde, 'ne, und hat auch, der hat dann auch eine kaufmännische  
687 Lehre angefangen und hat dann, weil er eben ein bisschen meschugge im Kopf war, um-, hier  
688 zum Lageristen umlernen müssen, also hat dann eben, weiß ich nicht, haben sie den Vertrag  
689 da geändert, den Ausbildungsvertrag, und Ke. ist der erste, der ordentlich arbeiten geht,  
690 macht seine acht Stunden am Tag und so und auch regelmäßig zur Schule geht und auch so,  
691 also eben halt deswegen einen, guten Einfluss hat er halt auf mich, so. Weil wenn ich zum  
692 Beispiel weiß, ich muss acht Stunden am Tag arbeiten und mein Freund, der sitzt zu Hause,  
693 weil er keine Arbeit hat und dann macht das auch keinen Spaß, also dann lässt man sich dann  
694 ganz leicht dazu verleiten, wenn der Freund dann zum Beispiel mal sagt: Mensch, mach doch  
695 morgen mal krank. Und das brauche ich nicht, weil, was soll ich denn zu Hause, weil zu Hause  
696 ist keiner, meine Eltern sind nicht da und er ist auch den ganzen Tag arbeiten, also brauche  
697 ich auch nicht zu Hause rumsitzen, so. Und deswegen bin ich auch nicht mehr so oft krank.

Neben der von den neuen Freunden übernommenen Perspektive eines guten Berufsabschlusses (vgl. Manu1995f), welche die beruflichen Vorstellungen Manus prägt, haben mehr oder weniger alltagspraktische Gesichtspunkte dazu geführt, dass sie mittlerweile auf Krankschreibungen verzichtet und regelmäßig ihrer Arbeit nachgeht: Alleine die durch Absentismus gewonnene Zeit zu verbringen, erscheint wenig attraktiv (692 - 698). Der positiv eingeschätzten berufsbiographischen Perspektive

wird abgrenzend ein negativ empfundenen virtuelles Szenario zur Seite gestellt, das sich auf die Arbeitsorientierungen früherer Freunde bezieht (684 - 689). Aus der Zusammenführung beider Komponenten entwickelt sich eine Lebensführung, in der der vormalige Hang zum Krankfeiern keinen Platz mehr hat. Dies allerdings weniger, weil dem ein eigener Lebensentwurf entgegengestellt wird, sondern weil auf diesem Wege die Anpassung an den Arbeits- und Lebensstil der Freunde gewährleistet ist. Auf Grund des dominierenden Einflusses der Freunde erscheint die Zukunftsperspektive im Vergleich zu anderen Interviewten (vgl. Mandy 1993f) entpersönlicher und passiver. Die Fortschreibung der Gegenwart in die Zukunft durch Anpassung an das Verhalten ihrer Umgebung ist die eigentliche Konstante in Manus Leben. Geändert haben sich mit den Freunden 'nur' die Umstände. Das allerdings hatte weitreichende Auswirkungen auf die alltägliche Lebensführung wie auch auf das abweichende Verhalten.

#### - Zeitbelastung und Langeweile

Langweilige Situationen, wie sie Manu im Zusammensein mit ihren alten Freunden und deren 'In- den- Tag-hinein-Leben' erlebte (vgl. Manu 1993h -j), haben keine Bedeutung mehr. Manu ist durch die Organisation ihres Alltags dermaßen eingespannt, dass sie Langeweile mittlerweile als Nichtstun genießen kann, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

#### **Manu 1995i (4/4), 1487 - 1566, hier 1516 - 1549**

- 1516 **I2:** Du hast eben mal so zwischendurch erwähnt, dass als du noch so in dem Kreis, in dem  
1517 Marzahn-West-Kreis warst, dass euch da oft langweilig war oder dass Ma. dann gesagt hat  
1518 zum Beispiel, ist langweilig, bleibst du auch hier oder so. Hast du heute auch Langeweile?  
1519 **M:** Nee, ich hab keine Langeweile, weil ich, ausgelastet bin, also doch, ja doch, ausgelastet bin,  
1520 ich habe ja so kaum Zeit für mich alleine, habe ich wirklich ganz, eigentlich gar nicht, also das  
1521 gibt ganz, das sehe ich dann auch zu Hause, wenn ich in meinen Kleiderschranke gucke, dass  
1522 der total, ich habe da überhaupt keinen Durchblick mehr, weil ich auch nicht die Zeit habe, da  
1523 irgendwie aufzuräumen oder so und, nee, also Langeweile habe ich nicht, wäre schön, wenn  
1524 ich mal Langeweile hätte, also doch, es gibt auch Tage, wo ich da total, wo ich dann, voll, also  
1525 die Schnauze voll habe und dann aber auch mal sage, Ke., heute will ich keinen sehen und ich  
1526 möchte heute mal zu Hause bleiben, weil ich so viel habe, was ich noch zu Hause zu erledigen  
1527 habe und ich möchte meine Schränke mal wieder aufräumen und naja.

Im Gegensatz zu 1993 ist Langeweile nicht mehr negativ konnotiert. Vielmehr verbindet Manu damit den Gedanken an freie Zeit, die sie für private Arbeiten nutzt. In dieser Perspektive erscheinen solche Zeiträume als willkommener Puffer einer hoch verdichteten Alltagsgestaltung (1519 - 1523). Dem entspricht, dass anders als 1993 der Wunsch, Neues zu erleben, einen geringeren Stellenwert für ihre Freizeitgestaltung hat<sup>146</sup>. Das Verständnis von Langeweile hat sich von einer als Belastung verstandenen

Perspektive (vgl. Manu 1993j) zu einer zweckorientierten Wahrnehmung von gewünschten und dann zu nutzenden Zeiträumen verschoben (1523 - 1528). Obwohl anstehenden Haushaltstätigkeiten gewidmet, werden diese seltenen Phasen werden als "Zeit für mich alleine" (1520) begriffen. Die obige Textpassage ist die einzige Stelle des Interviews, an der die Zeitverfügung dezidiert auf die eigene Person bezogen wird. Das geschieht aber nur vor dem Horizont dann nicht gewünschter Kontakte zu Freunden, während die für die Zeitstrukturierung des Alltags wichtigen Eltern aus der Perspektive eigener Zeit ausgeschlossen offensichtlich werden (1524 - 1527). Dass ihre Auslastung dadurch bedingt ist, dass sie den Aufforderungen sowohl des Freundes wie der Eltern an ihre Präsenz entspricht, kommt ihr nicht in den Sinn. Das ist insoweit verständlich, als Manu mit der Erfüllung der Ansprüchen an ihre Person keine Fremdbestimmung, sondern die Sicherung der Beziehungen als Grundlage der eigenen Zukunft verbindet (vgl. Manu 1995a).

*- Erneuerte alltägliche Zeitpraxis*

Die alltägliche Zeitpraxis Manus stellt eine Annäherung an sozial akzeptierte Zeitstrukturen dar, zu der sie nach einer Phase des Ausbruchs aus verregelten Abläufen der Schule zurückgefunden hat. Besonders in der Zeit ihres nachlassenden schulischen Engagements hatte der Drogenkonsum eine besondere Bedeutung für Manu. Auch gegenwärtig spielen Drogen eine Rolle: gelegentlich konsumiert Manu Cannabisprodukte, wie sie in der folgenden Textpassage erklärt:

**Manu 1995j (2/4), 1157 - 1305, hier 1264 - 1305**

- 1264 **I1:** Ist das normal jetzt so, dass du also für  
 1265 auch mit Ke. so, also dass Haschisch geraucht wird, auch wenn man sich mal trifft vielleicht  
 1266 mit Freunden oder so, das ist normal, ja?  
 1267 **M:** Ja.  
 1268 **I2:** Rauchst du dann auch mit?  
 1269 Nonverbale Bestätigung??  
 1270 **I1:** Mhm.  
 1271 **M:** Aber ähm  
 1272 **I1:** Und das beschränkt sich aufs Wochenende oder auch wenn man mal in der Woche  
 1273 weggeht oder  
 1274 **M:** Das beschränkt sich nur aufs Wochenende, und auch bloß, wenn einer mal, na  
 1275 gut, da haben wir meistens mal was mit oder so, aber ansonsten. Da weiß ich nicht, was ich  
 1276 dazu sagen soll, na mein Gott, aber ich meine. Sagen wir mal so, dass mit der Chemie damals,  
 1277 da hat man gemerkt, dass man da. Also das hat man dir eben angesehen, dass du sowas  
 1278 genommen hast, weil man hat ständig irgendwelche Filmrisse gehabt und und und auf einmal  
 1279 voll, man wusste gar nicht mehr, was man sagen sollte, hat irgendwas erzählt, und mit einmal  
 1280 war voll der Filmriss gewesen, also man hat richtig gemerkt, dass man irgendwie verblödet ist,  
 1281 also je mehr man da irgendwie was genommen hat, usw. usf., naja und beim Haschisch, also  
 1282 ich möchte mal meinen, ich rauche das jetzt auch schon seit drei Jahren, aber das also hat

---

Im weiteren Verlauf der Textpassage erläutert Manu ihr nachlassendes Interesse an Discobesuchen oder anderen Freizeitunternehmungen. Sie ist froh, nach anstrengenden Tagen schlafen zu können.

Ohne dass es eindeutig belegbar ist, deutet der auf das Wochenende beschränkte Verbrauch von Cannabis darauf hin, dass die Konsumgewohnheiten sich nach der Unterscheidung zwischen dem (Arbeits-)Alltag und dem in Gesellschaft von Freunden verbrachten Wochenende richtet (1264 - 1275). Aus Erfahrung werden Cannabisprodukte als ungefährlich eingeschätzt, sie verändern weder die Persönlichkeit, noch ist ihr Konsum von anderen erkennbar (1276 - 1283). Haschisch ist in dieser Perspektive eine sichere Droge, von der keine Risiken für die Gegenwart (z.B. Arbeit) bzw. die Zukunft (z.B. Gesundheitsgefährdung) ausgehen, wenn sie in der erläuterten Form konsumiert wird. Das Wochenende ist die Zeit, in der Drogen ohne negative soziale Sanktionen genommen werden können. Die Faszination, die Drogen auf Manu zwischenzeitlich (vgl. Manu 1995 ) hatten, ist verflogen und einem routinierten und begrenzten Umgang gewichen. Das Muster, sie in Gesellschaft mit den Freunden zu konsumieren, hat ebenfalls Bestand. Insoweit dient der Konsum von Drogen nach wie vor dem Ausweis der Zugehörigkeit (vgl. Manu 1993).

In kontrastiver Absicht wird abschließend ein weiterer Fall hinzugezogen. Andy unterscheidet sich nicht nur in seiner gescheiterten Bildungslaufbahn, sondern auch in seiner Zeitorientierung von allen bisher dargestellten Fällen. Das betrifft sowohl die Zeitperspektive, seine alltägliche Zeitpraxis und den Umgang mit Langeweile, wie auch sein Verhältnis zur Devianz.

## **5.7 Andy**

### **Andy 1993**

Zum Zeitpunkt des ersten Interviews ist Andy achtzehn Jahre alt. Die Schule hat er nach der achten Klasse ohne Abschluss verlassen müssen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine Ausbildungsstelle zu bekommen bzw. zu behalten, nimmt er gegenwärtig an einer überbetrieblichen Ausbildung zum Monteur teil. Er ist das einzige Kind seiner Eltern, bei denen er auch wohnt. Seine Mutter war vor und nach der Wende Filialleiterin einer Lebensmittelkette. Nach gesundheitlichen Problemen wurde sein Vater bereits vor 1989 Hausmeister und ist es auch gegenwärtig noch. Zuvor war er Armeeingehöriger hatte anschließend bis Mitte der achtziger Jahre eine hohe Leitungsfunktion in einer halbstaatlichen Organisation inne.

## - Kindheitserfahrungen

Nach seiner Kindheit gefragt, enthält sich Andy einer resümierenden Bewertung, sondern erinnert sich an zwei Ereignisse: zunächst den Augenblick, in dem er durch eine Reflexhandlung seines Vaters zum einzigen Mal in seiner Kindheit geschlagen wurde, weil er eine wertvolle Porzellanfigur unabsichtlich zerstörte. Im Anschluss daran geht es um eine Situation, an die sich Andy besonders gern erinnert:

### Andy 1993a (2/3) 3000 - 3090; Zn: 721 - 744

- 721 Il.: Und hast du schöne Erinnerungen an deine Kindheit oder auch?  
722 A.: Ach, das war früher mal geil, ich kr- ich kann mich immer, also das einzige, an was ich mich immer  
723 ganz geil erinnern kann, war ein Geburtstag, war fast wie im Film so, ich weiß aber nicht mehr  
724 welcher das war, da war ich klein, auf jeden Fall, da wohnten wir noch in der alten Wohnung,  
725 einer von meinen unter dem wo ich zehn war, muss das gewesen sein, da haben meine Eltern  
726 mich früh mal geweckt, da hab ich, das weiß ich noch ganz genau, das träum ich  
727 (unverständlich) da haben meine Eltern mal am Küchentisch gesessen, mein Vater hat mich so  
728 festgehalten und gesagt, ich darf noch nicht rein, die Sonne strahlte so und hat meine Mutter  
729 urst erzählt, so Fensterbrett, zwei Käfer miteinander kämpfen, und ich hab das nicht geglaubt  
730 und dann haben die mich nicht reingelassen, haben immer gesagt, guck mal, jetzt passiert das  
731 oder so, das war so, das war zwar ein blöder Traum, aber das war irgendwie an einem Geburtstag  
732 gewesen, daran erinnere ich mich immer wieder, wo ich dann reingegangen bin und gesehen hab,  
733 und die beiden Käfer dann kämpfen gesehen habe und so, das war ein Tag, des war och ein  
734 ganzer Tag, und der Tag und der Tag danach, mit den war ich mit meinen Eltern nur zusammen,  
735 das war so ein Geburtstagswochenende, das war so geil, also das ist der schönste Tag, an den  
736 ich mich erinnern konnte, mit dem Käfer am Morgen und dann am Abend durfte ich richtig lange  
737 aufbleiben, also da war ich irgendwie bis um zwei also offen, total gestrahlt und gefreut auf'm  
738 Sessel, ja, das war der schönste Geburtstag, kriegte dann so Sachen, an die man sich schon  
739 erinnert so, das ist immer sehr geil, aber über solche Sachen redet man überhaupt nicht mit den  
740 anderen Leuten, das sind so 'ne Sachen ,die man für sich hat und, dann schmunzelt man ab und  
741 zu mal in der Ecke und einer fragt, häh, warum hast' den jetzt gelacht und du sagst dann bloß,  
742 ach ja, war so 'ne Erinnerung, also mit so was redet man mit anderen Leuten überhaupt nicht,  
743 aber jeder hat so was irgendwo, das ist total geil.

Anders als andere Interviewte zieht Andy keine globale Bilanz seiner Kindheit, sondern erzählt von punktuellen Begebenheiten<sup>147</sup>. Nach schönen Erinnerungen an die Kindheit gefragt, kommt Andy als einzige Situation, an die er sich gern erinnert, ein Geburtstag in den Sinn. Die Inszenierung durch die Eltern schuf eine besondere Situation der Nähe und Zusammengehörigkeit, die offensichtlich nicht zum gewohnten Alltag gehörte (721 - 740). Der Umstand, dass er die Geburtstagserinnerungen den ihm relativ fremden Interviewern mitteilt, obwohl er sie nicht seinen Freunden erzählt und für sich behalten möchte (740 - 744), deutet darauf hin, dass er sich mit der Interviewsituation einer besonderen

---

147

In gleicher Weise geht Andy an anderer Stelle auf das Verhältnis zu seinen Großeltern ein: herausgehoben wird von ihm ein singuläres Ereignis mit seinem Großvater, an das er sich gern erinnert, weil er dort in einer Gaststätte für Getränke selbst aufkam und er die Freunde seines Großvaters auf eigene Kosten einlud. Mit der Bezahlung verband er das Gefühl von Männlichkeit und Erwachsensein.

Erwartungshaltung ausgesetzt sieht, die er mit Ausführungen über die alltägliche Kindheit nicht erfüllen kann. In dieser Annahme dokumentiert sich eine Perspektive auf die eigene Kindheit, die diese nicht als individuell einzigartig begreift. Der Rückblick vollzieht sich in einer schlaglichtartigen Betrachtungsweise, aus der Entwicklungen ausgeblendet werden. Darüber hinaus gehende Bezüge der Kindheit zur Gegenwart nimmt Andy, anders als andere Jugendliche (vgl. Silvio 1993a; Mandy 1993a) nicht vor. Während die letzteren die drei Zeitebenen Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft als Kontinuum begreifen, durchbricht Andy in seiner Darstellung diese Kontinuität und isoliert die jeweiligen Zeiträume.

#### *- Familienzeit und Eigenzeit*

Dass sich hinter der schlaglichtartigen Darstellung eine als negativ empfundene Kindheit dokumentiert, kann an dieser Stelle nicht gesichert behauptet werden. Ein Hinweis auf Probleme lässt sich allerdings dem Umstand entnehmen, dass Andy es im Zuge seiner Eintragungen in das Netzwerkinstrument unterließ, seine Eltern aufzuführen. Darauf angesprochen geht er auf das aktuelle Verhältnis zwischen ihm und seinen Eltern ein:

#### **Andy 1993b (1/3) 3060 - 3092; Zn: 211 - 218**

- 211 I1.: Deine Eltern spielen keine Rolle sozusagen?  
212 A.: Doch schon, aber Eltern sind halt da und das ist so, das sind so 'ne, so 'ne Sehmenschen  
213 geworden eigentlich, also man unterhält sich ab und zu mal mit ihnen und sagt, ach, das ist mein  
214 Vater und so, mit dem gehn wir ab und zu mal weg (unverständlich) am Wochenende mal weg,  
215 aber das ist halt krass geworden, also wenn man's so näher überlegt, also Eltern sind so 'ne  
216 Leute geworden, für also für mich zumindestens, die da sind oder mal, die, mal auch mit ihnen  
217 fernsehen, immer für andere da, man sieht sie mal beim Abendbrot oder so, weil sie eigentlich  
218 auch, stimmt schon, weil ich kaum noch zu Hause bin oder so.

Wie die unterbleibende Erwähnung der Eltern im Netzwerk sozialer Beziehungen ist der weitgehende Verzicht auf ein besitzanzeigendes Fürwort im Zusammenhang mit der Nennung seiner Eltern ein Hinweis auf die Distanz zu Vater und Mutter (vgl. dagegen die Sprachverwendung bei den anderen Interviewten). Zwar spielen Andys Eltern schon noch eine Rolle (212) in seinem Leben: man sieht sich, unterhält sich gelegentlich, unternimmt manchmal etwas gemeinsam, isst zusammen oder sieht fern (212 - 217). Ein ähnlich enges Verhältnis, wie es z.B. durch Silvio (vgl. Silvio 1993c) oder Manu (vgl. Manu 1993a) erläutert wird, scheint nicht zu bestehen. Am Beispiel seiner Erfahrung, dass die Eltern jederzeit bereit sind, sich um die Angelegenheiten anderer zu kümmern oder mit anderen Zeit zu verbringen (217), dokumentiert sich Andys Wahrnehmung, in dieser Hinsicht benachteiligt worden zu sein. Das deutet darauf hin, dass das Familienleben von einem Nebeneinander-her-Leben charakterisiert ist.

Anders als bei Gerd (vgl. Gerd 1993a), dessen Verhältnis zu seinen Eltern ebenfalls von einer gewissen Entfremdung gekennzeichnet war, gibt es im Interview keine Hinweise auf strikte zeitliche Vorgaben für die Freizeitgestaltung. Diese Tendenz wird gegenwärtig dadurch forciert, dass Andy seine Aktivitäten außerhalb des Familienzusammenhangs unternimmt und nur noch selten zu Hause ist (218). Nebeneinander her zu leben bedeutet in Andys Fall, dass Gemeinsamkeiten nur in begrenztem Umfang existieren und sich vor allem in gelegentlichem Miteinander passiver Freizeitgestaltung erschöpfen.

### - *Lebensperspektive*

Passivität ist zugleich einer der Kritikpunkte Andys an der Lebensführung seiner Eltern, wie sich der nachfolgenden Textpassage entnehmen lässt, in der Andy erläutert, warum er sich die Lebensweise der Eltern nicht als Modell für die eigene Zukunft vorstellen kann:

#### **Andy 1993c (2/3) 2677 - 2756; Zn: 648 - 666**

- 648 I1.: Und wenn du deine Eltern so siehst, möchtest du mal genauso leben?  
649 A.: Nee, na die mir sind jetzt zu oft auch zu Hause, die können nicht mehr so viel unternehmen, weil  
650 die arbeiten alle viel zu viel, also. Also würde mir kein Spaß mehr machen. Dieses nur Rumflitzen  
651 und immer am Wochenende zu den gleichen Leuten fahren also, oder wenn sie gerade am  
652 Wochenende nirgendwo wissen wo sie hinfahren sollen, anstatt sich einfach mal ins Auto zu  
653 setzen und irgendwo hinzufahren oder mal einfach mal einen Tag bla-, also nicht direkt so, doch,  
654 einen Tag mal blau machen, irgendwas anderes machen. also wenn's ihnen gerade so ist, wenn  
655 man früh im Bett liegt und sagt, oh, ich hab heut gar keinen Bock zum Arbeiten, dass man da  
656 sagt, komm, wir müssen los und trotzdem arbeiten, dann auch mal sagt, heute den Tag nehmen  
657 wir uns mal frei und fahren mal irgendwo hin und dass die Eltern das nicht reinkriegen, das kotzt  
658 mich so an ey, dass die so 'n so 'n eintöniges Leben führen, so was will ich dann nicht führen,  
659 also ich will auch lustige Sachen machen später, mal auf Arbeit anrufen und sagen können, also  
660 bei dem Betrieb, tut mir leid Chefchen, heute kann ich nicht, also, dass der Chef dann also, so  
661 einen Betrieb finden, wo der dann sagt, der das toleriert, also dass das nicht im großen Maße  
662 passiert, dass man das meinetwegen noch als Urlaub abschreibt oder so, also, das soll nicht so  
663 oft passieren, dass der Betrieb sagt, Mensch, der ist kaum noch hier, aber dass man so was im,  
664 dass man einmal im Monat so was drauf hat, dass man irgendwo hinfährt, wenn man nicht will  
665 auf Arbeit. Dass es da nicht klappt, eigentlich traurig.

Die Lebensführung der Eltern richtet sich nach den Belastungen durch ihre Arbeit und ist durch Regelmäßigkeit gekennzeichnet. (649 - 651). Zu spontanen Unternehmungen sind sie nicht Willens oder in der Lage. Zur Spontaneität gehört für Andy die Bereitschaft, sich gelegentlich der Arbeitspflicht zu entziehen (652 - 658). Das die Eltern ihr solchermaßen eintöniges Leben nicht umgestalten, findet Andys Kritik und dient ihm als negativer Vergleichshorizont für den Entwurf einer eigenen Vorstellung des Zusammenhangs von Arbeit und Leben (658/659). Er möchte sich die Möglichkeit erhalten, gelegentlich spontan seine beruflichen Verpflichtungen zu entziehen, und hofft auf eine dafür offene Arbeitsstelle.. Anders als andere interviewte Jugendliche (vgl. Torsten 1993, Silvio 1993), die den Zusammenhang von Arbeit und Leben als eine Einheit bestimmen, werden in der vorstehenden

Textpassage beide Bereiche zwar aufeinander bezogen, aber als getrennt konzipiert: hier Arbeit - dort Leben. In dieser Auffassung gleicht Andy Gerd (Gerd 1993g), setzt in bezug auf seine Auszeiten allerdings stärker auf persönliche Wünsche, die mit dem Betriebsinteressen auf dem Wege der Aushandlung mit einem verständnisvollen Arbeitgeber in Einklang gebracht werden müssen (659 - 666). Im Entwurf seiner beruflichen Zukunft dokumentiert sich der Wunsch nach einem selbstgestalteten Leben, in dem der Arbeitssphäre einen zentralen Platz einnimmt, ohne dass sie andere Lebensbereiche völlig dominiert.

### - Schule und Lebensperspektive

Wie Manu (vgl. Manu 1995b) wird Andy gegenwärtig in einem überbetrieblichen Schulungszentrum ausgebildet. Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Lehrstelle sind vor allem auf den Abbruch der Schule zurückzuführen<sup>148</sup>. In der folgenden Textpassage erläutert Andy die Gründe dafür:

**Andy 1993d (2/3) 1294 - 1672; Zn: 372 - 447, hier 372 - 428**

- 372 I2.: Na ja gut, kommen wir mal noch zu einem anderen Thema. Du bist ja nun schon in der  
373 Berufsausbildung. Wir wollten noch mal ein bisschen was über deine Schulzeit wissen, wie du  
374 die erlebt hast, wie die Lehrer waren und so. Hast du Schule oft wechseln müssen? Ich weiß  
375 nicht, neunundachtzig oder auch früher und später oder.  
376 A.: Oh, ich mein, ich hab nur einmal gewechselt von Biesdorf dann hierher, das war aber  
377 siebenundachtzig, ja, siebenundachtzig was das, da hab ich bloß die Schule gewechselt, da bin  
378 ich dann an die Schule gekommen (unverständlich) alles ein bisschen anders, so vorher in der  
379 Schule war ich sehr gut und wo ich dann hierher gekommen bin, war ich plötzlich der  
380 schlechteste Schüler, und war so nicht  
381 I2.: Wie kam das?  
382 A.: Na, ich hab da zwei so 'ne Typen kennen gelernt, ,also, die ich jetzt schon seit ungefähr drei  
383 Jahren nicht mehr sehe und absolut nicht in Ordnung finde, also wenn ich die sehen würde, ich  
384 wird halt kurz mich unterhalten, totale Affen waren, die haben mich früher so dermaßen versaut,  
385 die haben mich zu übelster Scheiße angestiftet und all so was, und da haben wir gedacht, das  
386 sind Kumpels und is dann losgerannt und deswegen bin ich dann an der Schule anscheinend,

---

148

Nach Hilfestellungen durch die Eltern beim Schulabbruch befragt, erläutert Andy deren anfangs hohes und dann auf Grund eigener Probleme nachlassendes Engagement. Angesichts ihrer Hilfe ist anzunehmen, dass Andy während der problematischen letzten drei Schuljahre nicht auf sich allein gestellt war und die Eltern ihrem Sohn durch die Suche nach einer Lehrstelle gleichsam ein Fundament für sein weiteres Leben ermöglichen wollten. Ohne das eindeutig belegen zu können, ist daher anzunehmen, dass auf diesem Wege Andy die Problematik eines Schulversagens im Hinblick auf die persönliche Zukunft bekannt waren. **Andy 1993 (2/3) 2380 - 2498, 598 - 607**

- 382 I2.: Und deine Eltern, wie war das?  
383 A.: Meine Eltern haben mir am Anfang versucht auch so zu helfen, irgendwo hingerannt und haben  
384 mit dem Lehrer noch mal gesprochen und haben da gefragt und, am Ende kam dann halt raus,  
385 dass sie mir nicht helfen konnten erst mal, meine Mutter hat schon irgendwie versucht, eine  
386 Frühlehre zu kriegen oder irgendwie so was und trotzdem noch einen Abschluss kriegen, dann hat  
387 das alles nicht geklappt, dann wurden meine Eltern langsam ein bisschen sauer und haben mich  
388 gebeten, erst mal selber zu zu machen, weil jetzt auch Probleme sind so, zu Hause auch erst mal  
389 was erledigen müssen, trotzdem haben sie immer noch ein bisschen geholfen, also ich hab dann  
390 mehr auf meine eigene Faust so versucht was zu machen.

387 ich hab die achte Klasse dreimal machen müssen und hab dann immer noch nicht geschafft,  
388 dann ist das schon krass und dann ist man am Ende am Endeffekt dann auch ein bisschen sauer  
389 auf die Typen, weil, die haben immer gesagt, ach Schwachsinn, geh da nicht hin und ich war  
390 auch so leicht beeinflussbar früher, dann hat es so geklappt, dass man die Schule überhaupt  
391 nicht gepeckt hat.

392 I2.: Das war jetzt die Schule in Marzahn, aber auch die, wo du hier F. und A. und so kennen gelernt  
393 hast?

394 A.: Ja, wo ich die kennen gelernt habe.

395 I2.: Und die sind dann weitergegangen und du bist in der achten Klasse sagst du, dreimal, in der  
396 achten Klasse sitzen geblieben?

397 A.: Na ja, F. war in meiner letzten achten Klasse, nee, meine vorletzte,  
398 genau, und dann hab ich ihn immer in der Schule gesehen und dann haben wir uns gut  
399 unterhalten, aber am Ende war ich dann wieder, mit den Leuten zusammen und genau dann,  
400 ungefähr ein halbes Jahr danach wo ich F. oder so kennen gelernt hab, sind dann die Leute  
401 weggegangen und ich hab mich mit F. und A. dann, also mit F. und D. erst mal und dann kam A.  
402 und L. noch gleich dazu.

403 I2.: Neunundachtzig oder Neunzig, als die Schule, das Schulsystem hier geändert wurde, was hat  
404 das für dich gemacht? Du bist auf dem gleichen Schulgebäude so geblieben, aber es war jetzt  
405 auf einmal eine andere Schule.

406 A.: Ja, das war, also mich hat's überhaupt nicht interessiert, weil alles was sich geändert hat waren  
407 andere Zensuren und dass man FE-Kurse, GA-Kurse und weiß ich was für Kurse belegen  
408 konnte, man dachte man würde aber sonst war es genau das gleiche, im Unterricht war es das  
409 gleiche wie früher.

410 I2.: Was war das? Gesamtschule oder?

411 A.: War 'ne Gesamtschule wo ich war, ja.

412 I1.: Da hast du den Zehnte-Klassen-Abschluss sozusagen

413 A.: Versaut.

414 I1.: Versaut?

415 A.: Ja, ich hab also einen Siebte-Klassen-Abschluss oder wie das heißt, das war eigentlich jetzt  
416 auch egal, weil ich jetzt eine Lehrstelle habe und das durchziehen werde, und dann meinen  
417 Facharbeiter machen muss und wenn ich erst mal den Facharbeiter hab, dann fragt auch keiner  
418 mehr nach Zeugnissen, dann reicht der Facharbeiterbrief, deswegen.

419 I2.: Und hast du irgendwelche Erfahrungen mit Lehrern gemacht, die jetzt, du hast vorhin das so  
420 ausschließlich auf diese beiden Leute abgestellt, die du halt kennen gelernt hast, wie haben sich  
421 denn da so die Lehrer verhalten, also du schlechter wurdest? Ich meine, die wussten ja vorher  
422 auch, dass du gut warst.

423 A.: Ha, die Lehrer, die fanden mich, also am Anfang wollten sie noch irgendwie helfen anscheinend  
424 oder so, aber dann am Ende, wo ich immer schlimmer wurde, da haben sie langsam als als so 'ne  
425 so 'ne Art Feind angele-, Feind angestellt anscheinend, weil ich immer böse Ideen hatte und  
426 irgendwelche lustigen Sachen gemacht hab, die so gegen Lehrer oder so gingen, also das war  
427 aber nicht böse gemeint eigentlich und dann wurden die meisten sauer

Mit dem Schulwechsel war für Andy ein dramatischer Leistungsabfall verbunden (376 - 380), den er auf den schlechten Einfluss neuer Freunde zurückführt: sie stiften ihn zu „übelster Scheiße“ (385) an und veranlassten ihn dazu, die Schule zu schwänzen (389/390). Die Erläuterung der Gründe gleicht den Berichten Manus über ihre Phase des Absentismus (vgl. Manu 1995e): Hier wie dort waren die Verhaltensänderungen durch Freunde ausgelöst. Im Rückblick hat Andy erkannt, dass seine damaligen Aktivitäten dazu führten, dass er die Schule ohne Abschluss verlassen musste. Trotz deutlicher Warnhinweise wie dem dreimaligen Durchlaufen der achten Klasse hat er damals diese Zeichen nicht zur Kenntnis genommen (382 - 391, 420 - 428) und sich von seinen ihn negativ beeinflussenden

Freunden nicht getrennt (399 - 401). Die wendebedingte Umgestaltung der Schule spielte für Andy keine Rolle (403 - 411). Dass er die Schule ohne Abschluss verlassen musste, hat für ihn angesichts des Umstandes, dass er eine Ausbildung durchläuft, nur einen geringen Stellenwert. Er will die Lehre beenden und geht davon aus, dass der dann erreichte Status als Facharbeiter die Frage nach dem Schulabschluss obsolet werden lässt. Die Bedeutung der erfolglosen Schulvergangenheit für die Zukunft wird auf diesem Wege relativiert: Andy entwickelt eine Vorstellung, die sich dadurch auszeichnet, dass fehlerhaftes Verhalten in der Vergangenheit keine strukturierenden Folgen für die Zukunft haben muss.

#### *- Ausbildung und Lebensperspektive*

Eine erfolgreiche Ausbildung gewinnt für Andy vor dem Gegenhorizont seiner Situation im Augenblick des Schulabbruchs eine besondere Bedeutung, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Andy 1993e (2/3) 1844 - 2379; Zn: 449 - 578, hier 449 - 471**

- 449 II.: Und du hast ja mehrmals die Klasse gewechselt, hast auch den Schulabschluss der zehnten  
450 Klasse wohl nicht erreicht. Hat das für dich Probleme gemacht, dass das so war?
- 451 A.: Ja, weil ich hab nach der Schule gedacht, ey, du findest nichts, du kannst abessen, dass du  
452 überhaupt noch was kriegst, du musst jetzt irgendwas aussuchen, was du jetzt machen willst,  
453 entweder du wirst jetzt kriminell oder du wirst Assi, deswegen, das war die Zeit nach der Schule,  
454 so zweiundneunzig, ja so zweiundneunzig muss das gewesen sein, so Anfang zweiundneunzig,  
455 wo man so kriminell wurde, wo man die Scheiße gemacht hat, für die man jetzt ran gekratzt wird,  
456 weil man man ich hab mir gedacht, du kannst eh nichts werden, also Arbeit hast du keine  
457 Chance, also nicht mal Hauptschulabschluss, kannst dich einbuddeln, da ist man kriminell  
458 geworden, bis mir dann S. da raus geholfen hat, wir sind immer irgendwo hingefahren und haben  
459 Arbeit gesucht, und waren bei den Leuten und haben uns da voll gequatscht und S. war in der  
460 Woche zum Beispiel, obwohl sie erst um dreizehn Uhr Dienstanfang hat, war sie um acht auf'm  
461 Bahnhof und ist mit mir irgendwo hingefahren und hat mir versucht zu helfen
- 462 II.: Ja, erstaunlich.
- 463 A.: Ja, hat auch geklappt, dann hat sie mir eine Lehre besorgt jetzt und, fragt immer nach, gehst du  
464 auch hin und bist du da, ich frag nach, ich kenn den Mann und so, also sie macht das so, passt  
465 auch auf, dass ich dann immer sozusagen hingehge oder so.
- 466 II.: Das ist ja wie 'ne Mutter fast.
- 467 A.: Ja, sie macht das so, damit ich nicht wieder werde so wie früher, weil sie hat mich früher mal  
468 gesehen, ich sah früher mal urst schlimm aus, also total dicke Augen, weil nachts nur unterwegs  
469 und irgendwelche Scheiße gebaut, dann immer zu viel getrunken, und Kaffee und alles so was  
470 und nichts zu essen, um munter zu bleiben

Die mit dem Schulabbruch verbundene Konsequenz, keine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben, ist Andy offensichtlich erst nach dem Abgang von der Schule bewusst geworden. Er sah sich in dieser Phase vor die Wahl gestellt, entweder kriminell oder asozial zu werden und hat sich für den ersteren Weg entschieden (451 - 458). Die mit devianten Verhalten einhergehenden Konsequenzen werden ausgeblendet. Insofern wurde die ausschließliche Gegenwartsorientierung, die zu seinem schulischen Misserfolg beigetragen hat, fortgeführt. Angesichts der Situation, vor einer altersphasentypischen Aufgabe, der des Berufseinstiegs, zu stehen, steigerte sich die Komplexität der zeitlichen Orientierung:

Anders als zu Schulzeiten hat der Einstieg in eine kriminelle Karriere die Antizipation einer aussichtslos wahrgenommenen Zukunft zur Grundlage. Der Zukunftsentwurf orientiert sich allerdings weniger an einer zu verwirklichenden Zielsetzung, sondern basiert auf den von der gegenwärtigen Situationen abgeleiteten Wahlmöglichkeiten. Zukunft wird in dieser Situation als reaktiv auf die Gegenwart bezogen konzipiert. Damit entfällt eine Zielsetzung, die geeignet wäre, das gegenwärtige Handeln zu ändern. Auch Interventionen staatlicher Sanktionsinstanzen (455/456) haben in dieser Situation keinen Einfluss auf das Verhalten: die Zeitverzögerung der Sanktion lässt sie für die unmittelbare Gegenwart als bedeutungslos erscheinen. In das Muster reaktiver Gegenwartsbewältigung fügen sich auch die Umstände ein, die zur Aufnahme einer überbetrieblichen Ausbildung führten: erst durch die Hilfestellung einer Sozialarbeiterin, die ihn praktisch an die Hand genommen hat und um eine Ausbildung bemühte, eröffnete sich eine abseits von Kriminalität bzw. Asozialität liegende Perspektive einer Normalbiographie (458 - 462). In der als positiv erfahrenen Überwachung seines Verhaltens in der Lehre (464 - 471) dokumentiert sich Andys Angst davor, ohne solche externale Unterstützung in deviante Lebensformen zurückzufallen. Gegenwart wie Zukunft werden auf diesem Wege entpersönlicht. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Abgleitens in kriminogene Aktivitäten wird eine selbstverantwortliche Gestaltung des eigenen Lebens als Gefährdung begriffen.

Die berufliche Zukunft plant Andy als Fortführung seiner derzeitigen Ausbildung, wie die folgende Textpassage belegt:

**Andy 1993f (2/3) 2504 - 2650; Zn: 609 - 646, hier 609 - 615**

- 609 I2.: Wenn die Lehre zu Ende ist, kannst du da bei der Firma bleiben oder musst du dir was neues  
610 suchen? Du willst in deinem Beruf bleiben dann?  
611 A.: Na ich werd mir, also, ich werd mir so 'ne so 'ne, in dem Beruf werd ich bleiben, ja, weil ich möcht  
612 nicht noch mal umschulen und umlernen, das dauert mir zu lange, ich hab jetzt schon so lange,  
613 ich hätt jetzt schön fertig sein können mit einer Lehre, wenn ich die Schule richtig gemacht hätte,  
614 deswegen ich will dann endlich irgendwo auf einer Bude und auf irgendwelche Auslandstrips,  
615 Montagetrips oder so.

Den Gedanken an eine Umschulung im Anschluss an die Ausbildung verwirft Andy. Am virtuellen Gegenhorizont eines erfolgreichen Schulabschlusses weist seine reale Lage bereits eine Entwicklungsverzögerung des beruflichen Werdegangs auf: er hätte schon „fertig sein können“ (612 - 614). Angesichts des solchermaßen in den Blick genommenen Normalverlaufs des Statusübergangs von der Schule in die Berufsausbildung wird deutlich, dass daran gemessen die eigene Lage als nachholende Entwicklung aufgefasst wird. Eine weitere Verzögerung kommt für ihn nicht in Frage. Der Abschluss der Lehre ermöglicht es, wenn auch vergleichsweise spät, in eine Normalbiographie

einzusteigen.

Die Vorstellungen, die Andy von seiner beruflichen Zukunft hat, sind in hohem Maß durch das Beispiel eines seiner Ausbilder geprägt, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Andy 1993g (2/3) 1844 - 2379; Zn: 449 - 578, hier 539 - 565**

- 539 I1.: Sind die aus dem Osten oder aus dem Westen?  
540 A.: Ja ja, der war jetzt ein Jahr in Sibirien unser Lehrmeister und hat  
541 dadurch hat er, war er auf Montage gewesen ein Jahr, hat übelst die Schutte verdient, aber ist  
542 immer noch ein totaler Mensch, normaler, total geil, weil er hat jetzt da gearbeitet ein Jahr, hat  
543 überhaupt kein Geld ausgegeben, der hat nicht für Rauchen Geld ausgegeben, für nicht, der hat  
544 sein Essen hat er von da gekriegt und hat wie gesagt, abends haben sie Fernsehen geguckt im  
545 Fernsehraum und Zigaretten hat er gekriegt, also ein einwandfreies Leben und da hat er gespart  
546 und davon erzählt er immer und hat gesagt, wenn wir das gut machen später, können wir uns  
547 auch genug Geld machen und brauchen nicht, weil die sprechen darauf an, die sagen, das ist an  
548 dem Projekt sozial, und die wissen, sagt er, wenn ihr später gut arbeitet, braucht ihr keine  
549 kriminellen Sachen mehr machen, du zum Beispiel kannst, brauchst nicht mehr mit geklauten  
550 Autos rumfahren, um Geld zu machen, weil die wissen ja, was jeder von uns mal so gemacht hat,  
551 so ein bisschen und die sagen dann, wenn ihr das schafft, Mann, ihr habt so genug Geld, ihr  
552 kommt aus dem Schei- aus der Kriminalität raus, das wollen die uns helfen und das ist total geil,  
553 also die Leute sind echt gut.  
554 I2.: Ist das für dich so 'ne Perspektive auch, auf Montage gehen, in andere Länder,  
555 A.: Ja, na ja, ich will  
556 sowieso erstmal  
557 I2.: viel Kohle machen?  
558 A.: Also viel Kohle machen, ja, viel Kohle machen und normal bleiben, das ist mein größter  
559 Wunsch, dass ich dann wenn ich Kohle hab nicht genauso werde wie die anderen, dass ich  
560 immer noch ein normaler Mensch bleibe, wenn ich mal später viel Kohle machen würde, nämlich  
561 dadurch, weil ich auch sehr gerne ins Ausland fahren würde und da arbeiten würde und zum  
562 Beispiel mal in Holland da arbeiten, ein Jahr und dann arbeiten man wieder in Finnland oder so,  
563 um mal klar die Unterschiede zu erleben später mal durch Montage gehen, also, das würde mir  
564 total.

Die Bedingungen des zeitweiligen Lebens als Montagearbeiter, wie Andy sie am Beispiel seines Lehrmeisters ausführt, finden seine Zustimmung. Insbesondere ist es die Möglichkeit, auf Grund der Vergünstigungen die gute Entlohnung nicht für Konsumzwecke antasten zu müssen (540 - 546). Die Freizeitmöglichkeiten, die sich auf den Fernsehabend beschränken, schrecken Andy nicht ab. Vor dem Gegenhorizont seiner an anderer Stelle geäußerten Kritik an der Lebensgestaltung seiner Eltern, die durch eine starke Arbeitsorientierung gekennzeichnet ist<sup>149</sup> (vgl. Andy 1993c), überrascht die fast euphorische Perspektive auf die mit der Montagefahrt einhergehenden Lebensumstände. Plausibel wird die Zustimmung angesichts der Übernahme der durch den Lehrmeister hervorgehobenen Chancen einer solchen Lebensgestaltung: Sie stellt auf Grund der finanziellen Aspekte eine Möglichkeit dar,

---

149

An einer weiteren Stelle im Interview hat Andy Menschen mit ähnlicher Einstellung mit dem Begriff der „Arbeitsbiene“ umschrieben und sich in diesem Zusammenhang gegen eine Dominanz der Arbeitsorientierung ausgesprochen.

kriminellen Aktivitäten zu entsagen (547 - 553). Die Einstellung gegenüber der Arbeit bekommt damit einen instrumentellen Charakter. Vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen mit deviantem Verhalten begreift Andy die auf der zentralen Position der Arbeitssphäre aufbauenden Lebensführung des Ausbilders als nachzuahmendes Beispiel für den eigenen Lebensentwurf. Im Vergleich zweier negativ empfundener Lebensperspektiven - einerseits eine kriminelle Karriere, andererseits eine an der Arbeit ausgerichteter Lebensführung (vgl. Andy 1993c) - wählt er dass in seinen Augen geringere Übel. Dabei entwirft er eine Vorstellung über sein künftiges Arbeitsleben, deren finanzielle Komponente devianzhemmende Rahmensetzung beinhaltet und deren auf Auslandserfahrungen zielendes Mobilitätskonzept sich zugleich der Gefahr eines immer gleichförmigen Lebens, wie es durch die Eltern vorgelebt wird, entziehen will (555 - 565). Die berufsbiographische Orientierung ist solchermaßen Ausdruck für die Perspektive auf eine zukünftige Vergangenheit, in der die deviante Phase zu einer Episode des Lebens zusammenschmilzt.

#### *- Ausbildung und Devianz*

An einer anderen Stelle des Interviews geht Andy darauf ein, dass er gegenwärtig mit den Folgen seiner kriminellen Aktivitäten aus der Vergangenheit konfrontiert ist. Ihm wird ein Einbruch in eine Bank vorgeworfen. Sein Vorstrafenregister weist Verurteilungen wegen Diebstahl und Körperverletzung auf. Mit dem anstehenden Prozess sind Ängste vor den beruflichen Konsequenzen einer Verurteilung verbunden, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

#### **Andy 1993h (3/3) 891 - 1048; Zn: 898 - 928, hier 907 - 928**

- 907 I2.: Und was erwartest du so, kannst du schon mal, Bewährungsstrafe oder so?  
908 A.: Na das das Bewährungsstrafe wär das beste, was ich dann so haben könnte, wenn a-, wenn  
909 alles kommt.  
910 I2.: Und hast Du Angst davor?  
911 A.: Na schon hab ich ein bisschen Angst, weil das Kacke ist, weil ich will nicht unbedingt in'n  
912 Knast rein, ich stell mir das ein bisschen blöd vor, vor allen Dingen jetzt, wo ich gerade meine  
913 letzte Chance hab mit der Lehre, ah, weil die Affen das ja auch so machen, die schieben, die,  
914 hätten die das alles schon verhandelt zum richtigen Zeitpunkt, dann wär ich jetzt schon, dann  
915 hätt ich jetzt entweder schon meine Strafe oder ich hätte jetzt eine Lehre, wo ich arbeiten könnte,  
916 aber jetzt schieben die alles genau mitten in die Lehre rein, wenn ich jetzt eine Verhandlung  
917 kriegen sollte und irgendwie in'n Knast kommen sollte, kann ich meine Lehre schmeißen und  
918 dann haben die Idioten mich dann sozusagen, bloß weil die das so lange bearbeitet haben,  
919 haben die mein restliches Leben sozusagen zerstört, weil, noch mal eine Chance wird ich nicht  
920 kriegen.  
921 I2.: Wie lange liegt das zurück, also die Taten?  
922 A.: Anderthalb Jahre.  
923 I2.: Anderthalb Jahre? Oh, das ist lang.  
924 A.: Und das ist eigentlich, das ist eigentlich viel zu lang, weil wenn ich jetzt in der Lehre, wenn ich  
925 dadurch da rausfliegen sollte, würde man sich auch noch was einfallen lassen, um sich das also  
926 dann den Leuten irgendwie heimzuzahlen, weil das wär dann wirklich das Schlimmste, was mir  
927 passieren könnte, weil dann würde das Elternhaus auch wieder zerstört werden und alles so was.

Mit der erhofften Bewährungsstrafe könnte Andy nicht nur die ungewollte Gefängniserfahrung umgehen, sondern hätte auch die Möglichkeit, seine Lehre beenden zu können. Die Berufsausbildung sieht er als letzte Chance<sup>150</sup> für sich (908 - 913). In dieser Einschätzung gewinnt die Lehre über die anderer Stelle (vgl. Andy 1993f) ausgearbeitete Perspektive der nachholenden Entwicklung hinaus zusätzliche Signifikanz: Der Berufsabschluss erlaubt es nicht nur, wenn auch verspätet, in eine Normalbiographie, einzumünden, sondern ist existenzielle Bedingung für das von Andy angestrebte Leben ohne Kriminalität. Anders als in seinen letzten Schuljahren (vgl. Andy 1993e) antizipiert Andy mittlerweile die Folgen für sein Leben, die mit den Entscheidungen staatlicher Instanzen verbunden sind. Das geschieht im Hinblick auf die Auswirkungen der aktuell erwarteten Sanktionen auf seine gegenwärtige Situation (913 - 928), deren Fortbestand die Grundlage des eigenen Zukunftsentwurfs bildet. Mit der späten Reaktion der staatlichen Sanktionsbehörden wird die nachholende Entwicklung durch die Vergangenheit eingeholt. Dadurch vermischen sich die Zeitebenen der Gegenwart und der Vergangenheit und wirken in dieser Verbindung negativ auf die Zukunft: es besteht die Gefahr, dass das „restliche Leben sozusagen zerstört“ (919) wird. Dass der Verlauf von der kriminellen Aktivität bis zur Verurteilung von Andy nicht als Zusammenhang gesehen wird, sondern die Bedrohung seiner Lehrstelle der späten Reaktion der Behörden zugeschrieben wird, entspricht der schlaglichtartigen Betrachtungsweise von vergangenen Entwicklungen, wie sie sich auch bei Andys Kindheitserinnerungen (vgl. Andy 1993a) zeigten. Auf diesem Wege entledigt sich Andy der Verantwortung für das eigene Leben und delegiert sie an anonym bleibende Kontrollinstanzen. Vergangenheit wie Zukunft werden in dieser Weise ausschließlich aus dem Blickwinkel der jeweiligen Gegenwart betrachtet; zu einer wirklichen Entwicklungsperspektive, die sich von der Gegenwart differente Ziele auf dem Wege einer Um-zu-Motivation erschließen würde, kommt es nicht.

#### - Alltags- und Freizeitgestaltung

Abseits der Einbindung in die Arbeitszeit kann Andy über den Ablauf seines Tages weitgehend selbst bestimmen. In der folgenden Textpassage geht er auf seine Freizeitaktivitäten ein:

**Andy 1993i (1/3) 280 - 395; Zn: 27 - 45**

27 II.: Ja, wenn du mal so an die letzte Woche denkst, was lief da so bei dir in der Freizeit ab, wenn du

---

150

Hinzu kommt, dass das gegenwärtige Verhältnis zu den Eltern sich nicht verschlechtern soll (927/928). Der Fortbestand generationenübergreifender Beziehungen ist eine wichtige Ressource in Andys Leben: überwiegend von Älteren hat er Hilfe bei der Bewältigung seiner Probleme erfahren. Im Zuge der Aufnahme einer Ausbildung, die durch eine Sozialarbeiterin vermittelt wurde, verbesserten sich die Beziehungen zu seinen Eltern.

- 28 das mal so Revue passieren lässt?
- 29 A.: Au weia, na ja, eigentlich gar nichts so, weil ich krank war, am Ende dann der Woche, also sonst  
30 war arbeiten gehen, dann nach Hause kommen, Tonne gehen, Billard spielen und dann abends  
31 wieder nach Hause, mehr war da nicht gewesen.
- 32 I1.: Das war so jeden Tag?
- 33 A.: Mhm.
- 34 I2.: Das ist jetzt auch so üblich, also jetzt abgesehen davon, dass du krank warst, passiert das jede  
35 Woche oder?
- 36 A.: Ja, das geht eigentlich oft so, ja.
- 37 I1.: Und läuft so auch ein typisches Wochenende ab bei dir?
- 38 A.: Na, nicht unbedingt, wir fahren meistens weg, also. Eigentlich nicht so, weil am Wochenende ist  
39 immer was los.
- 40 I2.: Und was macht ihr da so?
- 41 A.: Irgendwelche Partys oder irgendwohin fahren.
- 42 I1.: Und wenn ihr wohin fahrt, wo fahrt ihr dann hin? Also gibts da Anlässe oder so?
- 43 A.: Na je nachdem, was grade ist, Gmoogg oder Tarantel.
- 44 I2.: Aber immer so in irgendwelche Clubs oder auch mal, weiß ich, zelten oder?
- 45 A.: Nee, immer nur dieselben Sachen eigentlich.

Im Gegensatz zu anderen Jugendlichen, die den gleichen Club besuchen (vgl. Torsten 1993j, Silvio1993k, Mandy 1993k) weiß Andy über Freizeitaktivitäten nur wenig zu berichten. Ähnlich wie für Gerd (vgl. Gerd 1993h) ist für Andy der Werktag vor allem durch die Ausbildung vorstrukturiert. In der verbleibenden Zeit werden vertraute Freizeitorte aufgesucht und die dortigen Angebote genutzt (29 - 33). Am Wochenende weitet sich der Aktionsradius aus, wobei es bei immer gleichen Aktivitäten bleibt (37 - 45). In dieser Anordnung unterscheiden sich zwar die Tage der Woche vom Wochenende, in dem sich wiederholenden Ablauf zeigt sich, dass der Modus der Freizeitaktivitäten unverändert fortbesteht. Andy gestaltet seine Freizeit vor allem im Zusammensein mit seinen Freunden (vgl. Andy 1993j). Der eigene aktive Anteil an der Planung bzw. Durchführung der gemeinsamen Aktivitäten ist gering. Diese Einschätzung entspricht auch den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung, nach der Andy eher als Mitläufer denn als Initiator in der Gruppe auftrat. Anders als bei anderen Jugendlichen werden alleinige Unternehmungen in den Erläuterungen zum Verlauf der Woche nicht ausgesprochen. Einen weiteren Hinweis auf die Bedeutung anderer Personen für die Aktivitäten Andys ließ sich bereits seiner Schilderung des Schulabbruchs entnehmen: dort waren es zwei Jugendliche, die Andy im Nachhinein für seine Verhaltensänderung verantwortlich macht (vgl. Andy 1993d). Wie im Falle der jetzt aktuell werdenden Reaktion der Justizbehörden (vgl. Andy 1993h) delegiert Andy die Verantwortung für sein Handeln an andere.

Dass altersgleiche Freunde einen besonderen Stellenwert für Andys Freizeit haben, wird auch daran deutlich, dass Andy die Frage nach einem besonderen Wochenende mit dem Hinweis auf eine Gruppenfahrt, an der ca. fünfzig Personen teilnahmen, beantwortete. Nach einer längeren Erzählung

über dieses Wochenende fragten die Interviewer nach dem Verbleib dieser Jugendlichen, die ihren Beobachtungen zufolge nicht mehr präsent waren. In der Antwort geht Andy auf die Gründe für ihr Ausbleiben ein:

**Andy 1993j (1/3) 1701 - 1822; Zn: 77 - 109**

- 103 I2.: Und wo sind die alle hin, die tauchen einfach nicht mehr auf, das hat sich so verloren?  
104 A.: Ja, das hat sich so auseinander gerissen alles so, werden älter und gehen arbeiten und Freundin  
105 und keine Zeit mehr.  
106 I2.: Hat das was zu tun mit der MD-Kiste und jetzt Wasserwache oder wann ist das passiert?  
107 A.: Ja, zum  
108 Teil nur, weil pass- dass es passiert, ist ja eh klar, dass irgendwann sind wir älter, haben wir andere  
109 Probleme.

Dass der ehemals große Freundeskreis sich auflöst, hat Andy zufolge mit dem Älterwerden und den gestiegenen Verpflichtungen durch die Arbeit bzw. der Hinwendung zur Partnerin zu tun. Darin sieht er einen quasi naturgemäßen Prozess, der auch für ihn Gültigkeit hat. Mit dieser Entwicklung reduzieren sich die Gelegenheiten, gemeinsam besondere Wochenenden zu erleben. Älterwerden ist für Andy mit einem tendenziellen Verlust der bevorzugten Freizeitgestaltung verbunden und damit partiell negativ belegt.

*- Langeweile und soziale Beziehungen*

Nicht nur für Andy, sondern auch für seine Freunde scheint ein Pool von Ideengebern ein wichtiges Element ihrer Freizeitgestaltung zu sein, wie sich folgender Textpassage entnehmen lässt:

**Andy 1993k (3/3) 219 - 276; Zn: 788 - 797**

- 788 I1.: Ist das wichtig für dich, dass sich Leute um euch kümmern?  
789 A.: Also was heißt wichtig? Also, dass wir von irgend jemand noch bemerkt werden, also zumindestens  
790 also dass S. noch sagt, also wir sind da, und wir fühlen uns grad langweilig, dass wir irgendwas  
791 Lustiges machen, also wir wollen auch so ein bisschen Leute haben, die uns auch ein bisschen  
792 helfen, ja, also wenn man nun wirklich nicht weiß, was wir machen sollen, die dann auch sagen, ey,  
793 kommt ihr mit dahin und so, also die gute Ideen halt haben irgendwas zu machen, den Nachmittag  
794 zu verbringen.  
795 I1.: Ja, ja.  
796 A.: Nicht nur im Club sitzen und dann (unverständlich) ach ist das wieder lahm und ach, weiß ich was.

Aus der Situation der Langeweile durch eigeninitiierte Aktivitäten zu entkommen, fällt augenscheinlich schwer. Andy und seine Freunde sind dann auf Hilfe angewiesen. Versinnbildlicht wird die Situation durch das „nur im Club sitzen“ (796) ohne zu wissen, was man machen soll (792), was als Synonym für eine ereignislose Zeit gelten kann. Für eine befriedigende Freizeitgestaltung ist die Anwesenheit von Freunden allein nicht ausreichend, es bedarf auch guter Ideen, um den Nachmittag zu verbringen.

Anders als Mandy, die die Überwindung von Langeweile als persönliche Aufgabe begriff (vgl. Mandy 1993j), setzt Andy auf die Hilfestellung durch die Sozialarbeiterin S., um Anregungen für eine befriedigende Freizeitgestaltung zu bekommen. Wie schon in anderen Lebensbereichen (vgl. Andy 1993e, 1993g) ist Unterstützung durch andere Leute für Andy wichtig. Sowohl im Hinblick auf die Suche nach einem Ausbildungsplatz wie auch in dem Bemühen der Ausbilder, Alternativen zur kriminellen Karriere aufzuzeigen, konnte auf das Angebot zur Hilfe zurückgegriffen werden. Sie wird aber nicht explizit eingefordert: Nach anfänglicher Hilfe durch die Mutter hat Andy die Lehrstellensuche zunächst auf eigene Faust fortgesetzt (vgl. Fußnote 37), bevor er durch eine Sozialarbeiterin darin unterstützt wurde. Anfänglich wurde der eigenen Gestaltungskraft vertraut und erst nach dem Scheitern der Versuche auf Hilfe zurückgegriffen. Im Bereich der Freizeit wird Unterstützung dagegen geradezu erwartet, die Jugendlichen wollen Hilfe (792). Am Gegenhorizont der Arbeitssuche lässt sich daher vermuten, dass Andy in dem Unterfangen, sich die Freizeit eigenständig befriedigend zu gestalten, gescheitert ist und Gefühle der Langeweile häufiger zu seinen Freizeitwahrnehmungen gehören. Auf die Animation durch professionelle Sozialarbeiter ist er daher zumindest zeitweilig angewiesen. Im Nebeneffekt entlastet die Erwartung, unterstützt zu werden, von eigenen Bemühungen und der Selbstverantwortung für die Freizeit. Dieses Muster korrespondiert mit den Schuldzuweisungen an andere, die Andy im Zusammenhang mit seinem Schulabbruch als Erklärung verlauten ließ (vgl. Andy 1993d).

#### - *Devianz und Langeweile*

Etwas Lustiges zu machen (791) bildet den Gegenhorizont zur Langeweile. In den Augenblicken, in denen Initiativen durch andere Personen ausbleiben, kann es zu devianten Handlungen kommen, die die als unangenehm erfahrene Situation in positiv empfundenen, spontanen Aktionismus transformieren, wie Andy in der folgenden Textpassage erläutert:

#### **Andy 1993l (1/3) 3233 - 3462; Zn: 220 - 286, hier 234 - 274**

- 234 Il.: So Schlägereien oder mal klauen oder so?  
 235 A.: Na na, Schlägereien sind nicht mehr so in, also Schlägereien  
 236 sind also das Letzte, was man so machen kann.  
 237 Il.: Und was ist in, weil du so von in sprichst?  
 238 A.: Na was was lustige Sachen, zum Beispiel wenn man irgendwo einen Kasten Bier raus zockt, weil  
 239 man einfach mal Party machen will oder so, aber nicht genug Geld hat, das ist zum Beispiel eine  
 240 sehr witzige Sache, das geht ja eigentlich auch nicht so doll gegen die Leute, weil's eigentlich  
 241 nur gegen irgendso 'n Kaiserskonzern oder so, weil da holt man ja den Kasten dann raus, also  
 242 die haben eh genug Kohle also denen tut's doch eh nicht drum weh.  
 243 Il.: Und wie macht ihr das?  
 244 A.: Ha! Entweder wird da so ein, da vorne am Eingang ist gleich immer so ein Dreieck, das wird  
 245 aufgeschoben und dann geht einer rein und packt in den Wagen einen Kasten Bier und dann

- 246 fahren die durch das Dreieck wieder raus und hinten an den Kassen vorbei und wenn jemand  
 247 kommt und fragt, h-h ich hab da vorne grad bezahlt, dann ist der Kasten draußen und je  
 248 nachdem wie viel Durst da ist, wird dann erst mal dieses Spiel gemacht und dann kann eine Party  
 249 gemacht werden, also so haben sie's früher schon gemacht die Leute so überall und so machen  
 250 wir das heute auch noch, eigentlich ganz lustig, weil es tut halt keinem weh, also irgendwie,  
 251 keinem kleinen Bürger oder so.
- 252 I2.: Und läuft das so regelmäßig oder ist das, wenn sich's grad ergibt?
- 253 A.: Regelmäßig ist das eigentlich  
 254 nicht, das passiert höchstens einmal im Monat oder so, wenn wir alle so drauf sind und wissen  
 255 nicht, was wir machen sollen, und dann auf die Idee kommen, ach machen wir jetzt 'ne Party oder  
 256 so.
- 257 I1.: Und wie war das für dich oder wie ist es für dich, wenn du dran beteiligt bist? Was hast du da  
 258 für ein Gefühl?
- 259 A.: Ah, ein Gefühl, das ist eigentlich so ein bisschen Nervenkitzel, erwischt zu werden oder nicht,  
 260 aber na ja so krass ist es auch wieder nicht, das ist ganz normal, du willst bloß was zu trinken  
 261 haben und, holst dir halt was, mehr ist eigentlich nicht dabei.
- 262 I2.: Wenn du so an's erste Mal vielleicht denkst, wo ihr so was gemacht habt, also einen Kasten  
 263 meinetwegen raus geholt habt?
- 264 A.: Na, das erste Mal, ach das war nicht so schlimm, also man hat sich nicht so doll darüber  
 265 Gedanken gemacht.
- 266 I1.: Wie alt warst du denn da?
- 267 A.: Auweia, wann habe ich das erste Mal gemacht, da war ich sechzehn Jahre oder so, wo wir das  
 268 mal gemacht haben, war dann also nicht so in großen Mengen, also das waren erst mal klein-  
 269 kleinere Sachen, zwei- drei Flaschen Bier.
- 270 I2.: Und jetzt bist du? Zwanzig, neunzehn?
- 271 A.: Nee, jetzt bin ich achtzehn, also jetzt hör ich auch damit auf, weil dass wird zu krass, wenn sie  
 272 mich erwischen.
- 273 I1.: Wegen der Gerichtsgeschichte.
- 274 A.: Ja, die ganzen Gerichtssachen.

Über Klauerein berichtet Andy vor allem in der passiv formulierten Wir-Form: solche devianten Handlungen sind offensichtlich in einen kollektiven Rahmen gesetzt, mit der es Andy möglich ist, von der eigenen Person zu abstrahieren (vgl. Andy 1993d, h). Durch Bagatelldelikte wie dem Diebstahl von Alkoholika verschaffen sich die Jugendlichen, wenn sie keine ausreichenden finanziellen Mittel zur Verfügung haben, die materielle Grundlage, um Partys feiern zu können. Diese Aktionen laufen in mittlerweile routinisierte Form ab (243 - 248) und werden als lustig (238, 250), witzig (240) und als eine Form des Spiels (248) begriffen. Gelegentlich aus einer situativen Stimmungslage der Langeweile entstehend, trägt bereits der Diebstahlakt an sich den Charakter des Besonderen, was sich in dem dazugehörigen Nervenkitzel ausdrückt. Sowohl durch den Diebstahl wie durch sein materielles Ergebnis lässt sich die Situation, nicht zu wissen, was man tun soll, überwinden. Während im Augenblick des Diebstahls Gedanken über die Handlung weitgehend ausgeschlossen sind (261, 264/265), setzt sich Andy mit den Auswirkungen sowohl alltagstheoretisch im legitimatorischen Verweis auf die akzeptable Schädigung eines Konzern (240 - 242) als auch prospektiv mit der Vorstellung persönlicher Folgen, zu deren Abwehr er Diebstahl nicht mehr begehen will (271 - 274), auseinander. Mit dem von Andy vermuteten Erreichen des für das Erwachsenenstrafrecht gültigen

Altersgrenze steigt die Sanktionsandrohung. Im Umkehrschluss dokumentiert sich darin Andys Wahrnehmung, bis zu einem gewissen Alter kriminogene Aktivitäten relativ risikolos durchführen zu können. Diebstahl erscheint als situativ hervorgerufenes Verhalten, dem über die tatsächliche Durchführung hinaus keine grundlegende Planung, z.B. mit dem gestohlenen Gütern Handel zu treiben, vorausgeht. In dieser Weise dienen solche Aktivitäten der Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse und sind ausschließlich gegenwartsbezogen. Erst in einer Abstraktion von der auslösenden Situation erlangen sie Bedeutung für die Zukunftsperspektive, wenn sie z.B. Justizreaktionen hervorrufen.

Beiläufig hatte Andy berichtet, dass Alkoholgenuss enthemmende Wirkungen auf ihn hat. An späterer Stelle des Interviews gehen die Interviewer darauf erneut ein. Es stellt sich heraus, dass Andy dem Alkoholkonsum keine große Bedeutung beimisst, aber andere Drogen in seinem Leben eine wichtigere Rolle spielen, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Andy 1993m (2/3) 749 - 906; Zn: 345 - 370**

- 345 I2.: Du hast vorhin schon mal drauf angespielt auf Alkohol, der wirkt verstärkend, also du würdest  
346 weitergehen als wenn du nüchtern wärst, wenn du Alkohol getrunken hättest?
- 347 A.: Ja schon, war ja.
- 348 I2.: Und welche Rolle spielt der so allgemein im Alltag, zieht ihr euch jeden Tag zu oder nur am  
349 Wochenende?
- 350 A.: Ha, Alkohol, na ja, so doll ist es mit Alkohol nicht mehr, man hat andere  
351 Sachen gefunden, also, Alkohol ist eigentlich bloß noch so ein Zwischengetränk wie Limo oder  
352 so.
- 353 I2.: Was macht ihr sonst? Kiffen oder?
- 354 A.: Na ja, nu kiffen nicht mehr so doll, weil kiffen ist nicht so besonders geil, man kann andere  
355 Sachen machen, zum Beispiel aus Pflanzen, irgendwelche, also da gibts so ein Buch im B 64,  
356 psychotische Pflanzen, da stehen drin Stechäpfel und Tollkirschen und so, also so, man kann  
357 zum Beispiel Tollkirschenmarmelade machen aus einer gewissen Dosis und so, also so 'ne so 'ne  
358 anregenden Mittel, so was ist auch ganz lustig.
- 359 I2.: Und das macht ihr oder habt ihr schon mal gemacht?
- 360 A.: Ja, so, so in dem Buch steht das drin, dass so ein Probiertbuch ist das, dadurch, da steht dann  
361 immer drin, die Wirkung, machts selber, doch lasst euch überraschen und bla, auf jeden Fall  
362 probiert man dann so, man man man stellt zusammen was her, man macht auch was Lustiges  
363 zusammen und was, der eine bringt das mit, hier, ich hab das Gewürz bei und hier, ich hab davon  
364 was mit und dann schmeißt man das zusammen und dann probieren was daraus wird und wie  
365 dann die Wirkung ist, also das ist so ein kleiner Forscherdrang, kann man schon fast sagen, so  
366 was ist dann immer urst geil, also (unverständlich) sind dann immer ganz lustige Sachen da, zum  
367 Beispiel bei Sl. war das einmal gewesen, haben wir richtig so mit einer feinen Waage abgewogen,  
368 weil das war ein ganz langes Dingsda, mit 'ner feinen Waage alles abgewogen, also das war  
369 wunderschön, wir haben nur gelacht ey, also richtig so alles wie im Labor und am Ende kam was  
370 ganz Lustiges raus.

Genauere Angaben über die Quantität des Alkohol- bzw. Haschischkonsums unterlässt Andy. In der Formulierung, dass Alkohol und Haschisch "nicht mehr so doll" (348 - 354) konsumiert werden, deutet sich ein Bedeutungswandel des Gebrauchs solcher Rauschmitteln an: Sie sind alltägliche Normalität, wie ein "Zwischengetränk" ohne nachhaltige Wirkung. Anders sieht es in bezug auf andere Drogen aus.

Deren Wirkung wird von ihm zusammen mit Freunden erforscht, wobei sie sich von einer Art Gebrauchsanleitung führen lassen. In diesem Zusammenhang erwähnt Andy, dass damit eine Art von Forscherdrang ausgelebt wird, der über neue Kreationen zu neuen Erfahrungen führen kann (354 - 370). Drogenmixturen werden auf diesem Wege zum selbst hergestellten Produkt (362). Damit wohnt ihnen ein Gestaltungspotential inne, das sich diametral vom nur gering ausgeprägten Vermögen zur befriedigenden Freizeitgestaltung abhebt. Wie bereits anlässlich anderer Themen wird schlaglichtartig eine besondere Situation illustriert. Zu einer Problematisierung des Rauschmittelkonsums unter dem Aspekt der Suchtgefahren kommt es nicht. Damit unterscheidet sich Andy deutlich von anderen befragten Jugendlichen (vgl. Torsten 1993k). Im Vordergrund seiner Darstellung steht das singuläre Ereignis und dessen Überraschungspotential. In ähnlicher Weise wie anlässlich der Behandlung des Themas Diebstahl (vgl. Andy 1993k) attribuiert Andy solche Situationen als „lustig“ (358, 363, 367, 370). Der Gewinn des Ausprobierens liegt demnach in der als angenehm empfundenen Befriedigung der Neugier. Damit werden vergangene Erfahrungen, wie z.B. Cannabiskonsum tendenziell entwertet. Drogenerfahrungen gewinnen solchermaßen einen spezifischen prospektiven Sinn, der sich als forschende Eroberung von Unbekanntem verstetigt. Der Umgang mit Drogen folgt zunächst dem gleichen Muster, das von Manu in bezug auf ihre Freunde geschildert wurde und das sie selbst dazu brachte, Drogen auszuprobieren: Erst auf der Grundlage eigener Erfahrungen ist es möglich, zu einer Bewertung von Rauschmitteln zu gelangen (vgl. Manu 1995f). Im Zuge der Verstetigung ändert sich der Bezugsrahmen der Bewertung von Drogen: Sie gelten generell und ex ante als "lustig" (358) und erhalten damit einen funktionalen Charakter zur Überwindung des ereignislosen Alltags. Im Unterschied zu Manu ist daher bei Andy keine Grenze des Konsums erkennbar; mit seinem 'Forscherdrang' ist eine solche Limitierung<sup>151</sup> offensichtlich nicht vereinbar. Allenfalls die konkrete Situation des Drogenkonsums wird ex post als befriedigend oder unbefriedigend bewertet. In welcher Weise dieses Urteil auch ausfällt, es zieht neue Versuche nach sich.

Den Zusammenhang von Erfahrung und Grenzziehung nimmt Andy an anderer Stelle des Interviews

---

151

An einer weiteren Stelle im Interview schätzt Andy die mittels legal erhältlicher Ingredienzien erstellten Mixturen auch deshalb als vorteilhaft ein, weil sie entgegen dem Konsum illegaler Drogen nicht zu strafrechtlicher Verfolgung führen. Anders als Torsten, der im Zusammenhang mit illegalen Drogen Sanktionen durch die Justiz gar nicht thematisierte, aber mögliche gesundheitliche Schädigungen anführte (vgl. Torsten 1993k), geraten Andy die Risiken für Gesundheit bzw. durch Strafverfolgung unter genau umgekehrten Vorzeichen in den Blick: gesundheitliche Gefährdung durch Drogenkonsum wird ausgeblendet. Anders als Massnahmen seitens der Polizei und Justiz wären sie nur durch einen Verzicht zu umgehen, der infolge der Neugier nicht in Frage kommt.

nochmals auf. Die folgenden Textpassage gibt seine diesbezüglichen Gedanken zum durch die Interviewer eingeführten Thema Gewalt und Kriminalität in Marzahn wieder:

**Andy 1993n (2/3) 3412 - 3482; Zn: 759 - 778**

- 759 I1.: Ja noch mal Gewalt und so. Das ist ja ein leidiges Thema, es wird da so 'ne eine Menge über  
760 Zunahme von Gewalt und Kriminalität berichtet, unter anderem auch in Marzahn. Wie denkst du  
761 darüber?
- 762 A.: Ja, es geht jetzt los, jetzt kommen die ganz Kleinen, also die Leute, die zu Ostzeiten in, also zu  
763 Friedenszeiten noch in der ersten bis zur vierten Klasse waren und jetzt so in der siebten bis  
764 achten Klasse sind, die jetzigen Sieben- und Acht-Klässler, das sind so 'ne ganz kleinen Jungs,  
765 die hängen rum und sitzen in irgendwelchem Auto rum und brausen mit die Auto vorbei, also  
766 sitzen im Auto rum und brausen an dir vorbei, also man sitzt da und kieckt und, mit Cabrios  
767 fahren die lang, mit Dach offen, dann ist hier, hier ist der Knopf von der Tür, also die können  
768 kaum übers Lenkrad gucken, kriegst 'n Meise, also das ist ganz schlimm, jetzt werden nämlich die  
769 ganz kleinen Jugendlichen, also die Großen, kann man fast sagen haben es verstanden, dass es  
770 nichts nutzt, dass man nur in Konflikt kommt mit Gesetz, dass man dann einen Knüppel ins  
771 Kreuz kriegt oder so, die Kleinen, die fangen jetzt an, übelst die lustigen Sachen zu machen, also  
772 I1.: Besonders hier in Marzahn?
- 773 A.: Mhm, weil anscheinend haben die, sind die nicht gut rüber gekommen, das System oder so und  
774 haben das irgendwo und die Eltern sind vielleicht nicht mehr so, klammern jetzt auch irgendwie,  
775 der eine ist arbeitslos, die Mutter kann bloß noch arbeiten und so, so 'ne kleinen Leuten gehen  
776 dann halt abends los, wo die Eltern sich dann nicht mehr drum kümmern, die keine  
777 Anhaltspunkte haben, zu wem sie hinkönnen und um Hilfe bitten können.

Andy erwartet infolge eines Generationenwechsels eine veränderte Kriminalitätssituation in seinem Stadtbezirk: aktuell lösen dreizehn- bis vierzehnjährige Jugendliche als Täterpopulation Ältere, die auf Grund ihrer Erfahrungen mit den Sanktionsinstanzen kriminogene Handlungen unterlassen, ab (762 - 769). Bei dieser gegenhorizontalen Perspektive von "Kleinen" und "Großen" bleibt er nicht stehen: Seine Ansicht gründet weniger auf einem ausschließlich altersspezifischen fundierten Modell, sondern nimmt soziale Bedingungen in den Blick. Als devianzbegünstigend sieht er soziale Problemlagen an, die dazu führen, dass den jetzt heranwachsenden Jugendlichen keine Hilfe und Orientierung durch die Eltern gegeben werden kann (774 - 778)<sup>152</sup>. Damit gleicht das Konzept den Ansichten Silvios (vgl. Silvio 1993h), unterscheidet sich davon aber in der allgemeinen Entwicklungsgesetzlichkeit ganz wesentlich: Während Silvio von einem aus der Devianz führenden Lernprozess ausgeht, dem die Suche der Individuen nach einem Platz in der Gesellschaft zu Grunde liegt, ist Andys Konzeption davon geprägt, dass die Jugendlichen erst schmerzhaft Erfahrungen machen müssen, bevor sie ihr Verhalten ändern (769 - 772). Antizipative Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln hat in dieser Perspektive keinen Platz. Die Steuerung des eigenen Verhaltens hat reaktiven Charakter und ist zudem

---

152

Ob sich in der dargestellten Bedeutung der Eltern eigene Erfahrungen Andys widerspiegeln, kann nicht gesichert behauptet werden, erscheint aber auf der Grundlage des sich als indifferent sich zeigenden Erziehungsstils (vgl. Andy 1993a - c) als plausible Annahme.

von sozialen Bedingungen beeinflusst, die sich der persönlichen Einflussnahme weitgehend entziehen. Kriminogene Aktivitäten sind in diesem alltagstheoretischen Verständnis als eine optionale Form des Handelns neben anderen Formen konzipiert; die Entscheidung dafür oder dagegen liegt nicht beim Individuum., obgleich dieses die Handlungen persönlich umsetzt. Diese Sichtweise korrespondiert mit den eigenen Erfahrungen und Rationalisierungen devianten Handelns als nicht selbst verschuldet (vgl. Andy 1993d) und entspricht seiner Ansicht, dass ohne soziale Kontrolle die Einmündung in eine Normalbiographie ein prekäres Unterfangen bleibt ( vgl. Andy 1993e).

Andy 1995

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ist Andy arbeitslos und bestreitet mit staatlichen Unterstützungsleistungen seinen Lebensunterhalt. Nach wie vor wohnt er bei seinen Eltern, an deren sozialer Stellung sich nichts geändert hat. Er hat seine Ausbildung nicht beendet und war zwischenzeitlich fast acht Monate lang in einer Drogentherapie, die er ebenfalls abgebrochen hat. Im Interview nimmt diese Phase einen umfangreichen Raum ein, ebenso die Bemühungen Andys, erneut in eine Ausbildungsmaßnahme aufgenommen zu werden.

- *Verbleiben im Elternhaus*

Dass er gegenwärtig bei seinen Eltern wohnt, sieht Andy als vorläufige Lösung an, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

**Andy 1995a (1/3) 43 - 425; Zn: 2 -54, hier 35 - 54**

- 67 I2: Mhm. Und wo wohnst du, wohnst du noch zu Hause?  
68 A.: Ja. Bei meinen Eltern.  
69 I2: Mhm. Und äh, aus welchen Gründen, oder willst du hier in Marzahn bleiben?  
70 A.: Ja, ich weiß nicht, also ich hab mir schon urst oft überlegt, ob ich hier in Marzahn bleiben will  
71 oder nicht, also ich bin mir darüber überhaupt noch nicht schlüssig und ich hab mir noch  
72 überhaupt keinen Kopf gemacht irgendwie 'ne eigene Wohnung zu suchen, weiß nicht, ich hab  
73 mir gedacht, ich mach das dann mit der eigenen Wohnung, wenn ich erstens mit meinen Eltern  
74 nicht mehr klarkommen würde, dann wird ich mir 'ne eigene Wohnung suchen, aber auch wenn  
75 ich 'ne Lehrstelle hab oder so, wenn ich irgend'n geregeltes Einkommen hätte, dann wird ich mir  
76 'ne Wohnung suchen, weil ich will irgendwie nicht, dass ich 'ne Wohnung hab und dann  
77 irgendwann mal wieder zurückkomme zu meinen Eltern. Wenn, dann will ich das gleich durchweg  
78 schaffen, also die eigene Wohnung bezahlen können, dann halt, weiß nicht, also nicht jetzt auf  
79 meine Eltern wieder zurück, die würden mir vielleicht helfen, so im Not- (unverständlich), aber ich  
80 will's halt alleine schaffen irgendwie.  
81 I2: Aber würdest du dann hier in Marzahn bleiben oder eher woanders hin?  
82 A.: Das weiß ich noch nicht. Also ich wird mir, anscheinend, so, so wie ich heute drauf hin und wie  
83 wir uns gestern unterhalten haben mit meinen Kumpels, vielleicht 'ne Altbauwohnung irgendwo  
84 finden. Das kann sich aber bis morgen wieder ändern. Kann sein, dass ich morgen doch wieder  
85 denke, ach Marzahn ist eigentlich doch ganz witzig.

Sich eine eigene Wohnung zu suchen, macht Andy von mehreren Vorbedingungen abhängig: dass Verhältnis zu seinen Eltern müßte sich verschlechtern und er müßte ein regelmäßiges Einkommen erzielen (39 - 44). Der zweite Aspekt ist ihm deshalb wichtig, weil er einen Auszug aus der elterlichen Wohnung als endgültige Entscheidung ansieht, die er nicht wieder revidieren will. Die im Konjunktiv vorgetragenen Gedanken verweisen darauf, dass Andy die Vorbedingungen als noch nicht erfüllt ansieht, weshalb ein Umzug aktuell nicht ansteht. Daher bleiben die mit Freunden gesprächsweise erörterten Wünsche nach einer Altbauwohnung (51 - 53) Bestrebungen, die nicht das Stadium konkreter Planung erreichen. Damit einher geht, dass sich Andy in bezug auf ein Stadtviertel, das er bevorzugen würde, noch nicht festgelegt hat (38/39, 53/54). Die solchermaßen unbestimmt erscheinenden Auszugsabsichten gleichen den Wünschen Gerd's zum Zeitpunkt der ersten Interviewwelle (vgl. Gerd 1993e): die Verwirklichung des Auszugs wird aufgeschoben, bis man sich sicher ist, ihn auch als endgültig gestalten zu können. Auf diese Weise wird der Gegenhorizont des Scheiterns einbezogen und gewinnt handlungsleitende Wirkmächtigkeit: konkrete Planungen werden suspendiert und der Gedanke an einen Auszug verbleibt auf der Ebene der Absicht. Während bei Gerd vor allem das auf die eigene Person bezogene mangelnde Selbstvertrauen ist, das er für seine Unsicherheit vor einem Auszug anführt, sind es bei Andy die ungesicherte materielle Lage und die ungewissen Aussichten in bezug auf die Berufsausbildung, die Ängste vor dem Scheitern des selbständigen Lebens hervorrufen. Der Verbleib bei den Eltern gewinnt vor dem durch Unsicherheit gekennzeichneten Gegenhorizont des eigenständigen Lebens den Charakter zuverlässiger Rahmung der Gegenwart und näheren Zukunft.

#### *- Familie und Lebensgestaltung*

Die Rahmung durch die Familie ist um so gewichtiger, als sich Andy's Verhältnis zu seinen Eltern in den vergangenen zwei Jahren positiver gestaltet, wie die folgende Textpassage verdeutlicht:

##### **Andy 1995b (3/3) 714 - 1014; Zn: 811 - 873, hier 854 - 873**

- 854 I2.: Was bedeutet denn für dich Familie?  
855 A.: Familie? Also Familie bedeutet auf jeden Fall für mich jetzt mehr als früher, weil, Familie ist  
856 irgendwie so'n, ich weiß nicht, so'ne, so'ne Hilfe, so'n, weiß nicht, ich hab mal früher 'nen urst  
857 blöden Satz gesagt, aber ich glaube, der stimmt so: Familie sind so Stützräder vom Fahrrad so.  
858 Irgendwann ist die Familie halt weg, du wohnst alleine, dann sind die Stützräder weg, du mußt  
859 alleine geradeaus fahren können. Und die Familie sind irgendwie die Stützräder vom Fahrrad, die  
860 helfen dir irgendwie 'n bisschen gerade zu fahren noch. Das ist für mich Familie, Familie ist auch  
861 für mich auch, wenn ich Probleme hab, da mit reden, mit der Familie was unternehmen, Spaß  
862 haben, weiß ich nicht, das, Familie hat für mich eigentlich fast 'nen größeren Wert jetzt als  
863 manchmal so, ja, jetzt, als irgendwelche Freunde. Also ich hab das irgendwie 'n bisschen besser

864 kennen gelernt, in meiner Familie so, wie man das am, in 'ner Familie leben kann, und wie man  
 865 das lustig machen kann, und sich auch verträglich machen kann. Also ich find Familie  
 866 eigentlich-. Hätt' ich das früher gewusst, hätt' mir das vielleicht urst viel Probleme erspart oder  
 867 so, weiß nicht, aber man kann mit Eltern doch ganz gut vernünftig reden, man kann mit Eltern  
 868 auch ganz lustige Sachen machen in der Familie, weiß nicht. Das war bestimmt die, das  
 869 jugendliche Verbohrte oder so, dass man eben halt 'n bisschen gegen die Eltern oder was die  
 870 Eltern sagen ist eh 'n bisschen altmodisch oder so. Aber, weiß nicht, also meine Eltern haben  
 871 sich auch 'n bisschen verändert, meine Eltern verstehen sich jetzt mehr, und dadurch kann man  
 872 mit ihnen auch viele Sachen machen, die man vorher nicht machen konnte, glaub ich.

Der Familienzusammenhang wird von Andy als Institution der Unterstützung gewertet, die er mit den Stützrädern eines Fahrrades vergleicht (855 - 858). Im Zuge des Ablösungsprozesses kommt es zu einem Verlust dieser Funktion und das Individuum muss allein weiterfahren (858/859). Die Metapher des Fahrrades steht sinnbildlich für einen raum-zeitlichen Prozess der Veränderung und dokumentiert auf diesem Wege die dynamisch angelegte Vorstellung Andys von einer individuellen Entwicklung, in deren Zuge der Einzelne zunehmend auf sich allein gestellt ist. Andy benennt damit eine Entwicklungsaufgabe, vor die er jeden Jugendlichen gestellt sieht. Der Übergang von der durch Hilfestellung unterstützten Bewegung zu eigenverantwortlichem Lenken geschieht nicht gleitend, sondern abrupt: die Stützräder entfallen. In dieser Situation minimiert sich die Möglichkeit der Familie, von außen die Einhaltung der Richtung zu beeinflussen, ohne jedoch gänzlich zu verschwinden. In der Angabe einer Richtung, „geradeaus“ (859), zeigt sich, dass Andy über eine Vorstellung von einem Ziel verfügt, sich aber unsicher ist, ob er dieses Ziel auch dann erreichen kann, wenn die Unterstützung durch die Familie entfällt. Nicht das *was* zu erreichen ist, sondern das *wie* es gelingen kann, stellt sich ihm als Problem<sup>153</sup>. Die Metapher des Fahrrades steht für ein lineares Zukunftsbild, wie es in ähnlicher Weise, allerdings unter anderen Voraussetzungen und differenten Zielvorstellungen, auch Silvio (vgl. Silvio 1993; 1995) vertritt. Während Silvio die Verwirklichung seiner Ziele mit großer Selbstsicherheit angeht, ist Andys Perspektive von Unsicherheit geprägt. Verantwortlich dafür sind Probleme in der Vergangenheit, die gegenhorizontal als Ergebnis der vormaligen abgrenzenden Einstellung gegenüber den Eltern (vgl. Andy 1993b, 1993c) verstanden werden: in jugendlicher Verbohrtheit (869 - 871) hat Andy die Lebensführung der Eltern abgelehnt und sich dadurch letztendlich viele Probleme eingehandelt (867). Mittlerweile ist er in dieser Hinsicht zu neuen Erkenntnissen gekommen und begreift die Familie als eine Ressource, die positiv empfundene Seiten aufweist. Die Entwicklung dieses Gedankens ist nicht nur eine im Zuge des Älterwerdens sich vollziehende Überwindung jugendlicher Verbohrtheit, sondern zum Teil Verhaltensänderungen der Eltern geschuldet. Im Vergleich zu 1993 zeigt sich, dass

---

<sup>153</sup>Darauf wird im Zusammenhang mit den Berufswünschen Andys noch näher eingegangen.

Andy zu einer differenzierenden Perspektive gefunden hat, die problematische Situationen nicht mehr externalisiert (vgl. z.B. Andy 1993d), sondern das eigene Verhalten partiell als mitverantwortlich berücksichtigt. Deutlich wird ebenfalls, dass dem Begriff der jugendlichen Verbohrtheit ein altersspezifisches Konstrukt zu Grunde liegt, dass sich erst aus der Distanz des zunehmenden Alters thematisieren lässt. Die aktuell eingenommene Perspektive war Andy zu einem früheren Zeitpunkt nicht möglich. Insofern werden Generationenkonflikte als Normalität einer bestimmten Altersphase und als außerhalb der persönlichen Verantwortung stehende Besonderheit charakterisiert. Dass Andy die Beziehung zu seinen Eltern intensiver gestaltet, ist solchermassen ein Ergebnis eines mit dem Älterwerden einsetzenden Lernprozesses. Die Jugendzeit gilt ihm vor dem Gegenhorizont seiner gegenwärtigen Situation als abgeschlossene Phase. Insofern kann er sich dagegen negativ abgrenzen. Es gelingt Andy jedoch nicht, in gleicher Weise ein positiv empfundenes Ziel seines Lern- und Entwicklungsprozesses auszuarbeiten, wie es z.B. Silvio entwickelt. Die Perspektive auf das eigene Leben verbleibt damit an den Dimensionen der Vergangenheit und der Gegenwart gebunden. Auf diese Weise stellt sich eine Kontinuität her, die die Zukunft als bloße Fortführung bisheriger Erfahrungen antizipiert, ohne zu einem alternativen Entwurf zu führen, wie es bei Gerd der Fall ist (vgl. 1993a, b).

#### *- Devianz und soziale Beziehungen*

Die Eltern Andys hatten entscheidenden Anteil daran, dass er in ein drogentherapeutisches Zentrum ging, wie er anlässlich einer Nachfrage im Anschluss an eine längere Erzählung über seine dortigen Erfahrungen verdeutlicht:

**Andy 1995c (1/3) 629 - 1687; Zn: 56 - 256, hier 133 - 158**

- 133 II: Ähm, und wie, wie war das, bist du da, bist du da jetzt freiwillig hingegangen oder eigentlich  
134 nicht freiwillig oder nur auf Druck deiner Eltern?
- 135 A.: Na, meine Eltern haben mich sozusagen gedrückt, meine Eltern, also das war schlimm, ich hab  
136 meinen Eltern Geld geklaut, alles. Das war richtig, also, das war halt irgendwie Drogensucht,  
137 dagegen konnt' man nichts machen.
- 138 II: Ja.
- 139 A.: Und dann haben meine Eltern gesagt, na,  
140 ich soll dahin, unbedingt, wenn nicht, flieg ich raus, oder kann mir irgendwas anderes suchen,  
141 wo ich mir 'nen Kopf mach-, mir 'nen Kopf machen muss. Da hab ich gesagt, ich geh da hin, ist  
142 in Ordnung, wenn nicht, bleib ich da bloß zwei, drei Tage, meine Eltern werden dann schon  
143 wieder sagen, komm rein in die Tür. Aber irgendwie hab ich's dann durchgehalten. Weiß ich  
144 nicht, meine Eltern haben gesagt, du musst mindestens sechs Monate dableiben, eher wollen wir  
145 dich nicht wiedersehen. Und ich hab gedacht, meine Eltern können mich überhaupt nicht mehr  
146 leiden, die, die mögen mich überhaupt nicht mehr, und dadurch hab ich gedacht, na, wenn dich  
147 eh keiner leiden kann, bleibst du vielleicht da. Aber trotzdem tierisch den Freunden nachgeheult.  
148 Na, irgendwie war das nicht so. Meine Mutter hat mir dann erzählt, danach, die ist urst oft, weil  
149 die haben da 'n Haus in der Nähe, die sind urst oft da langgefahren und haben immer aus'm Auto  
150 geguckt, wo ich bin, und meine Mutter hat sich 'nen ursten Kopf gemacht um mich. Aber meine

151 Tante, die Zahnärztin war, hat sie immer urst viel Geschichten gehört über mich, was ich da so  
152 mache und was ich da alles schon erreicht hab und so. Dass ich eigentlich, 'ne, mir 'ne urst gute  
153 Existenz da aufgebaut hab, und wenn ich länger dageblieben wär, dann wär ich ja, weiß nicht,  
154 dann hätt', hätt' ich meine Lehre jetzt vielleicht schon angefangen da, alles sowas. Meine Mutter  
155 war, hat sich urst gefreut, und weiß nicht, dann irgendwann bin ich dann halt wieder abgehauen,  
156 und dafür könnt' ich mich, ich würde da, tierisch könnt' ich jetzt mich jetzt dafür ärgern, wa. Hätt  
157 ich das gewusst, ich wär dageblieben.

158 I2: Wie meinst du das mit dem Abhauen? Bist du dann einfach gegangen, oder konntest du sagen,  
159 jetzt will ich gehen, oder hattest du

160 A.: Also du konntest, wenn du da hingegangen bist, du  
161 konntest jederzeit wieder gehen, da ist dir keiner sauer gewesen. Da hast du deine Klamotten  
162 gekriegt und konntest gehen. Also um, umso kürzer du da bist, umso weniger versuchen die  
163 Leute, um dich da abzuhalten, die geben dir dann halt deine Klamotten und sagen, du musst  
164 ganz genau wissen, was du tust, und machen mit dir vorher 'n Gespräch, was dich draußen  
165 erwartet, ja, und ich weiß nicht, und ich war dann, nach, nach, nach den siebeneinhalb oder acht  
166 Monaten, wo die dann halt gesagt, wo ich dann gesagt hab, ich hau jetzt ab, ich kann nicht mehr  
167 und so, na, dann redet man natürlich länger schon auf einen ein, wenn man, ich war ja schon  
168 länger da und hab 'n bisschen mehr Verantwortung gehabt, und weiß nicht, da haben die halt mit  
169 mir geredet, haben gesagt, ey, willst du wirklich abhauen und so, und ich hab da fast alles  
170 geschafft, was, was, da war 'ne Tischlerei gewesen, die war mit den modernsten Maschinen  
171 ausgerüstet und alles sowas, das war richtig 'ne moderne Tischlerei, da waren drei Leute drin. Da  
172 war der E., ich und noch 'n anderer Typ, 'n W. oder so. Und der E. war der Chef, ich war der tre-,  
173 der stellvertretende Chef (unverständlich), also ich konnte richtig Entscheidungen fällen, ich  
174 durfte, ich hab Verantwortung gekriegt, richtig doll, und das hat mir vorher niemand gegeben  
175 irgendwie Verantwortung, und dadurch fand ich das richtig nett. Ich hab Umzüge mitgemacht in  
176 Berlin, durfte nach Berlin immer zu den Umzügen, hab mich extra freiwillig gemeldet, da haben am  
177 Anfang immer die Leute gelacht, haha, du gehst mit auf Umzug und so, du dünner Hänfling. Ich  
178 immer so, na lass doch, ich werd's euch schon zeigen und so. Na, das hat dann geklappt immer  
179 so, und irgendwann haben die Leute gesagt, auf den kann man sich verlassen und so, haben  
180 dann immer mir, also haben mir Verantwortung gegeben und die Verantwortung hält einen dann  
181 natürlich auch 'n bisschen da, weil hab dann überlegt, na wenn ich das, wenn ich jetzt abhau  
182 und so, wer macht denn das und das und, dadurch hab ich anscheinend die ganze Zeit dann  
183 irgendwie durchgehalten, und irgendwann ging's dann halt nicht mehr. Bestimmt, weil ich meine  
184 Leute wiedergesehen hab, meine Freunde, also hätt' ich die nicht gesehen, ich glaub, ich wär  
185 dageblieben. Aber das kannst du dann eben halt, wenn du dann willst, sagen sie, okay, du willst  
186 gehen, dein Entschluss steht fest, hier hast du deine Klamotten und so, wir wünschen dir viel  
187 Glück, wir fahren dich noch zum Bahnhof, haben die mich zum Bahnhof gefahren, und dann war  
188 in Ordnung.

Die Begleiterscheinungen von Andys Drogensucht führten dazu, dass er auf massiven Druck seiner Eltern sich zur Aufnahme einer Drogentherapie entschloss. Von Andy als kurzfristiges Intermezzo geplant bestanden die Eltern auf einen andauernden Entzug (135 - 145). Diesen Umstand empfand er als völligen Bruch in der Beziehung zueinander. In dieser Situation erschien ihm der langfristige Aufenthalt in der Drogenstation als letzter Ausweg, um nicht allein mit seinen Problemen zu sein.. Trotz guter Erfolge (153/154, 169 - 185) hat Andy die Therapie später abgebrochen. Auslösendes Moment für den Abbruch war das erste Wiedersehen mit alten Freunden nach langer Zeit (186/187). Angesichts seiner Einschätzung der sich von ihm mutmaßlich abgewendeten Eltern (145 - 158) bildete die Freundesgruppe den Gegenhorizont einer ihn aufnehmenden Gemeinschaft. Die Therapieeinrichtung konnte ihm dieses Gefühl nicht vermitteln; die positiven Aspekte bezogen sich ausschließlich auf die

dort gemachten Arbeitserfahrungen<sup>154</sup>. Im Vergleich überwiegt der Wunsch, in die Gemeinschaft der Freunde zurückzukehren. Das nächstliegende berufliche Ziel, die Ausbildung, wird trotz der als befriedigend und anspruchsvoll wahrgenommenen Arbeitsmöglichkeiten aufgegeben. Aus der Sicht der Gegenwart wertet Andy diesen Ausstieg als Fehler, der ihn um berufliche Chancen gebracht hat und über den er sich im Nachhinein ärgert (154 - 158). Die Argumentation gleicht dem Erläuterungen über seinen Schulabbruch (vgl. Andy 1993d) und der damit einhergehenden verpassten Chance auf eine reguläre Ausbildung (vgl. Andy 1993f). In der aktuellen Situation sind die Konsequenzen des eigenen Handelns Andy nicht bewusst gewesen. Die Perspektive einer aufgeschobenen Belohnung, die für andere Jugendliche handlungsleitend ist (vgl. Silvio 1993, Gerd 1993), bot keinen Anreiz, die Therapie zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Andy geht es vielmehr um die sofortige Befriedigung von Bedürfnissen. Seinen Impulsen folgt er nach wie vor auch dann, wenn ihm von anderen, wie z.B. den Therapeuten, die Folgen verdeutlicht werden. Anders als Silvio, der sein erklärtes Lebensziel in zweckrationaler Weise durch seine alltägliche Lebensführung realisieren will und anders als Manu, die mit einem guten Abschluss ihrer Ausbildung einen notwendigen Zwischenschritt für eine angenehme Zukunft verbindet, verliert Andy durch seine spontanen Entscheidungen sein Ziel des Ausbildungsabschlusses zumindest zeitweise aus den Augen. Bestimmte Anlässe führen dazu, dass das selbstgesetzte Ziel obsolet wird. Die Zukunftsperspektive entwickelt sich in degressiver Weise vom Plan in eine bloße Absicht. Der Gegensatz von spontaner Lebensführung und den Anforderungen zum Erreichen des nächstliegenden beruflichen Ziels führt zu einem sich wiederholenden Muster von Versuch und Abbruch. Dass Andy die Folgen seiner Handlungen nur in bezug auf jeweils konkrete Anlässe bewusst werden, die Redundanz seiner bisherigen Versuche dagegen von ihm nicht thematisiert wird, dokumentiert, dass sich seine Zeitperspektive in Abhängigkeit von aktuell gegebenen Umständen als jeweils vergangene Zukunft („ich hätte meine Lehre jetzt schon angefangen“) darstellt und zum anderen nur von kurzer Reichweite ist. Deutlich wird auch, dass die oben ausgearbeitete Perspektive der Kontinuität (vgl. Andy 1995b) vor allem als sich wiederholende Erfahrung von misslingenden Versuchen, das eigene Leben in den Griff zu bekommen, gekennzeichnet ist.

Kurze Zeit nach dem Abbruch der Drogentherapie kam Andy wieder mit Drogen in Berührung. In der

---

<sup>154</sup>Die Bedeutung von persönlicher Anteilnahme an seiner Person wird auch daran deutlich, dass Andy im Zusammenhang mit seiner überbetrieblichen Ausbildung zwei Jahre zuvor den positiven Einfluss der Sozialarbeiterin betonte (vgl. Andy 1993e). Erst in einem solchen Rahmen sozialer Unterstützung ist ihm kontinuierliches Handeln möglich.

folgenden Textpassage erzählt er im Anschluss innerhalb seiner Erzählung über die Erfahrungen während des Entzugs davon, wie diese Entwicklung verlief:

**Andy 1995d (1/3) 629 - 1687; Zn: 56 - 256, hier 107 - 132**

107 A.: Naja, und irgendwie haben die mir zuviel von zu Hause erzählt, dass ich so'n dolles Heimweh  
108 hatte, dass ich einfach mal irgendwann gesagt habe, ja, ich geh jetzt nach Hause wieder. Da  
109 haben sie mich dann, alle Leute da, gefragt, eh, warum willst du nach Hause, und warum willst  
110 du hier abhauen und so, du hast die Zeit geschafft und du bist so lange hier, bist  
111 stellvertretender Chef von der Tischlerei, und warum soll ich da abhauen. Und ich so, weiß ich  
112 nicht, keine Ahnung, irgendwas zieht mich nach Hause. Da hat der eine gesagt, na wenn du jetzt  
113 nach Hause gehst, schwör ich dir, dass du irgendwann wieder anfängst. Ich nee, nee, nee, nee,  
114 ich geh sofort arbeiten, besorg mir 'ne Wohnung, und dann klappt das alles. Ja, und dann bin  
115 ich halt nach Hause gegangen, und die Leute, die gemeckert haben über die Leute, die hier  
116 angeblich nur rumkiffen und so, die haben mir natürlich gleich sofort zu 'ner Geburtstagsparty  
117 mitgenommen, haben mich tierisch abgefüllt und ich hab mich tierisch bekotzt, von oben bis  
118 unten, und war total, eigentlich nach dem ersten Tag, genauso wieder drauf wie, als ich  
119 weggegangen bin. Obwohl ich nicht auf Alkohol war, aber die haben mich sofort wieder  
120 zugehöhnt. Naja, und toll, hab ich mir gedacht, Mann, Wahnsinn. Meine Eltern haben, mit  
121 meinen Eltern klappt das immer noch zu Hause, ich hab dann immer versucht, wenn ich nach  
122 Hause kam, dass ich nüchtern war, und hab das immer weggedrückt, versucht das einzuladen  
123 und so, hab das anderthalb Wochen geschafft, bis dann hilfreiche Leute mir gesagt haben, dass,  
124 dass ich blöd bin, wenn ich sowas mache, ich soll doch machen, was ich will und so. Und  
125 irgendwie war das total versaut, dann ging das alles wieder von vorne los. Und ziemlich doll  
126 krasser, also ich hab dann mehr Sachen genommen, mehr Speed genommen, LSD genommen,  
127 das war schlimmer als bevor ich da reingegangen bin. Und jetzt hab ich mich irgendwie wieder  
128 selber so'n bisschen gefangen. Jetzt rauch ich am Tag mal mein Tütchen oder so, versuch Arbeit  
129 zu finden, bin, bin richtig lange arbeiten gegangen jetzt, hab Geld verdient, hab meine Schulden  
130 abbezahlt, ich hoffe das jetzt so, ohne da noch mal hinzugehen, in'n Takt zu kriegen. Also dass  
131 ich das wieder schaffe und so. Ja. Das war halt die Geschichte da von, von dem Drugnon da.

Der Entschluss, die Drogentherapie zu beenden, wurde von Angehörigen des Therapiezentrums als Einstieg in eine neuerliche Abhängigkeit kritisiert. Dem hielt Andy entgegen, sich mit einer Arbeit und einer Wohnung die grundlegenden Bedingungen für ein drogenfreies Leben schaffen zu wollen (107 - 115). Die solchermaßen vorgenommene Antizipation notwendiger Vorleistungen hielt den Ereignissen außerhalb der Therapieeinrichtung nicht stand: innerhalb kurzer Zeit konsumierte Andy mehr Drogen als vor der Therapie. Im Gegensatz zur Sichtweise auf die verbesserten Beziehungen zu den Eltern, in deren Zusammenhang Andy seinen eigenen Anteil am Verhältnis in dem Begriff der jugendlichen Verbohrtheit kritisch reflektierte (vgl. Andy 1995b), stellt er in der Entwicklung der erneuten Abhängigkeit die eigene Person als relativ passiv dar: „die haben mich sofort wieder zugehöhnt“ (120). Im Rückblick negativ wahrgenommene Prozesse werden nach wie vor in die Verantwortung anderer gelegt (vgl. Andy 1993d) und damit die eigene Zuständigkeit ausgeblendet. Als Entscheidungsträger nimmt sich Andy in dieser Weise nur für positive Entwicklungen der Vergangenheit in die Pflicht. Dem steht der Wille zur aktiven Gestaltung der Zukunft gegenüber (127 - 131). Die dialektische Perspektive auf passives Erleiden negativer Ereignisse der Vergangenheit und

aktiver Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft, ermöglicht es Andy, auch angesichts seiner negativen Erfahrungen nicht zu resignieren und auf eine bessere, durch einen zumindest reduzierten Drogengebrauch charakterisierte Zukunft zu hoffen. Wie positiv wahrgenommene Erlebnisse der Vergangenheit wird diese Zukunft als Leistung der eigenen Person verstanden. Zugleich ist dieser Perspektive Grundlage dafür, dass der eigene Zukunftsentwurf in der Interaktion mit anderen suspendiert werden kann, ohne dass sich Andy die Folgen selbst zuschreiben muss. Es sind die anderen, die ihn abfüllen und ihm damit letztlich die Zukunft verbauen.

- Zukunftsperspektive

Wie er sich diese Zukunft im Allgemeinen vorstellt, erläutert Andy in der folgenden Textstelle:

**Andy 1995e (3/3) 3218 - 3458; Zn: 1171 - 1250, hier 1171 - 1196**

- 1171 I2.: Du hast ja auch gesagt im letzten Interview, dein Motto wär, ein normales Leben zu führen,  
1172 wenn möglich, normal.
- 1173 A.: Also ich wollte, weiß ich nicht, das ist mir so zu krass mit diesen Leuten, weiß ich nicht, ich war  
1174 froh, nach Drugnon haben die meine so diese ganzen Sachen, die Fehler, die ich früher gemacht  
1175 hab, irgendwie begradigt und so, ich hatte sozusagen richtig 'ne weiße Weste, also wenn ich  
1176 jetzt rausgekommen bin, war alles wieder in Ordnung, war 'n ganz normaler Bürger und so, so will  
1177 ich vor diesen Leuten, vor diesen grünen Mächten auch dastehen, also, weiß ich nicht, sich mit  
1178 denen anzulegen, hat irgendwie keinen Sinn, wa. Das ist mir zu blöd.
- 1179 II.: Also das war ja echt 'ne Hilfe, 'ne? Also für dich, dass
- 1180 A.: Ja, ich find das, ich fand diese Zeit auch  
1181 überhaupt nicht negativ da, also sogar im Gegenteil, also das war 'ne, so'ne Art Lebensschule,  
1182 kann man sagen, weil man hat Leute gesehen, die waren älter als ich, die haben das gemacht,  
1183 was ich gemacht hab, haben das bloß ein, einen Schritt weiter gemacht als ich gemacht hab
- 1184 II.: Ja. Mhm.
- 1185 A.: und dadurch lernt man ungemein, ungemein. Also das war in Ordnung.  
1186 Das waren die Erfahrungen, die man so gemacht hat. Ist in Ordnung. Und da waren, da waren  
1187 Leute, die haben sich halt um mich, dieser E., dieser Tischler, der hat sich um mich gekümmert,  
1188 der hat gesagt, ja, so wie du war ich früher auch, und hab das immer weiter gemacht, und dann,  
1189 hat mir erzählt, das kann dir passieren, und äh, naja, und dann hab ich halt gelernt, ich hab diese  
1190 Junkies kennen gelernt und so, ich fand, ich muss früher, ehrlich mal sagen, ich hab mir auch mal  
1191 überlegt, ja, Spritzen ist eigentlich so'ne Sache, wirst du eigentlich ziemlich fett von, das waren  
1192 so'ne, so'ne Kiffgedanken, weißt du, wenn du tierisch fett bist und so, aber irgendwie, wenn  
1193 du da warst, dann überlegst du dir, nee, niemals, ey, ich will niemals 'ne Nadel im Arm haben.

Die Zeit der Drogentherapie wertet Andy im Nachhinein als Chance, die Folgen vergangener Fehler in seinem Leben zu beheben (1173 - 1177). Die Argumentation gleicht seiner 1993 geäußerten Hoffnung, negative Auswirkungen des Schulabbruchs auf seine Zukunft durch die damalige Ausbildung verhindern zu können. Sein zu der Zeit vordringlichstes Ziel war es, in eine berufliche Normalbiographie einzumünden. Der jetzt geäußerte Wunsch, ein „normaler Bürger“ (1176/1177) zu sein, verdeutlicht, dass dieses Ansinnen nach wie vor Andys Ziel ist. Aufgespannt wird das Bild des Normalbürgers an zwei Gegenhorizonten: zum einen an dem des in Konflikt mit der Polizei (den „grünen Mächten“) geratenen Individuums, zum anderen an den in der Drogentherapie gemachten Erfahrungen mit Junkies.

Im bezug auf Probleme mit staatlichen Sanktionsinstanzen bekommt der Begriff „normal“ eine Wendung zum konformen Verhalten: sich mit denen anzulegen macht keinen Sinn (1178). Andy wiederholt an dieser Stelle eine außenorientierte Verhaltenseinstellung, die ihm bereits 1993 zu der Einsicht führte, deviantes Verhalten im Bereich des Diebstahls zukünftig zu unterlassen. In bezug auf seinen Drogenkonsum hatte er eine andere Strategie entwickelt: indem er legale Drogen mixte, unterlief er zunächst die Verfolgungsbemühungen der staatlichen Instanzen (vgl. Andy 1993m). Zwischenzeitlich konsumierte er dann zunehmend auch illegale Drogen. Dass sich der Konsum verbotener Drogen in Zukunft auf Cannabisprodukte beschränken soll, wird mit einem anderen Gegenhorizont plausibilisiert: Andy hat in seiner Drogentherapie Junkies gesehen. Diese Erfahrung veranlasste ihn, von dem zuvor immerhin als möglich erachteten Konsum stärkerer Drogen abzusehen. Dass er an dieser Stelle die Erfahrungen anderer Drogenkonsumenten abgrenzend übernimmt, hängt mit der unmittelbaren Authentizität der Kontakte zu Abhängigen in der Drogeneinrichtung zusammen. Sie führten Andy vor Augen, wie nah er diesem Schicksal war: ein Schritt davor (1184). Der zwei Jahre zuvor wichtige Forscherdrang, ohne klare Limitierungen die Wirkung verschiedenster Drogen erfahren zu wollen, hat seine Grenze an der direkten Anschauung gefunden. Auf diesem Wege wurde der Erfahrung Genüge getan, ohne dass Andy Heroin selbst konsumieren musste.

*- Berufsperspektive*

Die Vorstellungen von der Aufnahme einer Arbeit, die Andy beim Abbruch seiner Therapie vorgeschwebt hatten, ließen sich nicht so einfach erfüllen. Nach mehreren Anläufen und zwischenzeitlichen Kurzzeitjobs als Bauhelfer hat er aktuell das Angebot für eine sozial betreute Ausbildung, wie er in der folgenden Textpassage berichtet:

**Andy 1995f (3/3) 1377 - 1802; Zn: 887 - 1000, hier 887 - 948**

- 887 Il.: Na gut, und wie bist du da jetzt, wie bist du da ran gekommen? Also das ist ja immer so 'ne Sache,  
888 also die Information zu kriegen und dann auch die richtigen Leute dann anzusprechen.
- 889 A.: Mhm. Ich war beim, beim Arbeitsamt erst, und da haben die beim Arbeitsamt immer  
890 erzählt, ich dachte, Arbeitsamt, gut, die werden mir schon helfen und so, aber war nicht so,  
891 Arbeitsamt ist irgendwie, weiß ich nicht, 'n anderes Thema halt. Und auf jeden Fall sind wir dann  
892 los geflitzt, und erst mit F., habe, mit F. aber hab nichts gefunden und so, dann hab ich mir  
893 gedacht, ey, jetzt gehst du mal zu dem, wie hieß das, Arbeitslosen für Jugendliche, FAWJ oder  
894 so. Da war ich gewesen, hab gesagt, ja, ich will unbedingt was Soziales machen und so, die Frau  
895 kam sofort an, wupp, hat mir so 'nen riesengroßen Aktenordner vorgelegt, hat da erstmal durch  
896 gebuddelt, und dann haben wir uns irgendwas raus gesucht. Naja, und dann hab ich mich halt  
897 da eintragen lassen, und hab eigentlich schon gedacht, das ist schon längst vorbei, da kommt  
898 gar nichts mehr und so, das haben sie bestimmt verlegt, die Akte oder so. Dann kam das jetzt  
899 angeflattert so. Aq., können Sie dran teilnehmen und so. Dann muss ich jetzt am  
900 Fünfundzwanzigsten hin, mit denen reden und werd hoffen, dass das irgendwie alles klappt, und  
901 dann werd ich dann da hingehen und werd das durchziehen, die Zeit.
- 902 Il.: Mhm. Fünfundzwanzigster August?

903 A.: Mhm.  
 904 I1.: Mhm. Na, und dann zum Ersten wahrscheinlich anfangen, dann auch zum ersten September.  
 905 A.: Mhm.  
 906 I2.: Und du wolltest jetzt was mit, mit Menschen machen, also so  
 907 A.: Ja.  
 908 I1.: Wie bist du auf die Idee gekommen, also du hattest dich ja damals für 'ne, für 'ne, nicht  
 909 Bauklempner, sondern äh, ich wußte den Namen mal, Rigips, also so Rigipsbauer  
 910 A.: Ja, genau.  
 911 Trockenb  
 912 I2.: Trockenbaumonteur.  
 913 A.: Genau.  
 914 I1.: Genau, okay. War das, war das damals dein Wunsch, oder  
 915 A.: Ja.  
 916 I1.: also  
 917 A.: Am  
 918 Anfang nicht, ich war froh, dass ich 'ne Lehre gekriegt hab  
 919 I1.: Ach so.  
 920 A.: mit dem Abschluss, und dann war  
 921 es halt irgendwie mein Wunsch, weil ich hab gedacht, ey, damit kann man später mal viehisch  
 922 Matte mit verdienen und so, finanziell gedacht und so, da, und dann irgendwie war, hat sich das  
 923 halt ergeben so, dass ich nicht mehr zur Schule gehen konnte. Da war das dann irgendwie von  
 924 einem Tag zum andern abgehakt. Ging halt nicht. Ist in Ordnung.

Um eine Ausbildungsstelle hat sich Andy auf mehreren Wegen bemüht. Durch die Vermittlung einer sozialen Einrichtung steht er gegenwärtig vor der Aufnahme einer Ausbildung in einem sozialpflegerischen Beruf<sup>155</sup> (890 - 898). An diese Chance hat er schon nicht mehr geglaubt, weil zwischen der Bewerbung und der Bestätigung eine lange Zeit verstrich. Offensichtlich kam es Andy nicht in den Sinn, von sich aus nachzufragen. Darin unterscheidet er sich von Manu, die sich auch dann noch auf die Suche nach einer besseren Stelle begab, als sie in eine Überbrückungsmaßnahme eingliedert war (vgl. Manu 1995b). Andys Verhalten lag eine Erwartungshaltung an die Arbeitsweise öffentlicher Institutionen zugrunde (898 - 900). Die Passivität angesichts berufsbiographisch wichtiger Entscheidungen (vgl. Andy 1993e) dokumentiert, dass Andy zwar in der Lage ist, sich aktiv Unterstützung zu suchen, es aber nicht versteht, diese Hilfe auf Dauer zu stellen. Sich um eine Ausbildung zu bemühen, bleibt auf diesem Wege ein prekäres Unterfangen, in dem sein Misslingen immer mitgedacht und letztendlich auch akzeptiert wird. Ein ähnliches Muster kommt z.B. bei dem Wunsch nach einer eigenen Wohnung zum Tragen: dort bestehen auf Grund der Angst vor dem Scheitern keine konkreten Planungen, sondern nur Absichten (vgl. Andy 1995a). In beiden Fällen wirkt sich die Antizipation des Misslingens handlungsverzögernd (ebenso wie Planungen vermieden werden) aus: da Scheitern zur oftmaligen Erfahrung in Andys Bildungslaufbahn gehört, wird es zum

---

<sup>155</sup>An anderer Stelle beschreibt er diese Ausbildung genauer: sie ermöglicht Jugendlichen ohne Schulabschluss, diesen nachzuholen und qualifiziert sie zugleich als "Sozialbetreuer". Die genaue Berufsbezeichnung konnte im Interview nicht geklärt werden.

wahrscheinlichen Ergebnis der Bemühungen und verhindert, dass er an Chancen kontinuierlich arbeitet. Auf diesem Wege gewinnen Erfahrungen aus der Vergangenheit handlungsleitende Wirkung auf die gegenwärtigen Aktivitäten und damit, soweit sie biographische Entscheidungen betreffen, strukturierende Kraft für die Zukunft. Zugleich werden die Handlungen anderer als Beeinflussungen des eigenen Lebens unhinterfragt akzeptiert. Die Weise, in der andere Jugendliche die Verfügungsgewalt für die persönliche Zukunft beanspruchen (vgl. 5.2 - 5.6), ist kein Bestandteil der Alltagspraxis Andys. Solche Ansprüche formuliert er allenfalls als Absicht, scheitert aber regelmäßig in der Realisierung. Das galt schon im Falle des Abbruchs der Lehre als Trockenbaumonteur: es hat sich ergeben, dass er nicht mehr zur Berufsschule gehen konnte (925 - 927): Im Verlauf des Interviews gab Andy an, dass er den Berufsschulbesuch und damit die Ausbildung abgebrochen hatte, weil ein Drogendealer, dem er Geld schuldete, am Berufsschulzentrum auf ihn wartete. Die Konsequenzen seiner Strategie des Ausweichens hat er sich nicht überlegt, sondern auf die aktuelle Situation reagiert, indem er dem Unterricht fernblieb. Sein Absentismus stellt sich als bloßes Reagieren und Verzicht auf die Verwirklichung des eingeschlagenen Ausbildungsweges dar. Zu einer für Andy vorteilhaften, den Fortgang der Ausbildung ermöglichenden aktiven Bewältigung ist es nicht gekommen. Vielmehr hat sich Andy in sein Schicksal ergeben und es letztlich akzeptiert. Diese fatalistische Perspektive führt dazu, dass Passivität zum eigentlichen Handlungsmuster wird.

#### *- Eigeninitiative in der Lebensgestaltung*

Von Passivität ist auch der Umgang mit seiner gegenwärtigen finanziellen Lage gekennzeichnet, wie Andy am Beispiel seines Arbeitslosengeldes ausführt:

**Andy 1995g (3/3) 1377 - 1802; Zn: 887 - 1000, hier 981 - 1000**

981 Il.: Ja, das werden die schon wissen, also die werden schon, wenn  
 982 sie so'ne Ausbildung machen, dann werden sie auch klar 'ne Aussage dazu machen, wie das  
 983 gefördert wird oder so. Denk ich schon.  
 984 A.: Aber ich will erstmal  
 985 Il.: Das wär ja sonst unfair.  
 986 A.: trotzdem noch mal irgendwohin gucken, weil ich bin zur Zeit richtig Pleite,  
 987 weil mir steht der Inkassodienst in die Tür, das ist voll übel, und deswegen, den hab ich erstmal  
 988 weggedrückt bis zum fünfzehnten Neunten, so, dann, naja, dann muss ich erstmal gucken eben,  
 989 mit dem Arbeitslosengeld, so ob ich endlich mal mein, mein richtiges Geld kriege, weil, die haben  
 990 mich, weiß ich nicht, ich hab Anspruch auf echt, ohne Quatsch, wir haben das nachgerechnet,  
 991 mit so, so'nem Typen und so, tausendzweihundert Mark und ich weiß nicht, ich hab's-, von,  
 992 von, von Februar an immer nur die Hälfte gekriegt. Bis jetzt. Und zwei Monate überhaupt nichts,  
 993 ohne Begründung. Ich weiß nicht, die haben mich total verarscht und so, weiß nicht, ich würde  
 994 gerne meine, meine Schulden bezahlen, endlich schuldenfrei werden, weiß nicht, und das ist  
 995 irgendwie 'n bisschen schwer, wenn man so wenig Geld kriegt und sich davon noch Klamotten  
 996 leisten muss und irgendwas anderes, sich seine Hobbys erfüllen und irgendwie, ich weiß nich  
 997 was. Deswegen muss man da auch wieder rumflitzen und des-, deswegen wird das Leben immer  
 998 schneller, weißt du, man hat Termine, und Termine, und das Leben wird immer schneller, man

Nachdem er fast ein halbes Jahr als ungerechtfertigt empfundene Kürzungen des Arbeitslosengeldes passiv hingenommen hatte (989 - 994), ist Andy aktuell mit den Forderungen eines Inkassodienstes konfrontiert (986 - 988). Erst diese Zwangslage bringt ihn dazu, die bisher wider besseres Wissen akzeptierte Unterstützung nun einzufordern. Solchermaßen aktiv werden zu müssen, erfährt Andy als Belastung: „das Leben wird immer schneller, man lebt auf Termine hin“ (997 - 1000). Die Abstimmung der Eigenzeit mit den Zeitstrukturen sozialer Institutionen wird als Beschleunigung erlebt, mit der man mithalten muss. Dieser Wettlauf korrespondiert mit der Wahrnehmung, sich angesichts der Probleme in Schule und Berufseinmündung in einer nachholenden Entwicklung in eine Normalbiographie zu befinden (vgl. Andy 1993f; Andy 1995i). Das Gefühl, aufholen zu müssen, bezieht sich dort auf langfristige berufsbiographische Prozesse. In der Ausrichtung des Lebens an Terminvorgaben bekommt diese Orientierung auch alltägliche praktische Relevanz und wird als fremdstrukturierte Auflage erfahren. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass Andy, indem er innerhalb der Textpassage von dem persönlichen „Ich“ zum allgemeinen „man“ wechselt, die Beschleunigung des Lebens nicht als vorübergehendes Phänomen, sondern als allgemeine Zukunftsperspektive entwickelt. Für seine Position des Aufholens bedeutet die Zunahme der Geschwindigkeit die Gefahr, dass sich der Abstand zu den im Wettlauf Führenden vergrößert und Andy damit endgültig abgehängt wird. Die damit erlittene Niederlage wäre im Falle ihres Eintretens ein erneutes Scheitern (vgl. Andy 1995f).

### - Gestaltung der Alltagszeit

An anderer Stelle kommt die Bedeutung von Zeit für die alltägliche Lebensführung noch einmal zur Sprache:

#### Andy 1995h (3/3) 2707 - 3204; Zn: 1002 - 1169, hier 1073 - 1124

- 1073 I2.: Und das Gegenteil, kennst du das auch? Also dass du unter Zeitdruck stehst? Dass du nicht  
1074 genug Zeit hast?
- 1075 A.: Mhm, dafür sa-, also weiß ich nicht, bis jetzt noch nicht, bis jetzt, weiß ich nicht, bis jetzt noch  
1076 nicht, bis jetzt, mir ist das noch nicht passiert so, weil ich in letzter Zeit eigentlich so'n Leben  
1077 führe, was mehr so, wenn ich Geld brauche, geh ich arbeiten, sonst hab ich so keine festen  
1078 Termine, dass ich irgendwo hingehen muss, also ich hab noch nie irgendwie 'nen Tag durch die  
1079 Gegend hetzen müssen, irgendwas erledigen müssen, das ist mir noch nie passiert. Doch, früher  
1080 mal, bestimmt, wo ich gearbeitet hab noch, aber jetzt so nicht so, weiß ich nicht, ich Lass das  
1081 alles, ich verteil das lieber so anständig so, mit die, da erledige ich lieber am Tag mal so ein Ding,  
1082 ein Ding geh ich zum Arbeitsamt oder am, an dem andern Tag geh ich halt das und das  
1083 besorgen, also ich schieb das niemals auf einen Tag, ey. Das ist mir viel zu blöd, und zu stressig.
- 1084 I2.: Mhm. Kriegst du da auch so, wenn du andere Leute beobachtest, ähm, Angst davor, dass dir  
1085 das selbst mal passiert, dass du so wirst
- 1086 A.: Die Arbeitsbienen (lacht)?
- 1087 I2.: Ja.

1088 A.: Ja, ich hab ja schon gelacht, ey,  
1089 nein. Nee, weiß ich nicht, wir haben uns mal gedacht, ey, wie die ganze Bevölkerung so  
1090 frühmorgens in die Bahn hüpf, so, dann irgendwohin fährt, da, da rumsummt, irgendwas  
1091 erledigt, und dann wieder zurück nach Hause in den heimischen Bienenstock. So, so  
1092 arbeitsbienenmäßig. Aber niemals so, niemals so, weil irgendwie wehrt man sich voll dagegen,  
1093 so gut wie man kann und so. Versucht, 'n bisschen anders zu sein, versucht, das 'n bisschen  
1094 anders zu machen, aber irgendwie, man wird halt da reingedrückt irgendwie, in dieses Ding,  
1095 wenn man halt gut ist, schafft man, irgendwas anderes zu machen, weiß ich nicht. Ich wird das  
1096 halt auf jeden Fall mal so machen, dass ich dann, dass ich nicht jeden Morgen um sieben  
1097 aufstehen muss, nicht jeden Morgen um sieben Uhr dreizehn meine Bahn kriege, und um sieben  
1098 Uhr weiß ich nicht was, auf Arbeit bin, um acht Uhr zweiundfünfzig meine erste Tasse Kaffee  
1099 trinke und so, nee, weiß nicht, das ist total, da müßt' ich mich um hundertachtzig Grad drehen,  
1100 glaub ich. Würde nicht klappen.  
1101 II.: Ist für mich aber 'n bisschen widersprüchlich, so, also weil du so, also vorhin hast du so gesagt,  
1102 du bewunderst den K  
1103 A.: Ja, ich bewunder ihn, wie er das kann,  
1104 II.: Ja  
1105 A.: wie er das kann, also das heißt  
1106 ja, also weiß ich nicht, (unverständlich)  
1107 II.: Ach so, du hast jetzt aus der Sicht von, du  
1108 möchtest das nicht so, also  
1109 A.: Ich möchte es nicht so, aber ich-. Deswegen, also ich seh das auch  
1110 aus der Sicht so vom Kiffen, wenn ich, wenn ich abends einen geraucht hab, urst viel geraucht  
1111 hab, und nächsten Morgen lieg ich dann im Bett, und dann wird' um vier Uhr dreißig der Wecker  
1112 klingeln, ich wird' den einfach irgendwo gegenwerfen und mich auf jeden Fall nicht bewegen.  
1113 Aber irgendwie, dass er es auch schafft, dann um diese Zeit dann aufzustehen und  
1114 dahinzugehen, weiß ich nicht, er hat sich halt dieses Ziel gesteckt, er will das schaffen, und  
1115 danach hat er halt seine Freizeit, aber er will das erstmal schaffen. Und das bewundere ich  
1116 irgendwie, weiß ich nicht. Wie der das macht, also ich würde das nicht auf die Reihe kriegen,  
1117 also noch nicht. Höchstens wenn das, ich weiß nicht, wenn ich da an der Schule bin, wenn ich  
1118 das überhaupt schaffe, dann werd ich sowieso mein Leben 'n bisschen verändern müssen.  
1119 II.: Mhm. Jaja, genau.  
1120 A.: Weil so weitermachen wie jetzt kann ich dann halt nicht,  
1121 aber ich versuch halt jetzt, so intensiv wie möglich zu leben damit ich die zweieinhalb Jahre oder  
1122 drei Jahre überstehe halt. Deswegen denk ich mir, ist in Ordnung.

Bis auf die Bindungen durch gelegentliche Jobs gibt es für Andy keine vorgegebene zeitliche Strukturierung des Alltags. Er verteilt seine Verpflichtungen und achtet darauf, dass er sich nicht hetzt, wie er es aus der Zeit seiner ersten Ausbildung noch kennt (1975 - 1084). Der solchermaßen beschriebene gemächliche Tagesablauf steht im Kontrast zu Andys Wahrnehmung eines sich beschleunigenden Lebens (vgl. Andy 1995g). Das spricht dafür, dass es sich bei dieser Perspektive um eine alltagstheoretische Anschauung handelt, der zeitweilige persönliche Erfahrungen zu Grunde liegen. Im Zuge der Verallgemeinerung greift Andy auf eine Metapher zurück, die er bereits 1993 angeführt hatte (vgl. Fußnote 38) und die als Sinnbild für einen Gegenhorizont zum eigenen Alltag steht: die "Arbeitsbienen". Ihr Tagesablauf ist von Gleichförmigkeit und Redundanz gekennzeichnet, die alle individuellen Unterschiede verwischen (1087 - 1093). Andys eigene Perspektive ist es, sich dieser Monotonie zu entziehen, da er die dafür erforderliche Regelmäßigkeit der Lebensführung weder gutheißt noch sich dazu in der Lage sieht (1093 - 1101). Diese doppelte Besonderung - weder wie die

"Arbeitsbienen" leben zu können noch zu wollen - führt die gegenwärtige Situation in die Zukunft fort. Dass die eigene Vorstellung nur schwer zu realisieren sein wird („man wird halt da reingedrückt“), ist Andy bewusst, und er rückt mit dem Beispiel eines Freundes von den Maximalpositionen beider Entwürfe (der "Arbeitsbienen und des eigenen, Regelmäßigkeit ablehnenden Entwurfs) ab. Trotz einer starken Arbeitsorientierung verzichtet dieser Freund nicht auf den Gebrauch von Cannabis und schafft es, auch nach starkem Konsum seinen Arbeitsverpflichtungen nachzukommen. Ein solchermaßen in die Normalität des Berufsmenschen (vgl. Andy 1995e) integrierte Fähigkeit zum Genuss kann sich Andy nur mit Veränderungen seines gegenwärtigen Daseins vorstellen (1118 - 1120). Als erfolgreiches Modell steht die Lebensgestaltung des Freundes der eigenen Erfahrung vom Scheitern gegenüber. Andys Wille zur im Vergleich zu den "Arbeitsbienen" moderaten Umgestaltung seines Lebens nach dem Beispiel des Freundes ist durch den Verzicht auf bisherige Gewohnheiten gekennzeichnet. Um diesen Verzicht kompensieren zu können, setzt Andy darauf, bis zur Aufnahme der Ausbildung möglichst intensiv zu leben (1122 - 1124). Damit wird das Prinzip des Belohnungsaufschubs partiell umgekehrt: bevor zukünftig Leistung erbracht wird, will er in der Gegenwart das Leben auskosten, wozu auch der Konsum von Drogen gehört. Dass er trotz seiner negativen Erlebnisse mit der Berufsausbildung keine andere Strategie findet, ist in der ausgeführten Dialektik zwischen Vergangenheitserfahrungen und Zukunftsgestaltung, die in der Gegenwart gemeinsam aufgehoben werden, begründet (vgl. Andy 1995d). Angesichts seiner Erfahrungen des Scheiterns sind zukünftige Belohnungen etwas bisher nie Erreichtes. Gegenüber den kurzfristig verwirklichtbaren Bedürfnissen nach einem abwechslungsreichen und durch Spontaneität gekennzeichnetem Leben besitzen sie allenfalls imaginäre Qualität.

#### *- Die Relation von Arbeit und Leben*

Bereits an einer vorgängigen Stelle des Interviews wurden die Vorstellungen Andys über das Verhältnis von Arbeit und Leben thematisiert. Nach dem Scheitern der ersten Ausbildung und längerer Arbeitslosigkeit hat er aktuell die Möglichkeit, eine weitere Maßnahme zu beginnen, die ihm neben dem Hauptschulabschluss auch die Chance auf eine anschließende Qualifizierung in einem sozial-pflegerischem Beruf eröffnet. In der folgenden Textpassage geht er im Rahmen einer längeren Erzählung auf die Bedeutung dieser Offerte für sein Leben ein:

**Andy 1995i (1/3) 2564 - 3180; Zn: 367 - 580, hier 512 - 571**

512 A.: also man, als ein  
513 Sozialarbeiter dürfen wir da nicht sofort auf die Menge losgelassen werden. Weiß nicht, dann  
514 mach ich erstmal dies, werd mich dahinter klotzen, werd das versuchen so gut wie möglich zu  
515 machen und so, weil ich möchte endlich mal 'nen Schulabschluss machen, damit ich dann

516 irgendwann mal später was in der Hand hab. Dass ich irgendwas bin und dann kann ich auch 'n  
 517 bisschen Freizeit genießen, kann mich irgendwo hin begeben und dann kann ich dann  
 518 irgendwann sagen, ja, ich möchte bei euch anfangen zu arbeiten und so, ich hab den, den und  
 519 den Abschluss und so, dass es dann klappt. Aber wenn ich jetzt irgendwo, ich bin so'n Mensch,  
 520 der urst gerne rumreist und schrille Sachen macht, und das will ich so schnell wie möglich  
 521 machen. Aber wenn ich das jetzt mache, krieg ich irgendwann mal keine Lehrstelle mehr. Dann  
 522 sitze ich dann später mal da und hab überhaupt nichts und verpenne und verassi und das will  
 523 ich überhaupt nicht. Deswegen hab ich gedacht, ich mach erst die Pflicht, ich mach meinen,  
 524 meinen Abschluss, ich mach irgendwie 'ne Lehre und danach, wenn ich das habe, werd ich mir  
 525 das angucken, wie es ist, dann werde ich irgendwann mal 'ne, eine längere Zeit wegreisen und  
 526 dann werd ich mal um den Globus hüpfen oder so, was mir Spaß macht oder so. Und das wird  
 527 ich dann halt machen. Wird ich halt wiederkommen und wird sagen, ja, ich hab 'ne coole Zeit  
 528 gehabt, war an vielen Ecken, tolle Erinnerungen, hab viele Erfahrungen gesammelt und so, und  
 529 dann wird ich halt mein, meinen Beruf aufnehmen da. Na, und wenn ich dann halt irgendwann  
 530 wieder mal, weiß ich nicht, Lust hab, dann werd ich mal wieder vierzehn Tage da irgendwo  
 531 hinfahren in ein Land, wo es mir besonders gut gefallen hat oder so, je nachdem, weil ich find  
 532 das hier nicht so toll, ist mir alles so'n bisschen zu dumpf, zu spießig, zu, zu egoistisch die ganze  
 533 Gesellschaft. Deswegen hab ich mir gedacht, woanders ist es lustiger. Ich war mal kurz in Afrika,  
 534 mit meinen Eltern, aber mehr so Tunesien, so Touristen-Afrika. War schon ganz nett, wird ich  
 535 sagen, aber  
 536 I2.: ((lacht))  
 537 I1.: Aber du denkst ... Ja?  
 538 A.: Aber ich hab, hab mich da auch verpatzt so.  
 539 Da waren so'ne Beduinen und so, mit denen haben wir dann rumgesessen und so, das war  
 540 eigentlich ganz lustig so, das war immer die lustige Seite, als wenn man da am Swimming Pool  
 541 sitzt und dann, dann Bacardi trinkt und so. Ich, sowas in der Art, weiß ich nicht, bloß mal, so die  
 542 Länder, wo so'n bisschen mehr Zivilisation ist und nicht so viel Hotels.  
 543 I1.: Und interessiert dich da was Besonderes, also weil du sagst, so Deutschland ist für dich zu  
 544 spießig oder so, also hast du da schon was im Blick, was dich so interessiert?  
 545 A.: Ja, weiß nich. Ich wird gerne wieder zurück nach Afrika machen, also das, zu, der Ma. aus'm  
 546 Club, der war in Afrika, ich glaube, vier oder fünf Wochen, der hat gesagt, da gibt's 'n ganz  
 547 kleines Land, das ist halt voll tief Afrika, ist aber halt billig, man kommt da, also relativ billig hin,  
 548 und kann da auch relativ billig überleben vielleicht so'ne Zeitlang. Malawi oder so heißt das.  
 549 Weiß ich nicht genau. Da wollt ich dann hindüsen und so, dahin fahren, dann wollt' ich mal in  
 550 die Staaten fahren, nur kurz, weil es mir da auch wieder zu blöd ist, dann wollt' ich mal nach  
 551 Kanada fahren, in Kanada wollt' ich auch mal 'ne längere Zeit bleiben, mal gucken, wie's da ist,  
 552 halt auch. Überall, wo man so lange wie möglich bleiben kann, wie das Geld so reicht, wenn man  
 553 mal Geld braucht, also ich hab mal von 'nem Biker 'ne urst tolle Philosophie erlebt und so wollt  
 554 ich eigentlich leben. Er hat gesagt, er, er lebt, und dann, wenn er Geld braucht, geht er arbeiten.  
 555 Und findet überall Arbeit. Und dann arbeitet er halt auch für zwei Tage, wenn er für zwei Tage  
 556 Arbeit nur fünfzig Mark kriegt, das ist ihm egal, Hauptsache, er kriegt Geld, hat Arbeit getan,  
 557 und dann kann er, er weiß ja ganz genau, mit den fünfzig Mark komm ich so und so lange hin,  
 558 wenn die alle werden, dann geht er halt wieder arbeiten. Aber er hat dann dazwischen seine  
 559 Freizeit gehabt, und Geld, konnte rumbikern, konnte sich Sachen angucken, konnte alles so'n  
 560 bisschen erkunden, und dann, wenn er wieder Geld brauchte, ist er wieder jobben gegangen, hat  
 561 gearbeitet. Umso mehr er kriegt, umso länger konnte er Pause machen, umso länger konnte er die  
 562 Sachen halt da genießen. Und so in der Art, weiß ich nicht, ist'n nett-, 'n netter Weg, um durch  
 563 die Gegend zu kommen. Man hat immer nicht viel Geld in der Tasche, weil das dann eh bloß  
 564 irgendwann mal abhanden kommt oder man lässt das irgendwo liegen, weiß nicht, ich find das  
 565 bloß ganz okay so. Ist mal lustig, so mal 'n Jahr so durch die Gegend zu ziehen. Also auf ewig  
 566 glaub ich, wird ich das nicht durchhalten, aber ich möchte mal anderes, andere Leute  
 567 kennenlernen, so andere Sachen so, erstmal gucken, wie es woanders ist. Auf jeden Fall besser  
 568 als hier, glaub ich schon.

Wie zwei Jahre zuvor steht Andy vor dem Problem, den Einstieg in die Normalbiographie über den nachzuholenden Schulabschluss und eine anschließende Ausbildung spät, doch wenigstens überhaupt

zu verwirklichen (vgl. Andy 1993f). Zwar verbindet er damit auch den in der Folge möglichen Freizeitgenuss, gewichtiger ist jedoch, sich vor dem Abgleiten in die Asozialität zu schützen (512 - 525). Insofern entspricht die Aufnahme einer Ausbildung nur partiell einer mit dem Aufschub von Belohnungen einhergehenden Einstellung. Vielmehr ist sie Ausdruck für den Wunsch, sozialen Abstieg zu vermeiden. Dass die vor ihm liegenden Aufgaben als Pflicht aufgefasst werden, verdeutlicht, dass die anstehenden Veränderungen als fremdbestimmt und nicht den eigenen Intentionen entsprechend eingeschätzt werden (vgl. dazu auch Andy 1995h). Anders als Silvio (vgl. Silvio 1993c, 1995b,c) entdeckt Andy in der Arbeitssphäre keine Potentiale für die Selbstverwirklichung. Die Einstellung gegenüber der Arbeit ist nach wie vor instrumenteller Natur. Sowohl der Aspekt regionaler Mobilität, die Kritik an der Spießigkeit wie die zögerliche Bereitschaft zur Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses (530) waren bereits zwei Jahre zuvor kennzeichnend für Andys Arbeitsorientierung (vgl. Andy 1993g). Der als fremdbestimmt erwarteten beruflichen Zukunft werden die zukünftigen Erfahrungen und Erinnerungen der Reisezeit gegenübergestellt (525 - 529). Auf diesem Wege wird die Zukunft durch die Antizipation zukünftiger Vergangenheit erträglich (vgl. Andy 1993g), zumal von Zeit zu Zeit durch erneutes Reisen die Erinnerungen aktualisiert werden sollen. Zum einen aus eigener Anschauung (534 - 544) und anhand gesprächsweise vermittelter Eindrücke von Bekannten (547 - 551) stehen Andy Reiseziele vor den Augen, zum anderen nennt er weitere Länder, die sein Interesse finden, ohne dass er darauf eingeht, wie es geweckt wurde. Gemeinsam ist den genannten Reisezielen, dass sie in landläufiger Perspektive Länder sind, die in einigen Regionen ursprünglich und naturwüchsig sind: Kanada ob seiner Weite und Malawi "voll tief in Afrika" (549) erfüllen damit den Anspruch Andys an Zivilisation abseits der Touristenhotels. Diese Vorstellung von den Ländern, in denen es "auf jeden Fall besser als hier" (570/ 571) ist, stellt den Gegenhorizont zur dumpfen, spießigen und egoistischen bundesdeutschen Gesellschaft (533/ 534) dar<sup>156</sup>. Andy präzisiert die Unterschiede mit der affirmativen Wiedergabe der Einstellung zur Arbeit und zum Leben des von ihm genannten Bikers: Im Gegensatz zur verregelten und redundanten Lebensführung deutscher Arbeitnehmer steht für diesen das Leben im Vordergrund und hat die Arbeit ausschließlich instrumentellen Wert (555 - 565). Andys eigenes Zeitverwendungsmuster gleicht dieser Orientierung (vgl. Andy 1995h). In der Affirmation dokumentiert sich daher nicht allein die Sehnsucht nach authentischen Erfahrungen, sondern die Abgrenzung von dem in Deutschland verbreiteten Muster der Lebensführung. Dieses kann angesichts der bisherigen

---

156

An einer anderen Stelle des Interviews hatte er als ein weiteres Kennzeichen der bundesrepublikanischen Bevölkerung deren Arbeitsbienenmentalität genannt (vgl. Andy 1995h).

Erfahrungen, den Anforderungen nicht entsprechen zu können und deshalb immer wieder zu scheitern (vgl. Andy 1995c, f) kaum verwundern. In seiner Ansicht, ein Leben nach dem des Bikers allenfalls zeitlich begrenzt führen zu können, dokumentiert sich demnach die vorweggenommene Erkenntnis, einmal zu einem Leben gezwungen zu sein, dass er eigentlich nicht führen will. Ein positiver Lebensentwurf ist unter diesen Voraussetzungen nicht realisierbar. Anders als bei Gerd (vgl. Gerd 1993f; Gerd 1995d), der mit der etappenhaften Einteilung nächstliegender Ziele die Verwirklichung seines wenn auch unklaren Lebensentwurfs verfolgte, weist die Einteilung bei Andy - demnächst Schule und Lehre - auf den Zeitpunkt, an dem ihm ein zumindest phasenweiser Ausstieg aus der für das eigene Leben unattraktiv erscheinenden Normalbiographie möglich sein wird. Im Gegensatz zum voneinander abgekoppelte Zeiträume linear verbindenden, strukturierten Zukunftsentwurf Gerds steht bei Andy die Orientierung an unverbunden bleibende und daher verlaufsformig unstrukturierte Zeiträume im Vordergrund.

*- Freizeitgestaltung und Langeweile*

Angesichts der solchermaßen vorweggenommenen Negation der Zukunft gewinnt die Freizeit in der Gegenwart ihre Bedeutung dadurch, dass in ihr Suchbewegungen möglich sind, die befriedigende Erlebnisse punktuell ermöglicht. In der Praxis sieht das jedoch oftmals anders aus, wie Andy in der folgenden Textpassage erläutert:

**Andy 1995j (3/3) 2707 - 3204; Zn: 1002 - 1169, hier 1002 - 1054**

- 1002 I2.: Als du so erzählt hast mit äh, dass du das gut findest, findest, dass man mal spontan ist und  
 1003 einfach sagt, so jetzt fahren wir los und so, da hast du doch noch irgendwie gesagt, ansonsten  
 1004 wär es langweilig.
- 1005 A.: Mhm.
- 1006 I2.: Und empfindest du das oft, also so Langeweile?
- 1007 A.: Mhm, Langeweile, naja, das ist immer meistens so, weiß ich nicht, man, wenn man in der Tonne  
 1008 sitzt, die Leute sind zwar alle da, aber keiner hat irgendwie 'nen, 'nen Vorschlag, was man machen  
 1009 könnte, sondern alle sind so, scheint so, mit ihrer Lage, die jetzt gerade so ist, zufrieden, sitzen  
 1010 halt da, gammeln rum, trinken ihr Bier, labern miteinander und so, und ich weiß nicht, das ist für  
 1011 mich Langeweile, wenn man irgendwo rumsitzt, man könnte was machen, aber man macht  
 1012 irgendwie nichts, deswegen wird ich mir, wird ich mich manchmal freuen, wenn mal einer so 'nen  
 1013 spontanen Einfall hätte, komm, wir, wir fahren jetzt einfach mal dahin, und wie, wenn's nur zum  
 1014 See ist und so. Ja, okay, wenn jemand sagt, wir fahren jetzt da mal mit der S-Bahn und fahren  
 1015 nach Grünheide und gehen da baden und so. Aber das kriegen die Leute irgendwie nicht auf die  
 1016 Reihe, die sitzen da halt lieber den ganzen Tag in der Tonne rum, nänä, trinken ihr Bier und so.  
 1017 Und deswegen würde mir mal 'n spontaner Einfall, wär mal ganz korrekt so wenn die Leute mal  
 1018 'n bisschen mehr mitmachen würden.
- 1019 I2.: Könn
- 1020 I1.: Entschuldige mal, aber zum, zum Baden sind doch, also gerade als das jetzt so heiß war,  
 1021 sind doch oft da Leute gefahren, oder?
- 1022 A.: Ja, nach Wuhlheide mal abends so.
- 1023 I1.: Ja.
- 1024 A.: Aber naja, das,

1025 das war ja auch okay, aber jetzt irgendwie, weiß ich nicht, du musst, jetzt kommt wieder die Zeit  
1026 I1.: Ja, ja, okay. Mhm.  
1027 A.: der Winter in der Tonne und der Herbst in der Tonne ist voll übel, ich weiß  
1028 nicht, was ich da machen soll, also  
1029 I1.: Ja. Mhm, okay.  
1030 A.: Ich hab, diesen Winter, man hat abends  
1031 bis zum letzten Zeitpunkt, wo die Tonne offen hat, bis zur letzten Minute, hat man in der Tonne  
1032 gegessen, dann wurde die Tonne zugeschlossen, und wir standen alle vor der Tonne, und was  
1033 machen wir jetzt? Keine Ahnung. Irgend jemand wird schon was wissen. Na, und dann sitzt man  
1034 da halt so, und irgendwann sagen dann die ersten, naja, ich geh woanders hin. Dann ist es dann  
1035 so, naja, da ist 'ne Party, da dürfen aber nur zwei Leute mit. Da ist der eine mit den zweien dahin  
1036 gegangen, zu der Party, das hat sich irgendwann mal zerrissen, und wenn man Pech hatte, dann  
1037 standen am Ende da irgendwie nur noch zwei Leute da, und guckten sich dann so an und dann  
1038 so, naja, okay, ciao.  
1039 I2.: Und alleine erlebst du das auch so, dass dir alleine langweilig ist? Zu Hause oder sonstwo?  
1040 A.: Ach,  
1041 eigentlich nicht, ey, wenn ich, wenn ich, also Langeweile zu Hause ist höchstens mal da, weiß  
1042 ich nicht, wenn überhaupt nichts Lustiges los ist, aber wenn ich, Langeweile, ich hab zur Zeit  
1043 urst viel zu tun, ich so, mit so Pflanzen mach ich jetzt auf meinem Balkon, so, Pflanzen umtopfen,  
1044 'n paar Bücher lesen, weiß ich nicht, Musik hören oder so, also, mir alleine selber zu Hause ist  
1045 nie langweilig. Weil ich immer was zu tun hab, weiß ich nicht, ich hab was total neu entdeckt,  
1046 Telefonieren kann urst viel Spaß machen, was aber leider zum Ärger von meinen Eltern ist, aber  
1047 ich hab mich jetzt neulich mal urst lange am Telefon unterhalten, hat mir Spaß gemacht, und, war  
1048 okay, aber weiß ich nicht, ich bin nicht so gerne zu Hause, wenn ich zu Hause bin, weiß ich zwar,  
1049 was ich machen soll, und was ich machen kann, was mir die Langeweile vertreibt, aber ich bin  
1050 lieber draußen, macht mir mehr Spaß, solange Sonne noch ist, ey, sollte man's sowieso noch  
1051 ausnutzen, draußen rumzuhüpfen.

Gefühle der Langeweile stehen wie vor zwei Jahren (vgl. Andy 1993k) mit dem Unvermögen der Freundesgruppe, Aktivitäten selbst zu initiieren, in Verbindung. Die Vermutung Andys, dass dem die Zufriedenheit über die eigene Lage zugrunde liegt (1009/ 1010), verdeutlicht, dass er mit dem Zustand unzufrieden ist. Nach wie vor hofft er auf Initiativen anderer, ohne sich selbst aktiv für eine Veränderung einzusetzen (1012 - 1018). Ohne öffentliche Angebote fallen den Freunden Andys eigene Aktivitäten schwer. Zunehmend erfährt er Ausgrenzungen aus dem Kreis seiner Freunde und ist dann auf sich allein gestellt, was er fatalistisch hinnimmt (1032 - 1040). Anders als in diesem kollektiven Rahmen ist individuelle Langeweile für Andy kein Problem. Zuhause findet er genügend Anlässe, um sich die Zeit zu vertreiben. Obwohl er die Vorzüge seiner individuellen Freizeitgestaltung, die er für sich entdeckt hat, betont, stellen diese Aktivitäten keinen wirklichen Ersatz für eine befriedigende Freizeitgestaltung dar: diese findet außerhalb des Wohnraums statt (1042 - 1054). Die Freizeit in der Wohnung zu verbringen ist eine Notlösung. Das Telefon ist dafür das geeignete Kommunikations- und Koordinationsmittel und weist in dieser Funktion über die Grenzen der elterlichen Wohnung hinaus. Auch der Umstand, dass Andy die Pflege seiner Pflanzen in den Zusammenhang mit Langeweile stellt, korrespondiert mit der Überbrückungsfunktion: es sind, wie er an anderer Stelle im Interview erläutert, Cannabispflanzen, die seiner Pflege bedürfen. Langeweile wird also vermieden, indem

außergewöhnliche Aktivitäten oder Erlebnisse vorbereitet werden.

## **5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stand die Auseinandersetzung mit empirisch vorfindlichen Mustern der Zeitorientierung. Im Zuge der Rekonstruktion konnten verschiedene Dimensionen, die sich für die Ausgestaltung der individuellen Zeitstruktur als relevant erweisen, ausgearbeitet werden. Insbesondere sind dies die familiäre Sozialisation, die Schul- bzw. Berufssphäre und die Zeitstrukturen des Alltags und der Freizeit. Die Fälle wurden entlang dieser Dimensionen dargestellt. In der bisherigen rekonstruktiven Analyse wurden im fallinternen Vergleich zwischen den im Abstand von zwei Jahren durchgeführten Interviews festgestellt, dass Zeitorientierungen und -praxen sowohl Veränderungen unterliegen (z.B. Mandy) als auch von Kontinuität (z.B. Silvio) geprägt sein können. Dass diese, wie dargestellt, nicht in jedem Falle stabil, sondern zu Wandlungen fähig ist, verdeutlicht, dass nicht allein sozialisationsgeschichtliche Hintergründe, sondern auch aktuelle Erfahrungen orientierungsbildend sind. Erfahrungen aus der Vergangenheit beeinflussen zwar Orientierungsmuster, in der Auseinandersetzung mit situationsbezogenen Erfahrungen werden sie jedoch aktualisiert, d.h. fortgeschrieben oder erneuert. Vergangenheits- wie Gegenwartserfahrungen wirken auf die Zukunftsperspektive wie umgekehrt die Zukunftsperspektive von Bedeutung für das gegenwärtige Handeln ist. Im wechselseitigen Aufeinander beziehen generieren *alle* Ebenen zusammen das aktuell gültige individuelle Erleben und die Bedeutung von Zeit. Für die vorliegende Untersuchung ist dieser Zusammenhang bedeutsam als Hinweis darauf, die in der empirischen Rekonstruktion erarbeiteten Dimensionen (s.o.) als ineinander greifende Komponenten einer habitualisierten Zeitordnung zu konzipieren. Das solchermaßen integrative Verständnis von Zeitorientierung und alltäglichem Handeln hat auch Auswirkungen auf die nachstehende zusammenfassende Analyse: sie ist darauf gerichtet, die Eigenlogik devianten Handelns in Beziehung zum Prozess der fortlaufenden Emergenz von Zeitorientierung zu betrachten. Die diesem Vorgehen zugrunde liegende Verlaufsperspektive setzt in Einzelschritten (5.8.1.) zunächst an der in der familialen Sozialisation vermittelten Orientierung an, geht dann auf den Schul- und Ausbildungsbereich ein. Mit diesem Schritt ist ein gleitender Übergang von der Vergangenheit in die Gegenwart der interviewten Jugendlichen verbunden. Fortgeführt wird der Abschnitt mit dem Bereich der Alltags- und Freizeitgestaltung, wobei der Umgang mit Langeweile besonders berücksichtigt wird. Schließlich wird der Blick auf die zeitbezogenen Implikationen devianten

Verhaltens gerichtet. Im anschließenden Abschnitt (5.8.2) werden die Teilergebnisse zu einer Verlaufsperspektive zusammen gefasst. Im Schlussteil des Kapitels (5.8.3) werden wesentliche Schlussfolgerungen der vorliegenden Arbeit erläutert und ein Ausblick auf anstehende Forschungsfragen formuliert

### 5.8.1 Zeitorientierungen im Alltag Jugendlicher

#### Sozialisationsgeschichtliche Hintergründe der Zeitorientierung

Grundlegende Muster der habitualisierten Zeitorientierung werden in der familialen Sozialisation eingeübt. In dieser Hinsicht ist es von Interesse, inwieweit der Erziehungsstil dazu geeignet ist, den Jugendlichen bei der Gestaltung ihres Alltages Fähigkeiten zu vermitteln, eigene Ziele, auch unterschiedlicher Reichweite, selbst zu entwickeln und in Handeln umzusetzen (Selbstorganisation). Mit anderen Worten: es geht darum, inwieweit die Entwicklung der Um-zu-Motivation (vgl. Schütz 1991) Bestandteil des Erziehungsstils ist. Da die Förderung dieses Potentials im Zuge eines Lernprozesses selbst einige Zeit beansprucht, ist auch der Zeitpunkt, zu dem die Selbstorganisation ein wichtiger Bestandteil der Lebensperspektive und der alltäglichen Zeitpraxis wird, zu beachten. In der folgenden Tabelle (vgl. Tabelle 3) sind daher in kontrastiver Absicht verschiedene Subdimensionen der familialen Sozialisation aufgeführt, die als basale Erfahrung wesentlichen Einfluss auf die in unterschiedlichen Bereiche der Alltagswelt untersuchten (vgl. Tabellen 4 - 6) Ausdifferenzierungen der Zeitpraxis der Jugendlichen haben:

**Tabelle 3: Selbstorganisation in der familialen Sozialisation**

	Silvio	Mandy	Torsten	Gerd	Manu	Andy
Sozialstatus Herkunftsfamilie und Veränderung nach 1989	hoch, gleichbleibender Sozialstatus	oberes Mittelfeld, gleichbleibender Sozialstatus	oberes Mittelfeld, gleichbleibender Sozialstatus	unteres Mittelfeld, sozialer Abstieg	unteres Mittelfeld, moderater sozialer Abstieg	unteres Mittelfeld, gleichbleibend Sozialstatus
Erziehungsstil	fordernd und behütet	laissez faire, aber behütet	permissiv	repressiv-behütend, indifferent	restriktiv-behütend	inkonsistent, indifferent
Hinführung auf Selbstorganisation	Anforderung und Aufgabe für Kind	allmählicher Rückzug aus Privatsphäre	zunehmendes Vertrauen und Zugeständnisse	unterdrückt	zögerlich und widerstrebend	allenfalls rudimentäres Ziel der Erziehung

Streben nach eigener Selbstorganisation	Perspektivenübernahme	kooperativ eigene Orientierung entwickeln/umsetzen	eigene Orientierung entwickeln/umsetzen	erkämpft	nicht eingefordert, Rollenverhaftung	abgrenzend eigene Orientierung entwickeln
Zeitpunkt Selbstorg.	sehr frühzeitig	frühzeitig	frühzeitig	verspätet	nur partiell und dann verspätet erreicht	noch nicht erreicht
Bereiche der Selbstorg.: - Freizeit - Lebensführung	generell gewollt und durchgeführt	generell gewollt, vor allem in Freizeit durchgeführt	generell gewollt, in allen Bereichen möglich	generell gewollt, in Freizeit möglich, ansonsten bestehende Unsicherheit	weitgehender Verzicht auf Selbstorganisation in allen Bereichen	generell gewollt, in keinem Bereich erfolgt
Orientierung am Leben der Eltern	Nacheifern	Abnabelung	Autonomiebestrebung	Separation	Folgsamkeit	Ablehnung
<b>Sozialisation :primärer Modus der eigenen Zeit- organisation/ strukturi- erung</b>	<b>selbstorganisierend mit Tendenz zur Fremd- strukturi- erung</b>	<b>selbstorganisierend und eigen- strukturiert</b>	<b>selbstorganisierend mit Tendenz zur Eigende- strukturi- erung</b>	<b>fremdorganisiert mit Tendenz zur Eigen- strukturi- erung</b>	<b>fremdorganisiert und fremd- strukturiert</b>	<b>fremd- bzw. desorganisiert und eigende- strukturiert</b>

Der Erziehungsstil beeinflusst das Streben der Jugendlichen sowohl nach einer eigenverantwortlichen Gestaltung des Alltags, die Entwicklung von eigenen Zielen, als auch den Zeitpunkt im Lebenslauf, an dem die Selbstorganisation nicht nur gewünscht, sondern auch verwirklicht wird. In milieuspezifischer Perspektive fallen zunächst die Unterschiede in den Erziehungsstilen auf: Unabhängig von der konkreten Erziehungspraxis werden die Angehörigen oberer Mittelschichten (Mandy und Torsten) oder aus Herkunftsfamilien mit hohem sozialen Staus (Silvio) frühzeitig an die Selbstorganisation herangeführt. Für Jugendliche aus anderen Herkunftsmilieus ist die Selbstorganisation dagegen kein den Erziehungsstil der Eltern charakterisierendes Ziel und wird erst spät zum Bestandteil der Lebensgestaltung. Aus geschlechtsspezifischer Perspektive werden die milieuspezifischen Unterschiede bei weiblichen Jugendlichen offenbar verstärkt, wenn, wie in Manus Fall, die Annahme der Geschlechterrolle die Forderung nach Selbstorganisation zusätzlich erschwert. Männliche Jugendliche aus diesem Herkunftsmilieu neigen diesbezüglich dazu, ihr Streben nach eigener Selbstorganisation auf dem einen oder anderen Wege durchsetzen zu wollen. Entsteht wie bei Silvio aus der beruflichen Einbindung der Eltern die Notwendigkeit, den Alltag in

eigener Verantwortung organisieren zu müssen, verlagert sich der Zeitpunkt der Selbstorganisation nach vorn. In seinem Fall bietet die Lebenseinstellung der Eltern ein zuverlässiges Modell für die Entwicklung einer eigenen Zukunftsperspektive im Modus der Übernahme. Innerhalb dieser Rahmung ist die eigenverantwortliche Bewältigung von Aufgaben selbstverständlicher Bestandteil der Alltagspraxis. Selbstorganisation wird zum *modus operandi* der fremdstrukturierter Zukunftsperspektive. Besteht wie bei Mandy und Torsten ein die Selbstorganisation zunehmend unterstützender Erziehungsstil, wird die eigenverantwortliche Gestaltung frühzeitig zum Modus der Alltagspraxis, ohne dass es zur Übernahme des Lebensmodells der Eltern kommt. Die Perspektive auf das eigene Leben ist an dem Ziel der Selbstverwirklichung durch die Ausbildung eigener Vorstellungen orientiert und vertraut auf die eigenen Fähigkeiten. Erste Erfahrungen werden im Bereich der Freizeit gemacht und auf andere Bereiche übertragen. Die Organisation der sozialen Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie beeinflusst die Neigung zur eigen- bzw. eigendestrukturierter Zeitperspektive. Während Mandys Eltern Leitlinien formulieren, die neben einer unterstützenden Rahmung ihrer Suchbewegungen auch zur Aktivität auffordern, richtet sich Torsten in dem durch zeitweilige Abwesenheit der Eltern entstehenden Freiraum eher passiv ein. Er hat keinen Grund, etwas an dieser Situation zu ändern, solange ihm darin die eigene Bedürfnisbefriedigung möglich erscheint.

Anders sieht es dagegen bei den Jugendlichen aus, bei denen die elterliche Erziehungspraxis in nur geringem Maß auf Selbstorganisation zielt. Muss sie, wie von Gerd, erst erkämpft werden, geschieht das auf dem Wege der Separation: Der Entwurf einer eigenen Lebensperspektive kann auf Grund der Absonderung weder generell auf das Beispiel der Eltern zurückgreifen, noch von dieser Seite Unterstützung erwarten. Selbstorganisation erscheint daher als mit Unsicherheiten behaftet und wird erst spät zum Bestandteil der Lebenspraxis und dann vor allem im Bereich der Freizeit. Die in Manus Erziehung nur zögerlich einsetzende Hinführung auf Selbstorganisation führt auf dem Wege der Übernahme der Geschlechtsrolle dazu, dass auf die eigenverantwortliche Gestaltung des Alltags weitgehend verzichtet und Fremdbestimmung zum akzeptierten Bestandteil der Lebensführung wird. Selbst in der Freizeit dominiert dieses Muster. Während Gerd auf Grund der Separationsbestrebungen tendenziell auf Eigenstrukturierung angewiesen ist, verdichtet sich die Fremdorganisation im Falle Manus zur Fremdstrukturierung.

Im inkonsistenten Erziehungsstil der Eltern Andys steht die Hinführung zur Selbstorganisation nur am Rande. Der Wunsch danach kann folglich nur in Ablehnung der eigenen Lebensperspektive vom

Beispiel der Eltern und in Abgrenzung von der durch sie repräsentierten Lebensgestaltung erfolgen. Diese Bedingungen führen zur Diskrepanz zwischen dem Streben nach Selbstorganisation und dem Vermögen, diesen Wunsch auch umzusetzen. Zum Modell der Organisation des eigenen Lebens werden in dieser Situation andere Jugendliche, ohne dass Andy über deren Ressourcen und Handlungsoptionen verfügt. Alltagspraktisch führt das zum Wechsel zwischen Fremdorganisation und Desorganisation, die sich zur einer Eigendestrukturierung verstetigt.

Entwicklung der Zeitorientierung in der schulischen und beruflichen Sozialisation W  
in Kapitel 2.2 ausgeführt, ist die Schule ein wichtiger Faktor bei der Ausbildung der Zeitorientierung und Zeitpraxis. Sie hat den Bildungsauftrag, sowohl zeitbezogene Verhaltensnormen wie die Fähigkeit zum eigenständigen Umgang mit der Zeit zu vermitteln. Der Schulalltag selbst ist ein Beispiel statuerter Zeitordnung. Im Fortgang der vorliegenden Arbeit ist es deshalb von Interesse, wie die Jugendlichen mit dieser Zeitordnung umgegangen sind. Darüber hinaus sind mit den durch die Schule vergebenen Abschlusszertifikaten weitreichende Weichenstellungen für den weiteren Lebenslauf verbunden. Von Bedeutung ist daher, inwieweit bereits während des Schulbesuchs Berufsperspektiven antizipiert wurden, welche Anstrengungen zur Realisierung unternommen wurden und ob die Ziele realisiert werden konnten. In der folgenden Tabelle sind die diesbezüglichen Angaben zusammengefaßt (vgl. Tabelle 4):

**Tabelle 4: Schulische und berufliche Sozialisation: Zeitorientierungen und -praxen**

	<b>Silvio</b>	<b>Mandy</b>	<b>Torsten</b>	<b>Gerd</b>	<b>Manu</b>	<b>Andy</b>
Akzeptanz der Regeln der Schule und Annahme statuerter Zeitordnung	Regeln und Zeitstruktur akzeptiert, als vorteilhaft empfunden, einmalige Ausnahme	Regeln und Zeitstruktur weitgehend anerkannt, zum Ende hin zunehmendes Desinteresse	Regeln und Zeitstruktur anerkannt, zum Ende hin kontrolliert unterlaufen und Distanz	Regeln und Zeitstruktur weitgehend anerkannt	Regeln und Zeitstruktur weitgehend anerkannt, phasenweise unkontrolliert unterlaufen	Regeln und Zeitstruktur über längeren Zeitraum massiv unterlaufen
Bildungsziel 1993 und Beweggrund	Abitur, Bedingung für angestrebten Beruf des Mediziners	Abitur, um sich alle Chancen offen zu halten	Abitur, Verlängerung der Schule, alle Chancen bleiben offen	eventuell. Abitur, zum Ausstieg aus Aus- bildungsberuf	Mittlere Reife oder Abitur, Chance auf guten Beruf	nach Abbruch Hauptschule Lehre be- enden, um Existenz zu sichern
Berufsziel 1993	Studium Medizin wie der Vater	unklar	unklar	Facharbeiter- brief, dann Umschulung	unklar	Facharbeiter- abschluss

erreichter Abschluss 1995	Abitur	Abitur	Abitur	Facharbeiterabschluss	Realschulabschluss	Schule/ Lehre abgebrochen
mittelfristige Perspektive	Jura-Studium beenden	zögerndes Abwägen zwischen Studium und Ausbildung	Studium aufnehmen, Fachrichtung unklar, aber Zugangswissen	Umschulung nach Zivildienst, Branche unklar, kein Zugangswissen	Beenden der Ausbildung und Berufseinmündung	Hauptschule nachholen und erneute Aufnahme einer Ausbildung
Planungs- und Handlungsmodus der Berufsperspektive	Festlegen auf klares Ziel als Lebensaufgabe	Sondieren der Möglichkeiten, kurze Planungshorizonte sicherer als lange	Vermeiden jeglicher konkreter Zielformulierung	Streben nach Veränderung ohne Risiko	Annahme des sicheren Berufsausbildungsangebots	Hoffen auf Realisierung jeweils aktueller Ziele
Berufsbigraphische Orientierung	Arbeitsleistung verleiht dem Leben Sinn	Interessante Arbeit, um zu leben	Erfülltes Leben durch interessante Arbeit	Zentralität der Arbeitssphäre für das Leben	Beschäftigung ist Grundlage des Lebens	instrument. Arbeitsorientierung, Existenzsicherung
Veränderung bzw. Fortführung in der alltäglichen Zeitpraxis 1993 - 1995	unverändert zweckrationale Gestaltung als Basis der Zukunft; Anerkennung institutionalisierter Zeitstrukturen	tendenzielle Auflösung fester Zeitstrukturen in Alltagsgestaltung, aber Anerkennen institutionalisierter Zeitstrukturen	tendenzielle Ablehnung fester Zeitstrukturen/ Unterlaufen institutionalisierter Zeitvorgaben (Schule, Zivildienst)	nach wie vor hohe Akzeptanz beruflicher Zeitstrukturen, aber kontrolliertes Unterlaufen innerhalb des Rahmens	Phasenweise Ablehnung institutionalisierter Zeitvorgaben, später Rückkehr zu festen Zeitstrukturen	bei sozialer Kontrolle stabile Akzeptanz fester Zeitstrukturen, ansonsten Auflösungerscheinungen
<b>Primäres Muster der bildungs-/berufsbezogenen Zeitperspektive und Handlungspraxis 1993 - 1995</b>	<b>1:Stabil und 2: konsistent; geschlossene Zukunft, der die Gegenwart unterstellt ist</b>	<b>1: Stabil und 2: partielle, aber folgenlose Inkonsistenz; offene Zukunft, zunehmende Bedeutung der Gegenwart</b>	<b>1: Stabil und 2: partielle, aber folgenlose Inkonsistenz; gegenwärtige Erlebnisse wichtiger, offene Zukunft erhalten,</b>	<b>1: Stabil und 2: konsistent; Zukunft als Aneinanderreihung geschlossener Zeiträume</b>	<b>1: Phasenweise instabil und 2: inkonsistent, sonst stabil/konsistent; geschlossene Zukunft, der die Gegenwart unterstellt wird</b>	<b>1: Stabil aber 2: inkonsistent ; nachholende Entwicklung bisher nicht realisierter Zertifikate Grundlage geschlossener Zukunft</b>

Die Einhaltung der Schulordnung und der zeitlichen Vorgaben durch die Schule ist zwar keine hinreichende, aber notwendige Voraussetzung, anvisierte Bildungszertifikate zu erhalten. Das diesbezügliche Verhalten der Schüler kann daher als Hinweis auf den Handlungsmodus und das Potential zur Realisierung des Bildungszieles verstanden werden. Angesichts der Bedeutung des

Schulabschlusses für die Aufnahme einer Ausbildung bzw. den späteren Beruf kann es nicht verwundern, dass bis auf Andy, der dieses Ziel offensichtlich aus den Augen verlor, die Jugendlichen die Regeln und zeitlichen Vorgaben der Schule weitestgehend akzeptieren. Im Verlauf des Schulbesuchs ist es allerdings zu verschiedenen Zeitpunkten und in unterschiedlichem Ausmaß zu Abweichungen gekommen.

Angesichts seines Wunsches, wie die Eltern Medizin studieren zu wollen, ist der Erhalt der Hochschulzugangsberechtigung ein Pflichtziel für Silvio. Nur einmal hat er in der Mittelstufe gegen die statuierte Ordnung der Schule verstoßen; seitdem wird sie akzeptiert und angesichts ihrer Regelmäßigkeit als vorteilhaft empfunden. Wegen der Abiturnote zum Medizinstudium nicht zugelassen, entschied sich Silvio für ein Jurastudium, das er in ähnlich stringenter Weise wie die Schule absolviert. Mit der Studienrichtung hat sich offensichtlich weder das soziale Prestige noch das erwartbare Ausmaß der Arbeitsaufgaben verändert. Insofern bleibt der Planungs- wie der Handlungsmodus der Berufsperspektive unberührt: das eigene Leben nach dem Vorbild des Vaters auszurichten, ist nach wie vor erreichbares Ziel. Die in der familialen Sozialisation vermittelte Orientierung, durch die Arbeitsleistung dem Leben Sinn verleihen zu können, besteht fort. Das primäre Muster der berufsbezogenen Zeitperspektive: geschlossene Zukunft, an der gegenwärtige Handlungen orientiert sind, zeigt sich in den zwei Jahren zwischen den Interviews als stabiles und konsistentes Muster, das selbst durch Misserfolge wie der unzureichenden Abiturnote nicht gefährdet ist.

Angesichts ihrer noch unklaren Berufziele stellt die Hochschulreife für Mandy die Chance dar, sich möglichst viele Optionen offen zu halten. Daher werden die Regeln und Zeitstrukturen der Schule weitgehend anerkannt. Erst gegen Ende der Schulzeit verlieren Lernprozesse an Bedeutung und werden andere Interessen wichtiger. Durch ihre in der familialen Sozialisation ausgebildete Fähigkeit, selbstorganisierend ihren Alltag zu gestalten, hat Mandy gute Voraussetzungen, in der letzten Schulphase kontrolliert andere Schwerpunkte zu setzen, ohne den erfolgreichen Schulabschluss zu gefährden. In den zwei Jahren zwischen den Interviews hat sie sich noch nicht für einen Beruf bzw. ein Studium entscheiden können. Zwischen Berufswünschen und gegenwärtiger Erwerbstätigkeit auf der Basis von Jobs sondiert sie ihre Möglichkeiten, ohne sich entscheiden zu können. Die Fähigkeit zur Selbstorganisation und Eigenstrukturierung wird angesichts der berufsbiographischen Orientierung, zu arbeiten um zu leben, im Hinblick auf die Zukunftsgestaltung partiell außer Kraft gesetzt: da mit der Entscheidung für einen zukünftigen Beruf unbekannte

Faktoren auftreten können, die die Verwirklichung dieser Perspektive verhindern, wird die Wahl verhindert bzw. verzögert. In diesem Zusammenhang gewinnt die Gegenwart an Bedeutung und zugleich verlieren feste Zeitstrukturen im Alltag ihre Bedeutung; es kommt zu einer Erosion der Um- zu Motivation.

Ein ähnlicher Verlauf lässt sich bei Torsten beobachten. Auch er hat gegen Ende seiner Schulzeit die statuierten Ordnungen immer weniger anerkennen können und sie zum Teil unterlaufen. Wie bei Mandy geschah das in kontrollierter Form, so dass der Erhalt der Hochschulreife nicht gefährdet war. Der Schulbesuch hat für Torsten zwei Vorteile: zum einen sind erst durch das Abitur Zugänge zu interessanten Berufen möglich, zum anderen bietet er einen Aufschub in der Berufswahl. In den zwei Jahren zwischen den Interviews rückt ein Studium in den Mittelpunkt der Berufsperspektive, ohne dass die Fachrichtung bereits feststeht. Eine Wahl soll zum Schluß des aktuell abgeleisteten Zivildienstes fallen. Über die Zugangsmodalitäten zum Studium bestehen Kenntnisse. Durch das Vermeiden jeglicher konkreter Planungen soll zum einen die berufsbiographische Orientierung auf ein erfülltes Leben durch eine interessante Arbeit möglichst lange erhalten werden. Zum anderen ermöglicht der Aufschub von Zukunftsentscheidungen, sich stärker auf die Gegenwart konzentrieren zu können. Das ist solange tragfähig, wie damit keine negativen Konsequenzen für die Zukunft drohen. Diese am gegenwärtigen Erlebnis orientierten Passivität in der Berufswahl korrespondiert mit seiner sozialisationsgeschichtlichen Erfahrung, erst dann aktiv werden zu müssen, wenn die Rahmenbedingungen zu einer Einengung eigener Zielsetzungen führen. In der Alltagspraxis entzieht sich Torsten den Verpflichtungen des als für die eigene Zukunft sinnlos erachteten Zivildienstes. Zeitvorgaben einzuhalten war bei Gerd wesentlicher Bestandteil des elterlichen Erziehungsstils. Daher sind ihm statuierte Zeitordnungen in Schule und Beruf als Modus der Zeitgestaltung vertraut und er hält sie weitestgehend ein. Zum einen hat das zum Schulerfolg beigetragen, zum anderen ist die Orientierung an Zeitnormen zum strukturierenden Muster der Zukunftsentwürfe Gerds geworden: Sie werden in Etappen geplant, die nacheinander zu durchschreiten sind. In dem jeweils gegenwärtigen Zeitraum wird die Erfüllung der anstehenden Aufgaben zur Pflicht. Einen vorzeitigen Ausstieg gibt es nicht und selbst der Übergang von der Absicht zur Umschulung hin zur konkreten Planung findet in der gegenwärtigen Etappe keinen Platz. Der Facharbeiterabschluss ist zum einen die Belohnung für ein solchermaßen diszipliniertes Verhalten, wie er andererseits eine sichere Grundlage für die weiteren Schritte darstellt. Im Rahmen seiner grundlegenden berufsbiographischen Orientierung, in der die Arbeit als zentraler Strukturierungskern des Lebens steht, müssen

Veränderungen ohne Risiko durchzuführen sein; andernfalls werden sie unterlassen. Die berufliche Zukunft ist nur als Aneinanderreihung geschlossener Zeiträume, die durch den Erhalt von Abschlusszertifikaten gleichsam als beendet ausgewiesen werden müssen, denkbar. Im Verlauf seiner beruflichen Sozialisation hat sich Gerd Alltagspraktiken angeeignet, welche die Belastung durch die Arbeit minimieren. Solche Auszeiten dürfen der Erfüllung der von ihm erwarteten Arbeitsleistung aber nicht entgegenstehen.

Sowohl die überwiegend befolgten Zeitvorgaben und Regeln der Schule, wie auch deren phasenweise Ablehnung lassen sich bei Manu als Fortführung der in der familialen Sozialisation eingeübten Disposition, Rollenerwartungen zu entsprechen, erklären. Konformes Verhalten in der Schule richtet sich nach den Erwartungen der Lehrer. Zum Konflikt mit der Schule kam es, als Manu ihr Verhalten an den Erwartungen ihrer Freunde ausrichtete, die Schule schwänzte und das Bildungsziel vorübergehend aus den Augen verlor. Im Ergebnis dieses rollenspezifischen fundierten Intersenderkonflikts (Lehrer versus Freunde) konnte sie das anvisierte Ziel des Übergangs in die Sekundarstufe II nicht realisieren und verließ die Schule mit dem Realschulabschluss. Nach Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz hat sie unter den ihr angebotenen Möglichkeiten die sichere Variante gewählt und will die Ausbildung beenden, um dann in den Beruf einmünden zu können. Dieser bietet ihr die Grundlage, um ihr Leben in materieller Hinsicht absichern zu können und nach dem Vorbild anderer einzurichten. In dieser Absicht hat sie zur Unterstellung der Gegenwart unter die Zukunft zurückgefunden. Dieses primäre Muster der zeitbezogenen Handlungspraxis bezieht sich jedoch anders als zum Zeitpunkt des ersten Interviews auf eine als geschlossen konzipierte Zukunft, was angesichts ihres nicht erreichten Bildungsziels verständlich wird.

Andy hatte mit den Regeln und den Zeitvorgaben der Schule massive Probleme und musste sie ohne einen Abschluss verlassen. Wie bei Manu, allerdings aus anderen Gründen als bei ihr, waren Freundesbeziehungen ein wesentlicher Faktor für Andys Schulabsentismus. Einhalt gebietende Interventionen durch die Eltern waren fruchtlos oder, wie im Falle der anschließenden Suche nach einem Ausbildungsplatz, zeitlich begrenzt. Die mit der Unterstützung durch eine Sozialarbeiterin begonnene Ausbildung, deren erfolgreicher Abschluss Kern der zum Zeitpunkt des ersten Interviews bestehenden Zukunftsperspektive war, hat er abgebrochen. Dass in der damaligen Situation ein situatives Bedrohungsgefühl Anlass war, die langfristige Perspektive auf den Facharbeiterabschluss außer Kraft zu setzen, korrespondiert mit der in der familialen Sozialisation

unterentwickelt bleibenden Hinführung zur Selbstorganisation. Zukünftige Ziele können zwar geplant werden, scheitern jedoch an der praktischen Umsetzung. Um geplante Handlungen stetig zu verwirklichen, braucht Andy Unterstützung von anderen Personen. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews bleibt nur die Hoffnung, durch eine öffentlich finanzierte Maßnahme den Schul- und Ausbildungsabschluss nachholen zu können. Das ist umso wichtiger, als in instrumenteller Perspektive die Arbeit als existenzsichernder Faktor der Lebensgestaltung angesehen wird. Das Jugendliche mit vergleichsweise hohem Bildungsstatus weniger Ängste vor der beruflichen Zukunft entwickeln, ist einsichtig. Diese Wahrnehmung vergleichsweise langfristiger Zukunftschancen überträgt sich auch auf die Antizipation naheliegender Ziele: Während der erfolgreiche Abschluss des Gymnasiums für die betreffenden Jugendlichen durchweg außer Frage stand, sind bei den anderen Zweifel ein wesentlicher Bestandteil ihrer kurz- und mittelfristigen Perspektive.

#### *Alltags- und Freizeitgestaltung*

Neben der an Schule bzw. Beruf gekoppelten Zeit ist die Freizeit der wichtigste zusammenhängende Zeitraum im Tages- und Wochenablauf. Anders als im Bildungsbereich und der Arbeitssphäre sind die statuierten Zeitordnungen in der Freizeit vergleichsweise unbedeutend. Wie die folgende Tabelle zeigt, kann die Freizeitgestaltung verschiedenen Aktivitätsmustern folgen, die sich in Beziehung zur allgemeinen Zukunftsperspektive und damit in Beziehung stehenden Zeitorientierungen (s.o.) setzen lassen (vgl. Tabelle 5). In diesem Zusammenhang kann auftretende Langeweile in der Freizeit als in unterschiedlichen Formen belastend oder als beiläufiges, unbedeutendes Phänomen erlebt werden.

**Tabelle 5: Zeitstruktur und -orientierung in Alltag und Freizeit**

	<b>Silvio</b>	<b>Mandy</b>	<b>Torsten</b>	<b>Gerd</b>	<b>Manu</b>	<b>Andy</b>
Alltag im Tages- bzw. Wochenablauf; Trennung von Werktag und Wochenende	hoch verdichtet; Keine Trennung	wenig verdichtet; Keine Trennung	durch Zivildienst verdichtet, sonst wenig verdichtet; Keine Trennung	verdichtet durch Berufsbelastung, Wochenende Besonderung von Alltagsroutine	verdichtet durch Gestaltungsmodus, Trennung von Werktag und Wochenende	phasenweise verdichtet bei Ausbildung, sonst wenig verdichtet, Wochenende ist etwas Besonderes

Modus der Freizeitgestaltung	1993 und 1995 Freizeit wird arbeitsförmig gestaltet und dient der Realisierung der Zukunft	1993: Entwicklungspotentiale entdecken und nutzen, Genuss; 1995: zunehmende Passivität	1993 und 1995: Genuss-suche, zunehmende Passivität, Wunsch nach Spontaneität,	1993 und 1995: Suche nach außergewöhnlichen Erlebnissen	1993 und 1995: weitgehende Orientierung an den Wünschen des Partners	1993 und 1995: Suche nach außergewöhnlichen Erlebnissen und Wunsch nach Spontaneität
Einfluss Freunde auf Freizeitgestaltung	gering, da an individuellem Ziel orientiert	als Kontaktgelegenheit wichtig, nicht dominant	als Kontaktgelegenheit wichtig, nicht dominant	wichtig für Erlebnis-suche	dominant für Alltag und Freizeit; ebenso Eltern	wichtig für Erlebnis-suche
Perzeption der Freizeit und öffentlicher Freizeitangebote	beides völlig befriedigend	1993: beides befriedigend, 1995: beides kritischer, Rückzug in Privatsphäre	1993 und 1995: beides befriedigend mit Mängeln,	1993 und 1995: beides nicht befriedigend,	1993: beides nicht befriedigend, 1995: Rückzug in Privatsphäre	1993 und 1995: beides nicht befriedigend und mangelhaft
Ausmaß Langeweile	1993: selten 1995: selten	1993: selten 1995: selten, zunehmend	1993: selten 1995: selten individuell, kollektiv oft	1993: oft 1995: manchmal individuell kollektiv oft	1993: oft 1995: selten, als Musse gewünscht	1993: oft 1995: selten individuell, kollektiv oft
Formen und Perzeption der Langeweile	1993 und 1995: Situative Langeweile, die als zuständige erlebt wird; Perzeption: existenzielle Bedrohung	1993: Musse/Situative Langeweile; 1995: Überdrüssige Langeweile, jeweils keine existenzielle Bedrohung	1993 und 1995: Vor allem kollektiv erlebte situative Langeweile, keine existenzielle Bedrohung	1993 und 1995: Individuell und kollektiv als Belastung erfahrene überdrüssige Langeweile	1993: kollektiv als belastend erfahrene überdrüssige Langeweile. 1995: keine Langeweile, knappe Zeit nutzen	1993 individuell/ kollektiv belastend erfahren, überdrüssige Langeweile 1995: kollektiv dito, individuell selten
Modus der Bewältigung von Langeweile	1993/ 1995: Arbeit an Projekten, die eigener Zukunft dienen	1993: aktiv werden oder Zulassen 1995: Appell an Eigeninitiative	1993/ 1995: Warten auf Aktionen im Freundeskreis, Spontaneität, u.U. Devianz	1993/ 1995: - durch Phasen besonderer Aktivität, u.U. Devianz Langeweile erträglich	1993: keine Strategie, da Freizeit durch Peer-group dominiert 1995: unnötig	1993/ 1995: Spontaneität und u.U. ist Devianz Chance, Langeweile zu entgehen.
<b>Primärer Modus der Freizeitgestaltung 1993 - 1995</b>	<b>Freizeit für individuelle Lebensziele nutzen, ungenutzte Zeit (Langeweile) ist Vergeudung</b>	<b>Freizeit ist Entfaltungsraum ohne Nutzungszwang, kann Musse wie Erlebnis beinhalten</b>	<b>Freizeit ist Raum für potentielle Erfahrung/ Erlebnis, die ohne Aufwand zu erzeugen sind</b>	<b>Freizeit ist Chance, Alltagsroutine durch Erlebnisse zu überwinden, Langeweile ist Belastung</b>	<b>1993: Freizeit ist kollektive Zeit, Langeweile muss in diesem Rahmen akzeptiert werden 1995: erholen</b>	<b>"wirkliches" Leben nur in kollektiver Freizeit mit spontanen Erlebnissen, Langeweile ist Belastung</b>

Sivio subsumiert alle ihm zur Verfügung stehende Zeit unter seine Lebensziele; Abweichungen davon sind ihm nicht möglich. Der Alltag erhält dadurch eine hoch verdichtete Zeitstruktur, die auch am Wochenende nicht außer Kraft gesetzt wird. Die Freizeit wird arbeitsförmig organisiert und tendiert zu professionalisierten Handlungsmustern. Tätigkeiten (z.B. Musik) folgen den in der Herkunftsfamilie präferierten Mustern. Vor dem Hintergrund der an der individuellen Zielsetzung orientierten Freizeitgestaltung ist der Einfluss Gleichaltriger, zumal wenn sie ein anderes Freizeitverhalten an den Tag legen, nur gering. Angesichts der mit seinen Zielen übereinstimmenden Freizeitaktivitäten hält sich die Kritik an öffentlichen Freizeitangeboten in Grenzen: er ist darauf nicht angewiesen bzw. versteht es, sie für sich zu nutzen. Solchermaßen ausgelastet ist Langeweile für ihn ein nur selten auftauchendes Gefühl. Die Konfrontation damit erfährt Silvio als existenzielle Bedrohung: in Form zuständlicher Langeweile (vgl. Kapitel 3.2) auf die eigene Person bezogen, ist ereignislose Zeit ein Hinweis darauf, die eigenen Lebensziele nicht intensiv genug verfolgt zu haben. Sie gewinnt dadurch eine anomische Qualität, der nur dadurch zu entgehen ist, dass die Anstrengungen zur Verwirklichung der eigenen Ziel erhöht werden.

Wie in ihrer Schulzeit ist der Alltag Mandys auch nach dem Abitur nur wenig verdichtet und allenfalls durch Verpflichtungen der verschiedenen Jobs strukturiert. Zwischen Werk- und Wochenendtagen macht sie keinen Unterschied. Nach wie vor sind Freunde ein wichtiger Bestandteil der Freizeit, ohne dass sie dominanten Einfluss auf die Freizeitgestaltung ausüben können. Im Zeitraum zwischen den beiden Interviews hat sich ihr Freizeitverhalten geändert: war es ihr 1993 unter anderem wichtig, einen Teil der Freizeit zur persönlichen Entwicklung zu nutzen, sind diesbezügliche Aktivitäten zwei Jahre später kaum noch vorhanden. Damit einher geht eine kritischere Einschätzung der Freizeitangebote und die tendenziell abnehmende Erwartung, diese Situation durch persönliche Initiative kompensieren zu können. Das führt zu einer Aufwertung der Privatsphäre. Solchermaßen zu einer im Zeitvergleich passiveren Freizeitgestaltung übergehend, hat sich parallel dazu die Perzeption von Langeweile verändert. Sie wird häufiger, wenn auch im Vergleich zu anderen Jugendlichen immer noch selten, wahrgenommen und nimmt eher den Charakter überdrüssiger Langeweile (vgl. Kapitel 3.2) an. Eine existenzielle Bedrohung stellt sie allerdings nicht dar, so dass der Wunsch, sie zu überwinden im Appell an die Eigeninitiative eher Absicht zur denn planvolle Veränderung der eigenen Freizeitgestaltung bleibt. Obschon kritischer eingeschätzt, bleibt die Freizeit ein Raum, dem dezidiert ausformulierte Ziele fremd sind und der daher zwar das Potential für Erlebnisse und neue Erfahrungen besitzt, diese aber nicht zum Sinn der

Freizeit überhaupt werden.

Torstens Alltag wird vor allem durch die Verpflichtung seiner Zivildienststelle strukturiert. Wie schon zur Zeit seines Schulbesuchs ist der Tages- und Wochenablauf sonst wenig verdichtet. Werktag und Wochenende unterscheiden sich in seiner Wahrnehmung daher nicht wesentlich. In der Freizeit steht die Suche nach Genuss und Annehmlichkeit im Vordergrund, wobei die dazu notwendigen Aktivitäten nicht zu aufwendig sein dürfen. In diesem Zusammenhang weitgehende Planungen ablehnend, setzt Torsten auf Spontaneität und greift dabei auf seine Freunde als Initiatoren zurück. Die öffentlichen Freizeitangebote werden als befriedigend erlebt; auf sie angewiesen ist Torsten in seiner Freizeit nicht. Mit der ihm solchermaßen möglichen Freizeitgestaltung ist er weitestgehend zufrieden. Individuelle Langeweile empfindet er nur selten, nimmt sie aber als kollektives Phänomen im Freundeskreis wahr. Sie ist situativen Charakters (vgl. Kapitel 3.2) und wird nicht als existenzielle Bedrohung empfunden. Ihr aktionistisch zu entgehen oder die Zeiträume durch den Konsum von Drogen angenehmer zu gestalten sind daher nur mögliche Reaktionsformen. Ebenso möglich ist es, einfach abzuwarten, ob sich etwas Interessantes ergibt. Die Freizeit stellt einen Optionsraum für neue Erfahrungen und Erlebnisse dar, die zwar willkommen sind, jedoch keinen hohen persönlichen Einsatz verlangen dürfen.

Gerds Alltag ist stark durch die Berufsbelastung vorstrukturiert. Das Wochenende dient als Ausgleich und hebt sich deutlich vom gewöhnlichen Werktag ab. Vor allem am Ende der Woche, wenn möglich aber auch an den Arbeitstagen, steht die Suche nach außergewöhnlichen Erlebnissen, zumeist im dafür wichtigen Freundeskreis, im Vordergrund der Freizeitgestaltung. Den Wunsch nach erlebnisreicher Freizeit in die Realität umzusetzen, gelingt nur selten, so dass Langeweile ein häufig auftretendes Phänomen ist. In Form überdrüssiger, belastender Langeweile (vgl. Kapitel 3.2) steht sie den Freizeiterwartungen diametral gegenüber. Erschwerend kommt hinzu, dass die Angebote öffentlicher Freizeiteinrichtungen als unbefriedigend erlebt werden. In dieser Situation der zeitlich begrenzten und überwiegend unbefriedigend erlebten Freizeit können besondere Aktivitäten, wie z.B. die körperbetonte Tanzform des 'Abgastens', kompensatorische Funktion erhalten. Außergewöhnliche Erlebnisse, die unter Umständen mit dem Konsum von Drogen einhergehen, sichern auf diesem Wege die Chance, in der Freizeit die Alltagsroutine zu durchbrechen.

Obschon auch durch statuierte Zeitvorgaben in Schule bzw. Beruf vorstrukturiert, ist der Tages- und Wochenablauf Manus vor allem durch ihre weitgehende Orientierung an den Erwartungen des jeweiligen Partners, ihrer Freunde und der Eltern beeinflusst. Im Freizeitbereich gilt das ebenso: hier

stehen elterliche Zeitvorgaben neben der auf die Sicherung von Zugehörigkeit zum Freundeskreis zielenden fremdbestimmten Freizeitgestaltung. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews konnte aus diesem Grund der im kollektiven Rahmen als unbefriedigend erlebte Freizeit wenig entgegengesetzt werden, so dass überdrüssige Langeweile zum Kennzeichen der Freizeit wurde. Zwei Jahre später werden angesichts des zeitlich als verdichtet erlebten Alltags freie Zeiträume als Phasen der Erholung wahrgenommen und Gefühle der Langeweile spielen keine große Rolle mehr.

Andy's Alltag weist nur dann zeitliche Verdichtungen auf, wenn er in Ausbildung steht. Dann gewinnt das Wochenende seine besondere Relevanz als Abgrenzung vom gewöhnlichen Tages- und Wochenablauf. Die Freizeitaktivitäten werden von der Suche nach außergewöhnlichen Ereignissen bestimmt. Spontaneität ist dafür formale Bedingung. Bei der Freizeitgestaltung sind Freunde ein wichtiger Bestandteil, da außergewöhnliche Erlebnisse und spontan erfolgreicher Aktionismus nur in diesem Rahmen vorstellbar sind. Vor diesem Hintergrund wird die Freizeitrealität als unbefriedigend wahrgenommen, wobei die als mangelhaft bewertete öffentliche Angebotsstruktur als dafür grundlegend kritisiert wird. Individuell wie vor allem im kollektiven Rahmen wird Langeweile als überdrüssige Belastung erfahren. Ihr zu entgehen, ist durch spontanen Aktionismus, der unter Umständen deviante Formen annehmen kann, möglich. Damit lassen sich Erfahrungen sammeln, die die Existenz erst in ein als wirklich gelebtes Dasein transformieren.

Zeitbezogene Dimensionen devianten Handelns I  
 eigentlichen Devianzakt sind, sofern sie nicht instrumentellen Charakter haben, vor allem auf die Gegenwart bezogene Perzeptionen von Bedeutung. In der abstrakten Auseinandersetzung, sei sie nun prospektiver oder retrospektiver Natur, gewinnt die Perspektive auf mögliche zukünftige Folgen größeres Gewicht. Das gilt im Hinblick auf strafrechtliche Sanktionen ebenso wie in bezug auf Gesundheitsgefahren, z. B. durch den Konsum von Drogen. In der folgenden Tabelle sind diese Zeitdimensionen der Devianz zusammengefasst (vgl. Tabelle 6):

Tabelle 6: Zeitdimensionen der Devianz

	<b>Silvio</b>	<b>Mandy</b>	<b>Torsten</b>	<b>Gerd</b>	<b>Manu</b>	<b>Andy</b>
Formen der Devianz	Kleindiebstahl, Schlägereien jetzt keine Devianz	Cannabiskonsum,	Konsum verschiedener Drogen Diebstahl, Schlägereien	Konsum verschiedener Drogen	Cannabiskonsum	Konsum verschiedener Drogen, Diebstahl, Schlägereien

Devianzverlauf	nach früher Phase von Kleindiebstahldelikten, mit strafrechtlicher Sanktion gegenwärtig Vermeidung devianten Verhaltens im Hinblick auf berufliche Zukunft	nach Ablehnung (1993) ansteigender Konsum von Cannabis bis es auf relativ niedrigem Level zur Normalität im Alltag (1995) gehört	bogenförmig: seit 1993 stark ansteigender Konsum von Cannabis, Erprobung chemischer Drogen, in 1995 rückläufig, primär Cannabis; ab und zu Kleindiebstahl	bogenförmig: 1993 Gelegenheitskonsument, dann ansteigender Cannabiskonsum, kurzzeitig Erprobung chemischer Drogen. 1995 Cannabis Alltagsdroge	bogenförmig: Einstieg, Zunahme und spätere Reduzierung von Cannabiskonsum im Zusammenhang mit jeweiligen Freunden, in 1995 bisweilen Genuss von Cannabis	durch Drogen-therapie bogenförmig: ab 1993 stark ansteigender Drogengenuss Erprobung chemischer Drogen, 1995 Cannabis Alltagsdroge. Diebstahl: mehrere Delikte
zeitbezogene Funktion von Devianz und anti- zipierende Reflexion	1993/ 1995 Drogen und Diebstahl vermeidend und als Gefahr für Zukunft abgelehnt	Drogen: 1993: Neugier befriedigen 1995: Entspannung/ Auflockerung der Freizeit, keine Gefährdung der Zukunft; 1993/1995: Diebstahl als Gefahr für Zukunft abgelehnt	1993/ 1995 Drogen zum Sammeln außergewöhnlicher Erfahrungen/ intensiver "Lebezeit". Reflexion Gesundheitsfolgen, nicht aber Justizsanktionen. Diebstahl: situative Gelegenheit	1993/ 1995: Cannabis dann chemische Drogen konsumiert. Zugehörigkeit zur Peer-group sichern. Außergewöhnliche Erlebnisse steigern. Entspannen von Alltagsstress, Folgen unreflektiert	1993/ 1995 durch Konsum Zugehörigkeit zur Peer-group sichern, Auflockern. Gesundheitsfolgen harter Drogen reflektiert, sonst keine Reflexion	Drogen 1993/ 1995: außergewöhnliche Erlebnisse Abwechslung von Alltagsroutine, Zugehörigkeit zur Peer-group sichern. Strafrechtsfolgen reflektiert. Diebstahl: ab 18 Jahre unterlassen
<b>primärer Modus der Devianz 1993 - 1995</b>	<b>Vermeidung aller Formen von Devianz im Hinblick auf die Zukunft</b>	<b>weiche Drogen als Genussmittel sind folgenlos situative Privatsache</b>	<b>Drogen als situative Erfahrung, Diebstahl als situative Gelegenheit,</b>	<b>Drogen als Beziehungskonzession Ausstieg aus Routine</b>	<b>Canniskonsum als Beziehungskonzession: Zukunftsicherung</b>	<b>Drogen und Diebstahl als Abenteuerersatz; Beziehungskonzession</b>

In Silvio's Vergangenheit hat gelegentlicher Kleindiebstahl eine Rolle gespielt. Nach strafrechtlichen Sanktionen, vor allem aber im Hinblick auf seine Lebensperspektive lehnt er für seine Person solche Aktivitäten mittlerweile ab. Ein solches Verhalten hält er ebenso wie vormalige gelegentliche Schlägereien seit langem für nicht mehr altersangemessen. Der Konsum von Drogen wird generell als Gefahr für die persönliche Zukunft abgelehnt.

Für Mandy spielten und spielen Diebstahldelikte keine Rolle und werden mit dem Verweis auf die Auswirkungen auf die eigene Zukunft abgelehnt. Ihr Verhältnis zum Konsum von Drogen hat sich im Zeitraum zwischen den beiden Interviews gewandelt: Nachdem sie zunächst aus Neugier Cannabis

probiert hatte, der Droge allerdings nichts abgewinnen konnte, ist sie zwischenzeitlich zu einem gelegentlichen Drogengebrauch übergegangen, in dem Cannabis zum beherrschbaren und folgenlos bleibenden normalen Konsummittel wurde. Primärer Zweck des Konsums ist es, die angesichts des Alltagsstress entspannende und, im Falle des gemeinsamen Konsums mit Freunden, auflockernde Wirkung zu genießen. Den Konsum erklärt sie zum Privatvergnügen und blendet auf die Weise strafrechtliche Sanktionen aus. Harte Drogen werden mit dem Hinweis auf Suchtgefahren und der daraus folgenden Zerstörung der eigenen Zukunft abgelehnt.

Zu den Zeitpunkten beider Interviews ist Torsten in gelegentlichen Kleindiebstahl involviert. Trotz strafrechtlicher Sanktionen sind damit keine Erwartungen einer bedrohten persönlichen Zukunft verbunden. Diebstahl hat einen ausschließlich situativen Horizont. In bezug auf Drogen findet sich dieser situative Aspekt in der zeitlich begrenzten Intensivierung von Freizeitabschnitten und der Erwartung neuer Erfahrungen wieder. Dass mögliche Folgen des Drogenkonsums partiell antizipiert (Suchtgefahren) werden, belegt, dass dem situativen Horizont eine langfristige Perspektive zur Seite gestellt ist. In der Praxis führten beide zeitbezogenen Komponenten zu einem zwischenzeitlich zunächst stark ansteigenden Konsum von Drogen, zu dem auch die Erprobung neuer Drogenarten gehörte. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ist diese Phase des intensiven Drogenkonsums abgeflaut und einem nahezu täglichen Konsum von Cannabisprodukten gewichen.

Einen ähnlichen bogenförmigen Verlauf weist der Drogenkonsum Gerds auf. Auch hier war der Wunsch nach Steigerung außergewöhnlicher Erlebnisse, vor allem im Freundeskreis, zunächst Anlass zum Cannabiskonsum. Zwischenzeitlich wurde dieses Ziel in der Erprobung anderer Drogen gesucht. Situativ dient der mittlerweile zwar alltägliche, aber auf Cannabis beschränkte, Konsum dazu, die durch Routinen gekennzeichnete Lebensgestaltung phasenweise zu durchbrechen. Die Antizipation möglicher strafrechtlicher oder gesundheitlich langfristiger Folgen spielt dabei keine Rolle.

Vor allem in der Anfangsphase ist Manus Drogenkonsum darauf gerichtet, an den Erfahrungen ihrer Freunde teilhaben zu können und sich auf diesem Wege die Zugehörigkeit zu sichern. Ihren jeweiligen Partnern in deren Konsumgewohnheiten folgend, hat sie das Ausmaß des Konsums von Cannabis in der Zeit zwischen den beiden Interviews zunächst gesteigert, was schließlich zu ihren Schulproblemen führte. Eine neue Beziehung war der Anlass, zurückhaltender zu werden, ohne den gelegentlichen Cannabisgenuss ganz aufzugeben. Sowohl Einstieg wie Reduzierung hängen damit zusammen, dass Manu den jeweils gegenwärtigen Beziehungsstatus als Sicherheit für die Zukunft

begreift und deshalb zu Konzessionen an das eigene Verhalten bereit ist. Die auf die Zukunft bezogenen Aspekte möglicher strafrechtlicher oder gesundheitlicher Folgen werden weitgehend ausgeblendet und beziehen sich ausschließlich auf die gesundheitlichen Gefährdungen durch Drogen mit hohem Potential körperlicher Abhängigkeit.

Diebstahldelikte, auch schwerer Art, hat Andy vor seinem achtzehnten Geburtstag mehrmals begangen. Zum Zeitpunkt des ersten Interviews drohten ihm strafrechtliche Sanktionen. Mit Erreichen der vermeintlichen Altersgrenze für die Anwendung des Erwachsenenstrafrechts hat er solche Aktivitäten ganz eingestellt. Dagegen ist sein Konsum diverser Drogen quantitativ angewachsen. Andy verband damit den Gewinn außergewöhnlicher Erfahrungen, die eine Abwechslung von der Alltagsroutine bedeuteten. Zudem sicherte ihm der Konsum von Rauschmitteln in seiner Perspektive die Zugehörigkeit zur Freundesclique. Antizipierte strafrechtliche Folgen führten nicht zu einem Verzicht, sondern zum Wechsel der benutzten Drogen. Gesundheitliche Gefährdungen wurden nicht antizipiert. Die Entwicklung konnte erst durch eine Drogentherapie unterbrochen werden. Diese wurde allerdings abgebrochen und zum Zeitpunkt des zweiten Interviews konsumiert Andy wieder Cannabisprodukte.

### 5.8.2 Typologie primärer Modi der Zeitorientierung und -praxis

Die habitualisierte Eigenzeit ist kein bloßes Produkt intraindividuellder Orientierung, sondern ein sozialisationsgeschichtlich eingeübtes, sich im Alltag entwickelndes und solchermaßen erfahrungsbasiertes Muster der Handlungspraxis. Im vorherigen Abschnitt wurden in den für die Ausbildung der Eigenzeit wichtigen Bereiche die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im fallvergleichenden Kontrast aufgeführt. Im folgenden werden die herausgearbeiteten primären Modi zueinander in Beziehung gesetzt, um auf diesem Wege die Verlaufsperspektive erfassen zu können (vgl. Tabelle 7).

**Tabelle 7: Primäre Zeitmuster**

	Silvio	Mandy	Torsten	Gerd	Manu	Andy
--	--------	-------	---------	------	------	------

<b>Sozialisation: primärer Modus der Zeit- organisation / strukturi- erung</b>	selbstorganisiert mit Tendenz zur Fremd- strukturi- erung	selbstorganisiert und eigen- strukturiert	selbstorganisiert mit Tendenz zur Eigende- strukturi- erung	fremdorganisiert mit Tendenz zur Eigen- strukturi- erung	fremdorganisiert und fremd- strukturiert	fremd- bzw. desorganisiert und eigende- strukturiert
<b>Primäres Muster der bildungs-/ berufsbe- zogenen Zeit- perspektive (1) und Handlungs- praxis (2) 1993 - 1995</b>	1: Stabil und 2: konsistent; geschlossene Zukunft, der die Gegenwart unterstellt ist	1: Stabil und 2: partielle, aber folgenlose Inkonsistenz; offene Zukunft mit zunehmender Bedeutung der Gegenwart	1: Stabil und 2: partielle, aber folgenlose Inkonsistenz; gegenwärtige Erlebnisse wichtiger, offene Zu- kunft er- halten,	1: Stabil und 2: konsistent; Zukunft als Aneinander- reihung ge- schlossener Zeiträume	1: Phasen- weise instabil und 2: inkonsistent, sonst stabil/ konsistent; geschlossene Zukunft, der die Gegen- wart unter- stellt wird	1: Stabil aber 2: inkonsis- tent; nachholende Entwicklung bisher nicht realisierter Zertifikate als Grundlage geschlossener Zukunft
<b>Primärer Modus der Freizeit- gestaltung 1993 - 1995</b>	Freizeit für individuelle Lebensziele nutzen, ungenutzte Zeit (Lange- weile) ist Vergeudung	Freizeit ist Entfaltungs- raum ohne Nutzungs- zwang, kann Musse wie Erlebnis beinhalten	Freizeit ist Raum für potentielle Erfahrung/ Erlebnis, die ohne Auf- wand zu er- zeugen sind	Freizeitraum ist Chance, Alltagsrou- tine durch Erlebnisse zu überwinden, Langeweile ist Belastung	1993: Freizeit ist kollektive Zeit, Lange- weile muss in diesem Rah- men akzep- tiert werden 1995: erholen	"wirkliches" Leben nur in kollektiver Freizeit mit spontanen Erlebnissen, Langeweile ist Belastung
<b>primärer Modus der Devianz 1993 - 1995</b>	Vermeidung aller Formen von Devianz im Hinblick auf die Zukunft	weiche Drogen als Genussmittel sind folgen- los situative Privatsache	Drogen als situative Erfahrung, Diebstahl als situative Ge- legenheit	Drogen als Beziehungs- konzession Ausstieg aus Routine	Cannabis- konsum als Beziehungs- konzession: Zukunfts- sicherung	Drogen und Diebstahl als Abenteuer- ersatz; Beziehungs- konzession

Handeln vollzieht sich im Spannungsverhältnis zwischen sozialisationsgeschichtlich eingeübten Aktivitätsmustern, damit im Zusammenhang stehenden biographisch relevanten Zeitorientierungen und den situativen Anforderungen und Gelegenheiten des Alltags. Am Beispiel der ausgewählten Fälle ist erkennbar, dass der in der familialen Sozialisation eingeübte Modus der individuellen Zeitorientierung zwar grundlegende, nicht aber notwendigerweise invariante Muster des Umgangs mit der Zeitverwendung hervorbringt.

Eine die Selbstorganisation fordernde Erziehungspraxis führt, wenn sie, wie im Falle Silvios auf dem Wege der Perspektivenübernahme mit einem den Eltern nacheifernden Lebensziel einhergeht, zu einem stabilen, nahezu starren Zukunftsentwurf: das weitere Leben steht klar vor Augen und muss in diesem Sinne zweckrational und arbeitsförmig organisiert werden. In dem Bemühen um ein konsistentes Verhältnis zwischen der eigenen Zielsetzung und den dafür notwendigen Handlungen

wird die Alltagspraxis dieser Zielsetzung weitestgehend unterstellt. Das betrifft sowohl die Anerkennung statuerter Zeitordnungen in Schule und Ausbildung, wie den Modus der Freizeitgestaltung. Auch diese dient der Realisierung des verfolgten Lebensziels. Soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen erfahren ihre Bewertung vor diesem Hintergrund und werden entsprechend gesucht oder vermieden. Vor diesem Hintergrund erscheint die Wahrnehmung von Langeweile als Hinweis darauf, dass eine Inkonsistenz zwischen Lebensentwurf und Alltagspraxis besteht. Sie wird weniger in ihrer situativen Besonderheit, sondern als Unterbrechung der linear konzipierten Schrittfolge der zielgerichteten Alltagspraxis wahrgenommen. Langeweile erhält auf diesem Weg anomischen Charakter und wird als existenziell bedrohlich erfahren. In ähnlicher Perspektive erfolgt der Umgang mit Devianz: entsprechende Verhaltensformen werden als die eigene Zukunft gefährdend abgelehnt. Zentrales Kennzeichen der Eigenzeit Silvios ist die homologe Kontinuität von sozialisationsgeschichtlicher und biographischer Zeitorientierung in der Praxis alltäglicher Zeitverwendung.

Auf der Grundlage einer die Selbstorganisation unterstützenden Erziehungspraxis, die die Entwicklung eigener Orientierungen fördert, ohne zum starren Muster für die Lebensperspektive der Jugendlichen zu werden, besteht die Tendenz dazu, die Zukunft möglichst offen zu halten. Unabhängig davon, ob der Modus der Zeitstrukturierung generell eigenstrukturiert (Mandy) oder partiell eigendestrukturiert (Torsten) ist, sind grobe Leitlinien für das zukünftige Leben bekannt. Dafür notwendige Vorleistungen, wie regelmäßiger Schulbesuch zur Sicherung des höchstmöglichen Schulabschlusses als Basis der Berufswahl, werden erbracht und allenfalls kontrolliert, d.h. ohne gravierende Folgen, außer Kraft gesetzt. Solchermaßen abgesichert erscheint die offene Zukunft nicht als anomisch, sondern als ein Pool auszuwählender Möglichkeiten, aus seinem Leben etwas zu machen. Die Entwicklung eines konkret benennbaren Zieles ist angesichts dieser optimistischen Perspektive unnötig. Dementsprechend muss die Freizeit nicht, wie im Falle Silvios, der Zukunftssicherung unterstellt werden, sondern ist Raum für zweckfreie Erfahrungen und Erlebnisse. Freunde können dafür eine wichtige Ressource darstellen. Dass es dabei auch zu Momenten der Langeweile kommen kann, ist weder bedrohlich noch belastend. Deviante Handlungen, sei es der Drogenkonsum oder im Falle Torstens zusätzlich der gelegentliche Diebstahl sind situative Erfahrungen von geringer Relevanz für die Zukunft. Zentrales Kennzeichen der Eigenzeit ist die komplementäre, d.h. Gegenwart wie Zukunft berücksichtigende Disposition über individuelle und soziale Zeit im Rahmen situativ emergierender Selektion. Die Grundlagen für diesen flexiblen

Umgang mit den verschiedenen Zeitebenen folgt dem sozialisationsgeschichtlich eingeübten Muster der Selbstorganisation.

Ein solchermaßen flexibler Umgang mit der Zukunft und der alltäglichen Zeitverwendung fällt den Jugendlichen, bei denen Fremdorganisation im Vordergrund ihrer sozialisationsgeschichtlichen Erfahrung stand, schwer. Ist die Zentralität der Arbeit wie bei Gerd kennzeichnend für den Lebensentwurf, wird die Akzeptanz fremdbestimmter Zeiträume in institutionalisierten Agenturen selbstverständlicher Bestandteil der Zeitgestaltung. Biographierelevante Veränderungen sind unter Ausschluss von Risiken nur im Modus der Aneinanderreihung geschlossener Zeiträume, d.h. im schrittweisen Erreichen von Zwischenzielen möglich. Der Arbeitssphäre gegenüber steht die Freizeit. In ihr sollen die Routinen des Arbeitslebens durchbrochen werden. Langeweile in der Freizeit wird daher als überdrüssige Belastung wahrgenommen, der durch die Suche nach außergewöhnlichen Erlebnissen entgangen werden soll. Für die Verwirklichung dieses Ziels sind Freunde eine wichtige Ressource. Zur Erlebnissuche gehört auch der Konsum von Drogen. Zugleich wird damit die Zugehörigkeit zur Freundesgruppe gesichert. Zentrales Kennzeichen der Eigenzeit Gerds ist die Disparität zwischen fremd- und selbstbestimmten Zeiten, in der situationsbezogene Handlungsmuster in der Freizeit die Belastungen durch die Arbeit phasenweise kompensieren sollen, ohne dass dies zur Gefährdung der für den biographischen Entwurf zentralen Arbeit führt.

Fremdbestimmten Zeitordnungen zu folgen ist auch bei Manu elementarer Bestandteil ihrer Zeitgestaltung. Anders als bei Gerd bezieht sich das nicht nur auf das statuierte Zeitregime in der Schule oder Ausbildung, sondern auch auf die Freizeit, die sie nach den Wünschen ihrer jeweiligen Partner oder Freunde gestaltet. Folge der doppelten Fremdbestimmung sind Diskrepanzen, die phasenweise zur Suspendierung statuerter Zeitordnungen führten. Damit ging einher, dass die biographisch relevante Orientierung, in der die Gegenwart der als geschlossen gedachten Zukunft unterstellt wird, zeitweilig instabil wurde. Der in dieser Phase ansteigende Drogenkonsum dient weniger der Erlebnissuche, als der Sicherung der sozialen Beziehungen zu den Partnern im Hinblick auf die eigene Zukunft. Aus dem gleichen Grund werden der vor allem in der Peer-group wahrgenommenen überdrüssigen Langeweile keine eigenen Aktivitäten entgegengesetzt. Zentrales Kennzeichen der Eigenzeit Manus ist die sozialisationsgeschichtlich eingeübte Zukunftssicherung auf dem Wege des Verzichts auf selbstbestimmte Zeitgestaltung.

Die nicht eingeübte Selbstorganisation ist die Grundlage dafür, dass Andy zwar über eine berufliche Vorstellung verfügt, die zur Verwirklichung notwendigen Schritte aber nicht eigenständig machen

kann. Sobald professionelle Unterstützung ausbleibt, wird die Akzeptanz statuerter Zeitordnungen und die Verwirklichung des Ausbildungsziels prekär. In der Situation, mit diesem Vorgehen mehrmals gescheitert zu sein, gewinnt die Gegenwart der Freizeit zunehmendes Gewicht gegenüber der anomischen Zukunftsperspektive. Sie gilt als Raum für authentische Lebenserfahrungen, die Andy in anderen Bereichen nicht in gleichem Maße zugänglich sind. Langeweile wird deshalb als überdrüssige und belastend erlebt. Vor allem im kollektiven Rahmen der Freundschaftsgruppe werden daher außergewöhnliche Erlebnisse, vor allem im Drogenkonsum gesucht. Wie bei Manu und Gerd ist damit für Andy auch die Sicherung von Freundschaften verbunden, ohne die er sich eine befriedigende Freizeitgestaltung kaum vorstellen kann. Das zentrale Kennzeichen der Eigenzeit Andys ist die Aufhebung der biographisch relevanten Perspektive auf die Zukunft in der situationsbezogenen Gegenwart.

### **5.8.3 Abschließende Überlegungen**

Zur Erklärung des Umgangs mit der Langeweile ist ein mehrdimensionaler Ansatz erforderlich. Es ist nicht hinreichend, nur die Zeitperspektive allein in den Blick zu nehmen. Vielmehr kommt es darauf an, das Handlungspotential zu beachten, mit dem anvisierte Ziele in Gegenwart oder Zukunft verwirklicht werden können. Erst in der Wechselwirkung zwischen Selbst- bzw. Fremdorganisation und der Zeitperspektive erschließt sich die Bedeutung, die der Langeweile beigemessen wird. Dabei stehen Selbst- und Fremdorganisation als Ergebnis der Sozialisation in enger Beziehung zur ebenfalls sozialisationsgeschichtlich eingeübten Zeitorientierung, ohne dass sie deckungsgleich sind.

Zeitorientierung und -organisationsmodus sind wichtige Faktoren bei der Bewältigung der Anforderungen im Bereich der Schule und Ausbildung. Biographische Orientierungen sind mit situationsbezogenen Anforderungen, die auch außerhalb der Schule liegen können (s.u.) abzugleichen. Dass Bildungsabschlüsse weitreichende Konsequenzen für die Lebensgestaltung haben, ist allen Jugendlichen bekannt. Unterschiede gibt es aber dort, wo es um die Schulpraxis geht. Sind sozialisationsgeschichtlich eingeübte Muster in der Interaktion mit den Regeln der Ausbildungsinstanzen weitgehend im Einklang, oder können kontrolliert außer Kraft gesetzt werden, ist der angestrebte Abschluss selbst bei zeitweiligen Abweichungen nicht in Frage gestellt. Vor größeren Problemen stehen diejenigen Jugendlichen, die nicht die Fähigkeit zur Selbstorganisation besitzen und die die Folgen von abweichendem Verhalten, z.B. Schule schwänzen, nicht antizipieren

können und diejenigen, die solche Antizipationen zeitweilig unterlassen. In beiden Fällen inkonsistenten Handelns sind soziale Beziehungen ein ausschlaggebender Faktor dafür, den regelmäßigen Besuch der Bildungsstätte zu unterlassen. Die bildungs- und berufsbezogene Zukunftsperspektive wird in diesem Augenblick suspendiert.

Biographische Entwürfe und Organisationsmodi sind ebenfalls wichtig, wenn es um die Freizeit geht. Von beiden Faktoren ist es abhängig, welche Funktion der Freizeit zugemessen wird. Einerseits kann sie als selbstbestimmter Raum, der der eigenen Entwicklung dient, konzipiert sein. In diesem Falle wird die Freizeitgestaltung einem biographischen Ziel unterstellt oder als Raum für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit gesehen. Andererseits kann die Freizeit als die einzige Gelegenheit, der Routine des Alltags durch besondere Aktivitäten zu entfliehen, wahrgenommen werden. In ähnlicher Weise wie beim Schulverhalten sind dann soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen besonders wichtig, während sie im ersten Fall eine eher beiläufige Bedeutung haben.

In welcher Weise die Freizeit konzipiert ist, beeinflusst die Wahrnehmung von Langeweile und den Umgang damit. Wird Freizeit als Entfaltungsraum begriffen, ist Langeweile zunächst nur eine Erfahrung, die selbst wichtig ist und die nicht als Belastung verstanden wird. Drogen stellen in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit zum Sammeln von Erfahrungen dar, ohne dass Langeweile den Konsum wesentlich beeinflusst. Im Gegenteil kann der Drogengenuss selbst als langweilig erfahren werden. Stellt die Freizeit dagegen die Gelegenheit zur Flucht vor der Alltagsroutine dar, wird Langeweile als Belastung erlebt. In dieser Situation können Drogen ein Mittel zur Bedürfnisbefriedigung sein, ohne die eine akzeptable Freizeitgestaltung nicht mehr möglich scheint. Ist die Freizeit eng an die berufsbiographische Orientierung angelehnt, ist Wahrnehmung von Langeweile die Aufforderung, an der Verwirklichung dieses Ziels zu arbeiten. Deviante Praktiken zur Überwindung der Langeweile stehen nicht zur Verfügung, da sie die Realisierung des angestrebten Ziels bedrohen würden.

In alltäglichen Situationen, sei es in der Schule, der Ausbildung oder der Freizeit werden biographische Entwürfe und situationsbezogene, sozialisationsgeschichtlich eingeübte Handlungsmuster aktualisiert und in ein neues Verhältnis gestellt. In besonderer Weise gilt das bei der Wahrnehmung von Langeweile. Der Umgang damit ist selbst ein Bestandteil der Zeitorientierung; Langeweile kann in dieser Situation aber die Funktion eines Katalysators haben,

der in seinen devianzbegünstigenden Auswirkungen über den eigentlichen Moment hinaus geht, wenn es zu nicht intendierten Folgen, wie strafrechtlichen Sanktionen kommt.

Die Relation der unterschiedlichen Dimensionen - biographierelevante und situationsbezogene Orientierungen der Subjekte, die Auseinandersetzung mit statuierten Zeitordnungen verschiedener Institutionen, der Einfluss sozialer Netzwerke, sich verändernde Praktiken der Sanktionsinstanzen und nicht zuletzt die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels - ist der zentrale Kern einer Theorie über Langeweile. Dazu konnte die vorliegende Arbeit in einigen Feldern Zuarbeit leisten, während andere Bereiche unberücksichtigt bleiben mussten. In eine solche Theorie wären auch Erkenntnisse über die Jugendlichen einzubeziehen, die ihre Freizeit nicht überwiegend im öffentlichen Raum gestalten, wie das für die Jugendlichen dieser Studie gilt.

## 6. Literatur

- Abels, H. (1993): Jugend vor der Moderne. Soziologische und psychologische Theorien des 20. Jahrhunderts. Opladen
- Adam, B. (1990): Time and Social Theory. Cambridge
- Aichelburg, P. C. (Hrsg.) (1988): Zeit im Wandel der Zeiten. Braunschweig/ Wiesbaden
- Albrecht, H-J. (1993): Kriminelle Karrieren. In: Kaiser, G./ Kerner, H-J./ Sack, F./ Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Heidelberg, 301 - 308
- Alheit, P./ Dausien, B./ Flörcken-Erdbrink, H. (1988): Leben in zwei Zeiten. In: Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main, 235 - 252
- Allerbeck, K./ Hoag, W.J. (1985): Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt Lebensperspektiven. München
- Amann, A. (1988): Pensionierung: Hoffnung auf ein paar schöne Jahre? In: Rosenmayr, L./ Kolland, F. (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Lebenszeit: Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus. Opladen, 111 - 130
- Andriole-Gebauer, A. (1981): Schule der Zeiten - SchulZeit. In: Ästhetik und Kommunikation, 45/46, 107 -113
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek bei Hamburg
- Aries, P. (1975): Geschichte der Kindheit. München
- Attias-Donfut, C. (1988): Die neuen Freizeitgenerationen. In: Rosenmayr, L./ Kolland, F. (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Lebenszeit: Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus. Opladen, 57 - 73
- Averesch, S. (1996): Das Motto war: M. klaut alles. In: Berliner Zeitung, Ausgabe 21.2.1996
- Bauer, L./ Matis, H. (1989): Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft. München
- Baumgartner, H. M. (Hrsg.) (1994): Zeitbegriffe und Zeiterfahrung. Freiburg/ München
- Bechmann, G.(1993): Risiko als Schlüsselkategorie der Gesellschaftstheorie. In: Bechmann, G. (Hrsg.): Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung. Opladen, 237 - 276
- Beck, K. (1994): Medien und die soziale Konstruktion von Zeit: über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein. Opladen
- Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse. Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 Soziale Welt, Göttingen, 35 - 74
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main
- Beck, U. (1995): Die "Individualisierungsdebatte". In: Schäfers, B. (Hrsg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung - Institutionalisierung und Berufsfelder - Theoretische Kontroversen. Opladen, 185 - 198
- Beck, U. / Bonß, W. (1991): Verwendungsforschung - Umsetzung wissenschaftlichen Wissens. In: Flick, U./ v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L. Wolff, /S. (Hrsg.):Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 416 - 419
- Becker, H.S. (1973): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt am Main.
- Behnken, I./ Zinnecker, J. (1992): Lebenslaufereignisse, Statuspassagen und biografische Muster in Kindheit und Jugend. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92 - Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Opladen, Bd. 2, 127 - 143

- Bellebaum, A.(1990): Langeweile, Überdruß und Lebenssinn. Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung. Opladen
- Benthaus Apel, F. (1995): Zwischen Zeitbindung und Zeitautonomie. Eine empirische Analyse der Zeitverwendung und Zeitstruktur der Werktags- und Wochenendfreizeit. Wiesbaden
- Berger, H. (1974): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Frankfurt am Main
- Berger, P. A. / Hradil, S. (Hrsg.) (1990): Lebenslagen Lebensläufe Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen
- Bergmann, W. (1981a): Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse. Berlin
- Bergmann, W.(1981b): Zeit, Handlung und Sozialität bei G.H. Mead. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, Heft 4, 351 - 363
- Bergmann, W. (1983): Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der 'zeitsoziologischen' Theorie und Forschung. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 3, 462 - 504
- Bergson, H. (1994): Zeit und Freiheit. Hamburg
- Berliner Zeitung (1995): Polizei legte Jugendbande das Handwerk. Berliner Zeitung, Ausgabe 12.12.1995
- Bernstein, H. E. (1975): Boredom and Ready-Made Life. In: Social Research, 42 -
- Bilz, R. (1973): Wie frei ist der Mensch? Paläoanthropologie Band 1. Frankfurt am Main
- Blass, W. (1980): Zeitbudget-Forschung. Frankfurt/M./New York
- Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu, Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen
- Bohnsack, R. (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen
- Bohnsack, R. (1997) Rekonstruktive Sozialforschung und der Grundbegriff des Orientierungsmusters. (Ms)
- Bohnsack, R./ Loos, P./ Schäffer, B./ Städtler, K./ Wild, B. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen
- Boeckmann, B./ Neumann, S./ Sebastian, U. (1991): Kindereinrichtungen - Erziehungstheorie und Erziehungspraxis im Wandel. In: Gotschlich, H. u.a (Hrsg.): Kinder und Jugendliche aus der DDR. Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Berlin, 165 - 171
- Böhnisch, L./ Münchmeier, R. (1987): Wozu Jugendarbeit?: Orientierung für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/ München
- Bos, W./ Tarnai, C. (Hrsg.) (1996): Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Wissenschaften: Theorie - Anwendung - Software. Münster
- Bourdieu, P. (et.al.) (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz
- Brandt, S. (1992): Systemzeit und Zeit sozialer Systeme. Zeitverständnis des Common sense als evidenzsichernde Größe? In: Krawietz, W./ Welker, M. (Hrsg.): Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk. Frankfurt am Main, 162 - 177
- Brose, H.-G./ Wohlrab-Sahr, M./ Corsten, M. (1993): Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen
- Bühler, C. (1991): Das Seelenleben des Jugendlichen: Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. Stuttgart
- Braverman, H. (1980) : Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß. Frankfurt am Main / New York

- Bründel, H./ Hurrelmann, K. (1994): Zunehmende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B38/94, 3 - 9
- Bundesministerium FSFJ (Hrsg.) (1994): Neunter Jugendbericht. Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Bonn
- Burger, H. (Hrsg.) (1986): Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema 'Zeit'. Berlin
- Burger, P. (1993): Die Einheit der Zeit und die Vielheit der Zeiten. Würzburg
- Cavalli, A. (1988a): Zeiterfahrungen von Jugendlichen. Versuch einer Typologie. In: Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main. 387 - 404
- Cavalli, A. (1988b): Zeiterfahrungen. Versuch einer Typologie. In: Das Argument 168, 187 - 197
- Cicourel, A. V. (1970): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main
- Claus, T./ Herter, D. (1994): Jugend und Gewalt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B38/94, 10 - 20
- Colorusso, C. A. (1987): The development of time sense: from object constancy to adolescence. In: Journal of American Psychoanalytic Association, 35, 119 - 144
- Csikszentmihalyi, M. (1985): Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. Stuttgart
- Csikszentmihalyi, M. (1992): Flow - die sieben Elemente des Glücks. In: Psychologie heute, Heft 1, 20 - 29
- de Chenne, T. K. (1988): Boredom as a clinical issue. In: Psychotherapy, Vol .25, Nr.1, 71 - 81
- de Haan, G. (1989): Weltbemächtigung als Zeitdilemma der Pädagogik. Habilitationsschrift am Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der Freien Universität Berlin (Ms.), Berlin
- Dittmar, N. (1997): Grundlagen der Soziolinguistik - Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen
- Doehlemann, M. (1991): Langeweile? Deutung eines verbreiteten Phänomens. Frankfurt am Main
- Dohrn-van Rossum, G. (1988): Zeit der Kirche - Zeit der Händler - Zeit der Städte. In: Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main, 89 - 119
- du Bois-Reymond, M./ Oechsle, M. (1990): Jugendforscher streiten sich - statt einer Einleitung. In: du Bois-Reymond, M./ Oechsle, M. (Hrsg.): Neue Jugendbiographie? - Zum Strukturwandel der Jugendphase. Opladen, 7 - 24
- Durkheim, E. (1994): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main
- Durkheim, E. (1973): Der Selbstmord. Darmstadt
- Dux, G. (1992): Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt am Main,
- Dux, G./ Kälble, K./ Meßmer, J. (1992): Die Zeit am Ganges. Eine kulturvergleichende Untersuchung im indischen Dorf Purahiya. In: Dux, G.: Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt am Main
- Ehlers, C. (1989): Durch die Vergangenheit in die Zukunft. Eine Untersuchung zur Förderung des Zeitbewußtseins bei Grundschulkindern. Frankfurt am Main/ Bern/ New York/ Paris
- Elias, N. (1988): Über die Zeit. Frankfurt am Main
- Elias, N. (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt am Main
- Emert, A./ Rinderspacher, J. (1981): Alles eine Frage des Timing. Zum Zusammenhang von Zeit

- und Leistung. In: Ästhetik und Kommunikation, Nr. 45/46, 23 - 35
- Engels, F. (MEW) (1986): AntiDühring. MEW, Bd.20, Berlin, 1 - 303
- Ewers, M. (1986): Zeitordnungen des Lebendigen. In: Heinemann, G. (Hrsg.): Zeitbegriffe. Freiburg/ München, 241 - 257
- Fraser, J. T. (1988): Die Zeit: vertraut und fremd. Basel/ Boston/ Berlin
- Ferchhoff, W. (1985): Pluralisierung und Differenzierung von Lebenszusammenhängen bei Jugendlichen. In: Baacke, D./ Heitmeyer, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim/ München, 46 - 85
- Ferrell, J. (1996): Crimes of Style. Urban Graffiti and the Politics of Criminality. Boston
- Fischer A./ Fuchs, W. (1982): Vorstellungen von der Zukunft. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): 9. Shell-Jugendstudie. Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Hamburg/ Opladen, Bd.1, 378 - 421
- Fischer, A./ Fuchs, W./ Zinnecker, J. (1982): Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): 9. Shell-Jugendstudie. Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Hamburg/ Opladen, Bd.1, 14 - 25
- Fischer, W./ Kohli, M. (1987): Biographieforschung. In: Voges, W. (Hrsg.) Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung. Opladen, 25 - 49
- Fischer, R. (1982): Zeitbewußtsein. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): 9. Shell-Jugendstudie. Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Hamburg/ Opladen, Bd.1, 346 - 377
- Flick, U. (1991): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, U. / v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L./ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 147 - 173
- Flick, U. (1996a): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg
- Flick, U. (1996b): Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels. Opladen
- Fraisse, P. (1985): Psychologie der Zeit: Konditionierung, Wahrnehmung, Kontrolle, Zeitschätzung, Zeitbegriff. München/ Basel
- Frank, L. K. (1939): Time Perspective. In: Journal of Social Philosophy, 4, 292 - 312
- Friedman, W. J. (1974): Development of time concepts in children. In: Advances in Child Development and Behaviour, 12, 267 - 298
- Friedrichs, J. (1990) : Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen
- Friese, H. (1993): Die Konstruktionen von Zeit. Zum prekären Verhältnis von akademischer Theorie und lokaler Praxis. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 5, 323 - 337
- Fritzsche, Y. (1997): Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen: Rückzug vom Politischen? In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97 - Zukunftsperspektiven - Gesellschaftliches Engagement - Politische Orientierungen. Opladen, 343 - 377
- Fromm, E. (1974): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart
- Fuchs-Heinritz, W. (1995): Stichwort Generationslücke. In: Fuchs-Heinritz, W./ Lautmann, R./ Rammstedt, W./ Wienold, H. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen, 231
- Gadamer, H.-G. (1993): Über leere und erfüllte Zeit. In: Zimmerli, W. Ch. / Dandbothe, M. (Hrsg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt, 281 - 297
- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek bei Hamburg, 189 - 262

- Garhammer, M. (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin
- Garz, D./ Kraimer, K. (1991): Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch. In: Garz, D./ Kraimer, K (Hrsg.): Qualitativ empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen, 1 - 33
- Geißler, K.A. (1987): Zeit leben. Vom Hasten und Rasten, Arbeiten und Lernen, Leben und Sterben. Weinheim
- Georg, W. (1996): Zwischen sozialer Strukturierung und Entwurzelung. Determinanten der Jugendbiographie. In: Mansel, J./ Klocke, A. (Hrsg.): Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit. Weinheim/ München, 17 - 31
- Gerhardt, U. (1991): Krankheits- und Patientenkarrieren. In: Flick, U. / v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L. Wolff, /S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 312 - 316
- Gershuny, J. (1983): Social Innovation and the Division of Labour. Oxford, 1983
- Giddens, A.(1995): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/ New York
- Giedion, S. (1987): Die Herrschaft der Mechanisierung: ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Sonderausgabe. Frankfurt am Main
- Glaser, B. G./ Strauss A. L. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1979) Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, C./ Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 91 - 111
- Gottfredson, M.R./ Hirsch, T. (1990): A General Theory of Crime. Stanford
- Grathoff, R. (1987): Über die Einfalt der Systeme in der Vielfalt der Lebenswelt. Eine Antwort auf Niklas Luhmann. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Bd. 73, 251 - 263
- Gronemeyer, M. (1993): Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt
- Guggenberger, B. (1990): Freizeitgesellschaft - Ohne Freizeit und Zeit. Kritische Anmerkungen zur Neubestimmung des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit. In: Cremer, W./ Klein, A. (Hrsg.): Umbrüche in der Industriegesellschaft. Herausforderungen für die politische Bildung. Opladen, 199 - 219
- Guit, H. / van Rooijen, E. (1990): Zeitstrukturierung bei Jugendlichen. Eine Studie aus den Niederlanden. In: du Bois-Reymond, M./ Oechsle, M. (Hrsg.): Neue Jugendbiographie? - Zum Strukturwandel der Jugendphase Opladen, 41 - 57
- Gurr, T.R. (1970): Why Men Rebell. Princeton
- Gurvitch, G. (1964): The spectrum of social time. Dordrecht
- Häder, M. / Mohler, P. Ph. (1995): Zukunftsvorstellungen der Menschen als Erklärungsvariable für die Krise in der DDR und die gegenwärtige Situation in Ostdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B27/95, 19 - 27
- Halbwachs, M. (1991): Das Kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main
- Hauber, A.R. (1981): Ansätze zur Kriminalprävention in den Niederlanden, vor allem im Bereich Vandalismus und Aggressionsdelikte. In: Kury, H. (Hrsg): Perspektiven und Probleme kriminologischer Forschung. Köln, 341 - 384
- Hauck, M. G. (1989): Reizkonsum und Reizsuche im Alltagsleben. Analyse und Weiterentwicklung der persönlichkeits-theoretischen Ansätze der „Sensation-Seeking“-Forschung in der Sozialpsychologie. Würzburg

- Hegner, F. (1987): Zur Entwicklung von erwerbsgebundener und erwerbsfreier Zeit. In: Hesse, J. J./ Zöpel, C. (Hrsg.): Neuorganisation der Zeit. Baden-Baden, 33 - 81
- Heinemann, K. (1982): Arbeitslosigkeit und Zeitbewußtsein. In: Soziale Welt. Zeitschrift für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Göttingen, 33, 87 - 101
- Heinemann, K./ Ludes, P. (1979): Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, 220 - 243
- Heitmeyer, W. (1991) Gefährdung historisch-politischen Bewußtseins durch Destruktion sozialer Zeit. In Heitmeyer, W./Jacobi, J. (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung. Weinheim/ München, 261 - 275
- Heitmeyer, W. (1995) in: Heitmeyer, W./ Collmann, B./ Conrads, J./ Matuschek, I./ Kraul, D./ Kühnel, W./Möller, R. Ulbrich-Hermann, M. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim/ München
- Held, M./ Geißler, K. A. (Hrsg.) (1993): Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße. Stuttgart
- Henckel, D. / Hollbach, B. (1994): Die Stadt als Taktgeber? Auf dem Weg in die kontinuierliche Gesellschaft. In: Rinderspacher, J.P./ Henckel, D. /Hollbach, B.(Hrsg.): Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage. Ein interkultureller Vergleich. Bochum, 283 - 306
- Henningsen, D./ Strohmeier, A. (1985): Gewaltdarstellungen auf Video-Cassetten: Ausmaß und Motive jugendlichen Gewaltvideokonsums. Bochum
- Hermanns, H. (1991): Narratives Interview. In: Flick, U./ v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L./ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 182 - 185
- Hermanns, H. (1992): Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik, J. P.(Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen, 110 - 141
- Heuser, U. J./ Willecke, S. (1997): Lebenslänglich Probezeit. Der Umbruch schafft Freiraum für Individualisten und unterhöhlt den Sozialstaat. In: Die Zeit, Nr. 39 vom 19.9.97. 13 - 16
- Hildenbrand, B. (1991): Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick, U. / v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L./ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 256 - 260
- Hitzler, R./ Honer, A. (1997): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: Hitzler, R./ Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 7 - 27
- Hockel, M. (1970): Langeweile. In: Horney, W./ Ruppert, J.P./ Schultze, W.: Pädagogisches Lexikon (in zwei Bänden). Band 2. Gütersloh, 167
- Hörning, K. H./ Gerhardt, A./ Michailow, M. (1991): Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten - neuer Lebensstil. Frankfurt am Main
- Hörning, K. H./ Ahrens, D. / Gerhard, A. (1997): Zeitpraktiken. Experimentierfelder der Moderne. Frankfurt am Main
- Hoffmann-Riem, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, 339 - 372
- Hoffmeyer Zlotnik, J.P. (Hrsg.) (1992): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen
- Hohn, H. W. (1981): Zyklizität und Heilsgeschichte. Religiöse Zeiterfahrung des europäischen Mittelalters. In: Ästhetik und Kommunikation. Nr. 45/ 46, 91 - 105
- Hohn, H.W. (1984): Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde. Frankfurt am Main
- Holtappels, H. G. (1985): Schülerprobleme und abweichendes Verhalten aus der

Schülerperspektive. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg.5, Heft 2, 291 - 323

- Holtappels, H. G. (1997): Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzepte schulischer Gewaltforschung. In: Holtappels, H. G./ Heitmeyer, W./ Melzer, W./ Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim/ München, 27 - 43
- Honer, A. (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 4, 297 - 312
- Honer, A./ Unsel, W. (1986): "Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen!" Der Heimwerker und seine Zeit. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986, Sektions- und Ad hoc-Gruppen. Opladen 1987, 600 - 603
- Hopf, Ch. (1978): Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 7, Heft 1, 97 - 115
- Hopf, Ch. (1979): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf, Ch./ Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 11 - 37
- Hopf, Ch. (1985): Nicht-standardisierte Erhebungsverfahren in der Sozialforschung - Überlegungen zum Forschungsstand. In: Kaase, M./ Küchler, M. (Hrsg.): Herausforderungen der Empirischen Sozialforschung. Mannheim, 86 - 108
- Hopf, Ch. (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In: Flick, U. / v. Kardorff, E./ Keupp, H./ v. Rosenstiel, L./ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 177 - 182
- Hornstein, W. (1985): Jugend. Strukturwandel im gesellschaftlichen Wandlungsprozeß. In: Hradil, S. (Hrsg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen, 323 - 342
- Hornstein, W. (1988): Strukturwandel der Jugendphase in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ferchhoff, W./ Olk, T. (Hrsg.): Strukturwandel der Jugend in internationaler Perspektive. Weinheim, 70 - 92
- Hradil, S. (1992): Die "objektive" und die "subjektive" Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B29/30, 3 - 14
- Hübner, P. (1994): Die Zukunft war gestern: Soziale und mentale Trends in der DDR-Industriearbeiterschaft. In: Kaelble, H./ Kocka, J./ Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 171 - 187
- Hurrelmann, K. (1995): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/ München
- Jahoda, M./ Lazarsfeld, P. F./ Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt am Main
- Jankowski, M.- S. (1991): Islands in the Street. Gangs ans American Urban Society. Berkeley/ Los Angeles
- Joas, H. (1989): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead. Frankfurt am Main
- Kelle, U. (1990): Computergestützte Auswertung qualitativer Daten. Ein Überblick über Konzepte und Verfahren. In: Vorstand des SFB 186 Universität Bremen (Hrsg.): Arbeitspapier Nr. 11, Bremen
- Kelle, U. (1992): The Qualitative Research Process and Computing. In: Vorstand des SFB 186 Universität Bremen (Hrsg.): Arbeitspapier Nr. 17, Bremen
- Kelle, U. (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim

- Kessel, M. (1995): Verfügte Zeit, gelebte Zeit. Frauen zwischen Arbeit und freier Zeit im 19. und 20. Jahrhundert. In: Kessel, M. (Hrsg.): Zwischen Abwasch und Verlangen. Zeiterfahrungen von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. München 1995, 9 - 30
- Kleemann, F. (1994): Was ist normal an der Normalarbeitszeit? Eine Betrachtung der 'Normalität' gegenwärtiger gesellschaftlicher Arbeitszeit vor dem Hintergrund der Debatte um ihre 'Flexibilisierung'. (Ms.) Diplomarbeit am Institut für Soziologie LMU München, 1994
- Kleining, G. (1995): Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim
- Klemp, A./ Klemp, J. (1976): Arbeitszeitverteilung und Freizeitgestaltung. Göttingen
- Klinkmann, N. (1982): Gewalt und Langeweile. In: Kriminologisches Journal, 14, 254 - 276
- Klinkst, M. (1997): Zeigen, wo die Grenzen sind. In: Die Zeit, Nr.13, 21.3.97, Hamburg
- Klockhaus, R./ Habermann-Morbey, B. (1986): Psychologie des Schulvandalismus. Göttingen
- Klosinski, G. (1990): Zum Zeiterleben in der Kindheit. In: Ciompi/ Danwalder (Hrsg.): Zeit und Psychiatrie. Sozialpsychiatrische Aspekte. Bern/ Stuttgart/ Toronto, 63 - 69
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, 1 - 29
- Kohli, M. (1986): Gesellschafts- und Lebenszeit: Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, J. (Hrsg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband Soziale Welt 4, Göttingen, 183 - 208
- Kohli, M. (1988): Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, H.-G./ Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, 33 - 54
- Kohli, M. (1991): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K./ Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, 303 - 317
- Kohli, M. (1994): Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, H./ Kocka, J./ Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 31 - 61
- Kohr, H.-U. (1992): Zeit-, Lebens- und Zukunftsorientierungen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92 - Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Opladen, Bd. 2, 145 - 168
- Kohr, H.-U. (1994): Zeitorientierungen, Lebensperspektiven und Zukunftseinschätzungen - Jugendliche in den alten und neuen Bundesländern im Sommer 1991. In: Holst, E./ Rinderspacher, J. P./ Schupp, J. (Hrsg.): Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion. (Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 6) Frankfurt am Main/ New York, 170 - 212
- Krawietz, W./ Welker, M. (Hrsg.) (1992): Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk. Frankfurt am Main
- Krause, D. (1996): Luhmann-Lexikon. Stuttgart
- Kreuzer, A. (1993): Jugendkriminalität. In: Kaiser, G./ Kerner, H.-J./ Sack, F./ Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 3. Auflage. Heidelberg, 182 - 191
- Kudera, W. (1995): Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: Berger, P. A./ Sopp, P. (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen, 85 - 105
- Kühnel, W./ Matuschek, I. (1995) (in Zusammenarbeit mit Fechner, M./ Feist, M./ Rätz, R.): Gruppenprozesse und Devianz. Risiken jugendlicher Lebensbewältigung in großstädtischen Monostrukturen. Weinheim/ München
- Kühnel, W. (1998) (unter Mitarbeit von Ingo Matuschek): Abweichendes Verhalten und soziale Netzwerke. Die Bedeutung interpersoneller Beziehungen für Abweichung und Delinquenz

im Jugendalter. Im Erscheinen

- Kuckartz, U. (1992): Textanalysesysteme für die Sozialwissenschaften: Einführung in MAX und TEXTBASE ALPHA. Stuttgart
- Kurtz-Scherf, I./ Winkler, G. (1994): Sozialreport 1994. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin
- Lamnek 1989: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken. Weinheim
- Lamnek, S. (1990): Theorien abweichenden Verhaltens. München
- Leccardi, C. (1990): Die Zeit der Jugendlichen. Was heißt männlich und weiblich in der Zeiterfahrung? In: du Bois-Reymond, M./ Oechsle, M. (Hrsg.): Neue Jugendbiographie? - Zum Strukturwandel der Jugendphase Opladen 1990, 95 - 114
- Le Goff, J. (1977): Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter. In: Bloch, M./ Braudel, F./ Febvre, L. u.a. : Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. (Hrsg. von C. Honneger). Frankfurt/ M., 1977, 393 - 414
- LeGoff, J. (1984): Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5. bis 15. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/ Berlin/ Wien
- Lentz, C. (1992): Quantitative und qualitative Erhebungsverfahren im fremdkulturellen Kontext. Kritische Anmerkungen aus ethnologischer Sicht. In: Reichert, Ch./ Scheuch, E.K./ Seibel, H. D. (Hrsg.): Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer: Methodenprobleme und Praxisbezug. Saarbrücken/ Fort Lauderdale, 317 - 339
- Lewin, K. (1935): Dynamic Theory of Personality. New York
- Lewin, K. (1963): Feldtheorien in den Sozialwissenschaften. Bern/Stuttgart
- Linke, A./ Nussbaum, M./ Portmann, P. R. (1996): Studienbuch Linguistik. Tübingen
- Lippold, G. (1993): Die Lebensführung und Lebensorientierung sozialer Gruppen im Blickfeld von Zeitbudgetuntersuchungen. In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 3, 343 - 354
- Lösel, F. (1995): Entwicklung und Ursachen der Gewalt in unserer Gesellschaft. In: Gruppendynamik, Heft 1, 3 - 22
- Luckmann, T. (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin / NewYork
- Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen
- Lüdtke, H. (1984): Gleichförmigkeiten im alltäglichen Freizeitverhalten. Eine Analyse von Zeitbudget-Daten aus zwei norddeutschen Großstädten. In: Zeitschrift für Soziologie, 13, 4, 346 - 362
- Lüdtke, H. (1992): Zwei Jugendkulturen? Freizeitmuster in Ost und West. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Bd. 2: Im Spiegel der Wissenschaften, Opladen, 239 - 264
- Lüdtke, H. (1990): Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes. In: Berger, P. A./ Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, , 433 - 454
- Lüdtke, H. (1994): Anomiepotentiale in Freizeit und Konsum. Eine Expertise. Ms., Philipps-Universität Marburg,
- Lüdtke, H./ Matthäi, I./ Ulbrich-Hermann, M. (1994): Technik im Alltagsstil. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von technischem Verhalten, Lebensstilen und Lebensqualität privater Haushalte. Marburg,
- Lüdtke, H. (1995): Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland. Marburg
- Lüscher, K. (1974) Time. A Much neglected Dimension in Social Theory and Research. In: Sociological Analysis and Theory, Heft 4, 101-117

- Luhmann, N. (1971): Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: ders.: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. Opladen, 143 - 164
- Luhmann, N. (1979): Zeit und Handlung - Eine vergessene Theorie. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 8, Heft 1, 63 - 81
- Luhmann, N. (1991): Soziologie des Risikos. Berlin/ New York
- Mannheim, K. (1964): Das Problem der Generationen. In: ders.: Wissenssoziologie, (hrsg. von Kurt H. Wolff), Berlin/ Neuwied, 509 - 565
- Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens (hrsg. von D. Kettler/ V. Meja und N. Stehr) Frankfurt am Main
- Mansel, J./ Hurrelmann, K. (1998): Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der „Dunkelfeldforschung“ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, 78 - 109
- Marx, K./ Engels, F. (MEW) (1986): Das Kapital. MEW, Bde. 23-25, Berlin
- Matt, E. / Mariak, V. (1993): Die Jugendphase und die Episodenhaftigkeit von Delinquenz. In: SFB 186 Report Nr.2 Universität Bremen, 3 - 6
- Matthes, J. (1985): Karl Mannheims "Das Problem der Generationen" neu gelesen. Generationen- "Gruppen" oder "gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit"?. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 14, Heft 5, 363 - 372
- Matuschek, I. (1997): Interview mit einer Erzieherin. Berlin (Ms.)
- Maurer, A. (1992): Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit. Berlin
- Mayer, K.U. (1996): Familie im Wandel in Ost und West. In: Edelstein, W./ Kreppner, K./ Sturzbecher, D. (Hrsg.): Familie und Kindheit im Wandel. Potsdam, 13 - 29
- Mead, G.H. (1932): The philosophy of the present (ed. A.E. Murhpy). London
- Mensing, J. (1992): Die Zeit am Rio Uneuxi. In: Dux, G.: Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt am Main, , 373 - 406
- Merton, R.K. (1968): Social Structure and Anomia. In: ders. Social Theory and Social Structure. New York, 185 - 214
- Miller, A. (1962): The Bored and the Violent. In: Harper's Magazine, New York 1962, 50ff
- Mischkowitz, R. (1993): Kriminelle Karrieren und ihr Abbruch. Empirische Ergebnisse einer kriminologischen Langzeituntersuchung als Beitrag zur 'Age-Crime-Debate'. Bonn
- Mollenhauer, K. (1981): Die Zeit in Erziehungs- und Bildungsprozessen. Annäherungen an eine bildungstheoretische Fragestellung. In: Die Deutsche Schule, Heft 2, 73. Jg., Hannover
- Mühlberg, D. (1994): Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der DDR. In: In: Kaelble, H./ Kocka, J./ Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 62 - 94
- Müller, B. (1988): Das Zeitregiment der Bandarbeit oder: Das Menschliche ist die Pause. In: Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main, 223 - 234
- Müller-Wichmann, C. (1984): Zeitnot. Untersuchungen zum "Freizeitproblem" und seiner pädagogischen Zugänglichkeit. Weinheim/ Basel
- Müller-Wichmann, C. (1987): Von wegen Freizeit. Frankfurt am Main
- Münchmeier, R. (1997): Die Lebenslage junger Menschen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven - Gesellschaftliches Engagement - Politische Orientierungen. Opladen, 277 - 301
- Münchmeier, R. (1998): "Entstrukturierung" der Jugendphase. Zum Strukturwandel des

Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 31/98

- Mumford, L (1934): Technics and Civilization.
- Nassehi, A. (1993): Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Opladen
- Negt, O. (1984): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt am Main / New York
- Neubauer (1989): Selbstbilder, Selbstwertgefühl und Lebensentwürfe junger Menschen. In: Markefka, M./ Nave Herz, R (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied, Bd. II (Jugendforschung), 519 - 533
- Neumann, E. (1988): Arbeitslos- Zeitlos. In: Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main, 267 - 275
- Neverla, I. (1990): Der soziale Zeitgeber Fernsehen. Das elektronische Medium als Komponente und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer Gesellschaft. In: Medien und Zeit, Heft 1, Wien, 3 - 11
- Neverla, I (1991): Fernsehen als Medium einer Gesellschaft in Zeitnot. Über Zeitgewinn und Zeitverlust durch Fernsehnutzung. In: Media-Perspektiven, Heft 3, Frankfurt am Main, 194 - 205
- Nickel, H. M. (1991): Frauenarbeit im Beruf und in der Familie - Geschlechterpolarisation in der DDR. In: Sachs, A./ Lindecke, C. (Hrsg.): Frauen zwischen Ost und West. Kassel, 26 - 40
- Nickel, H. M. (1993): „Mitgestalterinnen des Sozialismus“ - Frauenarbeit in der DDR. In: Helwig, G./ Nickel, H. M. (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945 - 1992. Bonn, 233 - 256
- Nordlohne, E. (1992): Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Alkohol-, Zigaretten- und Arzneimittelkonsum im Jugendalter. Weinheim/ München
- Nowotny, H. (1993): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main
- Offe, C./ Heinze, R.G. (1990): Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring. Frankfurt a.M./ New York
- Ohlemacher, T. (1993): Brücken der Mobilisierung. Soziale Relais und persönliche Netzwerke in Bürgerinitiativen gegen militärischen Tiefflug. Wiesbaden
- Olk, T. (1985): Jugend und gesellschaftliche Differenzierung. Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: Heidt, H./ Klafki, W. (Hrsg.): Arbeit - Bildung, Arbeitslosigkeit. Weinheim/ Basel, 290 - 307
- Opaschowski, H.W. (1980): Probleme im Umgang mit der Freizeit. Hamburg
- Opaschowski, H. W. (1994): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Opladen
- Opaschowski, H. W. (1995): Freizeitökonomie: Marketing von Erlebniswelten. Opladen
- Ostner, I. (1982): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M./ New York
- Oswald, H. (1992): Beziehungen zu Gleichaltrigen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven. Opladen, 319 - 332
- Peisl, A./ Mohler, A. (1983): Die Zeit. Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung. München/ Wien
- Peters, H. (1989): Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens. Weinheim/ München
- Piaget, J. (1974): Die Entwicklung des Zeitbegriffs beim Kinde. Frankfurt am Main

- Plattner, I. (1990): Zeitbewußtsein und Lebensgeschichte: theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewußtseins. Heidelberg
- Plattner, I. (1993): Zeitstreß. Für einen anderen Umgang mit der Zeit. München
- Prokop, D. (1979): Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart
- Pronovost, G. (1989): The Sociology of Time. In: Current Sociology/ The Journal of the International Sociological Association. London
- Rabe-Kleberg, U./ Zeiher, H. (1984): Kindheit und Zeit. Über das Eindringen moderner Zeitororganisation in die Lebensbedingungen von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Heft 1, 29 - 43
- Rammstedt, O. (1975): Alltagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr.27, 47 - 63
- Rammstedt, O. (1982): Apropos Faulheit. In: Benseler, F. u.a (Hrsg.): Zukunft der Arbeit, Hamburg, 197 - 206
- Reichert, J. (1994): Von Gipfeln und Tälern. Bemerkungen zu einigen Gefahren, die den objektiven Hermeneuten erwarten. In: Garz, D. (Hrsg.): Die Welt als Text. Frankfurt am Main, 125 - 152
- Reißig, M. (1994): Suchtmittelgebrauch. In: Bien, W./ Karig, U./ Kuhnke, R./ Lang, C./ Reißig, M.: Cool bleiben - und erwachsen werden im Osten. Ergebnisse der Leipziger Längsschnittstudie 1. München, 187 - 217
- Reuband, K-H. (1980): Exzessives Trinken bei Jugendlichen: Über den Einfluß von Problemlagen, sozialer Partizipation und Lebensstil. In: Berger, H./ Legnaro, A./ Reuband, K-H. (Hrsg.): Jugend und Alkohol. Trinkmuster, Suchtentwicklung und Therapie. Stuttgart, 76 - 93
- Revers, W. J. (1949): Psychologie der Langeweile. Meisenheim
- Revers, W. J. (1985): Psyche und Zeit. Das Problem des Zeiterlebens in der Psychologie. Salzburg/ München
- Rheinberger, H.-J. (1990): Zeit und Biologie. In: Tholen, G.C./ Scholl, M.O. (Hrsg.): Zeit-Zeichen: Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit. Weinheim, 127 - 136
- Richter, G. (1991): Die lineare Zeit. Eine Untersuchung zum Zusammenhang von Zeitform und Entfremdung. Hamburg
- Riemer, J.W. (1994): Deviance as Fun. In: Adler, P.A./ Adler P.: Constructions of Deviance: Social Power, Context, and Interaction. Belmont California, 21 - 25
- Rinderspacher, J. P. (1985): Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt am Main/ New York
- Rinderspacher, J. P. (1987): Auf dem Weg in die Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft? In: Hesse, J. J./ Zöpel, C. (Hrsg.): Neuorganisation der Zeit. Baden-Baden, 97 - 124
- Rinderspacher, J. P. (1988): Der Rhythmus der Stadt. Die Bedeutung der Zeit für die städtische Gesellschaft. Materialien des Deutschen Instituts für Urbanistik. (Ms.) Berlin
- Rinderspacher, J. P. (1989): Mit der Zeit arbeiten. Über einige grundlegende Zusammenhänge von Zeit und Ökonomie. In: Wendorff, R. (Hrsg.): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart, 91 - 104
- Sacks, H./ Schegloff, E./ Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organization of turntaking for conversation. In: Language, 4, 696 - 735
- Salzwedel, H. (1988): Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive. Berlin
- Schenk, J. (1980): Die Bedeutung von Alkoholbewertung, Persönlichkeitsmerkmalen und sozialen Umweltbedingungen für den Alkoholkonsum bei jungen Männern. In: Berger, H./ Legnaro, A./ Reuband, K-H. (Hrsg.): Jugend und Alkohol. Trinkmuster, Suchtentwicklung und Therapie. Stuttgart, 61 - 75

- Schlote, A. (1996): Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit. Opladen, 1996
- Schmehling, D. (1995): Jugend, Politik und politische Sozialisation in der DDR. Überlegungen zu einem widersprüchlichen Verhältnis und seinen problematischen Interpretationen. In: Bolz, A./ Griese, H.M. (Hrsg.): Deutsch-deutsche Jugendforschung. Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim/ München, 67 - 98
- Schmied, G. (1985): Soziale Zeit: Umfang, "Geschwindigkeit" und Evolution. Berlin
- Schöps, M. (1980): Zeit und Gesellschaft. Stuttgart
- Schorch, G. (1982): Kind und Zeit. Entwicklung und schulische Förderung des Zeitbewußtseins. Bad Heilbrunn,
- Schnell, R./ Hill, B./ Esser, E. (1993): Methoden der empirischen Sozialforschung. München/ Wien
- Schreier, J. (1988): Hermeneutik - Wahrheit und Verstehen. Darstellung und Texte. Berlin
- Schröder, H. (1995): Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsenensein. Weinheim und München
- Schütz, A. (1971): Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze 1. Den Haag
- Schütz, A. (1991) : Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt am Main
- Schütz, A./ Luckmann, T. (1988): Strukturen der Lebenswelt. Bd.1 Frankfurt am Main
- Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Teil 1.Hagen
- Schulze, G. (1993): Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/ New York
- Schwendtke, A. (1986): Kategoriale Kontextanalysen eines Begriffes von Zeit in der empirischen Soziologie. Zur Komplementarität von Zeit, Struktur und Prozeß. In: Fürstenberg/ Mörth (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz, 91 - 110
- Schwitzer, K.-P. (1990): Frauen im Rentenalter. In: Winkler, G. (Hrsg.): Frauenreport '90. Berlin 171 - 189
- Segal, B. (1978): Sensation Seeking and Drug use. In: Lettieri, D.J. (Ed.): Drugs and Suicide. When other Coping Strategies Fail. Beverly Hills/ London, 149 - 166
- Shaw, J. (1994): Punctuality and the Everyday Ethics of time. In: Time and Society, Vol. 3 (1), 79 - 97
- Sichtermann, B. (1981): Zeit-Kämpfe mit Kindern. In: Ästhetik und Kommunikation, Heft 45/46 , 5 - 19
- Simmel, G. (1989): Philosophie des Geldes in: Rammstedt, O. (Hrsg.): Simmel, G.: Gesamtausgabe, Bd. 6, Frankfurt am Main
- Simsa, R. (1996): Wem gehört die Zeit? Hierarchie und Zeit in Gesellschaft und Organisationen. Frankfurt am Main/ New York
- Soeffner, H.-G. (1985): Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung. In: Kaase, M./ Küchler, M. (Hrsg.): Herausforderungen der Empirischen Sozialforschung. Mannheim, 109 - 126
- Sorokin, P.A. (1964): Sociocultural Causality, Space, Time: A Study of Referential Principles of Sociology and Social Science. New York 1964
- Sorokin, P. A./ Merton, R. K. (1937): Social time: a methodological and functional analysis. In: The American Journal of Sociology, No. 5, 615 - 629
- Spellerberg, A. (1992): Freizeitverhalten - Werte - Orientierungen. Empirische Analysen zu

Elementen von Lebensstilen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Ms.).  
Berlin

- Spescha, P. (1981): Arbeit - Freizeit - Sozialzeit: die Zeitstruktur des Alltags als Problem ethischer Verantwortung. Bern/ Frankfurt am Main/ Las Vegas
- Spöhring, W. (1989): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart
- Stanko, L./ Ritsert, J. (1994): Zeit als Kategorie der Sozialwissenschaften. Eine Einführung. Münster
- Strauss, A. L./ Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim
- Strauss, A. L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München
- Strauß, W. (1980): Aggression - das unbekannte Phänomen. Anregungen für Erziehung und Unterricht auf der Basis einer kritischen Zusammenschau neuer ethologischer, ethnologischer, anthropologischer, medizinischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse. Hamburg 1980
- Strozda, C./ Zinnecker, J. (1996): Das persönliche Zeitbudget zwischen 13 und 30. In: Silbereisen, R.L./ Vaskovics, L.A./ Zinnecker, J. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1996, 281 - 300
- Tismer, K. G. (1985): Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 4, 677 - 697, 1985
- Thrasher, F. M. (1927): The Gang. A Study of 1313 Gangs in Chicago. Chicago
- Terhart, E. (1995): Kontrolle von Interpretationen. In: König, E./ Zedler, P. (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Weinheim
- Tokarski, W. Schmitz-Scherzer, R. (1985): Freizeit. Stuttgart
- Trappe, H. (1994): Selbständigkeit - Pragmatismus - Unterordnung. Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und staatlicher Sozialpolitik. Dissertation am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der FU Berlin, (Ms.), Berlin
- Trommsdorff, G./ Burger, C./ Fücksle, T./ Lamm, H. (1978): Erziehung für die Zukunft. Theoretische und empirische Untersuchungen zum Zusammenhang von Zukunftserleben und Erziehung. Düsseldorf
- Trommsdorff, G./ Haag, C./ List, R. (1979): Zukunftsorientierung, Belohnungsaufschub und Risikobereitschaft bei weiblichen Jugendlichen und Delinquenten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 732 - 745
- Trommsdorff, G./ Burger, C./ Fücksle, T. (1980): Geschlechtsdifferenzen in der Zukunftsorientierung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg.9, Heft 4, 366 - 377
- Trommsdorff, G. (1994): Zukunft als Teil individueller Handlungsorientierungen. In: Holst, E./ Rinderspacher, J.P./ Schupp, J.: Erwartungen an die Zukunft. Zeithorizonte und Wertewandel in der sozialwissenschaftlichen Diskussion. Frankfurt a.M./ New York 1994, 45 - 76
- Türcke, C. (1994): Was nicht wahrgenommen wird, ist ein Nichts, wer nicht auffällt ein Niemand. Im täglichen Konkurrenzkampf sinken die Hemmschwellen. In: Die Zeit, Nr. 35 vom 26.8.1994, Hamburg
- Vester, H.-G. (1988): Zeitalter der Freizeit. Eine soziologische Bestandsaufnahme. Darmstadt 1988
- Vogt, I. (1986): Zeiterfahrung und Zeitdisziplin. In: Fürstenberg/ Mörth (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz, 1986, 209 - 235
- Weber, M. (1984): Die protestantische Ethik I (hrsg. von Johannes Winckelmann). Gütersloh
- Welz, F. (1996): Kritik der Lebenswelt. Eine soziologische Auseinandersetzung mit Edmund

Husserl und Alfred Schütz. Opladen

- Wendorff, R. (1985): Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen
- Wiesner/ Silbereisen, R.K. (1996): Lebenslaufereignisse und biographische Muster in Kindheit und Jugend. In: Silbereisen, R.L./ Vaskovics, L.A./ Zinnecker, J. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1996, 185 - 198
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main/ New York
- Wolf, J. (1988): Langeweile und immer Termine. Zeitperspektiven beim Übergang in den Ruhestand. In: Göckenjan, G./ von Kondatowitz (Hrsg.): Alter und Alltag. Frankfurt am Main, 200 - 218
- Wotschak, Ph. (1997): Zeit und Klasse. Soziale Ungleichheit im Licht moderner Zeitstrukturen. Hamburg
- Wüllenweber, W. (1993): Ein paar Flaschen Goldbrand gegen die Langeweile. In: Berliner Zeitung, Ausgabe 25.5. 1993
- Zimmerli, W.C./ Sandbothe, M. (Hrsg.) (1993): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt
- Zimmermann, L. (Hrsg.) (1982): Organisation der Arbeit. Arbeitsteilung - Qualifikation - Schichtarbeit. Reinbek bei Hamburg, 1982
- Zeiber, H./ Zeiber, H. (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim
- Zinnecker, J. (1991): Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften. In: Melzer, W./ Heitmeyer, W./ Liegle, L./ Zinnecker, J. (Hrsg.) Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. Weinheim/ München, 9 - 24
- Zinnecker, J./ Strozda, C. (1996): Zeitorientierungen, Zukunftspläne, Identität - Von den Grenzen des Projekts Jugend. In: Silbereisen, R.L./ Vaskovics, L.A./ Zinnecker, J. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen, 199 - 225
- Zoll, R. (Hrsg.) (1988): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main
- ZUMA (1983): ZUMA-Handbuch Sozialwissenschaftlicher Skalen. Mannheim

## Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzen anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind gekennzeichnet. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ingo Matuschek

Berlin, den 28.12.1998